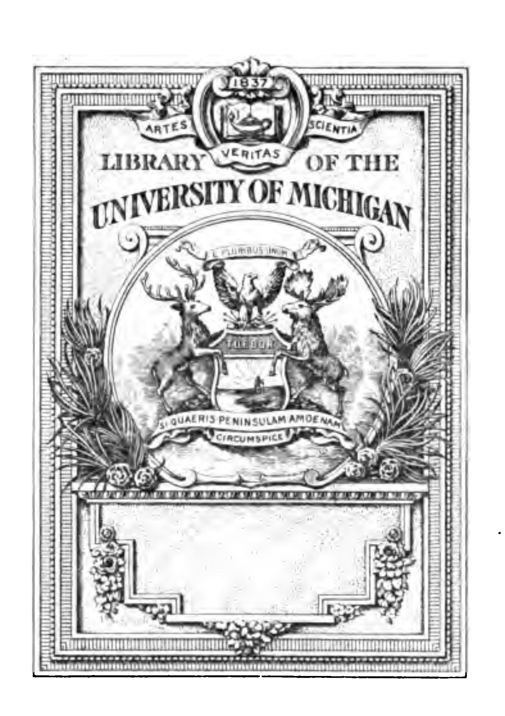



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Goethe's Werke.

Dritter Band.

Gedichte. Dritter Theil.

Mit Einleitung und Anmerkungen

von

G. von Loeper.

Zweite Ausgabe.

Berlin, 1884.

Verlag von Gustav Hempel.

(Bernstein u. Frank.)

Inhalt.

Gedichte. Dritter Theil.

Register.

Einleitung.

In nachstehendem dritten Bande der Goethischen Gedichte sind vier Rubriken, „Gott, Gemüth und Welt", „Sprichwörtlich", die zahmen Xenien und die Invektiven vereinigt und damit den Prosasprüchen (Bd. 19 der 1. Ausg.) die gereimten Sprüche derselben Periode als Parallele, Ergänzung und Erläuterung gegenübergestellt. Übernommen ist diese Eintheilung im Wesentlichen von der Quartausgabe von 1836 (8), da die Ordner des Nachlasses gleich uns das Bedürfniß fühlten, die ersten beiden Rubriken, welche der Dichter selbst seit ihrem Erscheinen stets als zusammengehörig behandelt hatte, mit den Xenien und den im Nachlasse vorgefundenen Invektiven zu einem Ganzen zu verbinden. Auch an der inneren Anordnung sowohl der ersten von dem Dichter noch selbst der Ausgabe letzter Hand überwiesenen sechs Xenien-Abtheilungen, als der beiden ersten Rubriken ist nichts geändert, mit der einzigen Ausnahme, daß der Nummer XXI, 4 sich noch ein Zusatz-Gedicht aus dem Nachlasse angeschlossen hat.

Nur der Platz ist geändert. Als Goethe im Januar 1827 jene Gastgeschenke, wovon nur die drei ersten Abtheilungen in „Kunst und Alterthum" zerstreut erschienen waren, um drei fernere Abtheilungen vermehrte und daraus Eine große Rubrik bildete, stellte er dieselben an den Schluß all' der neuen Gaben, welche er im dritten und vierten Bande dem Publikum spendete, um den reichen aber bunten Inhalt gleichmäßig in heiterm Scherze ausklingen zu lassen. Analog endigen die damals neuen, meist sehr ernsthaften Rubriken „Epigrammatisch" und „Gott und Welt" je mit einem Scherzgedichte. Für die Herausgeber des Nachlasses bestanden solche Rücksichten auf den Augenblick nicht weiter; sie vertheilten die theils lyrischen, theils dramatischen Dichtungen jener Bände an ihren Ort und ordneten ebenso die damit frei gewordenen Xenien, unter sich vereinigt, den

übrigen Gedichten nach allgemeinen Gesichtspunkten ein. Ganz ebenso muß jeder spätere Herausgeber verfahren, und diejenige Sammlung der Werke als am besten disponirt gelten, welche diese Gesichtspunkte am Strengsten beobachtet. Denn es sind diejenigen des Dichters selbst, es sind die Grundsätze, wonach er seine von uns mit 4, 5 und 6 bezifferten Gesammtausgaben redigirt hat. Jede neue Auflage vertritt ihre Zeit, für diese ist sie bestimmt. Der Herausgeber soll nicht fort und fort die Werke des Dichters letzter Hand reproduziren, sondern gleichsam als Nachlaßvollstrecker, auf Grund der Fiktion eines ihm von den Manen des Dichters ertheilten Auftrags, dessen Interessen unter den veränderten Umständen, nach den Bedingungen der Gegenwart, nach den Erfordernissen der heute geübten Kritik, nach den Bedürfnissen des heutigen Publikums wahrnehmen. Er ist befugt, nach Art eines Generalbevollmächtigten, selbst die von seinem Autor früher getroffenen Anordnungen abzuändern, sobald er die Überzeugung gewonnen, daß die Änderung seinem Sinne entspricht, daß er selbst sie heute vornehmen müßte. Für den Herausgeber Goethe's fallen diejenigen Neben-Rücksichten fort, welche diesen bestimmt hatten, die „Helena" als Zwischenspiel zu Faust unter die lyrischen Gedichte des vierten Bandes, Prosasprüche und einzelne Altersgedichte in die Anhänge der „Wanderjahre" und die Epen nebst der Pandora in den vierzigsten Band zu stellen. Er darf dies nicht nachthun, weil es dem Prinzip der Anordnung nach den Gattungen widerspricht, er ein Gemengsel, statt eines einheitlich gegliederten Ganzen bringen würde. In Vielem wird ein Herausgeber, für den Lachmann nicht vergebens gelebt hat, über den Dichter selbst hinausgehen müssen. Alles dies gilt nur von Gesammtausgaben, wie die gegenwärtige, welche, kritisch revidirt, die Werke dem heutigen allgemeinen Gebrauch entgegenbringt. Ganz anders verhält es sich mit repristinirenden Ausgaben, seien es Neudrucke, z. B. solche der Werke letzter Hand, welche sehr bald nöthig sein werden, seien es historisch-kritische Ausgaben, wie die für Schiller von Goedeke besorgte, welche das Material in der ursprünglichen Zeitfolge und im Gewande der Zeit des Erscheinens erneuern. Alle solche Ausgaben verfolgen wissenschaftliche Zwecke, und die Art der Behandlung muß sich nach dem Zwecke richten. Für die unsrige besteht das durchgreifende Prinzip darin, das nach Gattung und Art Zusammengehörige gruppenweise zu vereinigen, die poetischen Werke den prosaischen vorangehen und unter den poetischen den lyrischen die epischen,

zuletzt die dramatischen Dichtungen folgen zu lassen und die Durchführung dieses Prinzips höher zu stellen, als des Dichters eigene Anordnung in seiner letzten Gesammtausgabe. Es hat damit aber gute Wege, denn es kann sich dabei nur um einige Ausnahmefälle, wie die oben bemerkten, handeln, im Wesentlichen wandelt man hierbei nur in den Spuren des Dichters selbst.

Das Gesagte auf die im vorliegenden Bande vereinigten gereimten Sprüche anwendend, haben wir zwar die ersten sechs Abtheilungen der zahmen Xenien unversehrt in der Reihenfolge des Dichters belassen, zumal dieselbe im Einzelnen vielfach den Inhalt selbst erklärt und solche inneren Beziehungen bei einer Umordnung nicht mehr erkennbar sein würden, ihnen aber aber aus den Paralipomenis zwei neue Abtheilungen angeschlossen. Für diese und andere Nachlaßgedichte hat der Herausgeber hinsichtlich der Vertheilung ganz freie Hand, es sei denn, daß sich eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit beweisen oder vermuthen lasse. Sonst besteht auch hinsichtlich ihrer der Grundsatz: Gleiches zu Gleichem. Die große Verschiedenheit der Einordnung jener Paralipomena in die Gesammtausgabe von 1836 und in die von 1840 (bei uns beziffert 8 und 9) beweist, daß auch die Redaktoren des Nachlasses hierbei nach eigenem Ermessen, nicht etwa nach einer ihnen vom Dichter selbst noch ertheilten Vorschrift handelten. Von jenen beiden neuen Abtheilungen enthält die erste die Xenien allgemeinen und litterarischen Inhalts und die zweite die kirchlichen und politischen, ungefähr entsprechend den Abtheilungen „Religion und Kirche“ und „Politika“ der Quartausgabe von 1836. Manche dieser Nachlaßgedichte, z. B. Nr. 469 und 472, eigneten sich vielleicht noch besser für die Rubrik „Sprichwörtlich“; es empfahl sich jedoch, an dem seit 1815 feststehenden Inhalte derselben nicht zu rütteln. Außerdem greifen diese Gattungen vielfach in einander über: zahme Xenien aus der Zeit vor 1815 stehen unter „Sprichwörtlich“, Sprichwörter aus der späteren Zeit unter den „Zahmen Xenien“; ebenso berühren sich viele dieser kleinen Gedichte mit den Invektiven, den Parabeln, den Epigrammen und der Rubrik „Gott und Welt.“ Die Vertheilung des Stoffs nach Gattung und Art darf nicht in eine verstandesmäßige Schematisirung ausarten, welcher Erzeugnisse freier dichterischer Entfaltung ihrer Natur nach sich entziehen. Die Abschnitte wollen nur zur Orientirung dienen, die große Menge übersichtlicher und faßlicher machen, das Verwandte verbinden, dabei aber andere Verwandtschaften bestehen lassen.

Prüft man die Berechtigung der Rubriken im Einzelnen, so möchte gleich die erste zu Zweifeln Anlaß geben. Schon die Überschrift „Gott, Gemüth und Welt" läßt viel mehr erwarten als die wenigen Sprüche, welche von Nr. 12 an fast ausschließlich Probleme der Naturlehre, von Nr. 27 an im Besonderen diejenigen der Optik erörtern, während der Titel auf die Natur nicht ausdrücklich hindeutet, und andererseits reine Natursprüche, analog den bezüglichen Prosasprüchen (Nr. 775 bis 1055 derselben), überall in den „Zahmen Xenien" (besonders in Abth. VI) und den Invektiven zerstreut sich vorfinden. Der Titel jedoch charakterisirt ganz Goethe's Naturauffassung und -Behandlung, gegenüber der mechanisch-mathematischen, seine Vergöttlichung und zugleich Humanisirung der Natur, seine Gott-Natur. Die Sprüche gingen der Rubrik „Gott und Welt" (Nr. XVIII unseres 2. Theils) zeitlich vorauf, mit welcher sie 1826 sehr wohl hätten nachträglich verbunden werden können. An die Stelle des von Goethe schon am Schlusse des vorigen Jahrhunderts beabsichtigten umfassenden Naturgedichts traten diese Einzelnheiten, diese „einzelnen Gedanken", nach des Dichters Bezeichnung (Boisserée I, 286). Als Zeit der Entstehung sind die Jahre unmittelbar vor dem ersten Druck anzusehen; die Stellung vor der Sprichwörterrubrik enthält auch einen Fingerzeig für die zeitliche Priorität, und danach wird das Meiste dem Jahre 1812 angehören. Anhaltspunkte gewähren seine Briefe an Döbereiner vom 26. Juni 1812 und an Knebel vom 20. Januar 1813, sowie das Schreiben Seebeck's an den Dichter vom 25. April 1812 (Naturw. Korresp. II, 340).

Der Inhalt der zweiten Rubrik drückt die Besonderheit des vorliegenden Bandes schon vollständig aus, da in ihr, wie erwähnt, mit den sprichwörtlichen Bestandtheilen die älteren Xenien vereinigt sind. Goethe betrat damit eine neue Bahn: er gab sich einer seiner satirischen, an Hans Sachs anknüpfenden Jugenddichtung verwandten, der Lehrhaftigkeit seines beginnenden Alters entsprechenden aphoristischen Reimweise, nicht gelegentlich wie schon früher, sondern geflissentlich, ganz und dauernd hin. Mit welchem Erfolge, zeigt die Ausdehnung und Reichhaltigkeit der Rubrik (209 Nummern). Es geschah dies noch während der letzten Arbeit an seiner Lebensgeschichte (deren 3. Bande) und zum Theil unter dem Einflusse derselben, hielt an in der Zeit der ersten orientalischen Studien, verschmolz noch mit deren ersten Ergebnissen und brach 1815 ab, um sich zunächst im Buch der Sprüche des Divan und den politischen Xenien (von

Nr. 497 an) fortzusetzen. Die Rubrik ist daher wesentlich ein Denkmal der Zeit zwischen „Dichtung und Wahrheit" und dem Divan, vorzugsweise des Winters 1813 auf 1814. Wie es ein Xenien-, ein Balladenjahr gab, so ist das Jahr 1814 das eigentliche Spruchjahr; ihm gehören auch die Motto vor den Rubriken der Gedichtausgabe von 1815 an.

Wenn Goethe sich durch die Wiederbelebung des Spruchs und des Sprichworts der Reformationszeit an seinem Theile den deutschen Bestrebungen der Zeit anschloß, so verfuhr er doch nicht im beschränkten und beschränkenden Sinne dieser Zeit. Er ist auch auf diesem Gebiete sowohl Kosmopolit als Klassiker. Kosmopolit, indem er nicht bei der Aufnahme des deutschen, uns nicht vom Süden oder Westen zugeführten, sondern auf dem Freidank, dem Renner, Walther von der Vogelweide fußenden weltlichen Spruchs stehen blieb, nicht bei Agricola und Seb. Frank, aus welchem Letzteren seine Hauptquelle, der pfälzische Bibliothekar Gruterus, zu Anfang des 17. Jahrhunderts vornehmlich geschöpft hatte, sondern gleich diesem Sprichwörter der anderen europäischen Völker, namentlich der Italiäner und Franzosen und, über ihn hinausgehend, neuentdeckte orientalische Schätze sich aneignete. Fremdes aber wie Heimisches unterwarf er seiner Eigenart, einer klassischen Behandlung, nicht nur durch die Anknüpfung an das biblische und klassische Alterthum, durch die gebrauchten Gleichnißreden und Bilder, sondern wesentlich durch die Art der Auswahl und die Beschränkung auf das, was in den eigenen Gefühls- und Gedankenkreis sich schickte oder sich aus dem Mystischen, Romantischen und Selbstquälerischen in eine gesunde und heitere Fassung bringen ließ. Ein frappantes Beispiel für das Letztere bildet der Spruch Nr. 192, ein Wort des orientalischen Mystikers Mewlana, gleich Zahlen an Stelle der Minuszeichen desselben von Goethe mit Pluszeichen versehen, oder, nach einem anderen Bilde, eine düstre Melodie aus Moll von ihm in helles Dur transponirt. Eine solche Umbildung und Erneuerung im Geiste hat die ganze Sammlung erfahren und dies giebt ihr die Eigenschaft eines eigenen Goethischen Werkes. Ein Arsenal von Angriffswaffen gegen die Romantik, trat es nach des Knaben Wunderhorn und zugleich mit den Grimm'schen Märchen hervor, innerlich ganz verschieden von beiden Werken, jedoch aus derselben Wurzel erwachsen.

Alles dies findet auch Anwendung auf die dritte, die umfassendere

Rubrik der „Zahmen Xenien", welche zugleich alles vom Divan noch übrig gelassene Sprichwörtliche und Spruchartige der späteren Zeit aufgenommen hat. Die Anknüpfung an den einst mit Schiller gemeinschaftlich geführten Kampf (Z. Xen. Nr. 1) besagt, daß die neuen Gedichte jene Polemik fortsetzen wollen, und dabei darf aus dem Beiwort „zahm" nicht auf eine verminderte Energie des Streitenden geschlossen werden. Nur erheben sie sich mehr als die alten Xenien zu Kampf- und Scheltgedichten gegen allgemeine Tendenzen, indem die direkt persönlichen Strophen ausgeschieden wurden, um dem dereinstigen Nachlasse zu verbleiben. Durch die entwickeltere Lehrhaftigkeit erhalten die neuen Xenien ein ferneres Element der Zahmheit. Der Dichter steigt nicht mehr wie 1796 in die Arena hinab, in den Kampf sich zu mischen; er spricht als Nestor, als Angehöriger vergangener Zeit, er erwartet keine Antwort, er will als Großvater seine Enkel belehren, auch wohl abtrumpfen (Z. Xen. Nr. 3 u. 4) und genießt das Vorrecht, gelegentlich heftig aufwallen und ungestraft über die Schnur hauen zu dürfen. Sie bilden das Vermächtniß (Z. Xenie Nr. 8) eines Mannes, der jeden Augenblick erwarten kann, aus dieser Welt abberufen zu werden. Freilich hatte es damit noch gute Weile, und wir besitzen erst in den Wanderjahren und dem zweiten Faust, als zwei den Xenien noch nachfolgenden größeren Werken, „der Weisheit letzten Schluß". Die Xenien beginnen zugleich mit dem Divan und begleiten dann, soweit der Hauptstock (Nr. 1—384) in Frage kommt, die ferneren Produktionen des Dichters bis zur Schwelle des Jahres 1827 (s. Boisserée II, 465). Einzelnheiten aus den posthumen Abtheilungen, wie Nr. 421, 437, 440, 453, lassen sich bis zu Anfang 1816 nachweisen, und somit die auf die Napoleonischen Kriege zunächst folgenden zehn Jahre im Allgemeinen sich als die Entstehungszeit der zahmen Xenien bezeichnen. Sowie aber die mit Nr. 497 anhebenden politischen Glossen in den Anfang 1815 zurückreichen, so gehen mehrere Sprüche der Schlußabtheilungen über das Jahr 1826 hinaus, wenn auch der Strom von diesem Jahre an mehr und mehr versiegt. Noch am 9. Juni 1827 gedenkt der Dichter in einem Briefe an Zelter dessen, „was gewisse Augenblicke unerträglich mache und doch kaum einer Xenie werth sei".

Bilden diese Gedichte daher nicht das letzte Vermächtniß des Dichters, so deuten sie doch vielfach auf sein Ende hin. Wie in seinen Briefen, z. B. an Reinhard S. 262, an Boisserée II, S. 273,

312, 351, 389, 396, 464, an M. Willemer Nr. 156 und in den Unterh. mit Müller S. 184, liebte es Goethe auch in den vorliegenden Gedichten, auf seinen Tod, in der für ihn charakteristischen Ruhe, hinzudeuten. Er thut dies in dem 1815 gedruckten Abschnitt „Sprichwörtlich“ schon an drei Stellen (Nr. 180, 181, 190); er spricht von der sich einspinnenden Raupe und, nach den Gesetzen einer comparatio compendinaria, von dem sich loslösenden Schmetterlinge als Symbol der Unsterblichkeit, in Nr. 9 der Xenien von dem Morgenroth des Jenseits, in Nr. 124 von Gottes „Winken“, in Nr. 147 vom „Entfernen“, in Nr. 166 vom ewigen „Frieden“, vom „Schlummer“, vom „Wallen“ in Nr. 334 und von einer Himmelfahrt gleich der des Elias in Nr. 350.

Diesen der ganzen Sammlung eignenden Charakter einer dispositio mortis causa erhöht der sie beseelende Geist der Weltentfremdung, der Weltflucht, der Spinozistischen Entsagung. Vor der Welt wird guter Wille zunichte (Z. X. 315), mit ihr ist's keiner Wege richtig (Z. X. 16), mit ihr leben wir entzweit (Spr. 193), lieber sich dem Teufel ergeben, als ihr zu folgen und mit ihr sich herum zu vexiren (Z. X. 200; Spr. 131). Daher muß der Dichter die Menschen meiden und mag mit Niemand mehr konversiren (Z. X. 463, 187). Es sind dies Wiederholungen jugendlicher Äußerungen, wie: „Ich bin nicht zu dieser Welt gemacht“ (Tageb. Dec. 1778) und „Ich stehe von der ganzen Nation [Hofwelt] ein für allemal ab“ (an Fr. v. Stein, 1. Jan. 1780). Sein Leben verlangt die Stille: von Spinoza hat er gelernt, „daß wir und unseres Gleichen bloß im Stillen gedeihen“ (an Voigt, 27. Febr. 1816); er sucht die „stille Freude“, die reine, d. h. von allen Störungen der Welt freie Fahrt (Z. X. 379); so hält er sich im Stillen rein, so fühlt er sich wahrhaft Mensch, so gottähnlich (Z. X. 260), wie der indische Philosoph:

„Den Vertieften, Stillsinnigen der Wonnen höchste
dann besucht,
Dem Irdischheit die Ruh' nicht stört, dem Reinen,
Gottgewordenen.“

Der Dichter meidet jedoch nur einen Theil der Welt, um einem anderen Theile derselben sich desto ausschließlicher hinzugeben, um in Klarheit („so heiter und rein“, Z. X. 65) die Olympische Höhe zu gewinnen. Sein ist nicht die Negation um ihrer selbst willen, nur als Mittel zum Zweck, sein ist dichterisches Schaffen, Erfinden, Gestalten; er isolirt sich von Welt und Leben, um beides pietätvoll zu

erheben, dichterisch zu adeln („ja, wer nicht ehren kann, der kann nicht adeln", Z. X. 303). Die zahmen Xenien zeigen den Weg zur Ausbildung der inneren Welt, zur Freiheit und Unabhängigkeit, welcher alles Äußere nichts anhaben kann („Und lass' es um dich wettern", Z. X. 260). Wie die äußere Welt sich umdreht, ist der Dichter der Mann, sich „auch um seine Angel zu drehen" (an Fr. A. Wolf, 28. Nov. 1806). Diese Freiheit und Unabhängigkeit vertheidigen die Xenien, als Explosionen solcher Augenblicke, in welchen der Dichter jene Güter bedroht sieht oder glaubt, und er thut wohl, nach seinen Worten im Divan (4, S. 303. 1. A.), „wenn er seinem Verdruß, besonders über verhinderte, gestörte Thätigkeit, auf diese Weise Luft zu machen trachtet." Sie setzen das „Buch des Unmuths" jenes Werkes in erweiterter Gestalt fort, wie der vorigen Rubrik „das Buch der Sprüche" folgt; sie haben dadurch alle Vorzüge des Gelegenheitsgedichts, aber auch die Mängel, insofern das Subjektive nicht immer zu einem allgemein gültigen Ausdrucke gelangt, das Momentane als solches bleibt, und daher Äußerungen verschiedener Stunden sich widersprechen mögen. Er deutet oft mehr an, als er ausspricht, er giebt zu rathen auf, und manches zeigt erst dann die dem Dichter immer eigene Klarheit und Bestimmtheit, wenn der Ausgangspunkt, die verschwiegene Voraussetzung des Spruchs gefunden ist. Einzelnes mag nie ganz erklärt werden, gleich den „Weissagungen des Bakis". Während die Sprüche beim Erscheinen 1815 sehr obenhin angesehen wurden (z. B. in Briefen Tieck's an Solger), meinte ein Mann von so innerlichem und selbständigem Leben wie Carlyle (1832 in dem Aufsatz über Goethe's Tod, New Monthly Magazine, June) von ihnen und den zahmen Xenien, daß „in deren heimlicher Tiefe oft Materialien für ganze Bände liegen, wie Sagen der Urväter, welche wir, seit die heiligen Schriften der Israeliten geschlossen sind, mit nichts anderem zu vergleichen wissen". In der That ist Goethe hier mehr Prophet als Dichter; es kam ihm oft mehr auf das Erkennen und Aussprechen der Wahrheit an, als auf deren künstlerische Fassung (M. Bernays, S. XLVI der Einl. zum „Jungen Goethe"), und auf Manches in den gereimten wie in den prosaischen Sprüchen kann sich berufen, wer in ihm mehr den großen Denker (the clearest, the largest, the most helpful thinker of modern times, Quarterly Review 1878, Nr. 289) als den Dichter schätzt.

Die Sammlung hat noch einen anderen Charakter. Den Pro-

pheten mit seiner produktiven Stimmung, mit seinem Reichthum und Gehalt, wie ihn nur ein Goethe bietet (s. Schiller's Brief an ihn vom 27. März 1801), löst der Rufer im Streit ab, sei es angreifend, sei es sich vertheidigend.

Aus Goethe's persönlicher Stellung zu seiner Zeit ist nur zu verstehen, daß er in einer so späten Lebensperiode in die Rolle des Unmuth=Dichters gedrängt, daß er angetrieben werden konnte, uns mit mehr als einem halben Tausend meist stachlichter Xenien zu beschenken, selbst so fort und fort zu tadeln und zu verdammen, sogar zu verfluchen, während er doch ganz die positive Seite im Leben und Dichten vertrat und die Verneinung andern überließ. Die zahmen Xenien erklären sich als Erwiderung, als Gegenwirkung gegen den Ostracismus der Zeitgenossen, welchem jedes Genie, jeder über das allgemeine Mittelmaß hervorragende Kopf unterliegt; sie zeigen den Kampf des Genies mit seinem Zeitalter, dieses in seinem innersten Wesen, in seinen eigensten Richtungen ebenso wiederspiegelnd als die Persönlichkeit des Dichters, und daher ein geschichtliches Dokument für den Geist der betreffenden Zeit, wie kein zweites existirt. Derartige Kampfgedichte freilich weisen mehrere Perioden des Dichters auf; der Jüngling haßte und stritt dramatisch, der Mann im Bunde mit Schiller in antiken Distichen, und sieht man seine Werke im Ganzen an, so erstaunt man über die durch alle Altersstufen sich durchziehende große Menge epigrammatischer, parodistischer und satirischer Dichtungen. Das heißt doch nur, seine Produktion begleitete immer die Kritik, die Intuition ging mit der Reflexion Hand in Hand, der Dichter war stets ein Denker, und so ergab sich der Kampf von selbst. Nach dieser Richtung bilden die Z. Xenien, wie das ihnen vorgesetzte Horazische Motto besagt, ein poetisches Tagebuch des Greises. Dem Bilde, welches sie zeigen, erscheint er am ähnlichsten in den Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller und in den Gesprächen mit Boisserée vom Jahre 1826, während Eckermann für die streitbare, bösgelaunte, lästernde Seite seines Dichters kein Organ besessen haben muß.

Goethe hat den überkommenen untheiligen Bau der autonom-deutschen Spruchstrophe im Allgemeinen festgehalten (siehe Scherer's Deutsche Studien I, über Spruchdichtung, und Schlüter, zur Gesch. der deutschen Spruchd.) und sie nach seinem rhythmischen Gefühle bald trochäisch, bald jambisch, meist mit vier Hebungen, reimweis behandelt. Aber auch andere Formen dringen herein, selbst antike,

und frei veränderte Ghaselen. Die Gedichte sind nicht, gleich dem Liede, zum Gesange bestimmt, sondern zu rezitirendem Vortrage. In den außerordentlich reich verschwendeten Gleichnissen und Bildern, in den reimenden Formeln, konsonantischen Alliterationen (vergl. O. Schade, Sat. u. Pasqu. III, 244 fg.), in der Anrede- sowie in der häufigen Gesprächsform, dem mittelalterlichen „Wechsel", in dem oft burlesken Scherze, den Idiotismen, dem sprachlich Gewagten und Quibbleartigen (Nr. 130), den Reimfreiheiten offenbart sich Goethe's schöpferische Kraft mit archaistischem und volksthümlichem Anhauche. Er reimt oft wie aus dem Sinn und Gefühl des 16. oder 17. Jahrhunderts, in festen Formeln und typischen Redewendungen älterer Zeit, er gewinnt dadurch die Schlichtheit des Ausdrucks, das einfache Kleid, welches dem unpathetischen Inhalte völlig entspricht, und in der Zeit überwuchernder Frauen-Litteratur einen durchgehenden Ton starker Männlichkeit. Gedichtskeime flattern umher, denen man völlige Ausgestaltung wünschen möchte; manche Xenien ließen sich wiederum zu längeren mehrstrophigen Gedichten verbinden, Einiges möchte zu hoch, Anderes zu niedrig erscheinen, und, bei der großen Fülle, eine Schwierigkeit des Genusses und Verständnisses in den der Natur der Sache nach unvermittelten Übergängen liegen. Derartige Einwendungen hat in einem ähnlichen Falle jedoch schon Erasmus in der Vorrede seiner Adagia treffend zurückgewiesen.

Goethe hat mit den Xenien eine neue Art geschaffen. Uhland's „Gespräch" (in den vaterländischen Gedichten von 1817, S. 8), aus sieben Xenien bestehend, kann freilich eine Einwirkung noch nicht zeigen. Wohl aber ist sie ersichtlich in Geibel's „Sprüchen", in den „Gnomen" von Feuchtersleben, in Bauernfeld's „Zahmen Xenien" (aus der Mappe des alten Fabulisten), W. Wackernagel's „Namenlosen Xenien", des Schweizer Leuthold „Epigrammen" u. a. m.

Etwas modificirt erscheint der Xenien-Charakter in den meist zu mehrstrophigen Gedichten ausgebildeten Invektiven unserer letzten Rubrik. In ihnen tritt das Persönliche in den Vordergrund, während die Xenien in den Personen Zeitrichtungen bekämpfen. Goethe zeigt seine Kunst in der Mannichfaltigkeit der Angriffsweisen, seine Natur in der heiteren Lust des Kampfes, den volksthümlichen, — bisweilen zu volksthümlichen — Bildern, in der Gesundheit und Geradheit, wie ähnlich Rückert in den Geharnischten Sonetten und Arndt in einzelnen Zeitgedichten. Gemeinsam ist ihnen die Benutzung

der gegnerischen Namen zu Spott und Hohn. Dieser Gattung angehörige Gedichte ziehen sich durch alle Lebensperioden des Dichters, ohne daß er sie bekannt gemacht hätte (mit Ausnahme von Nr. 2 und 4, vielleicht auch von Nr. 1). Der Herausgeber muß für die Veröffentlichung und auch für die annähernd chronologische Reihenfolge einstehen.

Unter diesen Gedichten ragt der „Neue Alcinous", als das ausgeführteste und das gefälligste, durch die Feinheit und Milde der Ironie hervor. Er bezeichnet die Krisis, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts in Weimar durch den Widerstreit der angesammelten geistigen Kräfte mit dem ihnen gebotenen geringen Spielraume nothwendig entstehen mußte, den Moment unmittelbar vor der Auflösung oder doch Umgestaltung der Universität Jena und der Verlegung der Jenaischen Litteraturzeitung nach Halle. Verbunden mit den Invektiven Nr. 10 bis 17 bildet das Gedicht, ebenso wie das Walpurgisnachts-Intermezzo im Faust, eine neue Auflage der Xenien von 1796 durch die Vertheidigung des Goethe-Schiller-Kantischen Geistes gegen die in neuen Formen fortlebende Aufklärung. So wurde die Fehde auch damals schon aufgefaßt. Villers sprach im Januar 1803 in einem Briefe an Schelling von den „aus dem Sumpfe Nicolai's gekommenen Merkels", und Jean Paul verglich das Verhältniß Merkel's zu Goethe einige Jahre später mit dem Fréron's zu Voltaire (Werke 19, 231).

Wenn wir es gewagt haben, diese mehr als achthundert kleineren und größeren Gedichte zum ersten Male im Einzelnen zu kommentiren, so geschah es, um damit überhaupt den Anfang zu machen. Besser Unterrichtete mögen uns nachfolgen, unsre Irrthümer beseitigen, von uns nicht gefundene Erklärungen erbringen und bisher nicht ermittelte Quellenschriften nachweisen. Viel zu thun bleibt noch übrig. Audendum est et veritas investiganda, quam etiamsi non assequamur: dies Wort des Galenus schwebte uns bei der Arbeit vor. Die Anmerkungen mußten diesmal jedoch, nach der Natur des Textes, abweichend von dem in den ersten beiden Gedichtsbänden beobachteten Verfahren, unter demselben ihre Stelle finden, wie eine solche Verschiedenheit der Behandlung auch in unserer ersten Ausgabe besteht. Dort begleiten Fußnoten die „Sprüche in Prosa", und ebenso erschien es bei den so überaus zahlreichen, nur durch Nummern kenntlichen, gleichfalls zum Nachdenken auffordernden Reimsprüchen unerläßlich, die Erklärung, wenn auch nicht in

Agricola's Art zwischen, so doch unter dem Text unmittelbar nachzubringen.

Die Numerirung, welche wir neben der Verszählung durch alle Rubriken durchgeführt haben, widerstrebt nicht dem Geiste des Dichters, der seine Venetianischen Epigramme, seine Römischen Elegien und Bakissprüche gleichfalls mit Ziffern versehen und auch die Sprüche unsrer beiden ersten Rubriken in dem Inhaltsverzeichnisse der Ausgaben von 1815 und 1827 gezählt hatte. Unsre Nummern behalten Gültigkeit für alle Ausgaben bis zu Seite 238: für den von da an beginnenden Nachlaß des Dichters giebt es dagegen keine feste Regel, und es ist nicht zu erwarten, daß die verschiedenen Herausgeber sich über eine solche einigen werden.

Berlin, den 5. Dezember 1884.

G. v. Loeper.

In den folgenden Anmerkungen haben nachstehende Ausgaben Erwähnung gefunden und sind der Kürze wegen mit den ihnen hier vorgesetzten Zahlen bezeichnet worden:

1. D. Goethens Schriften. Erster Theil, mit Kupfern. Berlin bei Christian Friedrich Himburg. 1775. Zweyter Theil ebendaselbst. — Der dritte Band erschien 1777 unter dem Titel J. W. Goethens Schriften, der vierte unter demselben Titel 1779.

2. Goethe's Schriften. Leipzig bei Georg Joachim Göschen. 1787 bis 1790. 8 Bände.

3. Goethe's neue Schriften. Berlin bei Johann Friedrich Unger. 1792 bis 1800. 7 Bände.

4. Goethe's Werke. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1806—1810. 13 Bände.

5. Goethe's Werke. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 20 Bände. 1815—1819.

5a. Goethe's Werke. Originalausgabe. Wien bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster. Stuttgart. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 20 Bände. 1816—1822.

6. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 40 Bände in Sedez. 1827—1830.

6a. Dieselbe Ausgabe in Oktav. 1827—1831.

7. Goethe's nachgelassene Werke. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 20 Bände in Sedez. 1832—1842.

8. Goethe's poetische und prosaische Werke in 2 Bänden. Quartformat. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1836—1837.

9. Goethe's sämmtliche Werke in 40 Bänden. Schillerformat. Vollständige neugeordnete Ausgabe. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1840.

Citate von Goethe's Werken ohne weitere Angaben (z. B. Bd. I, S. 3 oder nur I, 3) beziehen sich auf die vorliegende Ausgabe; ist die erste (Hempel'sche) Ausgabe gemeint, so findet sich der Zusatz: 1. Ausg. oder nur 1. A. zur Band- und Seitenzahl, z. B. 20,10. 1. A.

Die nachstehenden Schriften sind in den Anmerkungen mit Abkürzungen, meist nur mit den Namen der Verfasser allegirt.

Agricola, Sprichwörter. 1529.

Boisserée, Sulpiz. 2 Bde. Stuttgart 1862.

Büchmann, Geflügelte Worte. 9. A. Berlin 1876.

Castagna, Niccola, Proverbi italiani. 3. ed. Napoli 1869.

Eckermann, Gespräche mit Goethe. 2. A., 2 Thle. Leipzig 1837 (3. Thl. Magdeburg 1848).

Fornasari Verce, Anleitung zur Erlernung der italienischen Sprache. 9. A. Wien 1840.

Franck, Seb., Sprichwörter. Frankf. 1541.

Giani, Sapienza italiana in bocca alemanna. Stuttg. 1876.

Goedeke, Grundriß zur Gesch. d. deutschen Dichtung. 1. A., 3 Bde., Hannover 1859—1881.

Goethe's Naturwissenschaftliche Correspondenz, ed. Bratranek. 2 Bde. Leipzig 1874.

Graf u. Diether, Deutsche Rechtssprichwörter. Nördlingen 1864.

Grimm, J. u. W., Deutsches Wörterbuch. Leipzig seit 1854.

Gruterus, Janus, Florilegium Ethico-Politikum. 3 Thle. 1610—1612.

Kradolfer, Das italiän. Sprichwort und seine Beziehungen zum deutschen, in der Zeitschr. f. Völkerpsychologie u. s. w. von Lazarus und Steinthal. Berlin 1877. IX, S. 185—271.

Lassenius, Zeitvertreiber. 1664.

Lehmann, Christoph, Florilegium politikum. Frankf. 1642.

Michaelis, Apophthegmata. Jena 1603.

Mone, Quellen und Forschungen zur Gesch. d. Litteratur und Sprache. Aachen 1830.

Müller, Goethe's Unterhaltungen, herausg. v. Burkhardt. Stuttg. 1870.

Riemer, Mittheilungen über Goethe. 2 Bde. Berlin 1841.

Sanders, Dan., Wörterbuch d. deutschen Sprache. 3 Bde. Leipz. 1860—1865.

Sandvoß, Fr., So spricht das Volk. Berlin 1860 (eine deutsche Gnomik).

Schade, O., Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. 3 Bde. Hannover 1863.

Schellhorn, Teutsche Sprichwörter. 1797.

Schlüter, Herm., Zur Gesch. d. deutschen Spruchdichtung im Zeitalter der Minnesänger. Striegau 1883.

Schulze, Die biblischen Sprichwörter d. deutschen Sprache. Göttingen 1860.

Tappius, Germanorum adagiorum cum latinis ac graecis collatorum 700. Straßb. 1545.

Wahl, Das Sprichw. der hebräisch-aramäischen Litteratur I. 1871.

Wander, Sprichwörter-Lexikon, 5 Bde. Leipz. 1867—1880.

Weisheit und Witz, in altdeutschen Reimen und Sprüchen. Berlin 1881.

Zacher, Die deutschen Sprichwörtersammlungen. Leipz. 1852.

Zingerle, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter. Wien 1864.

Zinkgref, Teutsche Apophthegmata. 5 Thle. Amsterdam 1653 u. 1655.

Gedichte.

Dritter Theil.

XXI.

Gott, Gemüth und Welt.

Wird nur erst der Himmel heiter,
Tausend zählt ihr und noch weiter.

Der Vorspruch schon seit 1815. Im ersten Verse „Gott und Welt", im zweiten beider Wirkung auf's menschliche „Gemüth": Klare Luft giebt klares Gemüth (Voß, Luise 1, 599). Ein post nubila Phoebus! gesprochen in der Zeit bedeckten Himmels, drohender Gewitterwolken, des Kriegsjahrs 1813 auf 1814, mit der Gewißheit wiederkehrenden Sonnenscheins und einer glücklicheren Epoche. Aus der Zeitstimmung hervorgegangen, spiegeln die Verse eine allgemeine, eine Spinozistische Lebensansicht wieder, stehen daher passend an der Spitze der sämmtlichen folgenden Reflexionspoesie. In demselben Sinne schrieb Herder aus Rom an Knebel, den Schüler des Lucrez: „Vor allen Dingen, alter Philosoph, lebe heiter; Heiterkeit ist das höchste Gut des Lebens." Spinoza aber sagt (Ethica V. Prop. 10): In ordinandis nostris cogitationibus et imaginibus semper attendendum est ad illa, quae in unaquaque re bona sunt, ut sic semper ex laetitiae affectu ad agendum determinemur. — Tausend vom Ungezählten, wie in den Wendungen: tausend Grüße, vom Hundertsten zum Tausendsten gelangen, Tausend gegen Eins wetten, hier von ungezählten Stunden und Tagen nach dem lateinischen Spruch: Horas non numero nisi serenas. Freilich befolgte Goethe auch das Rückert'sche: „Wenn der Tag nicht hell ist, so sei du heiter!" Vgl. Nr. 131 von „Sprichwörtlich" und Nr. 491 der Sprüche in Prosa.

Erster Druck: 1815 in 5 II, 209—216, in der Einzelausgabe der Gedichte II, 149—155; zwischen der Rubrik „Parabolisch“ (schließend mit der „Parabel“ in II, 178 u. 179) und der folgenden Rubrik; in 6 und 6a, 1827, unverändert an derselben Stelle II, 225—232 und II, 215—222; in 8, 1836, I, 103 und 104 zwischen den „Gedichten zu Bildern“ (in unserm Thl. IV) und den Gedichten der Rubrik „Gott und Welt“ (unsre Nr. XVIII), in 9, 1840, als Anfang der generellen Rubrik „Sprüche in Reimen“ III, 3—8 vor der folgenden Rubrik.

Der Titel entspricht der im zweiten Theile S. 515 angeführten Wolff'schen Terminologie vollständiger, als derjenige der späteren Rubrik „Gott und Welt“, ohne daß wegen des Unterschiedes der Bezeichnungen eine innere Verschiedenheit beabsichtigt wäre: der Inhalt zeigt gleichmäßig Gott und Welt, die Gott-Natur, wie sie des Dichters Gemüth umfaßt, also in lyrischer Belebung. Dieselbe Dreiheit auch in andern philosophischen Schriften der Wolff'schen Schule, wie in Bülfinger's Dilucidationes de deo, anima, mundo (1725). Auf diesen „Dreieinklang“ verweist Fr. Rückert in seinen Lehrgedichten: der habe

„Gott, Gemüth und Welt am einfachsten genannt,
Wer rein das Göttliche am menschlichsten erkannt:
Die Drei, die Eines sind und also sich ergänzen,
Daß sie sich gegenseits erfüllen und begrenzen.“

G. Voigt, in seiner Ausgabe der Rückert'schen Gedankenlyrik (1881) hat hienach diese in drei Theile gesondert (s. Boxberger, Arch. f. Litt.-Gesch. XI, 317). Auch die Gedichtsammlung von Fr. Marx (1862) entnahm daher den abgekürzten Titel „Gemüth und Welt“. Goethe selbst braucht daneben „Gott, Seele, Welt“ (an Zelter Nr. 571).

1.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

2.

Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut.

---

1. Nach dem Gebrauch älterer Spruchsammlungen, z. B. des von dem Dichter i. J. 1812 gelesenen Zeitvertreiber des Lassenius, werden einige religiöse, das Glaubensbekenntniß des Dichters enthaltende Verse vorangestellt. Der erste giebt in freier Übertragung den französischen Spruch aus des Gruterus Florilegium von 1510 (I, Gallica Proverbia) wieder:

En peu d'heure
Dieu labeure,

welchen Goethe auch im Sechszehnten Buch von „Dichtung und Wahrheit" (23, 18 unsrer 1. Ausg.) als „gutmüthiges altfranzösisches Reimwort" anführt, dort mit Bezug auf Jung-Stilling und die plötzlichen Erweckungen und Sinnesänderungen der Frommen (s. v. Biedermann, zu G.'s Ged. S. 33).

2. Entstanden aus dem Spruch des Propheten Daniel (6, 23): „man spürete keinen Schaden an ihm; denn er hatte seinem Gott vertrauet"; darin der Kern des religiösen, zumal des protestantischen Glaubens, mit welchem jenes Vertrauen zusammenfällt. Bei Agricola (Sprichw. 1529, II, Nr. 745): „Wer Gott trawett, hat wol gebawett", mit Hinweis auf Christi Gleichniß vom klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauet, ebenso in Lehmann's Florilegium von 1642, unter Bau, Additio 5. Vielfach benutzt zu Wahlsprüchen. Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg führte den Spruch: „Wer Gott vertraut, den verläßt er nicht" (Riedel, Gesch. d. pr. Königshauses, II, 579), welchen das Kirchenlied weiter entwickelte. Auch der Koran sagt (65, 3): Wer auf Gott vertraut, dem ist Gott genug. — Dem Worte Auferbauen, V. 4, = von Grund aus er-

3.

Sogar dies Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der ist wohl betrogen.

4.

Das Unser Vater ein schön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen;
Wenn einer auch Vater Unser fleht,
In Gottes Namen, lass' ihn beten.

---

bauen, nach Adelung nur oberdeutsch, hat Goethe, Jakob Grimm zufolge, „seinen Stempel aufgedrückt" (s. die Beläge im Grimm'schen Wbch. unter diesem Worte). Hier = getröstet, wiederhergestellt.

3. Der Spruch unter Goethe's Namen mit dem Datum: Weimar den 10. Januar 1814 in der Hirzel'schen Sammlung, abschriftlich in der Fassung:

„Wen Gott betreugt,
Der ist wohl betrogen,

genau nach Gruterus' Florilegium (II, 1611, Germanica Proverbia). Allgemeiner ausgedrückt in dem Spruche nach dem Griechischen: Semper bene cadunt Jovis tesserae, und im Psalm 139, 12: „Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag." Vergl. Nr. 106 von „Sprichwörtlich", wonach auch der vom Meister betrogene Schüler wohl betrogen ist. — In V. 6 „betrügt" nach 5 u. 6, „betriegt" nach 6a; die vom Dichter nicht beibehaltene Form „betreugt" bei Luther, z. B. „der Teuffel betreugt uns" (1523, Ordnung und Bericht) und noch bei Canitz.

4. Die Spruchpoesie bekennt sich allgemein zu einer konfessionslosen Moral und Frömmigkeit; sie erhebt sich auch hier über die Unterschiede, welche die Konfessionen selbst hinsichtlich des allen Christen gegebenen Gebetes trennen. Das Pater noster (*πάτερ ἡμῶν*) in V. 7 nach der Übertragung der Reformirten, in V. 9 nach der der Lutheraner („Unser" als Besitz anzeigendes Fürwort). „Voder unser du bist im Himmel", nach einer obersächsischen Urkunde des 11. Jahrh.; „du solt trinken, vater min", in der Sprache des 13. Jahrhdts. Luther gab 1518 heraus: Auslegung, deutsch, des Vater unnser füer dye einfeltigen leyen, und 1519: Ain Sermon von dem gebeet und Procession in der Creutzwochen. Mit ainer kurtzen außlegung des Vatter unsers. So auch in Klopstock's Psalm (1789) V. 5 „Vater unser". Als „Unser Vater" entwickelt in des Konr. Gessner Mithridates (Zürich 1610. S. 42a) über die oratio dominica in lingua Germanica communi vel Helvetica. Auch französisch Notre Père.

4a.

Der Vater ewig in Ruhe bleibt,
Er hat der Welt sich einverleibt.

Der Sohn hat Großes unternommen,
Die Welt zu erlösen, ist er gekommen;
Hat gut gelehrt und viel ertragen,
Wunder noch heut in unsern Tagen.

Nun aber kommt der heilig Geist,
Er wirkt am Pfingsten allermeist.
Woher er kommt, wohin er weht,
Das hat noch niemand ausgespäht.
Sie geben ihm nur eine kurze Frist,
Da er doch erst- und letzter ist.

Deswegen wir treulich, unverstohlen,
Das alte Credo wiederholen:
Anbetend sind wir all' bereit
Die ewige Dreifaltigkeit.

4a. Das kleine Gedicht fand sich in Goethe's Nachlaß vor, ohne die Überschrift „Dreifaltigkeit", welche ihm die Herausgeber 1840, bei der Einrückung in die Abtheilung „Epigrammatisch" (Bd. II der Ged.), ertheilten. Die frühere Quartausgabe, 8, der erste Druck, stellte die Verse (I, 144) in der Rubrik „Religion und Kirche" mit einigen Sprüchen über Kirchengeschichte zusammen, welche sich bei uns unter den „Zahmen Xenien" als Nummern 482 bis 486 finden.

Die Verse erklären das christliche Dogma der Dreifaltigkeit in einer undogmatischen Weise aus den Begriffen unsrer Rubrik, speziell nach dem Verhältniß von Gott und Welt. Der Vater des V. 11 ist nicht der außerweltliche, von außen stoßende, sondern der Gott der folgenden Nummer 7, der immanente Gott, wie in Nr. 376 der Z. Xenien; im gleichen Verhältniß zur Welt steht der Sohn, als sie noch heute durch Lehre und das Vorbild seines Lebens innerlich versöhnend (V. 14—16); beide erfüllt vom heiligen Geiste, als dem ersten und letzten (V. 22). Diese Bezeichnung ist theologisch recipirt; vergl. Telemann's (18. Jahrh.) Pfingstkantate: „Ich bin der erste und der letzte". Ebenso beruht, nach Strehlke, Vers 19 auf Ev. Johannis 3, 8: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret." — V. 17 heilig nach 8, als dem der Handschrift nächsten Drucke, in der ältern Form (s. Grimm Wbch. Beispiele von Zwingli „heilig Geist",

5.

Ich wandle auf weiter bunter Flur
Ursprünglicher Natur,
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Überlieferung, ist Gnade.

6.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

7.

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja, seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

Geiler von Kaisersberg, und schon Walther v. d. V. „der heilig Engel"), während die Ausg. 9 „heil'ge" setzte, wie auch die neue Grote'sche Ausgabe, die charakteristische Form verwischend. — Unverstohlen V. 23 = offen; Sanders citirt Rückert: „Unverstohlen soll's auf der Stirn ihm stehn". (Die Lesart „verbleibt", V. 11. unsrer 1. Ausg., beruhte auf Versehn, durch V. 12 herbeigeführt.)

5. Ursprüngliches (V. 28) und Überliefertes (V. 30), durch Gnade Verliehenes, stehen sich gegenüber: „die breite und tiefe, immer lebendige Natur" (an Knebel, den 9. Nov. 1814) und die Religion. Auch dieser Spruch umschließt Gott, Gemüth und Welt. — Zweifelhaft, ob „Ursprünglicher Natur" V. 28 als Genitiv oder als Apposition von „Flur" V. 27 zu verstehen; die vielfach ungenaue erste Ausg. 5, und danach auch 6, setzt nach „Flur" ein Komma, nimmt also den zweiten Fall an, wie mir scheint, irrthümlich. — Born, V. 29, als Prädikat, im V. 30 die Subjekte.

6 und 7, bereits in unserm Zweiten Theile (Rubrik: Gott und Welt, als Nr. 2 und 3 des Proömion), hier an ihrem ursprünglichen Orte seit 1815 (in 5 und 6). Wir fügen unsern Anmerkungen S. 516 des Thls. II zu beiden Sprüchen nichts hinzu.

8.

Wie, wann und wo? — Die Götter bleiben stumm!
Du halte dich ans Weil und frage nicht: warum?

9.

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

---

8. Fragen zur Lösung des Welträthsels, die hauptsächlichsten der sogenannten sieben rhetorischen Fragen: Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando, hier als Doktorfragen behandelt, wie diejenigen im Schlußgedicht der Rubrik „Gott und Welt" (die Weisen und die Leute), verworfen schon nach Matthäus 22, 29. Auch der weltweise Wieland schrieb am 4. März 1776 an Lavater (Arch. f. Litt.-Gesch. IV, 318): „Was helfen uns die Wenn's und Warum's? S' ist nun so und soll so sein." So auch nach dem italiänischen Sprichwort: „Das Buch Warum ist noch nicht gedruckt", und Faust (II, 4, 58): „ich frage nicht woher und nicht warum". Vom Standpunkt der empirischen Forschung, der Erfahrungswissenschaft: der Verzicht auf Einsicht in den Kausalzusammenhang der Erscheinungen, welchen die Religion gläubig erfaßt, die Philosophie denkend sucht. Wo die praktische Auffassung sich beruhigt, beim Daß, beim Weil, stellt die philosophische ihre Fragen, obschon im Bewußtsein, daß sie nie erledigt werden können. Auch dieser Standpunkt war Goethe nicht fremd; denn

„Forschung strebt und ringt, ermüdend nie,
Nach dem Gesetz, dem Grund, Warum und Wie."

So lauten Verse aus seiner letzten Zeit (Chines. d. Jahres- und Tagesz. V. 85 f.), während er unsern Spruch in Dichtung und Wahrheit (Th. III, S. 32 unsrer 1. Ausg.) ungefähr gleichzeitig mit dessen Abfassung so erweiterte: „das Was liegt in uns, das Wie hängt selten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen, und deshalb verweist man uns mit Recht aufs Quia." Aber selbst ein Praktiker wie Napoleon bemerkte nach den Memoiren der Frau v. Rémusat: „das Wie und das Warum sind so nützliche Fragen, daß man sie nicht oft genug stellen kann".

9. Prosaisch ausgedrückt vom Dichter: „Je weiter man in der Erfahrung fortrückt, desto näher kommt man dem Unerforschlichen" (Sprüche in Prosa Nr. 1018). Der Gedanke hier erfaßt als Integration des Zeitlichen zum Ewigen. Ebenso begreift Carlyle in den Worten: Every finite thing is a window, through which solemn vistas are opened into Infinitude, das Endliche sub specie aeterni. Goethe fußt auf Spinoza's

10.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

11.

Aus tiefem Gemüth, aus der Mutter Schooß
Will manches dem Tage entgegen;
Doch soll das Kleine je werden groß,
So muß es sich rühren und regen.

Wort in der Ethik ((V, Prop. 24): Quo magis res singulares intelligimus, eo magis Deum intelligimus. Auch Kant will vermittelst einzelner Erfahrungen des Verstandes „sichere und faßliche Erkenntniß ohne Ende erweitern" (Kritik d. r. Vernunft). Ganz abstrakt identificirt Hegel „die Empirie in ihrer Totalität", also das Endliche nach allen Seiten, mit „der Spekulation selber", ebenso Feuerbach „das Unendliche" mit dem „wahren Wesen des Endlichen" (Vorläufige Thesen z. Reform. d. Philos. 1842): bei Goethe bezeichnet der Spruch den Weg exakter Forschung, den mit ihm die gesammte neuere Naturwissenschaft, im Gegensatz grade zu Hegel und den ältern Pflegern der Naturphilosophie, betreten hat (vergl. Steiner's Vorrede zu Goethe's naturwiss. Schriften S. LVII). Seine ältern Schriften über Natur setzte der Dichter 1817 (Zur Morphologie I, 102) zu unserm Spruche, als ihrem regulirenden Prinzipe, in Beziehung, mit dem Hinzufügen: „oder wie es sonst heißt: Natura infinita est, sed qui symbola animadverterit omnia intelliget licet non omnino (wenig verändert nach Th. Campanella, de sensu rerum et magia, Francof. 1620, zu Ende des 4. Buchs; s. Bd. 27, 1, S. 236, sowie Bd. 34, S. 93 und S. 250 Anm. 32, 1. A.).

10. Derselbe Gedanke, nur in andern Gegensätzen ausgedrückt, sowohl nach der sittlichen, als der wissenschaftlichen Seite. Die Welt als Eins und Alles, ἓν καὶ πᾶν, mit Beziehung auf die grade vom Dichter entwickelte Einheit wenigstens der organischen Schöpfung. „Durch Goethe's Naturansichten gehoben, gleichsam mit neuen Organen ausgerüstet", erkannte Alex. v. Humboldt, wie er am 14. Mai 1806 an Karoline Wolzogen schreibt, „in den Wäldern des Amazonenflusses wie auf dem Rücken der hohen Anden, wie von Einem Hauche beseelt von Pol zu Pol nur Ein Leben ausgegossen ist in Steinen, Pflanzen und Thieren und in des Menschen schwellender Brust". Vergl. Danzel, G. und der Spinozismus S. 104.

11, wiederum „Welt" und „Gemüth" umfassend, als Motto gleichsam

12.

Da, wo das Wasser sich entzweit,
Wird zuerst Lebendig's befreit.

13.

Und wird das Wasser sich entfalten,
Sogleich wird sich's lebendig gestalten;
Da wälzen sich Thiere, sie trocknen zum Flor,
Und Pflanzen-Gezweige, sie dringen hervor.

14.

Durchsichtig erscheint die Luft so rein
Und trägt im Busen Stahl und Stein.
Entzündet werden sie sich begegnen;
Da wird's Metall und Steine regnen.

---

der nun bis zu Ende folgenden naturwissenschaftlichen Aphorismen, Splitter, welche das von Goethe einst beabsichtigte zusammenhängende Naturgedicht ersetzen sollten. Das Kleine muß sich rühren und regen, um, wie Homunculus zu Ende der klassischen Walpurgisnacht des Faust, „durch alle die Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde“ hindurchzugehn (hier V. 72). — Regen und rühren, V. 52, formelhaft auch im Briefe an C. Meyer vom 26. Juni 1829.

12 und **13** beginnen nun mit dem Wasser, einem Elemente im Sinne der Alten, heute einem Aggregatzustand von Elementen. Die Sprüche wiederholen die Verse des Gedichts Weltseele (II, 238):

„Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt“

(s. die Anm. dazu II, 518 u. die dortigen Citate). Nach V. 57 folgt die Pflanzenwelt erst der thierischen des Meeres nach. — Gezweige, V. 58, im Plural wie in den Gedichten II, 273 „Haargezweige“ (V. 69).

14 behandelt die Luft als zweiten Herd der Entwickelungen und zwar durch Elektricität, Gewittererscheinungen, Aërolithen. An einer andern Stelle nennt Goethe die letztern „luftgeborne Wesen“ (Bd. 22, S. 48, 1. A.), wie auch der griechische Name besagt. Sie sind jedoch kosmischen Ursprungs, Boten des Weltalls. Fr. Wöhler, Besitzer einer großen Sammlung von Meteorsteinen, begründete das Interesse daran mit ihrer Herkunft von jenseits unsrer Atmospäre „und daß sie ursprünglich nicht zu unserm Planeten gehörten.“ An Hagel als Form des Wassers ist nicht zu denken, obschon Schlossen bei Goethe provinziell auch Kiesel genannt werden.

15.

Denn was das Feuer lebendig erfaßt,
Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlast.
Verflüchtigt wird es und unsichtbar,
Eilt hinauf, wo erst sein Anfang war.

16.

Und so kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Ursprung gab.
Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefestet, einmal verflüchtigt.

17.

Und wer durch alle die Elemente
Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen,
Er sei kein Wesen ihres Gleichen.

---

15 und 16. Feuer und Erde gleichfalls als antike Elemente. Das „Denn", V. 63, knüpft an das vorhergehende „Entzündet", V. 61, an. Durch den Verbrennungsprozeß werden Stoffe frei, welche sich luftförmig wieder als „Luft so rein" (V. 59), frei „von Erdenlast" erheben, um, gleich dem Wassertropfen, im Kreisprozeß bei neuem Gewitter oder andern atmosphärischen Vorgängen auf die Erde, als Erde, zurückzufallen (vergl. die Distichen „Wasserbildung" I, 167 und den „Gesang der Geister über den Wassern" II, 48). In V. 69 und 70 eine ethische Beziehung, wie das Verbleiben und das Entfernen (Bd. 18, 405 u. 406, 1. A.), das Berühren und Berührtwerden (an Reinhard S. 140), Systole und Diastole und verwandte Gegensätze. — Züchtigen, V. 69, im ältern Sinne von züchten (geartet, genaturt); andernfalls müßte der bezeichnete, unsrer Natur anhaftende polarische Wechsel als eine Bedingtheit, als eine Schranke unsres Wesens und daher als Strafe genommen werden. — Festen, V. 70, neben festigen der Luther'schen Bibelsprache geläufig (s. die Wörterb. von Grimm u. Sanders), wie beherzen (17. Jahrh.) neben beherzigen.

17. Die vier Elemente, eigentlich Aggregatzustände, während wir jetzt 66 Elemente kennen, d. h. Stoffe, welche sich zur Zeit nicht weiter auflösen lassen; ihnen ist hier, V. 74, der Mensch als ein Wesen eigner Art gegenübergestellt, nicht so in den beinahe zwanzig Jahre später Thales in den Mund gelegten Worten (Faust II, 2, 1756 flg.).

18.

„Was will die Nadel, nach Norden gekehrt?“
Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

19.

Die endliche Ruhe wird nur verspürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

20.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit.

21.

Magnetes Geheimniß, erkläre mir das!
Kein größer Geheimniß als Lieb' und Haß.

---

18 und 19. Die neun Distichen bis Nr. 27 behandeln die Polarität alles Elementarischen an sich und als Gleichniß menschlicher, ethischer Vorgänge. Die Polarität, das gleichzeitige Anziehen und Abstoßen der Materie, bezeichnete Goethe grade 1814, also in der Entstehungszeit unsrer Reimsprüche, als seiner Weltanschauung angehörig; s. das Nähere in der Anm. zu Nr. 29 und 30 der Weissagungen des Bakis, Gedichte I, S. 470, auf welche wir verweisen müssen. — V. 76 wird in den „Zahmen Xenien“ (Nr. 61) nach der menschlichen Seite weiter entwickelt:

„Möchte mich mir selbst vereinen,
Allein wir sind zu zwei;
Und im lebend'gen Treiben
Sind wir ein Hier und Dort,
Das eine liebt zu bleiben,
Das andre möchte fort.“

20. Die „Söhne der Zeit“, V. 79, nicht von den Zeitgenossen, wie in orientalischen Gedichten, auch nicht als freundliche Anrede an den Leser wie V. 760 der Zahmen Xenien, sondern allgemein vom Menschen als dem Kinde der Zeit, deren Rad stillstehn würde, wenn die sie bewegenden Kräfte Frieden mit einander schlössen.

21. Die Kräfte des Magneten denen des menschlichen Gemüths verglichen, von Empedokles als die zwei Urkräfte, als die Prinzipien des Hasses und der Liebe, als Ursachen des ewigen allgemeinen Kampfes betrachtet (s. Nr. 790 von G.'s Sprüchen in Prosa, Häckel's Eisenacher Rede vom Sept. 1882 und Lange, Gesch. des Materialismus I, 368). Herder

22.
Wirst du deines Gleichen kennen lernen,
So wirst du dich gleich wieder entfernen.

23.
Warum tanzen Bübchen mit Mädchen so gern?
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

24.
Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln sich gleich mit den Beinen der Bänke.

25.
Der Amtmann schnell das Übel stillt,
Weil er nicht für ihres Gleichen gilt.

26.
Soll dein Kompaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten.

---

erblickte ebenfalls in der magnetischen Polarität die Möglichkeit aller Entwicklung (v. Bärenbach, Herder als Vorgänger Darwin's, 1877). Vergl. G.'s Groß-Kophta I, 3, (10. Th., S. 138, 1. A.). Im 17. Jahrh. hieß der Magnet daher auch der „Liebesstein" (Gombert, Nomencl. Amoris S. 51).

22 und **23**. Gleich und Gleich von der abstoßenden Seite angesehen, nach Lehmann (Florilegium, Gleichheit 89): „Gleichsein ist nicht eines sein", und dem Titel einer französischen Farce: Qui se ressemble, se gêne. In 24 die gegenseitige Anziehung der verschiedenen Geschlechter schon im Kindesalter; vom spätern meinen scherzhaft die Z. Xenien (Nr. 472), daß

„Jungfern und Junggesellen
Im Frühling sich gar geberdig stellen".

24 und **25**. Bauern und Amtleute als burleskes ferneres Gleichniß der Repulsion und Attraktion. Nach Lehmann (Blumengarten S. 166): „Wenn man die Bauern verderben will, so muß man einen über den andern setzen". Der römische Jurist sagt: Communio est mater rixarum, vom gemeinschaftlichen Eigenthum wie von der Gemeinschaft der Lebenslage und des Standes.

26. Die Magnetnadel würde durch Magnetsteine abgelenkt: eine An-

27.

Verdoppelte sich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finster sein.

28.

„Und was sich zwischen beide stellt?"
Dein Auge, so wie die Körperwelt.

29.

An der Finsterniß zusammengeschrunden,
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

---

wendung des obigen Spruchs Nr. 20. Übertragen auf's Sittliche in Vers 1926 f. der 3. Xenien: „Ich bringe den Betrug nicht mit, Drum werd' ich nicht betrogen".

27. Die hiemit beginnenden sechszehn Schlußnummern, zusammengehörig, enthalten die Goethische Farbenlehre in Spruchform, gleichfalls als unter den Begriff der Polarität fallend. In einigen Gedichten der Abtheilungen „Parabolisch" und „Gott und Welt" (Th. II), sowie hier in mehreren Zahmen Xenien (Abth. VI) und Invektiven ergeht der Dichter sich polemisch in dieser ihm am Herzen liegenden Sache: hier verfährt er rein didaktisch. Sogleich Nr. 27 zeigt den subjektiven Charakter des Lichts; das Weltall an sich weiß nichts von ihm, selbst wenn Sonne und Sterne doppelt so hell leuchteten als jetzt: das Licht ist nur eine Sinnesempfindung des menschlichen oder thierischen Auges. Vergl. Groß-Kophta I, 3 „daß viele tausend Lichter noch nicht hell machen".

28, wiederholt in Nr. **42.** „Beide" V. 95, die Sterne und das von ihnen beschienene All, das Licht und die Finsterniß. Schon im Faust (I, V. 1000 flg.) heißt es vom Lichte, daß es

„Verhaftet an den Körpern klebt;
Von Körpern strömt's, die Körper macht es schön,
Ein Körper hemmt's auf seinem Gange".

29. Zu verweisen auf G.'s Entwurf e. Farbenlehre I, 1: „Licht und Finsterniß im Auge" und „Schwarze und weiße Bilder zum Auge". Mit V. 97 vergl. dort §. 18, „daß die ruhige Netzhaut, wenn sie sich selbst überlassen ist — in der Finsterniß, — in sich selbst zusammengezogen sei". — Zusammengeschrunden = zusammengeschrumpft, von schrinden, berstend Risse bekommen (Sanders).

30.

Schwarz und Weiß, eine Todtenschau,
Vermischt ein niederträchtig Grau.

31.

Will Licht einem Körper sich vermählen,
Es wird den ganz durchsicht'gen wählen.

32.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchscheinende, das Trübe.

33.

Denn steht das Trübste vor der Sonne,
Da siehst die herrlichste Purpur-Wonne.

34.

Und will das Licht sich dem Trübsten entwinden,
So wird es glühend Roth entzünden.

---

30. Im §. 72,1 der Beiträge zur Optik (Bd. 35, S. 25, 1. A.) stellt Goethe den Grundsatz hin: Schwarze, weiße und einfärbige reine Flächen zeigen durchs Prisma keine Farben" und verspottet in Nr. 20 der „Invektiven" (oben S. 150) den Professor, welcher nicht dulden will, daß der richtig sehende Knabe in den zusammengemischten Farben — welche ihr Dunkles, Schwarz, in die Mischung übertragen (§. 559 des Entwurfs e. F. I) — Grau erblicke, das σκιερόν, „das wie die sichtbare Farbe immer etwas heller als Schwarz erscheint" (§. 556 a. a. O. und §. 39 des Versuchs die Elem. d. Farb. zu entdecken). — Eine Todtenschau, V. 99, wegen der üblichen Trauerfarben. — Niederträchtig, V. 100, = widerwärtig (Grimm's Wbch. unter Niederträchtig II).

31 und **32** nach §§. 238 und 239 des Entwurfs e. Farbenl. I (Bd. 35, S. 151, 1. A.).

33. Es folgen bis Nr. 38 die verschiedenen Farben vom höchsten positiven Pol abnehmend bis zum Nullpunkt in Nr. 36, von wo an die Minus-Erscheinungen der Skala des §. 696 des Versuchs bis zum niedrigsten Stande, dem negativen Pol in Nr. 39 dunkelnd zunehmen (vergl. §§. 244—246 des Versuchs und §. 23 der „Elemente d. Farbenl.").

Zu Nr. 33 anzuziehen §. 700 des Versuchs: „Ein gewaltsamer Lichteindruck klingt purpurfarben ab" und V. 1674 flg. der Z. Xenien, „wenn der Sonnenwagen Purpurroth sich nieder senkt".

34. „Das Rothgelbe giebt eigentlich dem Auge das Gefühl von Wärme

35.

Und wie das Trübste verdunstet und weicht,
Das Rothe zum hellsten Gelb erbleicht.

36.

Ist endlich der Äther rein und klar,
Ist das Licht weiß, wie es Anfangs war.

37.

Steht vor dem Finstern milchig Grau,
Die Sonne bescheint's, da wird es Blau.

38.

Auf Bergen, in der reinsten Höhe,
Tief Röthlichblau ist Himmelsnähe.

39.

Du staunest über die Königspracht,
Und gleich ist sammetschwarz die Nacht.

40.

Und so bleibt auch, in ewigem Frieden,
Die Finsterniß vom Licht geschieden.

---

und Wonne, indem es die Farbe der höhern Gluth, sowie den milden Abglanz der untergehenden Sonne repräsentirt" (§. 773 des Versuchs; im §. 244 flg. auch „Gelbroth" genannt).

35. Das Gelb der §§. 765—777 a. a. O.

37. Das Blau ebenda §§. 778—785. — Blau, V. 114, substantivisch zu nehmen.

38. Rothblau ebenda §§. 786—789, und §. 244 flg.

40. Finsterniß und Licht geschieden nach ihrer Stellung in der Skala des §. 696 cit.: das reine Licht der Nr. 37 ist von allem Dunkeln befreit. Erst bei der Berührung mit Körperlichem entstehen die Farben; s. V. 5 und 6 der „Antikritik" (Invektiven Nr. 19) und die dritte Strophe von

41.

Daß sie mit einander streiten können,
Das ist eine bare Thorheit zu nennen.

42.

Sie streiten mit der Körperwelt,
Die sie ewig aus einander hält.

„Wiederfinden" (Divan VIII, 43) mit dem ins Menschliche verlaufenden Schluß:

„Auf that sich das Licht: sich trennte
Scheu die Finsterniß von ihm —
Da erschuf er Morgenröthe —
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst aus einander fiel."

XXII.

Sprichwörtlich.

Lebst im Volke, sei gewohnt,
Keiner je des andern schont.

Obiger Vorspruch, charakteristisch für die Unmittelbarkeit des Volksliedes und Sprichworts, verschieden von der verallgemeinernden und verschleiernden reinen Lyrik. Die Offenheit des Volksspruchs nimmt der Dichter für sich in Anspruch sogleich in den Versen 13 und 14, wiederholt auch in Nr. 195: „Was eben wahr ist aller Orten, Das sag' ich mit ungescheuten Worten." Verum omne verbum est, quod vulgo dici solet (Terent. Andria). Die drei ersten Sprüche erörtern den Charakter unsrer Dichtung noch nach andern Seiten.

Diese Rubrik, gleich der vorigen, 1815 im Bd. II von 5 (S. 217 bis 250; in der Separatausgabe der Gedichte von 1815, II, S. 157 bis 184) mit dem Motto zuerst erschienen, ist seitdem in allen Gesammtausgaben der Werke unverändert geblieben, auch darin, daß man beide Rubriken, Nr. XXI und XXII, in der ursprünglichen Aufeinanderfolge belassen und wie ein zusammengehöriges Ganzes behandelt hat. Sowohl in 5 als auch in 6 und 6a (II, 233—268 und II, 223—253) folgt unsrer Rubrik die ältere Abth. „Epigrammatisch", indem beide zwischen „Parabolisch" und „Epigrammatisch" standen. Aus diesem Verbande sind sie zuerst in 8 gelöst, um als Spruchpoesie, als Gattung für sich, den eigentlich lyrischen Gedichten nach- und mit den gleichartigen Zahmen Xenien zusammengestellt zu werden (I, 111—117, in 9 Bd. III, 9—36).

1.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd' ich immer derselbe bleiben.

2.

Die Lust zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

3.

Ich sah mich um an vielen Orten
Nach lustigen gescheiten Worten;
An bösen Tagen mußt' ich mich freuen,
Daß diese die besten Worte verleihen.

---

1. Scherz und Ernst, als verschiedene Formen der Wahrheit, als Surrogate der Poesie, wie Satire und Ironie, vermindern die Unmittelbarkeit des Sprichworts. Goethe's Heiterkeit beruhte auf tiefem Ernst, da wir „hochernst sein müssen, um heiter sein zu können" (an Reinhard den 14. Nov. 1812). Auch sein Epimenides (I, 3) erwidert den heitern Götterboten: „Sobald ihr scherzend kommt, dann ist es Ernst, und wenn ihr ernstlich sprecht, vermuth' ich Schalkheit". In derselben Antithese bewegt sich die Regentin Egmont gegenüber (I, 2). Es ist die Eigenschaft des Satirikers nach Horaz (Serm. I, 1, 24): ridentem dicere verum. Vergl. D. Melander's Joco-Seria (1603) und des Picander ernst-scherzhafte und satyr. Gedichte (1727). Das Sprichwort sagt: „Schimpf' mit Glimpf" und „Schimpf soll haben Glimpf" (Lehmann, Floril., Schimpff Nr. 7).

2. Das Abwarten der guten Stunde, wie nach den Schlußversen von „Guter Rath" und von „Lebensgenuß" (II, 159 und 231). V. 6 nach Matth. 12, 34: „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über".

3. Wann die gute Stunde sich finde, darüber hatte der Dichter sich oft Gedanken gemacht (s. Tagebuch vom 26. März 1780). Die „bösen

4.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

5.

Willst lustig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen, um einzustecken:
Da gleichst du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen.

Tage" hier allgemein; aber grade die Kriegszeit, besonders das Jahr 1813, hatte Goethe „die besten Worte" verliehn, dessen Dichtergluth gegenüber der Noth und Gefahr besonders entbrannte (hier Nr. 109).

4. Ein volksthümlicher Glückwunsch zum neuen Jahre mit verschiedenen Adressen. Ursprünglich auf das Jahr 1814 gemünzt, wie ich annehme, woraus sich die weitere Beziehung des V. 12 auf die Kämpfer der Freiheitskriege ergiebt. Vielleicht war es dieser Neujahrsgruß, den Goethe schon am 20. Dezember 1813 an Gräfin O'Donell (Nr. XI) mit den Worten sandte: „Hier, meine verehrteste, zum Weihnachtsfeste den besten Gruß und das neueste deutsch und französisch zum neuen Jahr." Das „französisch" ließe sich auf den Schlußvers deuten: à corsaire corsaire et demi oder à trompeur trompeur et demi, auch à vilain u. s. w. (ital. a furbo furbo e mezzo). Deutsch ist dagegen V. 13: „Auf einen harten [groben] Klotz gehört ein harter Keil" (Grimm's Wbch. IV, 499. 3) oder „Auf die harten Knoll ein harter Keil gehört" (das. V, 1465. II, 1b und 1488. 3a), unter Erasmus' Sprichwörtern: „Grobem Klotz grober Keil" und: „Man muß ja Bös mit Bös vertreiben". In anderer Gestalt bei Gruterus I, unter „Gegen" und „Zu". Auch Thomas in Goethe's „Jery und Bätely" braucht den Spruch (bei Lehmann unter Arznei 36 und Strafen 3 in der Form: „Zum harten Ast gehört ein scharfe Axt", ital. wieder anders: Ad asino duro baston duro). Vergl. Nr. 453 der Zahm. Xenien. — Über die Form Anderthalbe s. Sanders unter I. Halb. Anm. 4 mit dem Citat aus Kurz, Litteraturgesch.: „Für zwei essen, oder wenigstens für anderthalbe"; Plural.

5. Wie ein Bruchstück des Divan, über das schon verfügt war, als dieser sich zu einem Buch gestaltete, daher auch dem Winter 1813/1814

6.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffrischen und lesen.

7.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

8.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

---

zuzuweisen. Vergl. dort Nr. 6 des Parabelbuchs: „Ein Kaiser hatte zwei Kassiere, Einen zum Nehmen, einen zum Spenden". — Nil largiatur Princeps, dum nil auferat (Cicero ad Atticum . . . .). Vergl. Goethe, Ged. II, 216. — Die Lesart in, V. 16, statt: mit, in der Ausg. l. H. beruht offenbar auf Versehn.

6. Die Verse mögen gleichfalls das Studium der arabisch-persischen Poesie zum Hintergrunde haben. Das Wiederaufleben auch unsrer mittelalterlichen Litteratur und der Volkspoesie fiel in die letzten Jahre. So spricht der Dichter hier von seinem eignen, in den vorliegenden Sprüchen sich offenbarenden Bemühn. Denn „des unerkannt Trefflichen wirket so viel" (Z. Xen. V. 642). — Bildersaal, V. 21, wie Liedersaal (Laßberg), früher noch mehr denn heute (Scherr's Bildersaal der Weltlitt. 1869) als Titel historischer Werke. Schon Maximilian I. plante einen „Bildersaal deutscher Ahnen". Voltaire's Klio wendet, Jean Paul zufolge, den historischen Bildersaal nur als Vehikel an (Jubelsenior, Werke 6, 9, Hempel'sche Ausg.). — Lesen, V. 24, kann als „auflesen" (=lesen) oder als einfaches „lesen" gemeint sein; das letztere verdient wohl den Vorzug.

7. Ein spöttischer Seitenblick auf alle, welche in Leben, Kunst und Litteratur den Weg der Natur verlassen, wie im „Chinesen in Rom" (Ged. I, 164), auf den Schwärmer, „der sein luftig Gespinnst mit der soliden Natur Ewigem Teppich vergleicht". Wesentlich auf die Romantiker zielend; möchten sie nur fortfahren, „die Welt zu überspinnen" (Z. Xen. V. 146); Spinnengewebe, Spinnen, als Symbol für alles Schwache, luftig-Künstliche (s. Divan VI, 30, Note. 1. A.).

8. Gleichfalls gegen die neue Dichterschule gerichtet. Schon Antonio

9.

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,
Darin wird jeder Gärtner sich üben;
Wo aber des Menschen Wachsthum ruht,
Dazu jeder selbst das Beste thut.

10.

Willst du dir aber das Beste thun,
So bleib' nicht auf dir selber ruhn,
Sondern folg' eines Meisters Sinn;
Mit ihm zu irren, ist dir Gewinn.

in G.'s Tasso spottet über Dichterkränze: „sie lassen sich Oft im Spazierengehn bequem erreichen". Mehrfach im Leben hatte Goethe Veranlassung, „den Werth der Kränze", doctarum frontium praemia, zu bedenken (27, 1. Nr. 908 u. 1114. 1. A.). Das Sprichwort sagt: „Man macht aus jeder Blume einen Kranz" und „Es sind nicht alles Jungfern, die einen Kranz tragen". — In V. 27 und 28 leicht einmal mit einfachem Infin., einmal mit der Präpos. zu und dem Infin. konstruirt, ein in Versen zuläſſiger Wechsel. — Würdig subsumirt Sanders unter würdig 2 ohne Komplement: ein Haupt, das dessen würdig ist.

9. Ausdruck der pädagogischen Bestrebungen der Zeit, wie Nr. 80. „Der Mensch ist sein selbst Macher" (Jak. Böhme). Ebenso sagt das Nibelungenlied von Sigfried: Von sîn selbes muote was tugent er an sich nam. Das selbst in V. 32 ist gesperrt zu denken. Der Vergleich des Menschen mit der Pflanze allein schon im Prolog des Faust (V. 68 f.). In trivialer Form derselbe Gedanke auch in den „Lebensansichten" von Goethe's Frankfurter Freund Willemer (1821. S. 219): „Wie der Gärtner die seiner Wartung anvertrauten Pflanzen zu pflegen schuldig ist, — so ist der Mensch schuldig, seiner zu pflegen und zu warten". „Lassen Sie uns nur immer recht deutlich sehen und festhalten, was an uns ist und was wir an uns ausbilden können", predigt Jarno in den „Lehrjahren" (17, 518, 1. A.).

10. Den vorigen Spruch weiter führend: V. 33 mit V. 32 und V. 34 mit V. 31 verknüpfend. Das Autoritätsprinzip als pädagogische Grundlage im antiken Sinne hier und in Nr. 106 (s. d. Anm.). Der Jünger wächst herauf mit einem Vorbilde, nicht allein im Guten, auch in den Fehlern. Auch Herder rieth dem 21jährigen J. G. Müller, sich an einen bestimmten Lehrer ausschließlich zu halten (J. Bächtold, Aus dem Herderschen Hause. 1881. S. 27).

11.

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit.

12.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

13.

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört.
Geschrieben Wort ist Perlen gleich,
Ein Tintenklecks ein böser Streich.

---

11 und **12** gehören ebenso zusammen wie die vorigen Nummern. Beide als Anmahnung, das Naheliegende, das Faßliche, die Tagesaufgaben zu ergreifen, sich nicht im Weiten zu verlieren. V. 38 erstreckt die alte „Erinnerung": „Sieh, das Gute liegt so nah" (I, 43) auch auf das Verständniß. Entgegen dem Ars longa, vita brevis der Alten tritt Goethe's Gedanke von der Verlängerung der Zeit durch ihre richtige Benutzung und Ausnutzung. Grade der einzelne „Tag ist so lang" (Z. Xen. V. 785 und Divan III, 9, V. 2). Die sentimentale Klage über die Vergänglichkeit der Zeit, der *wir* grade Werth geben sollen, war ihm unerträglich, und wenn Jean Paul das ganze Leben einem Zeitraume von nur *dritthalb* Minuten verglich, so betonte Goethe, daß ja schon der einzelne Tag über *tausend* Minuten zähle (III, 353. 1. A.). So ist der Tag auch hier eine *lange*, uns zur Thätigkeit gegebene „Frist" (V. 40). Die folgenden zwei Verse kehren wieder im Buch der Sprüche des Divan Nr. 7: „Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann" u. s. w. Vergl. des Seneca (de brevitate vitae): Vita, si scias uti, longa est. Goethe scheint ein anderes Sprichwort benutzt zu haben: „Von heut bis morgen ist lange Zeit" (nach dem Pseudo-Sirach).

13. Ein familiäres Beispiel, wie dem Besten das Schlechteste als sein Schatten folge (vergl. die schnellen Übergänge in der Anm. zu Nr. 29 und 30 der Weissag. des Bakis I, 470). Perlenschrift oder Perlschrift (V. 45) ein bekanntes Bild. Vielleicht weist auch dieser Spruch auf den Orient, auf die Zeit, wo der dem mechanischen Schreiben sonst so abgeneigte Dichter orientalische Handschriften nachbildete (Bd. 27, 1. Nr. 939. 1. A.). Den Vers 46 mögen ein alter Spruch:

„Wer sich mit Tinte hat beschmutzt,
Den reiniget kein Kieselbach",

14.

Wenn man fürs Künftige was erbaut,
Schief wird's von vielen angeschaut.
Thust du was für den Augenblick,
Vor allem opfre du dem Glück.

15.

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

16.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen;
Das andre wird sich von selber machen.

---

und Voß (Antisymb. 2, 119) illustriren: „Der Anschwärzer kannte die Erfahrung, daß auch der abgeriebene Klecks einen Flecken nachläßt".

14. Der Gegensatz des Wirkens für die Zukunft und des Wirkens für den Augenblick tritt bei Goethe in den verschiedensten Wendungen hervor. Beidem haften Mängel an: „ein Appell an die Nachwelt hat immer etwas Tristes" (an Reinhard den 29. März 1821). Gleichwohl bedachte Goethe nur sie, „er gab den Tag auf, um Jahre zu gewinnen" (an Boisserée 12. Dez. 1823); nach Cicero (de Senect. VII, 24): Serit arbores quae alteri saeculo prosint. Vergl. das Gedicht „Lebensgenuß" (II, 230 und Anm. S. 512). „Opfere dem Glück", V. 50, der Göttin Fortuna, buhle um Glück! Denn ohne das wäre die Mühe desjenigen ganz verloren, der seine Karte nur auf den Moment, den heutigen Tag gesetzt. — Dies Opfern ebenso in „Was wir bringen" (11, 1, S. 53. 1. A.): „Soll ich geistreicher Annuth, soll ich edler Natürlichkeit, soll ich der Majestät, dem Biedersinn, der Treuherzigkeit opfern?"

15. Umbildung des alten Spruchs (Lehmann, Floril. unter Haushaltung):

„Der Herr muß selber sein der Knecht,
Will er's im Hause finden recht."

Unter S. Frank's Sprichwörtern (I, 20b), sowie in Fronsberger's Kriegsbuch (2, 796) und bei Lehmann (Fleiß 5): „Welcher will, daß im geling, Der lug selbs zu seim Ding." Daselbst (Fleiß 6): „Es geht, wenn man selbst angreift". Ebenso Therese in den Lehrjahren (VII, 5): „Es thäte noth, ich verrichtete alles selbst." Operi Imperator primus admovet manum (nach d. Griech.).

16. Sich an die vorige Nummer anschließend. Nicht nur ein „Lehre

17.

Wenn jemand sich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

18.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

19.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

---

jeder vor seiner Thür", wie Z. Xen. Nr. 524, sondern zugleich die Mahnung, auch gut zu kehren. — Der Spruch steht unter den Zugaben des Jenaischen Histor. Kalenders von 1828 mit der Änderung im zweiten Verse: „Das Übrige wird Gott schon machen". Dieselbe fromme Wendung aber schon in Goethe's „Lebensregel" (II, 212): „Und das Übrige Gott überlassen".

17. Auch die Mahnung, „im Kleinen" sich befriedigt zu fühlen, entspricht dem in den Sprüchen 10 und 11 von „Gott, G. u. Welt", sowie in den vorstehenden Nummern 11 und 12 enthaltenen Grundgedanken vom Werthe des Einzelnen, Nahen, Kleinen. Es ist Schiller's Rath, zu „sammeln still und unerschlafft Im kleinsten Punkte die höchste Kraft" (Breite und Tiefe). Qui neglegit pusilla, magna destruit (Gruterus, Flor. I, 593).

18. An dieser Stelle, in Verbindung mit den nächsten Nummern vorher und nachher, ein Preis der Kardinaltugend, wie V. 586 der Tadel des entsprechenden Kardinalfehlers, der Ungeduld. Vergl. die Paramythie Nr. 576 der Spr. in Prosa. Der Dulder Odysseus ist bekannt; Geduld ist nicht nur eine Heldentugend (Hamann, VI, 122), auch eine christliche (Kirchenlied: Geduld ist euch vonnöthen). Umgekehrt flucht Faust der Geduld, als er sich dem Teufel ergiebt (I, V. 1252).

19. Nach dem alten Spruch bei M. Neander: „Man muß sich strecken nach der Decken" (Latendorf, S. 22 u. 25), bei Michaelis (Apophtegmata 433): „Niemand soll sich weiter strecken, Als ihm gehet die Decken", desgl. mit Änderungen in Lehmann's Flor., Sparsam Nr. 28, in Burkard Waldis' Esopus (II, 35) und sonst. Holländisch: Steek uwe voeten nit verder uit, dan uw bed reikt, so auch ital., span., franz. Ähnlich in Hammer's Fundgruben (III, 288) nach dem Arabischen: Conside secundum mensuram terrae tuae.

20.

Der Vogel ist froh in der Luft gemüthet,
Wenn es da unten im Neste brütet.

21.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann sei es um ein Großes gespielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

22.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der sieht man's am Gesicht wohl an.

23.

Eine Frau macht oft ein bös Gesicht;
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

24.

Ein braver Mann! Ich kenn' ihn ganz genau:
Erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.

---

20. Wohl zurückzuführen auf den Spruch (in Gruterus' Floril. I, 35 in drei Sprachen): „Ein ieder Vogel liebet sein nest", A chacun oiseau son nid est beau, A ognun' uccello suo nido é bello. — **Gemüthet,** = gemuthet sein.

21—24. Vier Ehesprüche, im Zusammenhange stehend; 23 als Gegenrede gegen Nr. 22. Nr. 24 führt aus, weshalb der gute Mann das böse Gesicht nicht verdient: eine der vielen Umschreibungen des Terenzischen: Amantium irae amoris redintegratio. Das Kämmen hier humoristisch stellvertretend für eheliche Liebesbezeigung. „Wer seine Frau schlegt und nicht tritt, Dem verzeiht Gott seine Sünde nit" (Gruterus, Florileg. III). Auch Sganarelle bei Molière prügelt seine Frau; sie hält aber zu ihm, als ein Dritter ihr Hülfe leisten will. Vergl. Goethe's Spruch in Pr. Nr. 600, von S. Levy zurückgeführt auf Farquhart's Inconstant: „J could marry thee to-day for the privilege of beating thee to-morrow" (G. Jahrb. V, 347). — V. 69. **Gesichter machen** als Ausdruck der Unzufriedenheit oder böser Laune, eine beliebte Wendung bei Goethe: „Es wird uns manche saure Gesichter zuziehen" (an Boisserée, 27. Sept. 1816); vergl. das süße Gesicht und die sauren Gesichter hier in Nr. 177.

25.

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind! soll mir willkommen sein.

26.

Januar, Februar, März,
Du bist mein liebes Herz.
Mai, Juni, Juli, August,
Mir ist nichts mehr bewußt.

27.

Neumond und geküßter Mund
Sind gleich wieder hell, und frisch und gesund.

---

25. Auf der Grundlage des evangelischen Worts: deine Rede sei ja ja, nein nein, nach den sich bei Gruterus (Floril. I) findenden Sprüchen: Un beau si ou un beau non De bénéfice a couleur et nom und kürzer: ó un bel si, ó un bel no. Das „geschwind" von V. 74 erklärt Nr. 17 der Zahmen Xenien: „es müßte *kurz* geschehn, Langes Reden will mir nicht anstehn". Eine andre Anwendung des biblischen Worts in Nr. 965 und 966 der Sprüche in Prosa. Auch Willemer macht davon erweiterten Gebrauch (Erfahrungen 1821, Nr. 507): „Wer sich auf die Kunst versteht, zu rechter Zeit ja, zu rechter Zeit nein zu sagen, dem gehört die Welt".

26. Die Vergeßlichkeit der Liebe an den Monaten gleichsam abgezählt, im Sinne des Volkslieds. Das ital. Sprichwort sagt: „Wenn die Männer sich verlieben, ist's April, wenn sie geheirathet haben, Dezember" (Kradolfer). Bei Goethe ist der Winter die Liebeszeit, ebenso im Concerto dramatico (Bd. 5, 247. 1. A.); denn auch da droht die Gefahr „Von schwarzen Augen im Januar Und Februar und März", während im finnischen Volksliede (I, 97. 1. A.) der Geliebte im *Sommer* rasch bezwungen wird. Anders in dem ganz verwandten „Jahr aus Jahr ein" (Ged. II, 225), da beginnt die neue Liebe im Mai; Januar, Februar und März dienen nur zum Zeitvertreib. — V. 75 *Merz* in 5 u. 6.

27. Der Trost beim Wechsel der Neigung, nach dem ital. Sprichwort: Bocca basciata non perde ventura, anzi rinnuova come fa la luna (in Boccaccio's Decameron, 2ter Tag, 7te Novelle; danach in Gruterus' Floril. II, auch bei Giani, Sapienza ital. Nr. 240. Diese Quelle ist schon seit 1858 bekannt nach Biedermann, Zu G.'s Ged. S. 33). Drastischer das deutsche: „Küssen macht nicht schwarz" (Zinggreff, Apopht. IV). Der Neumond verwandelt sich in hellen Vollmond; es sind

28.

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

29.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

30.

Nur heute, heute nur lass' dich nicht fangen,
So bist du hundertmal entgangen.

---

die auch in Nr. 128 der Z. Xenien vergleichsweise benutzten Mondphasen, die Syzigien. — Frisch und gesund, V. 80, formelhaft, wie „frisch und wohl" (Grimm's Wbch. frisch 5), oft bei Uhland; Beispiele aus dem Ende des 17. Jahrhdts. im Register der 1884 zu Tübingen von Holland herausgegebenen „Schreiben des Kurf. K. Ludwig von der Pfalz und der Seinen". — V. 79 Neu Mond 5, Neu-Mond 6; vergl. Vollmond II, 141.

28. Fischart (Gargantua. 1590. S. 184) sagt dasselbe: „I wollt' nicht, daß ich allein im Himmel wär'." Goethe entnahm den Gedanken aber wohl einer orientalischen Quelle, auf welche Ch. Wurm in seinem Kommentar zu G.'s Divan (S. 278) verweist:

„Des Lebens Lenz ist freundlicher Verein,
Wie könnte Edens man sich freu'n allein!"

Der Vers gehört dem persischen Dichter Saib (Hammer's Gesch. der schönen Redekünste Persiens, S. 394). Die Gegenseite der Frage in Nr. 487 der Z. Xenien. — Wär' ich, V. 82, = als wenn ich wäre.

29. Nach dem alten Sprichwort:

„Könnte man jedes Ding zweimal machen,
So stünd' es besser um alle Sachen"

(in dieser Fassung bei Simrock, Nr. 1631, dessen Quelle zu ermitteln bleibt). Italiänisch: Ognuno sarebbe savio, se il fatto si potesse rifare (Gramm. von Fornasari Verce, S. 338). — Der Spruch steht unter April 1820 in dem Goethe popularisirenden Jenaischen Histor. Kalender.

30. Nach dem Italiänischen: Chi scappa d'una, scappa di cento und Preso per uno, preso per mille (Gruterus, Floril. I), in Castagna's Sprichw.sammlung: Chi scampa un punto, scampa un anno. Von Goethe benutzt im Faust (II, 4, V. 256): „Einmal gerettet, ist's für tausend Male".

31.

Geht's in der Welt dir endlich schlecht,
Thu' was du willst, nur habe nicht Recht.

32.

Zücht'ge den Hund, den Wolf magst du peitschen;
Graue Haare sollst du nicht reizen.

33.

Am Flusse kannst du stemmen und häkeln;
Überschwemmung läßt sich nicht mäkeln.

34.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;
Doch weckte mich Eine beim frühsten Tagen.

---

31. Wohl so zu verstehn: dem Unglücklichen wird immer Schuld gegeben, auch dem unverschuldet Unglücklichen. „Ums Unrecht, was dir widerfährt, Kein Mensch den Blick zur Seite kehrt" und „Gerecht- und Ungerechtigkeit, Das sind nur Lumpereien" (hier Nr. 160 und Z. Xenien Nr. 530).

32. Nach dem Italiänischen (Gruterus, Flor. I): Gastiga il cane, gastiga il lupo, non gastigare l'uomo canuto, mit dem von Goethe fallen gelassenen Wortspiel von cane und canuto. Sprichwörtliche Wiedergabe des Gebots 3. Mose 19, 32: „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehn". Auch Goethe in Elpenor: „Und laß das Alter dir ehrwürdig sein". Derselbe Ausgangspunkt in einem der „Gedanken und Sprüche" Gotthelf Häbler's (geb. 1829): „Man peitsch' den Hund; doch schon das edle Roß Zieht man mit gutem Wort und sanftem Schelten". — Auch diese Nummer im Jenaischen Histor. Kalender von 1820.

33. Eine Quelle des schönen Spruchs ist bisher nicht gefunden. Vielleicht gab ihn die Erhebung von 1813 dem Dichter ein. Vergl. Bakis' Weissag. V. 41 f.:

„Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig strömende Fluthen,
Über Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort."

Die Saale in Jena mit ihren Wiesen-Überschwemmungen mag vorschweben (s. „Am Flusse" V. 4. II, 182). — V. 91 stämmen und häkeln in 5; stemmen und hekeln in 6, 6a u. 8; häkeln I, 135 „Todtentanz" V. 45 u. II, 70 „Lili's Park" V. 79.

34. Es ist thöricht und vergebliche Mühe, den Kampf mit dem Kleinen,

35.

Und wärst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir, du findest dort
Tabak und böse Zungen.

36.

Wüßte nicht, was sie Besser's erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

37.

Lief' das Brod, wie die Hasen laufen,
Es kostete viel Schweiß, es zu kaufen.

---

dem Geschmeiß aufzunehmen (Nach Sanders unter Fliege 1: Unkraut vergeht nicht). Jedoch wurden die Stiche des V. 94 dem Dichter zum Gewinn in den „Musageten" (Ged. II, 73).

35. Das im Nachlasse von Goethe's Teplitzer Freundin, der Gräfin Josephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisrück, aufgefundene Original trägt das Datum Teplitz den 20. Juli 1812 (Varianten daselbst: V. 95 am st. zum; nach Ort kein Zeichen; V. 97 hälf st. hilft und fändest st. findest; nach dir Fragez.). Vergl. Goethe's Briefe an die Genannte, ed. Werner 1884, S. 49.

Des Dichters Abneigung gegen das Tabakrauchen kennen wir schon aus den Venet. Epigrammen. Der Tabak steht hier als Zeichen des Philisters (s. Vier Jahresz. V. 206). Philisterei und Klatsch finden sich überall ein, wohin Menschen gelangen. Verwandt das Sprichwort: „Wohin man immer kommt, wird man den Wirth daheim finden", bezogen auf Menschen, in die man sich schicken muß (bei Gruterus, Floril. I und bei Schellhorn, T. Sprichw. S. 85, Nr. 3), und von G. selbst dahin erklärt (Wanderj. Kap. 17 der 1. Redakt.), daß „man sich, wohin man auch gelange, immer wieder in einer bedingten Welt befinde". Vergl. Nr. 364 d. Spr. in Pr.

36. Auch als ein Gleichniß irdischer Bedingtheit, wie ausgeführter in Nr. 581 der Spr. in Prosa: „Wo Lampen brennen, giebt's Ölflecken, wo Kerzen brennen, giebts Schnuppen". Heute freilich ein längst überwundener Standpunkt (vergl. Herm. Cohn, Über künstl. Beleuchtung. Braunschw. 1883. S. 1 u. 2). — Putzen = Lichtputzen, Haupt- nicht Zeitwort.

37. Nach dem italiänischen Sprichwort: Se l' pan corresse, come fanno le lepri, ó quanti si morrebbon di fame (Gruterus, Florileg. I).

38.

Will Vogelfang dir nicht gerathen,
So magst du deinen Schuhu braten.

39.

Das wär' dir ein schönes Gartengelände,
Wo man den Weinstock mit Würsten bände.

40.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermessen:
Von dieser Speise will ich nicht essen.

Goethe, den Spruch glücklich mildernd, läßt die Menschen nicht Hungers sterben, sondern erschwert ihnen nur das Brotkaufen. „Unser Herrgott will nit, daß Wyßbrod uff de Bäume wachst" (Elsässer Sprichw.).

38. Ein radikales Mittel, um einem Geschäft für immer ein Ende und zugleich vom Werkzeug den besten Gebrauch zu machen; was gar nichts taugte, wäre weder zu sieden noch zu braten. Der Schuhubraten verstößt freilich gegen 3. Mose 11, 16 u. 17. Sicherlich schöpfte Goethe aus einer ältern Quelle, die uns aufzufinden nicht geglückt ist.

39. Es folgen hier nun mehrere dem Bilderkreise des Schlaraffenlandes entlehnte Sprüche; andre sind gegen das Ende gerückt (Nr. 199 ff.). Ihm gehören, neben den gebratenen Tauben und den Bergen von dickem Brei, besonders die „Würste", die Bratwürste an. Wie hier, wird im Sprichwort damit die thörichte Verwendung von etwas Köstlichem bezeichnet; so im Spruch: „Es ist nit noth, daß man die Hund' mit Bratwürsten werff', weil man gute Bengel [Knittel] hat" (bei Gruterus). Bratwurst-Zäune finden sich in Schlauraffen bei Fischart (Garg. S. 191); im Kuchenlande, im Pays de Cocagne, sind die Häuser mit Kuchen gedeckt und die Zäune mit Würsten geflochten (vergl. bei Wander unter „Bratwurst", sowie Schulze, d. bibl. Sprichw. S. 64, Nr. 80; auch das Französische kennt die saucisses bildlich in manchen Redensarten, wie attacher ses chiens avec des saucisses). Das Gartengelände, Gartenland, V. 105, ist genauer ein Traubengelände nach Goethe's Schreiben an Boisserée v. 8. Aug. 1811.

40. Nach dem Altfranzösischen: Il ne faut jamais dire: puits [oder fontaine], je ne boirai pas de ton eau (benutzt von Balzac in seiner Ursule Mirouët I). Ebenso nach dem andern franz. Spruch: Dieu seul peut dire toujours ou jamais, welchen die Herzogin Helene von Orléans, Enkelin von Karl August von Weimar, in eine Scheibe des Prinzessinnen-

41.

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

42.

Freigebig ist der mit seinen Schritten,
Der kommt, von der Katze Speck zu erbitten.

Palais zu Jena mit der Unterschrift und dem Datum „H. 14. Juni (18)34" eingrub. Der Mensch soll nichts abschwören (Sophokles, Antig. 388); „ein Gelübde zu thun, ist eine größere Sünde als es zu brechen" (Lichtenberg, I, 149).

41. G. Büchmann hat in seinen Geflügelten Worten (7. Aufl. S. 47 ff.) die einem „in's Maul" fliegenden gebratenen Vögel als das Gemeingut aller Europäischen Völker, im Griechischen als Krammetsvögel, im Altfranzösischen als Lerchen, bei uns als Tauben nachgewiesen. Hans Sachs, und schon vor ihm Trochäus, Seb. Frank, 1541 (Sprichw. II, 72a), Zinggreff (Apopht. IV, 310), Lehmann (Florileg., Glück 26, Hoffnung 32 und Anhalten Additio 2) und die spätern Spruchsammlungen behandeln das Bild mit Vorliebe. Nach Seb. Frank: „Wer's Glück hat, dem fliegen gebratne Tauben ins Maul", nach Zinggreff: „Niemand fleugt eine gebratne Taub' in den Mund". So kennen auch Goethe's Papageno und Papagena jene alten Scherze: „die Tauben fliegen uns gebraten ins Maul. Die Hasen laufen gespickt auf unsern Tisch" (Bd. 9, 275. 1. A.). Die unverschämte Forderung des Trägen wird abgelehnt im Spruch: „Sankt Nikolas beschert die Kuh, Gibt aber nicht das Seil dazu" (Lehmann, Floril. I, 47) oder „Gott gibt eim den Ochsen, aber nit bei den Hörnern", holländisch: „God gheeft koeyen, maar niet by d' hoornen" (Gruterus' Florileg.). Der Ungeschickte im Glück hier in Nr. 199. — Die gebratne Taube auch in Hannöverschen Hausinschriften (Fork's Inschriften ꝛc., 2. Ausg. 1875. S. 64), wogegen Basedow die weise Aufklärung seiner Zeit mit der Frage vertritt: „Flögen die Tauben gebraten ins Maul, wer möchte sie essen?" (Neues Werkzeug u. s. w. 2. St. 1786. S. 83).

42. Nach einer Fabel des Phädrus. Die Katze ist hungrig nach Speck (Grimm's Wbch. Katze II, 2, i), man jagt sie zu spät davon, wenn er schon gefressen ist. Speck von ihr erbitten, hieße Worte verschwenden. Grimm kennt den fränk. und schweiz. Spruch: „das heißt Schmer von der Katze kaufen" und den sächsischen: „dem Schinder die Keule abkaufen". Bei

43.

Hast deine Kastanien zu lange gebraten;
Sie sind dir alle zu Kohlen gerathen.

44.

Das sind mir allzu böse Bissen,
An denen die Gäste erwürgen müssen.

45.

Das ist eine von den großen Thaten,
Sich in seinem eignen Fett zu braten.

Lehmann (Florileg., Krämerei 56): „Es ist thewer Wahr, wann man der Katzen Speck abkaufft und dem Hund Bratwurst" (auch unter Kaufmannschaft 56).

43 bewegt sich mit den nächstfolgenden vier Sprüchen in demselben Kreise. Zu Grunde liegen die Fabel vom Affen, dem die Katze die Kastanien [Kästen] aus dem Feuer holt, das tirer les marrons du feu (nach Lafontaine's Fabeln IX, 17; vergl. Faust II, 1, V. 1641 f.) und die Verbreitung gerösteter Kastanien, als gemeiner Speise, in südlichen Ländern. Das Bessere der Feind des Guten.

44. Erweiterung des italiänischen Spruchs: I buoni bocconi spezzo strozzano (bei Gruterus, Floril. I); strozzare = strangolare. So auch bei Petron: Cibus avidum strangulavit. Nach Simrock: „Es ist ein übler Bissen, daran man erstickt" und „Man muß den Bissen nicht größer machen, als das Maul ist" (Lehmann, Gleichheit 77). Goethe wehrte sich gegen ihm zugesandte zu schöne und schwere Musik: „Es erwürgt meine kleine Hauskapelle eher daran, als daß sie Vortheil davon ziehen sollte" (an Bettina den 24. Febr. 1808). Das Bild auch hier V. 607. — V. 117 allzuböse in 5 u. 6.

45. Das „eigne Fett" als Bild selbstmörderischer Mittel, als das selbst angelegte Nessusgewand. Wander (Fett 20) giebt den Spruch unverändert, unzweifelhaft nach unsrer Sammlung, zugleich (Fett 31 u. 41) die niederländische Quelle (Harrebomée II, 376): Hij moet in zijn eigen vet gaar braden, „er muß in seinem eignen Fett gar braten", erklärt als: „ihn mit seinen eignen Waffen schlagen". Verwandt das Englische: to stew in his own juice. Das „eigne Fett" auch vom eignen Gelde. Allgemein: im eignen Fett ersticken.

46.

Gesotten oder gebraten!
Er ist ans Feuer gerathen.

47.

Gebraten oder gesotten!
Ihr sollt nicht meiner spotten.
Was ihr euch heute getröstet,
Ihr seid doch morgen geröstet.

48.

Wer Ohren hat, soll hören:
Wer Geld hat, soll's verzehren.

---

46. Er ist in Schaden gerathen; auf die Art, wie, kommt es dabei nicht an. Es heißt zwar „Gebrannt ist nicht gesotten" (Simrock a. a. O. S. 164), aber „Ein Verbrennter förcht das Feuer" (Lehmann, unter Behutsamkeit 1) oder „ein gebranntes Kind scheut das Feuer" (Goethe, Spr. in Pr. 583) und dabei ist „gesotten oder gebraten" = lang wie breit, Rock wie Jacke, gehupft wie gesprungen. Schon Panurg führt aus: „Hab' ich euch nicht die Transmutation der Elemente dargelegt und wie leicht braten und kochen, kochen und braten verwechselt wird?" (Fischart, Gargantua IV, Kap. 33). Beides läuft auf Eins hinaus, und derselbe Autor überläßt es den „Arabern und Galenisten, ob Gepratenes oder Gesottenes feuchter und trockner sei" (Garg. I, S. 96. 1590). So macht auch die Reformationszeit zwischen beidem keinen Unterschied, es ist „alles Gebratens und Gesottens" (Luther, Tischr. I, Nr. 278) und „du [der Priester] issest gesottens und gebratens" (Schade, Sat. und Pasq. II, 10). So auch Goethe bildlich im Briefe an Kayser vom 20. Jan. 1780 und eigentlich im „Nicht zu weit" (18, 361, 1. A.; hier Gesottenes = Gekochtes).

47. Befehdet die im vorigen Spruch supponirten Gegner: auch an sie wird die Reihe kommen, sie werden nicht nur gesotten oder gebraten, sondern noch mehr, geröstet sein. Es liegt darin eine Steigerung: „Wer nicht weiß, wie er einen Fisch sieden soll, der brate ihn; weiß er nicht, wie er ihn braten soll, so leg' er ihn auf'n Rost über Kohlen" (Lehmann, Flor. Ungeschickt 36). Ein jeder kommt heran: „Wer noch nicht im Ofen ist, der ist auf der Schaufel" (ital. Sprichw.). — Was, V. 125, statt des korrekteren Wessen; sich einer Sache getrösten = sich auf etwas verlassen. „Darauf wir uns verließen, — und deß wir uns tröfteten, deß müssen wir uns jetzt schämen" (Jerem. 3, 25).

48. Verwandt dem Spruch in Prosa Nr. 47. Vers 127 nach Matth. 13, 9: „Wer Ohren hat zu hören, der höre".

49.

Der Mutter schenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

50.

Kleid' eine Säule,
Sie sieht wie eine Fräule.

51.

Schlaf' ich, so schlaf' ich mir bequem.
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

---

49. Bei Lehmann (Flor., Buhlen 15) nach M. Neander: „Man küßt das Kind wegen der Mutter", näher bei H. Frischbier (Sprichwörtliches aus Handschriften. XIII. Conjugio): „Wer das Mägdlein haben will, der hat (halt') es mit der Mutter", sowie italiänisch: Dico a socera, perchè nora intenda (gebraucht von Manzoni in dem Briefe über Dante's Sprache) und: Chi vo' la figlia, carezzi la mamma (ähnlich: Chi vo' la neve, vada alla montagna). Weitergeführt im Niederdeutschen: „Dei de moder to fründe hett, geit mit de dochter floiten". — Die Tochter denken, V. 130, wie „Mich denkend" (Ged. III, 351, V. 11, 1. Ausg.) = an die Tochter, an mich denken.

50. Nach dem Italiänischen, besonders Bergamaskischen (Giusti, prov. p. 318 u. Gotti, prov. p. 35): Vesti una colonna, e vi pare una Donna, also genau wie bei Goethe; in älterer Fassung (v. J. 1547): Vesti una granara [Korngarbe] e bella pare (Castagna, p. 36); auch spanisch (Gruterus, Flor. I): A feyta un cepo [Baumstamm], parecera mancelo [ein Jüngling]. Verwandt das griechische: „Affe bleibt Affe, auch wenn man ihn in Seide kleidet". — Sieht, V. 132, Simplex für das Kompos., = sieht aus, wie V. 314 der Z. Xenien und bei Schiller: Luise, du siehst blaß (Kab. u. Liebe). — Fräule, holländ. Freule, oberdeutsch die und das Fräule (z. B. in Gebler's Lustspiel die abgedankten Officiers, Wien 1770, „Fräule von Goschenborn"); Goethe dagegen nennt seine Freundin Klettenberg: Fräulen, ebenso liest Bd. 8, 164, 1. A. „mein Fräulen". Die Ausgabe 5 (auch unsre 1ste) hat ein, die Ausg. 6 u. 6a, 8 u. 9 eine Fräule: es war wohl Doppelreim beabsichtigt; grammatisch ist beides zulässig, das Neutrum nach der Deminutivform, das Femininum nach dem Geschlechte des Mädchens (wie: die Liesel, die Klärchen).

51. Genau nach dem Italiänischen: S'io dormo, dormo a mi, s'io lavoro, non so a chi (Gruterus I). Danach in Lehmann's Florilegium

52.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume sind nicht wahr,
Und meine Gedanken gerathen nicht.

53.

Mit meinem Willen mag's geschehn! —
Die Thräne wird mir in dem Auge stehn.

54.

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

---

unter Arbeit 5: „Wer schläfft, der schläfft ihm zum besten . . . . . . Wer arbeit, der weiß nicht, wem es zu gut kommen wird". In anderer Wendung hier Nr. 112. Das Sprichwort sagt: „Der Baum genießt seiner Äpfel nicht". — V. 133 schließt in 5 mit Komma, in 6 mit Punkt.

52. Die beiden ersten Verse nur als Einführung des in den zwei andern enthaltenen Ausspruchs. Der Mensch ist der „arme Wicht". Denn des Menschen Träume sind Schäume (J. Sirach 34, 3 flg.). Wahl (S. 77) giebt danach den Spruch: „Meine Träume sind nicht gerathen". Goethe scheint das aus J. Sirach entstandene italiänische Sprichwort benutzt zu haben: I sogni non son veri ed i disegni son pensieri.

53. Der Dichter meint wohl das ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ des Odysseus. Die Großen dieser Erde, sagt er, „müssen oft beschützen, was sie selbst nicht billigen" (16. Februar 1819; Strehlke, G.'s Briefe II, 501); ebenso muß man oft zulassen, worüber man weinen möchte, nichtwollend einem Wollenden nachgeben. Milder in Nr. 38 der Sprüche in Prosa.

54. Ein echt Goethischer Gedanke von dem Mißverhältniß zwischen Bestreben und Können, wie ein Excerpt aus Wilh. Meister. Veranlaßt mögen die Verse sein durch einige Sprüche bei Gruter, den italiänischen: Chi vuol far quel, che non puole, gli intervien quel, che non vuole und die deutsche Vorschrift: „Was ein jeder kann, das soll er thun". Verwandt sind die Sprüche in Pr. Nr. 9 und 17 von den Menschen, „deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Thun und Leisten nicht proportionirt ist" und 127 von den „problematischen Naturen".

55.

Du trägst sehr leicht, wenn du nichts hast;
Aber Reichthum ist eine leichtere Last.

56.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

57.

Was räucherst du nun deinem Todten?
Hättst du's ihm so im Leben geboten!

58.

Ja, wer eure Verehrung nicht kennte!
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente.

---

55. Lehmann führt die sprichwörtliche Redensart an: „Wer wenig hat, der trägt desto leichter" (Armuth Nr. 60) und die Schwaben sagen: „Nichts haben ist eine ruhige Sach'". So auch französisch: Peu de bien rallègre le pauvre bien. Es ist ein alter Spruch des Menander: πενίαν τ' ἄλυπον μᾶλλον ἢ πλοῦτον φέρειν (Meinecke, Com. gr. IV, 252). Goethe erinnert scherzhaft daran, daß dem unerachtet jeder den Reichthum vorziehe, ihn für leichter erachten werde. Rapp (Goldenes Alter d. D. Poesie I, 173) bezog den Spruch auf Goethe selbst.

56. Das Glück dagegen läßt sich am schwersten tragen. Nach Agricola (1529. I, 35. Nr. 80): „Es müssen starke Beyne sein, die gute Tag ertragen kunden"; so auch Lehmann (unter Glück 25 „können tragen") und Schellhorn (Paroemiae S. 32 „vertragen können"). Das italiänische Sprichwort in der Fassung des 16. Jahrh.: Ogni cosa se sa sopportar, eccetto il bon tempo braucht schon Luther (Tischr. I, Nr. 362): „Die Welt kann nichts weniger vertragen denn gute Tage", dann Larochefoucauld in den Maximen: Il faut de plus grandes vertus pour soutenir la bonne fortune que la mauvaise, Gellert in der Schwedischen Gräfin: „Wer lauter Glück hätte, der hätte gar keines", sowie in Stellen des Kirchenliedes: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath", endlich auch Hölderlin (Einsiedlerzeit. 1808. Nr. 6): „Denn schwer ist zu tragen das Unglück, aber schwerer das Glück". Videtur fortuna prospera onus esse plumbo ponderosius (nach d. Griech.).

57 und 58. Inhaltlich nah verwandt dem in das Jahr 1815 fallenden Divansgedichte: „Befindet sich einer heiter und gut" (V, 4). Noch 1829

59.

Willst du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

60.

Will einer in die Wüste pred'gen,
Der mag sich von sich selbst erled'gen;
Spricht aber einer zu seinen Brüdern,
Dem werden sie's oft schlecht erwiedern.

---

bei der Widmung seines Briefwechsels mit Schiller an König Ludwig I. von Baiern konnte Goethe sich nicht enthalten, denselben Gedanken grade mit Bezug auf seinen Freund noch einmal in Prosa zu wiederholen. „Und eines Menschen ganzen Werth zu kennen, müßt ihr ihn begraben" (Anastasius Grün, Veranda S. 9). Sehr treffend citirte Goethe's alter Freund Blumenbach nach seinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum die Verse 149 und 150 in Erinnerung „an so manchen verdienten Mann, dem es bei Lebzeiten nicht so wohl geworden" (G.'s Naturwiss. Korresp. I, 53). — Räucherst, V. 149 = beräucherst, daher mit dem Akk. „deinen Todten" nach 5 u. 6; deinem 6a = Weihrauch darbringen.

59. Diesen Spruch stiftete Goethe, wie wir annehmen im Winter 1813 auf 1814, Arthur Schopenhauer „ganz seinem [G.'s] Charakter gemäß" in's Stammbuch, jedoch mit der Variante V. 153: „Willst du dich deines Lebens freuen"; „ich aber", sagt Schopenhauer, „dachte lieber mit Chamfort: Il vaut mieux laisser les hommes ce qu'ils sont, que les prendre pour ce qu'ils ne sont pas (Wilh. Gwinner, A. Schopenhauer aus persönl. Umgange dargestellt, 1852). Vergl. Z. Xenien Nr. 24: „Uns zu verewigen, Sind wir ja da" und (Ged. I, 216): „Wenn du nehmen willst, so gieb". Fa bene altrui, Se per te lo vuoi (ital. Sprichw. Castagna p. 152).

60. Ausgehend von der vox clamantis in deserto. In der Wüste mag man reden und seine Brust befreien, niemand hört es, niemand antwortet, — chi predica al deserto, perde il sermone (unter Gruter's italiän. Sprichw.) —: aber in der Welt erhält man Antworten, wie man sie nicht wünscht, man findet „Brüder", V. 157, wie die „Bauern in der Schenke" des V. 87 von „Gott, Gem. und Welt". Der Prophet Jesaias (40, 3) weist hin auf den Prediger in der Wüste, Johannes den Täufer (Matth. 3, 3). — Mit V. 156 vergl. Ged. II, 253 „Herkömmlich" V. 3 u. 4. — Dem, V. 158, weggelassen in 6 u. 6a u. 8, in 9 wieder hergestellt. Der Wegfall des Wortes scheint auf Versehn beruht zu haben.

61.

Lass' Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch:
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

62.

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.
Wie viel' Schälke muß es geben,
Da wir alle ad interim leben!

---

61. Verheißt den Triumph des Guten unerachtet der Gegenwirkung der „Brüder" des V. 157, des Neides und der Mißgunst; denn das Gute dringt durch wie die Sonne, erleuchtend und wärmend. Während unter ihrem Strahl alles keimt und blüht, „verzehren sich Neid und Mißgunst", V. 159. Ὁ φθονερὸς αὑτῷ πολέμιος συνίσταται (Stobaeus, Flor. 38, 11). Auch die kymrische Sage zeigt diese verzehrende Wirkung im sinnlichen Bilde, nach dem Sprichw. „Haß und Neid verbrennen sich selbst", wie in Schiller's Gang nach dem Eisenhammer: der Neidische wird leibhaftig vom Feuer verzehrt. Vergl. Divan, Buch der Sprüche Nr. 20: „Will der Neid sich doch zerreißen". Außer in Nr. 168 hat Goethe in Nr. 245 der Prosa-Sprüche den Sinn unsers Reimspruchs vollständig entwickelt; neben die negirenden Eigenschaften „Mißgunst und Haß" treten dort die positiven, fruchtbringenden „Wohlwollen und Liebe", und, soweit diese reichen, „erwärmen sie auch". Umgekehrt muß die Sonne erwärmen, ohne zu scheinen in Nr. 316 der Z. Xenien. Auch „zerplatzen" soll der Neider (das. Nr. 220). Verwandt das Bild vom Fressen des eignen Jammers (G.'s Ged. II, 60 „Adler und Taube" V. 6), bei Simon Dach (Ged. Freundschaft):

„Der muß sich selbst auffressen,
Der ingeheim sich nagt."

62. Anknüpfung an das Augsburger Interim des Jahres 1548, verallgemeinerte Beziehung auf das menschliche Leben überhaupt. Wir sind nur Gäste auf Erden (Psalm 119, 19) und liegen, nach Luther (3, 384 a) „in solcher Herberge, da der Wirt ein Schalkswirt ist." Der Originalspruch der Reformationszeit lautet: „Hütet euch vor dem Interim, Es hat den Schalk hinter ihm" (v. Biedermann, Zu G.'s Ged. S. 34); vergl. Erasmus Alberus, Ein Dialogus oder Gespräch etlicher Personen vom Interim. 1548 (Flögel, Gesch. d. kom. Litt. III, 289); im Schaltjahr 1574

63.

Was fragst du viel: wo will's hinaus?
Wo oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, du bliebst zu Haus
Und sprächst mit deinen Wänden.

64.

Viele Köche versalzen den Brei;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber sind, gesteht es frei,
Ein Lazareth von Medizinern.

---

setzte Fischart in seiner „Praktik" den Witz weiter fort: „Dies jar wird ein Schalkjar sein". Es ist damit das Gebiet der historischen Spruchdichtung bezeichnet, das Goethe leider nur selten betreten hat. — V. 166 in 5 und 6 mit Punkt schließend.

63. Dem Dichter verhaßte Doktorfragen (s. die Anm. zu Nr. 8 von Gott, Gem. u. Welt), welche die bewegte Zeit vor und um 1814 hervorrief. Die Zurechtweisung in V. 169 u. 170, nach dem Lateinischen: Parieti loqueris (unter des Erasmus Prov. 306); „Seine Noth der Wand klagen" (Zingerle 110) und

„Es ist ein wunderlicher Fant,
Der sîn nôt schreibt an eine want."

So fragen heißt nichts anderes als Monologe halten.

64. Viele Köche, viele Diener sind bekannte Übel: unsre Zeit leidet an Ärzten, die selbst der Heilung bedürften. Medicorum copia me perdidit (Zinggreff, Apopht. V, 68). Von den Dichtern der Zeit, den Romantikern als den κατ' ἐξοχήν Kranken, wie im Divanspruch (VI, 59): „Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt? Die Poeten!" und (Z. Xen. Nr. 304): „Sie sollen nicht die schlechten Dichter schelten, Da sie nicht vielmal besser sind". Nachträglich wurde derselbe Gedanke auf die Natur bezogen; gegen Fichte's: „Wäre nur die Natur nicht krank!" hatte W. v. Schütz bemerkt: „Leider ist der Mensch, der sich über die angeblich kranke Natur erheben will, gewöhnlich noch kränker wie sie" (G.'s Naturw. Korr. II, 260). Für die Beziehung auf Welt- und Staatenverbesserer, welche selbst der Verbesserung bedürftig, fehlt es an einem Anhalt.

Der Spruch des Verses 171 genau so bei M. Neander (Latendorf S. 28); bei Gruterus: „Wo viel Köch' seyn, da wirdt der Brey versaltzen." V. 172 ausgeführter in Nr. 36 der „Sprüche" des Divan.

65.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern gesogen.

66.

Noch spukt der Babylon'sche Thurm,
Sie sind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat seinen Wurm,
Kopernikus den seinen.

---

65. Im Zusammenhange mit der vorigen Nummer und den zwei oder drei folgenden zu verstehn, als Hinweis auf die dauernden Grundlagen der eigenen Poesie, und deshalb nur scheinbar im Widerspruch stehend mit der, in demselben Bilde das grade Gegentheil besagenden Nr. 200 dieser Rubrik. Möglich jedoch, daß der Dichter lediglich seine Farbenlehre und den ihm dabei gemachten Vorwurf des Irrthums im Sinne gehabt. — Betrogen, V. 175, im Sinne von geirrt, getäuscht. „Er hat es aus dem Finger gesogen" (Tappius Nr. 28); bei Schellhorn (T. Sprichw. S. 56 Nr. 94) „aus dem Finger saugen" erklärt als „erdichten".

66. Hier eingerückt aus J. Balde (Poema de vanitate mundi, 1638, S. 105, Nr. LVI) als Spott auf die auf dem deutschen Parnasse sich tummelnden Parteien und Originalköpfe. Das Gedicht lautete:

Copernici deliria
Sunt involucra gypsi.
Quid hoc? jacet Copernicus,
Tellus stat, astra currunt.

Deutsch:
Die Erden steht und nicht umbgeht,
Wie recht die Glehrten mainen.
Ein jeder ist seins Wurmbs vergwist,
Copernicus des seinen.

Zuerst nachgewiesen von R. Köhler (August 1871, in der Zeitschrift für Deutsche Philologie, III, S. 475—480). Man sieht, der jesuitische Dichter verwirft die Copernikanische Lehre noch hundert Jahre nach ihrem Erscheinen. Das jacet des dritten Verses und die Übertragung in's Deutsche ergeben die Bedeutung des Wurms. Es ist der Todtenwurm, der eines jeden wartet. Der deutsch viel verbreitete Spruch (Flögel, Gesch. d. kom. Litt. III, 426; auch bei Fr. v. Moser 1790) wurde alsbald anders verstanden: Wurm, als Tollwurm, als Sparren, als „Wurm im Hirn" (Lehmann, Floril., Ehstand Nr. 76 und Krieg Nr. 7), wie das Wort im Wurmschneiden = Narrenschneiden bekannt ist und Brockes (II, 144) von einem Geld-, Lust- und Ehrwurm spricht; s. „Hauptwurm" bei Grimm.

67.

Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn,
Doch ohne Dollmetsch wird's auch nicht gehn.

68.

Sie sagen: das muthet mich nicht an!
Und meinen, sie hätten's abgethan.

69.

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen;
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

„Jeder hat seinen Wurm", ein Sprichwort, welches Schellhorn (a. a. O. S. 15 Nr. 100) erklärt: „Jeder hat seine Lieblingsmeinungen, Neigungen, Beschäftigungen". In diesem Sinne auch bei Goethe im V. 179 oben. Das vorhergehende biblische Bild des V. 177 ein dem Dichter geläufiges, z. B. im V. 730 der Z. Xenien (1805) und Werke 21, 160, 1. A. „babylonisch in den Himmel streben" (1812).

67. Das „denn" V. 181 überspringt gleichsam Nr. 66 und knüpft unmittelbar an Vers 176 an. Goethe giebt mit diesem Spruch der philologischen Behandlung seiner Schriften, diesem Kommentare selbst, Brief und Siegel. Vergl. seine Worte an Schiller mit Bezug auf die Römischen Elegien: „Man braucht ja auch Noten zu einem alten nicht allein, sondern auch zu einem benachbarten Schriftsteller" (vom 17. Mai 1795). Zugleich aber mahnen seine Verse in Nr. 88 der Z. Xenien zur Vorsicht. — **Blank**, V. 183, von „blinken", bei Lessing, Goethe, Bürger viel gebraucht, hier im Sinne von „ohne weiteres" zu verstehen, vom offenbaren, bloßliegenden Sinn (blank 6 bei Grimm, blank 3 bei Sanders).

68. „Sie sagen" V. 185, d. h. dieselben, welche nach V. 183 die neuen Dichter glatt zu verstehen meinen, die Theaterbesucher von Nr. 426, die urtheilenden Weiber von Nr. 430 der Z. Xenien.

69. Ein französisches Witzwort wirft den Gelehrten vor: Hors leur science ils ne savent rien du tout. Wander führt in seinem Sprichwörter-Lexikon (Gelehrte Nr. 25) zwar den Spruch an:

„Ein Gelehrter in seinem Revier
Liest nur sein eigen Brevier."

70.

Viel Rettungsmittel bietest du! Was heißt's?
Die beste Rettung: Gegenwart des Geists!

71.

Lass' nur die Sorge sein,
Das giebt sich alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Derselbe kann jedoch nur aus Goethe's Versen entstanden, auch eine Beziehung auf F. A. Wolf gleichfalls erst nachträglich hineingelegt worden sein. — Brevier, V. 189, das Hand-Gebetbuch der Geistlichen, der Gebetsauszug, das breviarium, zugleich bezeichnend für das Abgeschlossene und für das sich immer Wiederholende. So las Goethe „den Homer als Brevier" (an Windischmann den 20. April 1815).

70. Der Spruch trägt das Gepräge der Kriegszeit, worin er erschien. Es galt darin, Geistesgegenwart zu zeigen: durch solche rettete die Herzogin Luise 1806 Stadt und Land, und auch in Goethe's Hause hatte sie nicht gefehlt. „Muth ist uns noth und ein gefaßter Geist", Schiller, Wallenst. Tod III, 12). — V. 192 nach Rettung ein Komma in 5 und 6.

71. Trägt ebenso das Gepräge der Kriegsjahre. Goethe erzählt (27, 1, Nr. 629. 1. A.) von den der Schlacht bei Jena vorhergehenden Tagen: „ich aber, unter solchen Umständen aller Hoffnung quitt, rief, als man eben die ersten Lerchen speiste: Nun wenn der Himmel einfällt, so werden ihrer viel gefangen werden". Er sah das richtig von den Deutschen voraus. Aber in Rückert's Liede von der Leipziger Schlacht: „Drei Nacht und drei Tag währte der Leipziger Lerchenfang" gilt das Bild von den Franzosen. Auch unser Spruch scheint erst 1813 gedichtet zu sein gegen unnützes Verzagen. „Laß nur die Sorge sein" = Unterlaſſ' es nur, besorgt zu sein. Den Fall: si fractus illabatur orbis faßte schon Horaz stoisch ins Auge. Der Himmeleinfall wurde dann in christlicher Zeit mit dem jüngsten Gericht identificirt, im Otfried

„Damit ermahnt er alle,
Bevor der Himmel falle",

und Aventin (4, 345, 8): „Wir Teutschen fürchten nichts Übleres, dann es werd' ein Fahrt [einmal] der Himmel auf uns fallen", so sprichwörtlich bei Agricola (Nr. 436): „ich hatt' mich eh' des Himmelsfalls versehen". „Wann der Himmel fiel, so erschlüge er mehr Kacheln denn Öfen" (bei Gruterus 1611). Die himmelhoch fliegenden Lerchen werden erschlagen oder gefangen werden: When the skye faleth, we shall have larkes (unter

72.

Dann ist einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

73.

Du treibst mir's gar zu toll.
Ich fürcht', es breche!
Nicht jeden Wochenschluß
Macht Gott die Zeche.

---

desselben englischen Sprichwörtern), bei Rabelais (Garg. IV, 17): „Die Lerchen fürchteten des Himmels Einsturz, weil sie dann alle gefangen würden", im Italiänischen: Se l' ciel rovinasse, si piglierebbon di molti uccelli, und so schreibt auch Arndt nach der Julirevolution, 7. Dezbr. 1830, an Schleiermacher: „Wenn der Himmel einfällt, müssen auch die Lerchen sterben". Goethe erlaubt sich, den Satz zu korrigiren: „kommt doch eine Lerche davon".

72. Schade und Schande als Correlate. Besser Schade als Schande, ist ein Spruch der sieben Weisen Griechenlands. Formelhaft schon im Freidank (129, 20) und besonders in Luther's Zeit (O. Schade, Sat. u. Pasqu. I, 135 u. 300 u. B. Waldis, Esopus I, 54, V. 16); bei Agricola (1529; I, 104, Nr. 237): „das ist Schimpf, der Schaden bringt", in Michaelis' Apophtegm. 1301: „Ehe Schade und Schande einreissen", und in Zinggreff's Apophtegmata (IV, 403), als Quelle unsers Verses 198: „Dann muß man Scham zum Schaden han". So auch nach dem franz. honte et dommage, dem „Schimpf und Schade", V. 201, der Zahmen Xenien. Genau giebt den Anfang unsers Reimspruchs Lehmann wieder (Armuth 45): „Der ist recht arm, der sein Armuth nicht verhelen kann". Anders Nr. 458 d. Z. Xen. — Umarmt, V. 198, = sich mit einander verbindet (Sanders); in den Reimen ein unwillkürliches Wortspiel.

73. Wiedergabe des italiänischen Spruchs: Non sempre Dio paga ogni sabato (Fassung des Jahres 1547); jedoch nicht in der Form der Rede (V. 199 u. 200) und Gegenrede (V. 201 u. 202), sondern als Warnung desselben Sprechers. Schon nach seinen Labores juveniles von 1757 (Ausgabe von Weißmann, S. 20) kannte Goethe die Stelle von der langsamen Strafe der Götter aus Valerius Maximus: Lento gradu ad vindictam sui divina procedit ira: sed tarditas gravitate supplicii compensatur. Nach Erasmus' Prov. 717: Sero Jupiter diphteram inspexit. „Denn auf der Stelle richten die Seligen nicht über die frevelnden Thaten" (Theognis von Megara; vergl. Ilias IV, 160 ff., ebenso manche Verse der Psalmen). So auch im Deutschen. Im Gespräch der Reformationszeit

74.

Du bist sehr eilig, meiner Treu!
Du suchst die Thür und läufst vorbei.

75.

Sie glauben mit einander zu streiten
Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

76.

Haben's gekauft, es freut sie baß;
Eh' man's denkt, so betrübt sie das.

77.

Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

„Der New Karsthans" sagt Sickingen: „Gottes straf' ist langsam, sie ist aber scharpf und geschwind" (Schade, Sat. u. Pasq. II, 40), „Gott kompt langsamb, aber wohl" (Gruterus I), und mit dem Bilde der Aufrechnung in Frank's Evangelischem Andachtsopfer: „Kapital und Interessen, Meine Schulden groß und klein, Müssen einst verrechnet sein", wie ausgeführter im Italiänischen: Non sempre Dio paga ogni sabato, viene pure il sabato chi salda ogni conto (Castagna prov. Nr. 9 und 12). — Den Goethischen Spruch benutzte Mommsen in der Römischen Geschichte als Motto des 4. Buchs vom Aufstande der Grachen.

74. Erweiterung eines Sprichworts bei Agricola, Nr. 372: „Du felest der Thür", welchem derselbe die Erklärung beigiebt: „Du wirst vorüber gehen müssen und wirst nichts davon haben. Denn der Thür fehlen, heißt kein Glück zu etwas haben" (vergl. Wander unter Thür Nr. 126, 131, 132, 156, 158 und 169). Verwandt: „Er kann das Schlüsselloch nicht finden", „Er sucht das Pferd und sitzt darauf" (Schellhorn Nr. 114), „Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht" (das. S. 116 und englisch schon 1611 bei Gruterus II) und das lateinische: Insanus medio flumine quaerit aquam. Der Gegensatz in dem Bilde der Thür: Offne Thüren einstoßen, einrennen. In der Mitte liegt: „Er ist zur rechten Thür eingangen" (Gruterus I) und Goethe's eigenes Korrektiv, oben V. 38: „Willst was begreifen, such's nicht weit".

75. Nicht Streit mit Gründen, sondern Rechthaberei, Klopffechterei. Vergl. Nr. 43 der Z. Xenien.

76 und **77.** Das Wohlfeile als das Schlechte. Der wird bald barfuß laufen, der auf dem Markte kauft (Goethe, Ged. II, 223 „Auf den Kauf", letzte

78.

Langeweile ist ein böses Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

79.

Wird uns eine rechte Qual zu Theil,
Dann wünschen wir uns Langeweil'.

80.

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten:
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh,
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

Strophe). „Lumpen und Quark Der ganze Mark" (8, 165, 1. A.). „Wenn die Narren zu Markte kommen, freuen sich die Kaufleute" (Citat bei Kant 10, 218, nach dem Sprichw. bei Schellhorn Nr. 44). Marktwaare ist daher nicht die beste, und das viele Kaufen zählen schon Priameln unsrer mittelhochdeutschen Dichter (13. Jahrh.: Wer koufet ungeschouwet vil) zu den thörichten Handlungen. In scheinbarem Widerspruch damit Goethe's Verse: „Seh' ich sie im Bazar schachern, Kaufen wohlfeil, kaufen gut" (Divan IV, 11). — Baß, V. 207, im verstärkenden Sinne von sehr, mehr, liebt Goethe gleich Bürger in scherzhaft alterthümelndem Tone (z. B. Ged. II, 222 „Dem 31. Okt. 1817", V. 4, und II, 215 „Umgekehrt", V. 2).

78. L'ennui porte conseil. Die Langeweile, die „langen Stunden" (Goethe an Knebel, 9. Juli 1790) vergleichen sich, wie die verwandte Geduld, einem bittern aber wohlthätigen Kraute. Dies Bild in den Sprüchen: „Geduld ist das beste Kraut" (Wahl, Nr. 183) und „Argwohn ist ein böses Kraut" (Lehmann, Argwohn 1). Die Langeweile sogar als Mutter der Musen, V. 132 der Venet. Epigr.

79. Die Langeweil' ist erträglicher als die „Qual". In der Redensart „Das ist nur für die lange Weil'" geht der Begriff sogar über in den des Zeitvertreibs. Vergl. über Lust, Schmerz und lange Weile Jul. Schmidt's Ausführungen in der Litt.-Gesch. I, 98, 5. A., nach Kant.

80. Ein Spruch mit dem Stempel der Zeit Pestalozzi's und Fichte's, gegen des Ersteren „Buch der Mütter" gerichtet, sich auf die Seite Fichte's stellend, welcher in den Reden an die deutsche Nation (1808), um eine neue Generation zu schaffen und dadurch „die deutsche Selbstständigkeit zu retten", die Erziehung der Kinder den Eltern abnehmen will (besonders

81.

Das junge Volk, es bildet sich ein,
Sein Tauftag sollte der Schöpfungstag sein.
Möchten sie doch zugleich bedenken,
Was wir ihnen als Eingebinde schenken.

---

in der 9. Rede: „Erst nachdem ein Geschlecht durch die neue Erziehung hindurch gegangen sein wird, wird sich berathschlagen lassen, welchen Theil von der National-Erziehung man dem Hause anvertrauen wolle"). Sollen die Mütter, entgegnet Goethe von seinem Standpunkte, die Kinder zu Menschen erziehn, sollen die Kinder in ihrem Elemente von früh an, gleich Enten im Wasser, oder nach Nr. 306 der Sprüche in Prosa, gleich den Hydrioten, aufwachsen, so müssen die Mütter erst selbst menschlich erzogen sein. Denn nach dem Sprichwort: „Es ist eine Kunst, schwimmen zu lernen, ohne in's Wasser zu gehn". Des Dichters Theilnahme an Pestalozzi, besonders an seinen 1807 erschienenen „Ansichten, Erfahrungen und Mitteln zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise" zeigt sich in dem Briefe an Bettina vom 20. April 1808 und noch 1815 in mündlichen Äußerungen (Boisserée I, 291). In jener Zeit wurzelt auch sein, Fichte's Ideen sehr nahestehender, in den „Wanderjahren" entwickelter Erziehungsplan. In der mit unserm Reimspruch übereinstimmenden Zahmen Xenie (Nr. 247) wird die Unzulänglichkeit der Mutter sogar auf die der Eltern überhaupt ausgedehnt. Den Vergleich mit „der Ente auf dem Teich" wiederholt Goethe später hinsichtlich der Schauspieler (Wanderj. II, 9).

81. Ein von dem Dichter oft ausgesprochener Gedanke, daß „der Mensch die Welt nur durch sich kenne und also, naiv anmaßlich, die Welt durch ihn und um seinetwillen aufgebaut glaube" (Bd. 34, S. 129, 1. A. über Stiedenroth's Psychologie); ebenso in der Farbenlehre (Einleitung Bd. 36, S. 3), „daß eine strebende Jugend von sich selbst gern eine neue, ja wohl gar eine Urweltepoche beginnen möchte"; am ausgeführtesten im Munde des anmaßlichen Baccalaureus im Faust (II, 2, V. 228 flg.):

„Das ist der Jugend edelster Beruf!
Die Welt, sie war nicht, eh' ich sie erschuf,
Die Sonne führt' ich aus dem Meer herauf,
Mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf" u. s. w.

Und so auch mündlich (Boisserée I, 234) im J. 1814: „Was sind wir dumm, wir bilden uns ein, unsre Großmutter sei nicht auch schön gewesen!" — Eingebinde, V. 222, im Bilde der Taufe = donum baptismale, nach Grimm von eingeben 3 = tradere. Citat daselbst aus Anf. vor. Jahrhdts.: „besuchten wir die Wöchnerin, überreichten unser Eingebinde".

Der Reimspruch im Jenaischen Histor. Kalender, August 1820.

82.

„Nein! heut ist mir das Glück erbost!“
Du, sattle gut und reite getrost!

83.

Über ein Ding wird viel geplaudert,
Viel berathen und lange gezaudert,
Und endlich giebt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.

84.

Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Todten sich niemals thürmen.

---

82. Aus der Zeit der Vorbereitungen zum Divan, nach einem Spruche Mahomets: „Binde dein Kameel und dann vertraue auf Gott“ oder: „Binde dein Eselchen fest, hiernach empfiehl es Gott“ (Diez, Denkw. II, 328). Aus dieser Quelle ähnliche abendländische Sprüche bei Rabelais (Gargantua II, Kap. 26), wo Panurg sagt: „Binde deinen Esel fest und reite wie die andern“ und bei Lehmann (Anfang 47 und Rath 7): „Man muß vor satteln, eh' man reitet“. Verwandt auch das arabische Sprichwort (Diez, Denkw. II, 462, Nr. 17): „Sei wahrhaft im Reden und gehe über den Fluß“.

Gegen die Tagewählerei, die Beachter der dies nefasti, gegen das hodie nihil succedit.

83. Man beräth so lange, bis die freie Wahl des Entschlusses aufhört. „Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille“ (Ged. II, 249, V. 30). „Muß ist ein bitter Kraut“ (Schellhorn, Nr. 150). „Ein Ding wird oft anders zugericht als gekocht“ (Lehmann, Meinung 65).

84. Die Todten füllen nicht die Lücke, so daß man über sie schreiten und die Stadt nehmen könnte: nein, jeden Tag beginnt der Lebenskampf von Neuem. „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, Der täglich sie erobern muß“ (Faust II, 5, 517 f.). „Das geht denn“, schreibt Goethe an Zelter den 27. Oktbr. 1827 von dem Welttreiben, „immer fort und vorwärts wie eine Belagerung; niemand kümmert sich, wer in den Tranchéen oder bei dem Ausfalle zu Grunde geht; was zuletzt erstürmt wird, wollen wir nicht genau erforschen“. So schon an Fr. v. Stein 25. Sept. 1779 von „starken Redouten“, bildlich von den Schwierigkeiten des Malens.

85.

Wenn einer schiffet und reiset,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was sich am Leben mit mancher Pein
Wieder ausschälet und =weiset.

86.

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

87.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.
Wirst du die Krämerwage nehmen,
So wirst du dich schämen und dich bequemen.

---

85. Goethe hatte die Erfahrung bei seiner Rückkehr aus Italien gemacht. Denn „niemand wandelt ungestraft unter Palmen" (Bd. 15, S. 181, 1. A.). — V. 236 lesen die Originalausgaben weiset, ohne Verbindungsstriche; es kann aber nur ausweiset gemeint sein.

86. Prophetische Worte auf Napoleon, wenn auch auf Königin Elisabeth im Epilog zu „Essex" gedichtet (11, 1, S. 251, 1. A.). Goethe erzählt selbst (28, S. 760, 1. A.), daß er während der Schlacht bei Leipzig „noch in ahnungsvoller Sicherheit, umgeben von einer ängstlichen Stille", jenen Epilog geschrieben, worin obige „merkwürdigen prophetischen Worte vorkommen", erinnernd an Ovid's: Nemo ante obitum beatus. Der Epilog fällt nach G.'s Tagebuch in die Zeit vom 17. bis 20. Oktbr. 1813.

87. Ausgesprochen schon in der Italiänischen Reise (Neapel 17. März 1787) von den Menschen: „man muß sie nur mit dem Krämergewicht, keineswegs mit der Goldwage wiegen", mit Benutzung eines biblischen Bildes: „Die Weisen aber bewägen ihre Worte mit der Goldwage" (Jesus Sirach 21, 27 u. 28, 29), auch den Alten bekannt. Vergl. des Aristoteles δικαιότερον σταχάνης (Trutina justius), Cicero's Wage des Kritolaus (= Goldwage) und des Varro unumquodque verbum statera auraria pendere. Entgegen steht die „große Wage" (Gedichte I, 81), die „grobe" (nach Schiller, Ästhet. Erz. Brief 2), das Krämergewicht (avoir du poids), die Liespfundwage, auf der man einst in Wisby das Gold abwog. Goethe's Spruch am nächsten der italiänische (Kradolfer, S. 245): „Ein jeder wiegt seine eignen Schmerzen mit der Goldwage und die des andern mit der Schnellwage des Müllers", in andrer Fassung bei Lehmann (Mißtrauen 26):

88.

Hast du einmal das Rechte gethan,
Und sieht ein Feind nur Scheeles daran,
So wird er gelegentlich, spät oder früh,
Dasselbe thun, er weiß nicht wie.

89.

Willst du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da giebt sich's schon;
Solltest du aber zu früh ersterben,
Wirst du von Künftigen Dank erwerben.

90.

Was giebt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden?

„Man muß andere Leute mit der Krämerelle messen, nicht mit der Handelle" und (Zweifel 27): „Mancher wiegt alles auf der Goldwag". Die modernen Präcisionswagen gehen über die Goldwage hinaus, wie schon Jean Paul von der „Demantwage der Nachwelt" mit Beziehung auf Herder spricht. — Sich bequemen, V. 242, = fünf gerade sein lassen.

88. Der Gegner wird nach dem Grundsatz verfahren: Fas est et ab hoste doceri: „Man thue nur das Rechte, Am Ende duckt, am Ende dient der Schlechte" (Nr. 306 der Z. Xenien). Imitation is the sincerest flattery. So werden auch Kinder das unerfüllt gelassene Geheiß der Eltern, Schüler die einst verschmähten Vorschriften der Lehrer als Erwachsene befolgen. — V. 244 nach der Redensart: einen mit scheelen Augen ansehen.

89. Eine andere Fassung des Divanspruchs Nr. 12 des „Buchs der Sprüche" (VI). Der Dichter widerspricht damit den orientalischen Versen (das. Nr. 24):

„Sage nicht, daß, was du thust, dir verbleibe;
Wenn's auch dir verbleibt, so verbleibt es doch deinen Kindern nicht."

90. Negativ ausgedrückt: „Ein jeder leidet, der nicht für sich selbst handelt" (Spr. in Pr. Nr. 291). Italiänisch: Pazzo è colui, chi strazia si, per dar piacer altrui (Gruterus I). V. 252 nach dem Wort: „Jeder ist seines Glückes Schmied", wie es scheint zuerst bei Sallust (ad Caesarem de rep. ord.): „Appius ait, fabrum esse suae quemque fortunae".

91.

Lass't mir die jungen Leute nur
Und ergötzt euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närrischen Einfall haben.

92.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

93.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

94.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen,
Erst lebt' ich roh, jetzt unter den Rohen.
Den Fehler, den man selbst geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt.

95.

Willst du mit mir hausen,
So lass' die Bestie draußen.

---

91. Ein Blatt mit Goethischen Sprüchen aus Zelter's Nachlaß enthält als Nr. 6: „Die jungen Leute sind neue Aperçus der Natur", nach Agricola (Sprichw. Nr. 632): „Man findt manchs seltzams Mutterkind auf Erden", oder „Unser Herrgott hat doch sonderbare Kostgänger" (Schellhorn Nr. 65). — V. 255 die Mutter Natur scherzhaft zur Großmama befördert; die jungen Leute gleichsam ihre Enkel. So dachte sich Dante die Philosophie als Gottes Enkelin (a Dio quasi é nipote), Gott als Großvater.

92. Ausgeführter in Nr. 28 der Zahmen Xenien. Von der Schwierigkeit, die Jugend zu ertragen, dort auch V. 116, 132 und 882. „Ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte", sagt der altgewordne Dichter (Nr. 161 der Spr. in Prosa).

93 und **94** im engsten Zusammenhange mit Nr. 92 u. 95. Mit Vers 262 vergl. Divan (V, 6):

„Du hast getollt zu deiner Zeit mit wilden,
Dämonisch-genialen jungen Schaaren."

95. Wiedergabe des italiänischen Spruchs (nach einer Pariser Hand-

96.

Wollen die Menschen Bestien sein,
So bringt nur Thiere zur Stube herein;
Das Widerwärtige wird sich mindern,
Wir sind eben alle von Adam's Kindern.

---

schrift v. J. 1547): A casa mia non intratai, si tu non lighi la bestia a l'uscio. Der Gedanke an Hunde, welche Goethe bekanntlich nicht liebte (Biedermann, Zu G.'s Ged. S. 34), kommt nur beiläufig in Betracht: die Bestie ist hier diejenige, welche im Menschen steckt, das Menschenthier (Grimm's Wbch.). „Es hat keine Zeit gegeben, wo unsere Nation Luther's bittres Wort: wöllen wir Teutschen doch Bestien sein, in aller Unschuld und mit unbegrenztem Behagen so wahr gemacht hätte, als am Schlusse des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts" (H. Rückert, Gesch. der nhdtsch. Schriftsprache II, 216), in welche Zeit das „kannibalisch wohl" der Gesellen in Auerbach's Keller fällt. Noch früher Agricola's Wort (1529 II, 46): „Alle Sprachen werden untergehen und werden die Leut' wieder zu Bestien werden", und später Logau's (I, 135, 85): „Ein Mensch hat zwar Vernunft, lebt aber wie ein Vich". Mehr als im Deutschen hat noch heute im Französischen la bête, im Italiänischen la bestia mit dem Menschen zu thun (vergl. andar bestia, tornar bestia, l'ingrato con le bestie si conviene etc.). Kardolfer citirt das italiänische Sprichwort: „Die Welt gleicht immer noch der Arche Noah: viel Bestien und wenig Menschen". In solchem Sinne braucht Goethe hier das Wort (auch mündlich Boisserée I, 587 von Böttiger). — V. 265 lesen 5 und 6 haußen, 8 zuerst hausen; in 6 reimt sonst auf draußen III, 283 und auf Außen IV, 394 das Zeitwort hausen (hier Z. Xenien Nr. 126 u. 384); V. 265 erscheint das haußen als ein aus 5 übernommener Druckfehler, oder doch als nicht beabsichtigt und verwechselt mit dem Adverb „haußen". Auch Grimm's Wbch. kennt als Zeitwort selbst in der ältesten Zeit nur hausen und husen.

96. Anknüpfend an die vorige Nummer. Vergl. Eckermann's Niederschrift vom 9. Juli 1827 (Gespr. I, 366 ff.): „Fürstliche Personen, sagte Goethe, werden soviel mit widerwärtigen Menschen geplagt, daß sie die widerwärtigeren Thiere als ein Heilmittel gegen dergleichen unangenehme Eindrücke betrachten, — etwas Widerwärtiges mit etwas noch Widerwärtigerem (zu) vertreiben", und als Eckermann unsern Reimspruch anführte: „Ja, es ist so. Eine Rohheit kann nur durch eine andere ausgetrieben werden, die noch gewaltiger ist". Der Schlußvers nimmt das Bestialische als unausrottbaren Bestandtheil des Menschen, als uns seit Adam einverleibt. „Bestialisches und Menschliches, id est Humanes" (B. Auerbach, Briefe II, 270).

97.

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.

98.

Sag' mir, was ein Hypochondrist
Für ein wunderlicher Kunstfreund ist.
In Bildergalerien geht er spazieren
Vor lauter Gemälden, die ihn vexiren.

99.

Der Hypochonder ist bald kurirt,
Wenn euch das Leben recht kujonirt.

100.

Du sollst mit dem Tode zufrieden sein,
Warum machst du dir das Leben zur Pein?

101.

Kein tolleres Versehn kann sein,
Giebst einem ein Fest und lädst ihn nicht ein.

102.

Da siehst du nun, wie's einem geht,
Weil sich der Beste von selbst versteht.

---

97. Das Exempel auf den vorigen Spruch. Über Goethe's Widerwillen gegen Tollhäuser s. Eckermann III, 324. Der Spruch kehrt in erweiterter Gestalt in Nr. 42 der Z. Xenien wieder.

98, **99** und **100** zusammengehörig, als gegen hypochondrische und deshalb kunstfeindliche Lebensauffassung gerichtet. Vergl. in den „Geselligen Liedern" (I, 79 u. 88 ff.): „Nur halte von hängenden Köpfen dich fern" und die Verurtheilung des „Ächzens und Krächzens", sowie hier (Nr. 413 der Z. Xen.) die der „Heautontimorumenie". Die Verse Nr. 98 mögen durch ein Begegniß auf der Dresdener Galerie im Sommer 1813 oder 1814 bei Boisserée hervorgerufen sein. — Kujoniren, V. 278, schon im Götz v. B. (Bd. 11, 2, S. 94, 1. A.).

101 und **102** gleichfalls zusammengehörig. Daß man oft den einzuladen vergesse, dem zu Ehren das Fest angestellt werde, hatte Goethe am 26. April 1810 bemerkt (Riemer, Mitth. II, 713) und später denselben Gedanken entwickelt mit Bezug auf eine „Hochzeit" (Ged. II, 184). Zu V. 284 ver-

103.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu', als hättest du's nicht gezählt:
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

104.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimniß
Schwankt zwischen Übereilung
Und zwischen Versäumniß.

105.

Ja, schelte nur und fluche fort,
Es wird sich Bessres nie ergeben;
Denn Trost ist ein absurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

---

weist Riemer auf Homer, jedenfalls Ilias 2,408. Das Sprichwort sagt: *αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν.*

104. Eine Probe praktischer Lebensweisheit, ganz dem Gebiet des Sprichworts angehörig. „Zuwenig und zuviel verdirbt alles Spiel" (Schellhorn Nr. 262): „Ein bischen zu spät, viel zu spät" (Lohrengel, Altes Gold. Deutsche Sprichw. 1860): Souvent tout gaste, qui trop se haste (Gruterus I). Wiederholt bei Shakespeare: „Zwischen zu zeitig und zu spät traf ich's noch nie" (Heinrich der Achte, II, 3); „Zu hastig und zu träge kommt gleich spät" (Romeo u. Jul. II, 5). Ebenso Friedrich d. Gr.: On commet . . . deux sortes de fautes, les unes par trop de précipitation, les autres par trop de nonchalance (an Prinz Heinrich, 17. März 1778). Nur Talleyrand konnte sich rühmen, sich nie beeilt und doch nie verspätet zu haben.

Goethe selbst wiederholt den Gedanken in Nr. 201 der Spr. in Prosa und oft in Briefen, z. B. an Zelter Nr. 537, „daß ich in die beiden größten menschlichen Fehler zu verfallen in Gefahr bin: ins Versäumen und Übereilen" („Zaudern und Übereilen", Wanderj. 18, 389, 1. A.), in der Naturw. Korresp. II, 104: „Retardirt und übereilt nach gewöhnlicher Korrelation", oder an Varnhagen den 13. Februar 1830: „Lange verzögert, endlich doch übereilt".

105. „Es giebt Fälle, ja es giebt deren! wo jeder Trost niederträchtig und Verzweiflung Pflicht ist" (Wahlverw. I, 18). Goethe selbst citirte bei einem häuslichen Unfall den Vers 296 mit dem Zusatz, feige

106.

Ich soll nicht auf den Meister schwören
Und immerfort den Meister hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

107.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich so viele dazwischen belfen.
Die Deutschen wissen zu bericht'gen,
Aber sie verstehen nicht nachzuhelfen.

108.

„Du kommst nicht ins Ideen-Land!"
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
Dem ist Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

---

sich ergeben, sei ihm das Verhaßteste: „Ich will nicht hoffen und fürchten, wie ein gemeiner Philister; daher ist das Geschwätz der Ärzte und ihr Tröſten mir am allermeisten zuwider" (Müller's Unterhaltungen, v. 3. April 1824). — Da Goethe (an Zelter 28. Juni 1831) die „neueste französische Romanlektüre" eine „Litteratur der Verzweiflung" tadelnd genannt hatte, so antwortete ein Franzose auf den Vorwurf mit dem Hinweise auf obigen Vers 296 (Marquis de Custine, Le monde comme il est. Paris, 1835, p. 410).

106 deckt sich mit dem Reimspruch oben Nr. 10 und dem in Prosa (Nr. 122): „Unsere Meister nennen wir billig die, von denen wir immer lernen". Viri magni, etiam cum errant, docent.

107. Gleich mehreren der bisherigen Sprüche (Nr. 64 bis 66) vom Zustand der deutschen Litteratur um 1810 oder 1812. Gewiß hatte Goethe dabei die kritische Thätigkeit einer ganz bestimmten Schule, eines Blatts oder eines einzelnen Schriftstellers im Auge. Die „Guten und Tücht'gen", V. 301, erscheinen als die hervorbringenden, die Kläffer, V. 302, als die kritisirenden (vergl. die Parabel Recensent, Krittler und Kläffer, Ged. II, 174, 176 u. 177). Das „Berichtigen" und „Nachhelfen" ist gegensätzlich gedacht, es fehle eine produktive, eine die Hervorbringungen leitende und verbessernde Kritik, als deren Ideal die Lessing'sche gelten kann. — Belfen, V. 302, wie belfern; vgl. auch V. 25 des Gedichts „die Weisen und die Leute" (II, 256 u. d. Anm. S. 544).

108. Einwand der Gegner der Goethischen Naturforschung (V. 305)

109.

Meine Dichtergluth war sehr gering,
So lang' ich dem Guten entgegen ging;
Dagegen brannte sie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Übel floh.

110.

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunklen Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

---

und deren Rechtfertigung (V. 306—308). Schon Newton nannte sich „einen Knaben, dann und wann einige Muscheln an den Ufern des Meeres der Wahrheit auflesend". Vorzugsweise braucht aber Kant die von Goethe angewandten Bilder (s. Vaihinger I, 39): ihm ist — wie schon Bacon und Locke — die Metaphysik ein uferloses Meer, oder das Land der Wahrheit „umgeben von einem weiten und stürmischen Ocean", oder auch eine Insel mitten im Ocean (Kritik. d. r. Vernunft, S. 235): nur Küstenfahrt gestattet er dem Kriticismus; er spricht von den Herkulessäulen, welche die Fahrt nur soweit fortzusetzen gestatten, als die Küsten der Erfahrung reichen. Auch Wieland (Werke, 39, 57, Hempel'sche Ausg.) ist „das ganze Weltall Ein uferloses Meer". Die „Inseln" erinnern an Rabelais. So nennt sich Goethe (an Carus 8. und an Sternberg 10. Juni 1828) „einen alten Schiffer, der sein ganzes Leben auf dem Ocean der Natur mit Hin- und Wiederfahren von Insel zu Insel zugebracht"; an den „Küsten" glaubte er mit der Entdeckung des os intermaxillare „einen Ankerplatz gefunden zu haben" (an Nees von Esenbeck, Naturw. Korr. II, 89) und „am Ufer" in die Wellen des „botanischen Oceans" hineinschauen zu können (ebenda II, 143; vergl. Neue Mitth. III, 249).

109. Bekräftigend, daß Goethe's Dichtungen aus dem Leben selbst, aus den Konflikten desselben, den „drohenden Übeln", hervorgegangen. Wir wußten schon aus Nr. 3, daß „die bösen Tage" die besten Worte verleihen.

110. Eine allgemeine Reflexion, Nr. 109 entnommen. Das Bild V. 313, wie V. 1396 f. der Z. Xenien, aus der Farbenlehre, vergl. Nr. 38 der Sprüche „Gott, Gem. u. Welt" und die Stelle in W. Meister's Lehrjahren (Buch 7): „Auf dem grauen Grunde erschien der herrliche Bogen", worauf Wilhelm frägt: „Erscheinen uns denn eben die schönsten Farben

111.

Kaum hatt' ich mich in die Welt gespielt
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich schon so vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

112.

Wer dem Publikum dient, ist ein armes Thier;
Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür.

---

des Lebens auf dunklem Grunde?" Also ganz unser Vergleich. Zu „Dichtergenie", V. 315, hätte Goethe jedoch hinzusetzen sollen „dem modernen". Die Alten sahen die Melancholie als eine Tollheit an (Cicero Tuscul. III, 5, 11: quam nos furorem, μελαγχολίαν illi vocant). Aber schon Lessing wußte: „daß das Große, Schreckliche, Melancholische besser auf uns wirkt als das Artige, Zärtliche, Verliebte" (17. Litteraturbrief, Februar 1759). Ebenso die Franzosen: „Les Allemands sont les véritables Grecs de l'Europe moderne, chez qui seuls la science est organisée, dont les productions enfin sont empreintes de cette mélancolie que vous leur avez attribuée avec tant de justesse" (Villers an Frau v. Stael 25. Juni 1802, bei Isler, Briefe 1879, S. 268). Auch Rückert, von Just. Kerner, Lenau u. a. m. zu geschweigen, singt:

„Wenn du willst im Menschenherzen
Alle Saiten rühren an,
Stimme du den Ton der Schmerzen,
Nicht den Klang der Freuden an."

111. Derselbe Gedanke in Nr. 198 der Z. Xenien:

„Wenn sie mich heute verbrauchen können,
Dann bin ich ihnen ein rechter Mann."

Also vom Verbrauch oder Mißbrauch des poetischen Talents zu andern, ihm fremden Zwecken. In Eckermann's Gesprächen scheint Goethe dasselbe, nur in anderer Weise zu sagen: „So aber sollte sich bald nach meinem Götz und Werther an mir das Wort eines Weisen bewähren: wenn man der Welt etwas zu Liebe gethan habe, so wisse sie dafür zu sorgen, daß man es nicht zum zweiten Male thue". Hier ist von seinem Eintritt in das Welt- und Geschäftsleben 1776 die Rede, und auf dieses dürfte auch obiger Spruch sich beziehen. — Auftauchen, V. 318, wie „emergiren und eminiren", Bd. 22, 29. 1. A.

112. Nach dem Sprichwort: „Der der Gemein dient, dem dankt Nie-

113.

Gleich zu sein unter Gleichen,
Das läßt sich schwer erreichen:
Du müßtest ohne Verdrießen
Wie der Schlechteste zu sein dich entschließen.

114.

Man kann nicht immer zusammen stehn,
Am wenigsten mit großen Haufen.
Seine Freunde, die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

115.

Du magst an dir das Falsche nähren,
Allein wir lassen uns nicht stören;
Du kannst uns loben, kannst uns schelten,
Wir lassen es nicht für das Rechte gelten.

---

mand" oder „der hat einen bösen Herrn" (Gruterus I), niederdeutsch: „Die der ghemeinten dient, dient enen quaden [bösen] Herrn" (Weimar. Jahrb. II, 175. 1855), ital.: Chi serve al comune, non serve a nessuno (Wahl S. 89). Verwandt Nr. 23 der Sprüche in Pr. Voltaire schreibt 1733: Malheureux qui ne vit que pour le public (Lettres No. 233).

113. Um den Neid zu entwaffnen, müßte man jeder Superiorität entsagen. Ein Seitenstück zum Spruch: Egalité (Ged. II, 216), vermuthlich aus derselben Zeit. Sogar der erste Reim ist beibehalten. Ein Seitenstück auch zu Nr. 59 der „Vier Jahresz." (Ged. I, 253), wonach jeder dem „Höchsten" nacheifern soll.

114. Sich an den vorigen Spruch anschließend. Gemeinschaften scheitern eben an der Ungleichheit der Mitglieder: lasse man die Freunde gehen, lasse man die Menge laufen, — (Grimm's Wbch. unter gehen II, 11 c); — es entsteht immer eine Trennung, so oder so.

115. Auch hier scheint das consequente Lossagen von einer für verwerflich gehaltenen Richtung ausgedrückt werden zu sollen, wie in dem Gedicht auf Kotzebue (Nr. 23 der Invektiven) die Trennung selbst durch Generationen festgehalten wird. Den eigentlich gemeinten Gegner suche ich wieder unter den Romantikern.

116.

Man soll sich nicht mit Spöttern befassen;
Wer will sich für 'nen Narren halten lassen!
Darüber muß man sich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

117.

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Christoph das Kind über Wasser hält;
Sie haben es beid' uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

---

116. Das Leben in der Gemeinschaft legt uns eine nothwendige Zurückhaltung auf; es ist nicht schwer, anderer Spott aus dem Wege zu gehen, schwerer, zu ihren Thorheiten zu schweigen; Goethe selbst war dahin gelangt, daß er „um nicht zu verletzen, zu der Meinung anderer schwieg" (Eckerm. I, 107). — Sich zerreißen, V. 337, von lebhaftem Unwillen, wie im Divan V, 5, V. 12 und VI, 20, V. 1, auch im Zelter'schen Briefwechsel . . . . : „ich könnte mich zerreißen vor Freuden".

117. Ein Spruch aus dem Herbst 1814, ganz „Gott, Gemüth und Welt". Das Christkindlein trägt der Welt Sünden und wird selbst vom heiligen Christophorus, dem Riesen, durchs Wasser getragen. Der Dichter folgt ihnen nach, nach Matthäus 10, 38 und Lukas 14, 27: „Wer mir nachfolgen will, nehme täglich sein Kreuz auf sich". Speziell rief den Vers hervor van Eyck's Christoph mit dem Kinde in Boisserée's Sammlung, welches Gemälde man in Goethe's Zimmer aufgehängt hatte, als er im Oktober 1814 zu Heidelberg (Kettengasse 14) bei den Besitzern wohnte. Da trat es ihm täglich vor Augen; Worte wie obige Verse sprach er vor dem Bilde selbst, führte stets den Meister Eyck im Munde, und durch Deutschland ging die Sage, daß „der alte Heidenkönig dem deutschen Christkinde habe huldigen müssen" (Boisserée I, 229, 239). Damals wird er für die ältere deutsche und niederländische Malerschule und deren Kirchen- und Heiligenbilder gewonnen. Zugleich fühlt er sich selbst als Christophorus, als belastet mit Sünden und Aufgaben der Welt, erdrückt von den an ihn gestellten Anforderungen (an Schreibers, Jan. 1826; Naturwiss. Korr. II, 227), von dem allein zu tragenden Kreuze, von den Sünden anderer (an Frau v. Stein, 30. Juni u. 18. Septbr. 1780), und bricht wiederholt aus in den Ruf des Ecclesiastes 1, 13: „Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben" (an Knebel, 17. Sept. 1817 u. 7. März 1818). „Es fängt mit uns von vornen an": wer Mensch ist, soll auch Christophorus sein. — Angethan, V. 341, wie im Divan (III, 16, V. 12). — Von vornen,

118.

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

119.

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

120.

Ich träumt' und liebte sonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

121.

Wer recht will thun, immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.

V. 342, wie V. 358. Z. Xenien, V. 852 und Gedichte I, 79 (Gewohnt, gethan, V. 36 u. die Anm. S. 337).

118. Epheu als Bild des weiblichen Gemüths in „Amyntas" (Ged. I, 205), als das des Dichters (Bd. 4, 258, 1. A.). Von Fr. Stolberg und seinem Übertritt sagte Goethe in einem ähnlichen Bilde: „Stolberg sucht nach einer verlorenen Stütze, und die Rebe schlingt sich zuletzt ums Kreuz" (Bd. 27, 1, S. 338).

119. Eine der im Prinzessinnen-Garten zu Jena angebrachten Inschriften (Weim. Sonntagsbl. 1856. Nr. 15). Auf die Poesie zu beziehn, das „zierlich denken" auf die schöne, die rhythmisirte Form, wie in dem Gedicht „An Sie": „Wirst du zierlich mit der Antwort mich beleben", d. h. in einem Gedichte.

120. Gleichfalls eine der in der vor. Nr. gedachten Inschriften. Von Liebe und Leben, wie das vorige Distichon von Poesie und Leben.

121. Die dritte der Inschriften, von Liebe und Handeln. Vergl. den Spruch i. Pr. Nr. 245: „Verschwistert sich dieser [der Scharfsinn] hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja er kann hoffen, zum Allerhöchsten zu gelangen". Daß Goethe mit solchen Worten sein eignes Innere erschließt, zeigt eine Äußerung von Merck an Wieland vom 8. Aug. 1778 (Im Neuen Reich 1877. Nr. 22): „Das ganze Geheimniß, warum Goethe, wo er ist, unentbehrlich ist, das

122.

Wann magst du dich am liebsten bücken?
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

123.

Doch das ist gar kein groß Verdienst;
Denn Liebe bleibt der höchste Gewinnst.

124.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen,
Aber das treibt immer wieder von vornen.

125.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Noth vorüber, sind die Nöthe süß.

---

ist seine wahre Liebe gegen die Menschen, mit denen er lebt, und darin wird's ihm niemand gleich thun".

122 und 123. Der uneigennützigen Liebe in Nr. 121 die eigennützige zum andern Geschlecht entgegengestellt. — Die in 5 und 6 fehlenden Anführungszeichen beim Verse 353 erscheinen nöthig zur Bezeichnung des Dialogs.

124. Ein alter Spruch (16. Jahrh.) sagt: „Zeit bringt Rosen". Goethe erweitert ihn in doppelter Weise: den Rosen setzt er die Dornen hinzu, und die Zeit als Schnitterin läßt er beides nehmen, aber auch wiederbringen. Der Spruch weist hin auf den gleichzeitigen in den Gedichten (II, 217): „Kommt Zeit, kommt Rath", Nr. 2, und das zugleich Rosen und Dornen bedenkende italiänische Original (Gruterus I): Se saranno rose, fioriranno, e se saranno spine, pungeranno. Der folgende Spruch nur von den Dornen.

125. Vers 360 Wiedergabe eines Sophokleischen Fragments (Laokoon 343 a): *πόνου μεταλλαχθέντος οἱ πόνοι γλυκεῖς.* Ausführlicher Cicero: (de finib. 11, 30): Quid si etiam jucunda memoria est praeteritorum malorum? ut proverbia nonnulla veriora sunt quam vestra dogmata. Vulgo enim dicitur, jucundi acti labores, dulcis miseriarum memoria in bonis. So auch Homer in der Odyssee (15, 399 ff.): „Denn auch der Trübsal denket man gerne, Wenn man so vieles erduldet" (vergl. Virgil's olim meminisse; Biedermann Zu G.'s Ged. S. 34). — Nöthe, V. 360, der starke regelmäßige Plural, s. Grimm's Wbch. unter Noth 3, mit Belägen aus Rückert: „Wirf von dir des Lebens Nöthe", und Immermann, wogegen Goethe selbst in seinem Reineke den Accusativ „Nöthen" bildet.

126.

Glückselig ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt.

127.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos gestrebet,
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich fast für Lieb' gestorben.
So du es zusammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.

128.

Thut dir jemand was zu Lieb',
Nur geschwinde, gieb nur, gieb!
Wenige getrost erwarten
Dankesblume aus stillem Garten.

---

126. Die Schlußverse aus Goethe's Bearbeitung von Romeo und Julia für's Theater aus dem Dezember 1811 (Musculus' Auszüge aus G.'s Tagebüchern). Goethe läßt, nachdem Julia sich erstochen, das Stück durch einen Epilog von Lorenzo schließen, der mit unsern Jamben endet (jedoch V. 361: Glückselig der, wer u. s. w. nach Boas' Nachträgen zu G.'s sämmtl. Werken 1841. II, 124). Die Haupt-Motive des Stücks sind darin resumirt, gemäß den letzten Worten des Prinzen Escalus bei Shakespeare („Capulet! Montague! Seht welch ein Fluch auf eurem Hasse ruht" u. s. w.).

127. Die hier mitgetheilte Erfahrung machte Goethe schon früh. Er schreibt 28. Sept. 1779 an Fr. v. Stein: „Sie [Friederike Brion] hatte mich ehmals geliebt schöner als ich's verdiente und mehr als andere [Lili], an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe". Ohne es zu wissen, hatte er die Neigung von Frauen erworben, wie er selbst erzählt (Bd. 22, 71. 1. A.). Auch an Antoinette Gerock ist zu erinnern. Er spricht von gestundetem Kapital, von seinem „großen Kapital von freundschaftlich theilnehmendem Wohlwollen" (an Fr. v. Stein 16. Dezbr. 1780 und Naturw. Korr. II, 43) und liebt es, bei solchem Rückblick auf Liebe und Freundschaft Rechnungsbegriffe anzuwenden. Vergl. oben in Nr. 103 „Schuldbuch" und „Debet", und das „Konto" V. 72 der 3. Xenien. — V. 366 will Riemer nach einer handschriftl. Notiz so umstellen: Wenn für Lieb' ich ff.

128. Ein Seitenstück zu Nr. 53 der „Sprüche" (Buch VI) des Divan.

129.

Doppelt giebt, wer gleich giebt,
Hundertfach, der gleich giebt,
Was man wünscht und liebt.

130.

„Warum zauderst du so mit deinen Schritten?“
Nur ungern mag ich ruhn;
Will ich aber was Gutes thun,
Muß ich erst um Erlaubniß bitten.

Die dort „im Herzen lebenden Gaben“ sind hier als im „stillen Garten“ sprossende Blumen gedacht. Goethe war der Ansicht und verfuhr danach im Leben, „daß man für eine bedeutende Gabe erst nach einiger Zeit würdig danken könne“ (an den Maler Stieler den 28. Juli 1829; Strehlke, G.'s Briefe II, 304). — Vers 369 lieb in 5 und 6, jedoch Haupt-, nicht Beiwort.

129. Anknüpfend an den vorigen Spruch die allgemeine Regel: Bis dat, qui cito dat, centies qui optata dat. Auf dem schon zu Nr. 91 erwähnten Blatt findet sich als vorletzter Spruch:

„Doppelt giebt,
Wer gleich giebt,
Hundertfach giebt,
Der gleich giebt,
Was man wünscht und liebt,“

oder, wie Goethe am 19. Febr. 1806 an Eichstädt schreibt: „Wenn man doppelt giebt, indem man geschwind giebt, so giebt man hundertfach, wenn man dem Verlangenden giebt.“ Das Bis dat unter Erasmus' Sprichwörtern, italiänisch: Chi da presto, da due volte, deutsch bei Gruterus I: „Wohl thun ist bald thun“ und „Schnelle Gab' ist Gott lieb“.

130. Die Strophe findet sich gleichsam embryonisch, als letzter Spruch auf der eben zu Nr. 129 gedachten Handschrift in der Gestalt: „Das Beste, was man thut, thut man nur bittweise“. Malwine Frommann besaß letzteren Spruch von Goethe's Hand mit dem Datum des 27. Januar 1814. Dies „bittweise“ ist juristisch-technisch zu nehmen als Übertragung von precario; der Satz lautet in Nr. 128 der Sprüche in Prosa erweitert: „Das eigentlich wahrhaft Gute, was wir thun, geschieht größtentheils clam, vi et precario“. Auch Goethe's Satz „Jedermann wäre zufrieden, wenn er das Nützliche um Gottes willen haben könnte“ (Bd. 22, 75. 1. A.), d. h. wiederum precario, bewegt sich in demselben Kreise.

131.

Was willst du lange vigiliren,
Dich mit der Welt herum vexiren?
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verschafft dir endlichen Gewinn.

132.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

133.

Gleich ist alles versöhnt;
Wer redlich ficht, wird gekrönt.

134.

„Du wirkest nicht, alles bleibt so stumpf."
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

---

131. Das „Vigiliren", Lauern und Abwarten, und „Herumvexiren", schon nach der Wortbildung als Ausdruck des Erzwungenen und Heimlichen, im Gegensatz zu Heiterkeit und Gradheit. Erstre kennen wir aus dem Motto der Rubrik XXI, die Gradheit aus Nr. 257 der Z. Xenien: „Gott hat die Gradheit selbst ans Herz genommen". Mit der Welt dagegen, V. 381, „ist's keiner Wege richtig" (Z. Xenien V. 74).

132. Als erster der auf Goethe's Manuskript (s. die Anmerkung zu Nr. 129) verzeichneten Sprüche, in dieser primitiven Gestalt: „Wer freudig thut und sich des Gethanen freut, ist glücklich". An Stelle dieses „ist glücklich" trat Vers 384, und der Reimspruch war fertig. Der Dichter selbst machte jedoch keinen Anspruch auf die „schönste Palme"; für ihn galt Nr. 56 der Zahmen Xenien und der Spruch: Labor ipse voluptas. — Beut, V. 384, wie im Gottfried v. Berl.: „beut Drachen und Teufeln den Krieg" (11, 2. S. 48. 1. A.) und in „Pilgers Morgenlied": „Beutst dem Wetter die Stirn" (II, 44).

133. Im unmittelbaren Anschluß an Nr. 131, an den „graden Sinn" des Verses 382; das „Versöhnen", V. 386, nach dem Streit des Verses 381. Fhr. v. Biedermann erinnert an Herder's „Wiedergefundene Söhne": „Wer ausharrt, wird gekrönt" (Zu G.'s Ged. S. 34).

134. Zum Wirken gehört das geeignete Feld der Wirksamkeit. Der-

135.

In des Weinstocks herrliche Gaben
Gießt ihr mir schlechtes Gewässer!
Ich soll immer Unrecht haben
Und weiß es besser.

136.

Was ich mir gefallen lasse?
Zuschlagen muß die Masse,
Dann ist sie respektabel;
Urtheilen gelingt ihr miserabel.

137.

Es ist sehr schwer oft zu ergründen,
Warum wir das angefangen;
Wir müssen oft Belohnung finden,
Daß es uns schlecht ergangen.

---

selbe Spruch, mit wenig anderen Worten, in Nr. 142 der Zahm. Xenien wiederholt, zugleich durch die Ausführung des Gegensatzes erweitert. — „Sei guter Dinge", V. 389: tadle nicht, lass' gut sein! — V. 388 in 5 mit einem Komma, in 6 mit einem Punkt schließend. Das Komma in 5 scheint ein mißgebornes Anführungszeichen zu sein, weshalb wir den Vers durch solche als Anrede eines andern bezeichnet haben; jedoch können die vier Verse auch als Monolog verstanden werden.

135. Gegen die Tadler der klassischen Richtung des Dichters. Polyphem sagte zu Ulysses: Corrupisti vinum infusa aqua (Zenob. 2, 16; Diogen. 2, 32). Unabhängig davon läßt H. v. Trimberg den Marner „lustic tiutsch und schön latîn, frischen brunnen und starken wîn mischen in süeze gedoene" (Renner). Durch den lateinischen Spruch allgemeine Redensart geworden. „Sie werden noch mehr Wasser zu ihrem Wein gießen", schreibt der Große Kurfürst von Brandenburg 1656 von den Schweden (Droysen, Pr. Politik, 3b S. 317) nach dem französischen mettre de l'eau dans son vin, seine Ansprüche herabsetzen.

136. Eindrücke des Krieges 1813 auf 1814 wiedergebend. Zu V. 399: „Was sie ganz fürtrefflich nennen, Ist wahrscheinlich nicht das Rechte" (Divan, V, 8).

137. Man könnte an Beschäftigungen denken, wie Goethe's Versuche

138.

Seh' ich an andern große Eigenschaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd' ich sie in Liebe pflegen;
Geht's nicht, so thu' ich was anders dagegen.

139.

Ich, Egoist! — Wenn ich's nicht besser wüßte!
Der Neid, das ist der Egoiste;
Und was ich auch für Wege geloffen,
Aufm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

---

in der Malerei, deren frühzeitiges Scheitern nur für ein Glück anzusehen ist.

138. Gleichfalls von oft unfruchtbaren Versuchen.

139. Im Anschlusse an die vorige Nummer. Es könnte scheinen, die Unerreichbarkeit fremder Vorzüge müsse Neid erregen. Für diese Empfindung war Goethe in der That zu groß. „Wer kann der Uneigennützigkeit dieses Menschen widerstehn?“ — dies Wort über ihn bestätigt nichts deutlicher als sein Verhältniß zu Schiller. Eignete er sich Fremdes an, so geschah es „ohne Rivalität und Neid“ (Bd. 27, 1. Nr. 823). Daher urtheilt Strehlke von den in Goethe's Briefen sich zeigenden Charakterzügen: „Unter diesen könnte man zuerst die *absolute Neidlosigkeit* hervorheben, mit der er jedes fremde Verdienst — freudig anerkennt“ (Goethe's Briefe II, 539). „Egoist“ ist der Neid, weil er fremden Reichthum begehrt (Nr. 239 der Z. Xenien und Divan VI, 20, V. 2). — *Geloffen*, V. 410, die ältere, bei Goethe sonst nicht gebräuchliche Form, in Oberdeutschland noch zu Anfang unsers Jahrhunderts in öffentlichen Urkunden zu finden, sich verhaltend zu laufen, wie gesoffen zu saufen; so bei J. Ayrer „gloffen“; „loff“ bei H. Sachs st. lief; bei B. Waldis und im Simplicissimus „geloffen“; Wieland (N. Amadis 13 u. 15) wiederholt auf „Verhoffen“ reimend: „umloffen“ und auf „betroffen“ (Oberon 3, 26): „verloffen“; Herder (Nachlaß II, 159) „geloffen“; Wagner (Kindermörderin S. 52): „ihr Urlaub ist eingeloffen“; Zimmermann (Über Friedrich den Großen S. 44): „eingeloffene Depeschen“; Frau v. La Roche (Sternheim II, 72): „durchloffen“; Des Knaben Wunderhorn (II, 422 Hempel'sche Ausg.) und Zelter an Goethe Nr. 494 „geloffen“ u. s. w.

140.

Nicht über Zeit- noch Landgenossen
Mußt du dich beklagen;
Nachbarn werden ganz andere Possen,
Und auch Künftige, über dich sagen.

141.

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt:
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt.

142.

Draußen zu wenig oder zu viel;
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

---

140. Den Landgenossen — die Nachbarn, den Zeitgenossen — die Künftigen gegenüber gestellt. Berufung auf das Ausland und auf die Zukunft. Was die Nachbarn anbetrifft, so gilt das Wort von Frau v. Stael, auch aus jener Zeit: l'Etranger c'est notre postérité anticipée. — The judgment of foreigners is said to be the nearest contemporary approach to the verdict of posterity. Dieser Gedanke findet sich in der englischen Litteratur in den verschiedensten Formen ausgedrückt. Und haben wir nicht selbst die Erfahrung gemacht? Ist das allgemeine Verständniß Goethe's durch Lewes' Darstellung, durch die tiefgehenden Urtheile Emerson's und Carlyle's — zugleich „Nachbarn" und „Künftige" — nicht im eignen Lande mehr befördert worden als durch Deutsche? Ist es nicht natürlich, daß sie uns unbefangener und vorurtheilsfreier erscheinen? Goethe's Vorhersagung ist voll eingetroffen, daran ist kein Zweifel. — *Possen*, V. 414, herabsetzend wie Scherze, Späße zur Ausgleichung nach Nr. 74 der „Vier Jahresz." (Ged. I, 254). — V. 415 *künftige* in 8.

141 u. 142. Mit dem vorigen Spruche durch ein *Gleichwohl* verbunden: *gleichwohl* sieh deine Welt nur in deinem Lande. So auch Platen: „Ein Dichter wird am besten thun, niemanden als seine Landsleute zu konsultiren, für die allein er schreibt" (Tagebuch S. 255). „Zu Hause nur ist Maß und Ziel" (V. 421) oder, wie es in der „Natürl. Tochter" heißt:

„Im Hause — da wohnt allein der Friede, den vergebens
Im Weiten du da draußen suchen magst."

143.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart sie zuweilen kleidet,
Und in der Welt ist's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig sein.

144.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt und weiß nicht wie.
Guten Vortheil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerstört Verlust den Gewinn.

145.

„Immer denk' ich: mein Wunsch ist erreicht,
Und gleich geht's wieder anders her!"
Zerstückle das Leben, du machst dir's leicht;
Vereinige es, und du machst dir's schwer.

Vergl. G.'s Verse vom 28. August 1831: „Worte, die der Dichter spricht, Treu in heimischen Bezirken, Wirken gleich" (Bd. 3, 367. 1. A.).

143 und 144. „Unart" (V. 423) meint hier die freie Eröffnung der Gedanken. In den „Wanderjahren" (I. 6) wird dieselbe Frage gestellt: „Warum beneiden alle Menschen den Dichter? Weil seine Natur die Mittheilung nöthig macht, ja die Mittheilung selbst ist." Sogar seine „Thorheiten" werden dem Dichter bezahlt (Goethe an Schiller I, 132, Briefw. 5. A. und Z. Xenien Nr. 173), und was er gewinnt, ist unverlierbar, unzerstörbar, V. 429, ausgeführter in Nr. 146. „Danke, daß die Gunst der Musen Unvergängliches verheißt" (Ged. II, 240).

145. Den Gegensatz der Sammlung und der Zerstreuung, der Vereinigung und der Zerstückelung behandelt Goethe oft und mit Vorliebe. Er kehrt hinsichtlich der litterarischen Form hier in Nr. 183 der Z. Xenien wieder. Am Prägnantesten scheint mir dieser Gegensatz mit Bezug auf den Geist und das Leben in einem Briefe an Ernst Meyer (v. 23. April 1829; G. Jahrb. V, 158) ausgedrückt zu sein: „An der Mannichfaltigkeit der Welterscheinungen freut sich der Lebensmensch, an der Einheit dieser Mannichfaltigkeit der höhere Forscher". Daß das Letztere die schwerere Aufgabe, bedarf keiner Auseinandersetzung. „Laß den Anfang mit dem Ende Sich in Eins zusammenziehn" (Ged. II, 240) und „Allen muß (ich) das Ganze geben" (Z. Xen. V. 1838).

146.

„Bist du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!“
Die Hoffnung ist's, die sinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer lustig sein.

147.

Nicht alles ist an eins gebunden;
Seid nur nicht mit euch selbst im Streit!
Mit Liebe endigt man, was man erfunden,
Was man gelernt, mit Sicherheit.

148.

Wer uns am strengsten kritisirt?
Ein Dilettant, der sich resignirt.

149.

Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben,
Aber sie mag das Vernünftige lieben.

---

146. Knüpft an Nr. 144 an vom immateriellen Besitz des Dichters. Dum spiro, spero. Vergl. „Meine Göttin“ V. 74—78 (Ged. II, 52).

147. Eine fernere Entgegnung auf die Verse 434 und 435. Wenn auch Einzelnes fehlschlägt, es wäre Hypochondrie, ein innerer Widerspruch (V. 439), an der Erfüllung zu zweifeln. Erfindungen und Kenntnisse abzuschließen, steht ganz in unserer Macht. Den Versen 440 und 441, jedenfalls dem ersteren, liegt ein orientalischer Spruch zu Grunde, der im Divan (VI, 4) so wiedergegeben ist: „Wie etwas sei leicht, Weiß, der es erfunden und der es erreicht“. Die Leichtigkeit dort hat sich hier in „Liebe“ verwandelt.

148. „Können wir schon nicht alle dichten, So wöllen wir doch alle richten“ (Zinggreff, IV, 362). Chi non opera, critica. Schwacher und unschmackhafter Wein wird mit der Zeit ein scharfer Essig. Der Engländer Shenstone meinte (Olla Potrida. 1790. I, S. 57): „Ein Poet, dem es mit seiner Autorschaft mißglückt, wird oft ein strenger Kunstrichter.“

149. In den Sprüchen in Pr. heißt es: „Alles Lyrische muß im Ganzen sehr vernünftig, im Einzelnen ein bißchen unvernünftig sein“ (Nr. 123). Dieser etwas unvernünftige Bestandtheil würde durch „Vernünfteln“ vertrieben. Vergl. Nr. 409 der Z. Xenien: „Das Wahre klären sie an den Dingen, Bis niemand mehr dran glaubt“.

150.

„Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?"
Thu', was dir dein kleines Gemüth erlaubt.

151.

Glaubst dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

152.

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

153.

Macht's einander nur nicht sauer,
Hier sind wir gleich, Baron und Bauer.

---

150. Es wird auf's Innere verwiesen, auf das protestantische Prinzip von der Freiheit des Christenmenschen, auf das eigne Herz, „jenen uralten Weisen, der immer schaut jede schlechte Handlung" (Kalidasa): alles im Gegensatz zum Autoritätsglauben. Parallel der spöttische Divansspruch (VI, 37); „Ihr lieben Leute, bleibt dabei Und sagt nur: Autos epha!"

151 u. 152, angeregt durch das orientalische, Ali, dem Schwiegersohn Muhamed's, und auch diesem selbst zugeschriebene Wort: „Wer sich selbst erkennt, erkennt auch Gott" (Diez, Denkwürdigkeiten, Jan. 1813), ebenso französisch in Chardin's Reisen (V, 168) und in der Negation, Ebusuud zugeschrieben: „Wer sich selbst nicht erkennt, der erkennt auch Gott nicht" (Diez, Denkw. II, 3). Auch dies arabische γνῶθι σεαυτόν konnte Goethe nicht gelten lassen (s. hier Nr. 186 bis 189); das „Schlechte" sei zwar nicht mit der „Ahnung" des Verses 450, wohl aber mit dem „Glauben" des Verses 448 vereinbar.

153. „Hier sind wir gleich", d. h. als Dichter; s. den Spruch in Prosa Nr. 488, die Anmerkung dazu und aus Eckermann's Gesprächen (I, 325) die Worte Goethe's: „Ich sehe immer mehr, daß die Poesie ein Gemeingut der Menschen ist, und daß sie überall und zu allen Zeiten in hunderten und aber hunderten von Menschen hervortritt". Bekannt ist, daß Goethe die Volks- und Dialektdichter schon zu Anfang dieses Jahrhunderts bevorzugte.

154.

Warum uns Gott so wohl gefällt?
Weil er sich uns nie in den Weg stellt.

155.

Wie wollten die Fischer sich nähren und retten,
Wenn die Frösche sämmtlich Zähne hätten?

156.

Wie Kirschen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

---

154. Riemer (Mitth. II, 704) belegt den Spruch mit mündlichen Äußerungen vom 1. Februar 1808: „Göttlich heißt den Leuten nur der, der sie gewähren läßt, wie ein jeder Lust hat", und: „Man hält niemanden für einen Gott, als daß man gegen seine Gesetze handeln will, weil man ihn zu betrügen hofft, weil er sich was gefallen läßt". Als Seitenstück Nr. 16 Buch VI des Divan: „Der läßt einen jeden, wie er ist" und das abschließende Wort im Briefe an Reinhard (12. Mai 1826): „Der Weltgeist ist toleranter, als man denkt".

155. Nach dem Italiänischen: Anche le ranochie morderebbono, s'havesser denti, und dem, nach Kradolfer, sowohl deutschen als italiänischen Spruche: „Dem Frosch hat Gott zur Strafe für sein großes Maul keine Zähne gegeben". Noch näher kommt unserm Reimspruch der von Rob. Boxberger bei Matth. Abele (Künstliche Unordnung, 1670. III, 117) gefundene Stelle: „Die Frösch' quäcken auch, beißen sie doch niemand, weilen sie ohne Zähn' erschaffen; dann widrigen Falls könnte niemand über Feld sicher gehn".

156. Der Wechsel im Geschmack bei zunehmenden Jahren als Bild benutzt hier, in Nr. 190, in Bd. 27, 1, Nr. 1026 (1. Ausg.) und in „Dichtung und Wahrheit" (Bd. 22, 42. 1. A.), in allen drei Fällen von litterarischen Erzeugnissen, vom Theater im Gespräch mit F. A. Wolf (Müller, Unterh. v. 19. April 1824) und von der Musik bei Eckermann 1828 (II, 3). Vergl. die „Sperlingskritiken" (Bd. 28, 100. 1. A. und im Briefe Schiller's an Goethe v. 2. Nov. 1798). Auch verbirgt sich der Spruch im Texte der „Lehrjahre" (VIII, 1) und der „Wanderjahre" (I, 6); er gehörte offenbar zu des Dichters Lieblingsworten, im Alter wie in der Jugend.

157.

„Warum hat dich das schöne Kind verlassen?"
Ich kann sie darum doch nicht hassen:
Sie schien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire spielen.

158.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, lass' deine Bein' in Ruh;
Es gehört mehr zum Tanz
Als rothe Schuh'.

159.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß,
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

---

157. Verwendung der sprichwörtlichen Redensart: Praevenire melius quam praeveniri (Lehmann, Floorileg., Erst 7). Es war Friedrich's d. Gr. Richtschnur: Qui ne veut pas être prévenu, il faut qu'il prévienne, wenn er sich genöthigt sah, ein politisches Bündniß zu brechen.

158. Die beiden Schlußverse schon unter Agricola's Sprichwörtern (Nr. 251) von eines Hansen Büchern: „Johannes habet instructam bibliothecam. Ergo vir doctus evadet. Es gehöret mehr darzu, denn rothe Schuhe zum Dantze." Ebenso auch bei M. Neander und Lehmann (Genug 8); auch in der Nachlese zu Günther's Gedichten S. 73.

159. Fortführung des bekannten in den beiden ersten Versen angegebenen Spruchs (bei Gruterus II: „Was einer nit weißt, das thut ihm nit weh" und bei Schellhorn S. 85 Nr. 2; s. Grimm's Wbch. unter heiß). — Gar und ganz, V. 464, durch den Reim bedingte Umstellung. In G.'s eigner Zuthat (V. 470—473) die Überlegenheit des Alters, ganz wie in Nr. 141 der Zahmen Xenien und in den Worten an Boisserée, daß „man endlich so weit kommt, zu wissen, wo die Zäume hängen, wenn man nicht mehr reiten mag" (Boisserée II, 143, 13. Okt. 1816). Vergl. Sophokles: Ἔννους τὰ κοινὰ τοῖς πάλαι τεκμαίρεται (Vir sapiens nova ex veteribus conjicit; ebenso Polybius VI, in der Übertragung: futura praedicere, conjectura ex iis quae jam acciderunt ducta, haud sane difficile est).

160.

Oft, wenn dir jeder Trost entflieht,
Mußt du im Stillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geschieht,
Wird die Menge an dir Antheil nehmen;
Ums Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Mensch den Blick zur Seite kehrt.

161.

Was ärgerst du dich über fälschlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeschobne?

162.

Worauf alles ankommt? Das ist sehr simpel!
Vater, verfüge, eh's dein Gesinde spürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel,
Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

---

160. Eine Weiterbildung von Nr. 31, ebenso Nr. 530 der Z. Xenien: „Gerecht- und Ungerechtigkeit Das sind nur Lumpereien". Das Sprichwort sagt: „Gewalt ist träglicher zu dulden als Unrecht" (Lehmann, Gewalt 59, vergl. Pred. Salomo 4, 1). Vergewaltigung läßt sich leichter erkennen und wirkt drastischer als Unrecht. Varnhagen sagte von Jahn: „ob er mit Recht oder Unrecht in Verhaft ist, das rührt die Menge nicht" (Zur Preuß. Gesch. I, 134). Im Allgemeinen gilt der Deutsche für empfindlicher gegen juristisches, der Engländer gegen politisches Unrecht (v. Holtzendorf).

161. Gegen die Könige aus Napoleons Familie gerichtet? Ein Seitenstück zu Nr. 527 der Z. Xenien?

162. „Worauf alles ankommt"? — d. h. für den Hausherrn und Regenten. Das Beispiel Friedrich's d. Gr. war dem Dichter willkommen (Z. Xenien Nr. 339). Dieselbe Ansicht vom Befehlen hatte sein Faust (II, 4, V. 217—219):

„Was er will, es darf's kein Mensch ergründen.
Was er dem Treusten in das Ohr geraunt,
Es ist gethan und alle Welt erstaunt."

Vergl. Schiller, Braut von Messina, V. 1453. — Gesind', V. 483, erschiene korrekter wegen des Doppelreims in V. 485, wie Z. Xenien V. 811. — Steuermann, V. 485; denn wer regiert, soll das Ruder führen.

163.

Eigenheiten, die werden schon haften;
Kultivire deine Eigenschaften.

164.

Viel' Gewohnheiten darfst du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dies Wort unter des Dichters Gaben
Halte nicht für Thorheit.

165.

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an,
Aber das Falsche, das mir entschlüpft,
Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpft.

---

163. Unterschied von Eigenheiten und Eigenschaften: die ersteren als die individuellen Besonderheiten, „das, was das Individuum konstituirt" (mit Bezug auf Lorenz Sterne gesagt Bd. 29, 749 u. 750), „die Idiotismen gewisser Geister" (Sprüche in Pr. Nr. 118 u. 142), die Liebhabereien, selbst kleine Mängel (Nr. 419 das. u. Naturwiss. Korr. II, Nr. 274), den Eigenschaften gegenübergestellt (Bd. 22, 89 und Bd. 15, 84. 1. A.); diese sind das eigentlich Humane, das Ethos, die höhere menschliche Kraft und Eigenthümlichkeit, selbst veredelnde Passionen.

164. Unterschied von Gewohnheiten und Gewohnheit. Im ersten Falle habe ich einzelne Angewöhnungen, die ich aufgeben oder mit anderen vertauschen kann, ich bleibe frei; im andern wird mir die Gewohnheit zur zweiten Natur, ich werde „der Gewohnheit Knecht" (Bd. 11, 1, S. 257. 1. A., vom Philister), ein Gewohnheitsmensch (Schiller: „Und die Gewohnheit nennt er seine Amme"), ich bin unfrei; im Gewohnheitsrecht wird die Unfreiheit Prinzip. — Vers 490 und 491 im Stile des Divan.

165. Ebenso besagt der prosaische Spruch Nr. 1044, daß beim Rückblick in unser Leben „das Versäumte, Mißlungene uns immer zuerst entgegentrete", und von der sittlichen Seite der Divan-Vers: „Doch hält nichts grimmiger zurück, Als wenn du falsch gewesen" (IV, 14). Mit Vers 493 stimmt überein Vers 237 der 3. Xenien. Reue will Goethe sonst nicht zulassen (hier V. 587); oben in dem Schlußverse, wie in dem Citat aus dem Divan stellt sie sich indeß ein.

166.

Gebt mir zu thun,
Das sind reiche Gaben!
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu schaffen haben.

167.

Ihrer viele wissen viel,
Von der Weisheit sind sie weit entfernt.
Andre Leute sind euch ein Spiel;
Sich selbst hat niemand ausgelernt.

168.

Man hat ein Schimpflied auf dich gemacht;
Es hat's ein böser Feind erdacht.

169.

Lass' sie's nur immer singen,
Denn es wird bald verklingen.

170.

Dauert nicht so lang' in den Landen
Als das: Christ ist erstanden.

171.

Das dauert schon 1800 Jahr
Und ein paar drüber, das ist wohl wahr!

166. Vergl. II, S. 130 (Ungeduld): „Neu ist immer die Erfahrung Immer ist dem Herzen bang".

167. Nach alten Sprüchen: Multi multa sciunt, se autem nemo (Wahlspruch Kaiser Heinrich's IV.); in Graf's und Diether's Rechtssprichwörtern: „Viele wissen viel, keiner alles", italiänisch: Molti san tutto, de se stessi nulla. Heraklit sagte: „ich habe mich selbst gesucht, aber nicht gefunden" und Manzoni: er sei andern wenig, sich selbst noch weniger bekannt.

168 bis 171. Die vier Nummern zusammengehörig, nach einer Er-

172.

Wer ist denn der souveraine Mann?
Das ist bald gesagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Bösem jagt.

173.

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort;
Verein' und leite! Beßrer Hort.

---

zählung bei Zinggreff (1628; Apophth. I, 83) und Lehmann (1642; Floril. unter Schelten Nr. 26) vom Kaiser Maximilian I.: „Seiner Schreiber einer beklagt' sich bei ihr Keys. M. wegen etlicher Teutscher Liedlein und Pasquill, so ihm zu hohn weren gemacht worden und bäte, ihr K. M. wolte es doch durch ein offen Edikt verbieten und hinderstellig machen, dem antwortet Keyser Maximilian: Das wolten wir nicht gern thun, dann sie dörfften erst dannenhero auch an uns selbst gerathen. Nimm dich's nur nicht an und verschmertze es, gleich wie wir dergleichen etwan auch verschmertzen müssen; dann dergleichen Lieder, wie sie geschwind auffkommen, also vergehen sie auch geschwind wieder, sie wehren nicht so lang als das Lied: Christ ist erstanden: darüber einmal ein Jud klagete, daß es nun 1500 Jahr gewehret habe" (s. Rob. Boxberger, Arch. f. Litter.-Gesch. III, 482). Hier, V. 510, wurde natürlich 1800 aus 1500. Solche Lieder, sagt Zinggreff (ebenda V, S. 11 u. 71), singet man nicht alle Jahr wie das: „Christus ist erstanden". Der Name vorzüglicher Menschen bleibt sonst, nach Goethe (Wanderj. I, 9), nur etwa fünfzig Jahre in der Erinnerung des Volks. — V. 511 Paar in 5 u. 6.

172. In seinem Tagebuch von der Schlesischen Reise 1790 (Hirzel'sche Sammlung) nennt Goethe „die M." (die Majestät?) „das Vermögen, ohne Rücksicht auf Belohnung oder Bestrafung recht oder unrecht zu handeln" (s. G. Jahrb. II, 234), nach Lehmann (Gewalt 75): „Wer nicht thun kann, was er will und was ihn gelüst, der ist kein großer Herr".

173. Der erste Vers ein Divide et impera, spalte und walte; der zweite — Goethe gegen Macchiavelli — des Dichters höheres Ziel (siehe v. Biedermann, Zu G.'s Ged. 35). Ein Leitartikel der Kölnischen Zeitung (16. Juni 1878) behandelt den Spruch von politischer Seite, als eine „von Goethe den Staatsmännern der deutschen Nation hinterlassene Votivtafel", einen „Kernspruch politischer Weisheit". „Verbinden heißt mehr als trennen" (18, 298, 1. A.) und das Vereinigen ist eine größere Kunst als das Scheiden (15, 51, 1. A.).

174.

Magst du einmal mich hintergehen,
Merk' ich's, so lass' ich's wohl geschehen;
Gestehst du mir's aber ins Gesicht,
In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

175.

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

176.

„Hat man das Gute dir erwiedert?"
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert;
Der ganze Himmel stand ihm offen,
Er hat wohl irgendwo getroffen.

---

174. Die schlechte That wird durch das artikulirte Wort, durch die Klarheit und Bewußtheit der Rede erst vollendet, jedenfalls noch um vieles schlechter. „Kein leicht unfertig Wort wird von der Welt vertheidigt, Doch thut das Niedrigste, und sie wird nie beleidigt" (8, 243, 1. A.). Vielleicht liegt der Nachdruck auf dem „Merk' ich's" des zweiten Verses; Goethe hatte erst eben die Geschichte von Wagner's Pasquill gegen Wieland (Dicht. u. Wahrh. Buch 15) erzählt, von seiner eignen Entdeckung des Frevlers und der diesem gewordenen Verzeihung wegen „des Behagens, wovon ein jedes eigne Gewahrwerden begleitet werde".

175. Fas est et ab hoste doceri. Wiederholt in den Sprüchen in Prosa, Nr. 626: „Ich habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher Acht gehabt und davon Vortheil gezogen", fast ebenso in Nr. 1033. So hatte sich Goethe gewöhnt, Kotzebue, „die Existenz desjenigen, der mich mit Abneigung und Haß verfolgt, als ein nothwendiges und zwar günstiges Ingrediens zu der meinigen zu betrachten" (weiter ausgeführt Bd. 27, 1. S. 332 f. 1. A.). Das span. Sprichwort sagt: „Nimm Rath vom Feinde" (Del enemigo el consejo), und Pindar legte dem alten Nereus die Worte in den Mund, „daß man auch den Feind von ganzer Seele loben müsse, nach Recht, wenn er etwas Schönes that" (Pyth. 9, 95).

176. Ein schöneres Seitenstück zu dem Divanspruch (VI, 29):

„Ins Wasser wirf deine Kuchen,
Wer weiß, wer sie genießt!"

177.

„Was schnitt dein Freund für ein Gesicht?"
Guter Geselle, das versteh' ich nicht.
Ihm ist wohl sein süß Gesicht verleidet,
Daß er heut saure Gesichter schneidet.

178.

Ihr sucht die Menschen zu benennen
Und glaubt, am Namen sie zu kennen.
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei:
Es ist was Anonymes dabei.

179.

„Mancherlei hast du versäumet:
Statt zu handeln, hast geträumet,

Auch unser Spruch mag dem Osten entstammen; wenigstens findet sich das Bild vom Pfeil und Himmel auch bei Hafis:

„Sieh, Hafisens Seufzer-Pfeile
Sind zum Himmel aufgeflogen"

(Hammer I, 19), und die Bibel kennt den „offnen" Himmel (Hesekiel 1, 1). Sprichwörtlich wird die Rede mit einem Pfeil oder Ball verglichen:

„Ein abgeschossener Pfeil und ein gesprochen Wort
Kehren nicht zurück an ihren Ort."

177. Der Spruch ruht auf dem Wortspiel von „süß Gesicht" = Liebchen, und dem Schneiden saurer Gesichter, Grimassen machen, Verdruß in den Mienen zeigen. Vergl. oben Nr. 23 und die Anm. dazu. „Sauer sehn" in Agricola's Sprichwörtern wiederholt (Nr. 311 und 312). Gesichter schneiden, auch ohne das Beiwort sauer, in Arnold's Pfingstmontag (I, 5): „Denn nooch der Hyroth kummts gar gschwind zum Gsichter schnyde"; volksthümlich: ein Gesicht schneiden, als ob's einen wo zwicken thät.

178. Nach dem Spruch: Individuum est ineffabile (Düntzer, G.'s Freundesbilder S. 77). Nr. 1028 der Sprüche in Pr., vom Leben und Triebe zum Leben, schließt: „Die Eigenthümlichkeit desselben jedoch bleibt uns und andern ein Geheimniß". Die Namen sind nur äußere Erkennungszeichen. „Man kann jeden Menschen als eine vielseitige Charade ansehen, wovon er selbst nur wenige Silben zusammenbuchstabirt", Goethe von Winkelmann (28, 223, 1. Ausg.).

179 und 180. Im ersten eines andern Vorwürfe, im zweiten des

Statt zu denken, hast geschwiegen,
Solltest wandern, bliebest liegen."

180.

Nein, ich habe nichts versäumet!
Wißt ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen,
Nur mein Bündel bleibe liegen.

181.

Heute geh' ich. Komm' ich wieder,
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo so viel sich hoffen läßt,
Ist der Abschied ja ein Fest.

Dichters Erwiederung, mit dem, hier zum ersten Mal erscheinenden, Hinweis auf sein Abscheiden und seine Paralipomena. Denn das „Bündel" (V. 543) steht hier wohl nicht im Sinne Dante's vom Körper, sondern vom Reisegepäck, mit Bezug auf das „Wandern" (V. 539). „Ich will fliegen" (V. 542) vom Scheiden, wie V. 1581 der Z. Xenien „Ich werde wallen": hier als übertreibende Zusage auf die Aufforderung, zu „wandern". — *Liegen*, V. 539, in der Bedeutung: ausruhend zu Hause weilen, s. Grimm, unter „liegen" 5; dagegen in V. 543 „liegen" das. 3b. — *Fliegen*, V. 542, Simplex für ein Kompositum wie „Davonfliegen" oder „Ausfliegen" (so gebraucht in Briefen an Boisserée vom 30. August 1814 und 29. Juli 1817). — In Nr. 179 dürfte jedoch etwas korrumpirt sein; Biedermann, a. a. O. S. 35, will V. 537 u. 538 so umstellen: „Statt zu handeln, hast geschwiegen, Statt zu denken, hast geträumet". Es würde aber dann das Reimschema verändert, und es scheint nothwendig, daß die Reime der Rede und Gegenrede, als genau dieselben, auch dieselbe Anordnung behalten. Handeln und träumen bilden einen Gegensatz, nicht aber denken und schweigen; grade der Denker schweigt. Mir scheint daher „denken" verschrieben oder verlesen für „reden" oder „sprechen". Nicht zur rechten Zeit *gesprochen* zu haben, machte der Dichter sich grade zum Vorwurf, z. B. an Voigt, den 27. Februar 1816: „Unter den Vorwürfen, die ich mir mache, sind die heißesten, daß ich zur rechten Zeit nicht ausgesprochen habe, was ich wußte und was für Unheil ich voraussah" (Strehlke II, 523). — Die Anführungszeichen V. 536 u. 539 fehlen in 5 und 6.

181 geht auf die Vorstellung der Trennung näher ein und verbindet damit die einer Rückkehr, einer Rückkehr im Geiste. Auch Nr. 9 der Z. Xenien spricht von einem neuen Sonnenaufgang, da es für den Dichter

182.

Was soll ich viel lieben, was soll ich viel hassen;
Man lebt nur vom Lebenlassen.

183.

Nichts leichter als dem Dürftigen schmeicheln;
Wer mag aber ohne Vortheil heucheln?

184.

„Wie konnte der denn das erlangen?“
Er ist auf Fingerchen gegangen.

185.

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.

Nacht geworden. Der V. 545 faßt das „Liedersingen“ allgemein von einer zu hoffenden neuen Entwicklung in Kunst und Wissenschaft, nicht ausschließlich von der der Poesie. Im Hinblick auf die Naturwissenschaft schreibt Goethe an Nees von Esenbeck den 13. Nov. 1825: „Ich wünschte nichts mehr, als daß wir unsre eignen Schüler sein könnten“ (Naturw. Korr. II, 133), und er pflegte zu scherzen, „er habe gewiß schon einmal unter Hadrian gelebt“ oder schon einmal „im 15. Jahrhundert“ (Boisserée I, 267), so auch hier die Vorstellung einer Wiederkehr, wie schon im Briefe an Fr. v. Stein vom 2. März 1779.

182. Ebenso, jedoch als eine von andern gestellte Forderung, in Nr. 427 der 3. Xenien. Vergl. vom Leben und Lebenlassen, Ged. II, 257, V. 49 u. 50, aus derselben Zeit, und Faust I, Vorspiel V. 6. — V. 549 leben lassen 5 u. 6.

183. Die Schmeichelei als Huldigung, grade dem Reichen, dem Großen gegenüber, im Divan (III, 11). — Die Dürftigen in der Luther'schen Sprache technisch für die Armen. — V. 551 ein Punkt in 5 u. 6.

184, dem vorigen verwandt, vom Leisetreter. Die „Fingerchen“, als die des Fußes, die Zehen (mit digitus von demselben Stamm), wie man französisch sagt: aller sur les doigts. Auch die Katzen sind Zehengänger. Schellhorn (S. 55 Nr. 81) hat das Sprichwort: „Wie auf jungen Hähnchen einhergehen“ d. h. vorsichtig.

185. Verallgemeinert: „Wer den Dichter will verstehen, Muß in Dichters Lande gehen“ (im Divan, als Motto der „Noten“).

186.

Erkenne dich! — Was soll das heißen?
Es heißt: Sei nur, und sei auch nicht!
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
Der sich in der Kürze widerspricht.

187.

Erkenne dich! — Was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon.

188.

Als wenn ich auf den Maskenball käme
Und gleich die Larve vom Angesicht nähme.

189.

Andre zu kennen, das mußt du probiren,
Ihnen zu schmeicheln oder sie zu vexiren.

---

186 bis 189. Den Widerspruch gegen die Weisheit des delphischen Apoll hat der Dichter später in den Prosasprüchen (Nr. 97 u. 456) wiederholt und näher begründet als Bekämpfung der sich daran knüpfenden modernen Ascetik, der „modernen Hypochondristen, Humoristen und Heautontimorumenen", so wie der von Scherer in der Litteraturgeschichte (S. 343) bezeichneten, grade in den Zeiten des Drucks nach 1806 wieder erwachten Neigung zu grübelnder Selbstbeobachtung. Auch in Nr. 389 der Z. Xenien wird ausgeführt, wie der Widerspruch gemeint sei. Dort (V. 1863) und hier (V. 557) liegt die Schwierigkeit der Selbsterkenntniß in der Unmöglichkeit, daß mein Subjekt zugleich mein Objekt, daß ich sei und nicht sei. Die Alten selbst erhoben schon Einwendungen gegen den Spruch (s. Meinecke, fragm. Com. graec. IV, S. 156 u. 233, Verse von Menander). Goethe's „Sei nur und sei auch nicht", machte Shaftesbury ebenfalls geltend: This was amongst the Ancients that celebrated Delphic Inscription: Recognize yourself, which was as much as to say: Divide yourself or be two (Charact. of men etc. I, Tract. 3). Nicht betrachten sollen wir, sondern handeln (Nr. 2 der Spr. in Pr.) und ebenso Lichtenberg: „Es scheint fast, wir sollen bloß wirken, ohne uns selbst zum Gegenstande der Beobachtung zu machen" (I, S. 70, Ausg. 1853). So gelangt Goethe, wieder in Opposition gegen jene Inschrift und gegen das nosce te ipsum des Arnold von Rotterdam, zuletzt zur Ansicht: „Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich in ihr gewahr wird" (27, 1. S. 352. 1. A.), also dasselbe, was unser Spruch 189 vom Standpunkt einer vexa-

190.

„Warum magst du gewisse Schriften nicht lesen?“
Das ist auch sonst meine Speise gewesen;
Eilt aber die Raupe, sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen.

191.

Was dem Enkel so wie dem Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich versäumet.

192.

Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum,
Und wie du reisest, danke jedem Raum,
Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten:
Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.

---

torischen Maskerade bescherzt, Menander aber fast mit denselben Worten so ausdrückt: *κατὰ πολλ᾽ ἄρ᾽ ἐστὶν οὐ καλῶς εἰρήμενον Τὸ γνῶθι σαυτόν; χρησιμώτερον γὰρ ἦν Τὸ γνῶθι τοὺς ἄλλους·* (a. a. O. S. 132 und Stobäus, Flor. XXI, 5).

190. Wiederholung des Spruchs 156 in einem andern Bilde: von dem Übergange, welchen die Raupe aus der Larvenzeit in den Imago-, den Schmetterlings-Zustand macht. Dieser ist das Bild der Unsterblichkeit. Auch hier könnte es befremden, daß Goethe schon so früh, vor 1815, eilen wollte, sich „einzuspinnen“. In den Annalen von 1820 werden als verschmähte „Speise“ Werner's Makkabäer und Houwald's Bild und „von dieser Zeit an“ alles Neuere genannt (27, 1, Nr. 1026, 1. A.). Man erinnere sich hiebei an das Bild des Seidenwurms in G.'s Tasso.

191. Der Vorwurf, daß das Nahe- oder Näherliegende im Unterrichtswesen über dem Entfernten versäumt werde. Vergl. hinsichtlich der nächstfolgenden Zeit Nr. 591 der Spr. in Pr.

192. Umbildung eines Spruchs des persischen Dichters Dschelal-ed-din Rumi (Mewlana), s. Divan IV, 27. Dieser schildert die Welt in ihrer Scheinbarkeit und Vergänglichkeit, Goethe mit denselben Worten in ihrer Wahrheit und Beständigkeit. Der Spruch giebt ganz seine Reisestimmung vom Sommer 1814 wieder, wie wir sie aus einem Briefe an Knebel kennen

193.

Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit:
Nicht will sie Gemüth, will Höflichkeit.

194.

Gemüth muß verschleifen,
Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.

195.

Was eben wahr ist aller Orten,
Das sag' ich mit ungescheuten Worten.

196.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld,
Diese schafft neue.

(Nr. 455 vom 9. Nov. 1814), daß „ich dieses Mal sehr glücklich durch die Welt gekommen (sei), indem ich von niemand etwas weiter verlangte, als was er geben konnte und wollte, ihm weiter nichts anbot, als was ihm gemäß war und mit großer Heiterkeit nahm und gab, was Tag und Umstände brachten" u. s. w.

193 und **194**. Der Anpassung des vorigen Spruchs unerachtet, bleiben die trennenden Unterschiede des Gemüths- und des Weltlebens. Vermuthlich sind auch diese Bemerkungen eine Frucht der eben erwähnten Reise. Das Gemüth soll „verschleifen", V. 582, die Welt verlangt äußern Schliff (politesse vom Schleifen), und „die mit Händen zu greifende" festgeprägte Münze der Höflichkeit. Daß diese einen „tiefen sittlichen Grund" habe, es auch eine „Höflichkeit des Herzens" gebe, hatte der Dichter kurz vorher in den Wahlverwandtschaften betont (Nr. 381—384 der Spr. in Pr.).

195. Eine Erinnerung an den dem Sprichwort eigenen Charakter der Unverhohlenheit, obschon nicht Grobheit (V. 658 der Z. Xenien). Vergl. das Motto S. 17 und Vers 526 der Z. Xenien. Doch will niemand die Wahrheit hören, daher auch diese Sprüche mit der „Welt" (V. 580) entzweien.

196 und **197**. Auf dem oben zu Nr. 91 u. 132 f. erwähnten Blatt

197.

Daß von diesem wilden Sehnen,
Dieser reichen Saat von Thränen
Götterlust zu hoffen sei,
Mache deine Seele frei!

198.

Der entschließt sich doch gleich,
Den heiß' ich brav und kühn!
Er springt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

199.

Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

Goethischer Sprüche findet sich als Nr. 5: „Mit Ungeduld bestraft sich zehnfach Ungeduld; man will das Ziel heranziehn und entfernt es nur". Ablehnung der Ungeduld und der Reue fließt aus dem Spinozistischen Evangelium der Heiterkeit (oben zu Nr. 131), oder, was dasselbe ist, aus der philosophischen Weltauffassung überhaupt. So auch sprichwörtlich: „Nachreue, Weiberreue", „Nimmer thun ist die beste Buß" und „die Reue st ein hinkender Both und kommt immer hintennach" (Schellhorn, S. 118 Nr. 5—7). Auch die Reue führt vom Regen in die Traufe (hier Nr. 198). Vergl. Danzel, G.'s Spinozismus, S. 46.

Der Ungeduld entspricht das wilde Sehnen, V. 590; der Reue die Thränensaat, V. 591, und die Freiheit, V. 593, fällt zusammen mit der, allein „endlichen Gewinn bringenden" Heiterkeit des Verses 382 oben. — In 5 an, V. 590, von seit 6.

198. „Dem Regen entlaufen und in's Wasser fallen" (Schellhorn, S. 149 Nr. 13 u. 14), d. h. von einer kleinen Gefahr in eine weit größere kommen, wie B. Waldis sagt (Esopus II, 51):

„Wer oft dem regen tut entlaufen,
Im großen Waßer tut ersaufen",

mit Hinweis auf Scylla und Charybdis. Auch ital.: „Wer vor dem Fuchse flieht, der trifft auf den Fuchs und den Wolf" (Kradolfer) oder: Chi teme acqua, non si metta in mare (Gruterus I). — „Brav und kühn", V. 595, ironisch.

199. Der Glücksregen schon bei Walther v. d. V.: e regent beident-

200.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

201.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen giebt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

202.

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
Das immerfort sein Bestes wollte;
Es gab dem niedrigen Kirchthurm Brei,
Damit er größer werden sollte.

---

halben mîn, das mir des alles nicht enwirt ein tropfe, und Meister Spervogel im 13. Jahrhdt. vom Unterhalten des Napfes: swie dicke ich mînen napf darbôt, ern wart mir nie genetzet. Brei ist im Mittelalter die Lieblingsspeise des Volkes, und im Schlaraffenland ißt man sich durch Berge desselben. Sprichwörtlich: „Wenn's Hirsbrei regnet, hab' ich keinen Löffel" und „Wenn's Glück regnet, steh' ich unter" (Schellhorn, S. 155 Nr. 9 u. 19), oder „Hat der Arme was, so hat er kein Faß" (Masson, Weish. des Volks, S. 343); so auch Wander unter „Brei" 40—45 und unter „Bratwurst" vom Regnen der Würste. — Stöffel, V. 599, ist der Christoph, wie Töffel; bei Pfeffel: Stoffel bleibt Stoffel.

200. Nach der Umschrift des Bären im Wappen: Ipsi alimenta sibi, und der Redensart: sich etwas aus den Fingern oder Nägeln saugen (auch: das Feuer wird durch seine eigne Asche erhalten, suis ignis cineribus alitur; Henisch, the saurus 1616). So Schiller: „Am Ende sind Sie weiter gekommen als ich, der seine Gegenstände aus den Nägeln saugen muß" (an Goethe, den 24. Jänner 1796). Vergl. oben Nr. 65 und die Anm. dazu.

201. Vom Schlaraffenlande schon in der Anm. zu Nr. 39 (eigentlich Schlauraffen oder Schlauderaffen, von schlaudern, schludern, schlendern; vergl. Goedeke's Schiller-Ausg. II, 17). Ebenso das Grützland an der Elbe. Aber ein Mensch sein, „heißt ein Kämpfer sein" (Divan XII, 4): der Darwin'sche Kampf ums Dasein wird Keinem erspart; sich durchkämpfen oder untergehn! Vergl. oben Nr. 45.

202. Eine Spur des Originals, welche ich vor Jahren in einem eng-

203.

Sechsundzwanzig Groschen gilt mein Thaler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht gescholten,
Deren Groschen einen Thaler gegolten.

204.

Niederträchtiger's wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

---

lischen Buche fand: „Keine größeren Narren als die von Jago, die den Kirchthurm düngten, damit er wachse" (s. Biedermann, Zu G.'s Ged. S. 35), bis zur Quelle zu verfolgen, ist nicht geglückt. Jago könnte nur Santiago de Compostella, die Hauptstadt Galiciens, sein, deren Einwohner, die Gallegos, den Kastilianern etwas als Schildbürger gelten, wie auch Galicien die meisten spanischen Bedienten liefert. So könnte man ihnen wohl eine Ungereimtheit wie die Mästung des Kirchthurms zutrauen. In der Sammlung spanischer Entremeses des vor. Jahrhunderts findet sich die Farce El pleyto del Gallego, der thörichte Prozeß eines Galiciers.

203. Von dieser Sammlung, aber auch allgemein von des Dichters Werken: sie sind vollwichtig; ihr wirklicher Werth geht über Pari, 24 Groschen, hinaus, wogegen andre für Waaren vom Werthe eines Groschens einen Thaler fordern; vergl. V. 7 f. der Invektive 34. Bei dem frühern Schwanken des Thalerkurses war das Bild ein geläufiges, sich in vielen sprichwörtlichen Wendungen ausprägendes, z. B. bei Simrock (Sprichw. S. 141 u. 213): „Ein Freithaler ist 9 Groschen" und „Ihr Groschen galt ehemals einen Batzen". Vergl. Eckermann's Gespr. II, 110 ff. und Briefw. mit Zelter Nr. 483. So auch Rückert mit Goethe's erstem Reim in dem „Glücklichen Ehepaar":

„Solch ein Prahler
Ist mir auch bekannt,
Der meint, es gelte sein Thaler
Einen Groschen mehr als andrer Leut' ihrer im Land".

Der Goethische galt sogar zwei Groschen mehr. Die Entwerthung des Papiergeldes erlebte der Dichter damals in Böhmen.

204. Der Tag erzeugt den Tag, „ein Tag bringt den andern" (Götz v. B., Th. 6, 59, 1. A. — in diem vivere); der Tag sollte m e h r, nicht das Zeitliche, das E w i g e erzeugen. „Uns zu verewigen, Sind wir ja da" (Z. Xenien V. 111 f.). Daß der Tag den Tag belehrt, belügt, verzehrt und zerstört, wird sich später zeigen (V. 1174, 1120, 800 f. und 1122 der Z. Xen.).

205.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.

206.

Liebesbücher und Jahrgedichte
Machen bleich und hager;
Frösche plagten, sagt die Geschichte,
Pharaonem auf seinem Lager.

207.

So schließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen;
Vernunft ist hoch, Verstand ist streng,
Wir rasseln drein mit Schellen.

---

205. Nach Geiler von Kaisersberg (Narrenschiff 115a): „Was große Narrheit ist, den Spiegel hassen, darumb daß er dir zeigt die Mosen [Male, Flecken] deines Antlitz." Ebenso Gruterus I: „Es kann kein Weib lassen, wenn sie vor einem Spiegel übergehet, sie muß ihn häßlich ansehen". — Vergl. V. 486—489 der Z. Xenien.

206. Auch dieser Spruch wird auf eine orientalische Quelle leiten (Gombert, Nomenkl. Am. S. 74 zu Ende nimmt fremden Ursprung an); im „Liebesbuch" scheint Uschk Nameh zu stecken (vergl. auch Divan III, 3, V. 2) und das „Jahrgedicht" unter die enkomiastische Poesie zu fallen, welche Goethe im Orient vorfand (Bd. 4, 257, Note 3 u. 258). Solche Lieder werden dem unglücklichen Sänger zu einer pharaonischen Plage nach 2. Mos. 8, 6—14, sowie Psalm 78, 45 u. 105, 30: „Ihr Land wimmelte Kröten heraus in den Kammern ihrer Könige." Kröten = Frösche und so figürlich oft gebraucht (z. B. von einem Historiker: a comment on the Psalm describing the swarm of Frenchmen in the train of Isabella of France as another Plague of Frogs sent for the sin of this country).

207. Die erste der drei Schlußstrophen. Im 2. Bande der Gedichte (II, 232) läßt der Dichter den Narren epilogiren, auch hier tönt die Narrenschelle aus einer unbefangeneren und schalkhafteren Vergangenheit herauf, bestimmt, die feierliche Stille einer übervernünftigen, verstandesmäßigen Gegenwart (V. 626) zu unterbrechen. „Doch wird euch zu gelegener Zeit Auch das Absurde fröhlich" (Z. Xen. Nr. 131). Die nächste Nummer

208.

Diese Worte sind nicht alle in Sachsen,
Noch auf meinem eignen Mist gewachsen;
Doch was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

209.

Und selbst den Leuten du bon ton
Ist dieses Büchlein lustig erschienen:
Es ist kein globe de compression,
Sind lauter Flatterminen.

208 erklärt den fremden, zum Theil orientalischen Ursprung der Sammlung (V. 630 f.) unter einem bekannten Bilde (an Schiller, 12. Mai 1798). Sachsen steht hier im weitern Sinne für Deutschland und die Art, wie V. 629 des Dichters Heim benannt wird, entspricht dem angeschlagenen Tone des ältern Sprichworts: „Ein jeder Han auf seinem Mist" (B. Waldis, Esopus I, 74, V. 11); „sich auf seinem Mist foppen lassen" (Simplicissimus I, 44). Das Wort steht für das Heimwesen selbst (Grimm, Mist 5 u. 6c). Miller schreibt an Bürger, Ulm 25. Jan. 1778: „Wenn ich erst einmal auf meinen eignen Mist komme". Ebenso auch vom Garten: „Es ist in seinem Garten nicht gewachsen" (Lehmann, Daheim 16) und Questa non é erba del suo orto.

209. Wenn die Narrethei selbst den Leuten der guten Gesellschaft (Venet. Epigr. V. 347) zugesagt, so ist dabei an die Reise von 1814 und die darauf folgenden heimischen Freitagabende zu denken, wo der Dichter oft aus dem Buche vorgelesen haben mag. Das Bild von der Flattermine legt ihm eine nur leichte Wirkung bei, im Gegensatz zur stark geladenen Mine, dem globe de compression; dieser hebt große Massen, jene, die hoch aufsteigende Fougasse, duldet nur wenige Fuß Erde über sich. Die Sache war dem Dichter seit der Belagerung von Mainz 1793 bekannt; er braucht das Bild auch in seiner Lebensbeschreibung von der Wirkung des Werther. (Dem Ausdruck gl. de c. begegnet man sowohl im eigentlichen Sinne in geschichtlichen Darstellungen, z. B. in Schlosser's Geschichte des 18. Jahrh. III, 225 Note, und in Carlyle's Friedrich d. Gr. XII, 214, als auch figürlich, wie in dem schlechten Buch von Crantz, Bockiade 1781, S. 35 von der Apokalypse, „gegen welche Semler bereits einen kritischen globe de compression hatte springen lassen".)

Goethe konnte mit Platen schließen (I, 544, Hempel'sche Ausg.):

„Aus Ost und Nord und Süden schweben
Um mich die Sprüche fremder Musen:
Ich sammle sie in meinem Busen
Und gebe sie zurück dem Leben."

XXIII.

Zahme Xenien.

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris, neque, si male cesserat, unquam
Decurrens alio, neque si bene: quo fit, ut *omnis*
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis.

HORAT, Serm. II, 1, 30—34.

Den Vorspruch hat Goethe selbst, wahrscheinlich nach Riemer's Vorschlage, 1827 gewählt (Bd. III, 239 in 6). Der bei uns in Kursivschrift stehende, dort gesperrte Schluß bezeichnet die Sammlung als ein Tagebuch seines Alters. Die Zeit, wovon dies gelten könnte, wird von den Jahren, welche vorstehende beide Abtheilungen hervorbrachte, durch die Divansepoche von 1814 bis 1819 getrennt. Der Zeitraum von 1817 bis 1827 kann im Allgemeinen als die Entstehungszeit der sechs ersten Abtheilungen, auf welche der Vorspruch sich allein bezieht, angenommen werden. Mit dem unmittelbar voraufgehenden „Buche der Sprüche" des Divan fielen die Xenien zum Theil noch zusammen. Strehlke (II, 342. 1. A.) giebt das Motto in folgender Übertragung:

„Seinen Schriften vertraute der Dichter wie treuen Genossen
Jedes Geheimniß; ob schlecht es ihm ging, ob glücklich, er wählte
Keinen anderen Weg; und so liegt das Leben des Greises
Klar vor uns, als wär' es ein Bild, den Göttern gewidmet."

Erster Druck der folgenden ersten Abtheilung, Sommer 1820, Kunst und Alterthum II, 3, 81—96, unter dem Titel: „Zahme Xenien", in dem Umfange und der Reihenfolge wie hier; nur findet sich nach Nr. 41 noch unsre Nr. 249, welche in dem zweiten Druck 6 (III, 241—256, 1827) und 6a (III, 227 bis 242, 1828) hier ausgeschieden und der vierten Abtheilung überwiesen worden ist.

Zahme Xenien I.

1.

Ich rufe dich, verrufnes Wort,
Zur Ordnung auf des Tags;
Denn Wichte, Schelme solchen Schlags,
Die wirken immer fort.

2.

„Warum willst du dich von uns allen
Und unserer Meinung entfernen?“
Ich schreibe nicht, euch zu gefallen,
Ihr sollt was lernen!

3.

„Ist denn das klug und wohl gethan?
Was willst du Freund und Feinde kränken!“
Erwachs'ne gehn mich nichts mehr an,
Ich muß nun an die Enkel denken.

4.

Und sollst auch DU und Du und du
Nicht gleich mit mir zerfallen;
Was ich dem Enkel zu Liebe thu',
Thu' ich euch allen.

---

1. Die Einführungsstrophe für die erwählte neue Gattung Gedichte. Das sind eben die Xenien, „verrufen“ von 1796 her, durch die Xenien des Schiller'schen Musenalmanachs von jenem Jahre. Zu dieser Gattung greift der Dichter zurück, weil Gegner wie die damaligen (V. 3) auch heute ihr Wesen treiben. — Tagesordnung, V. 2, aus dem englischen order of the day des Parlaments verallgemeinert; oft bei Goethe, s. 27, 1. Nr. 903, 925, 418b (S. 319). 1. A., bei Boisserée II, 51 u. sonst.

2—4. Der didaktische Zweck wird vorangestellt (V. 8), das Wohl

5.

Verzeiht einmal dem raschen Wort,
Und so verzeiht dem Plaudern;
Denn jetzo wär's nicht ganz am Ort,
Wie bis hieher zu zaudern.

6.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth, zu sprechen und zu dichten.

---

der Enkel (V. 12), „für euch Jünglinge müssen wir schreiben" (an Boisserée, 16. Dez. 1816), obwohl alle, auch die Generation der Erwachsenen in ihren verschiedenen Stufen (V. 13), hier mit Nutzen in die Schule gehn. Vergl. Nr. 8 und Sprüche in Pr. 584: „die gegenwärtige Welt ist nicht werth, daß wir etwas für sie thun". — V. 13 in direkter Rede: „Und auch du sollst nicht" u. s. w. Die Schreibweise der drei „du", zur Bezeichnung der verschiedenen Abstufungen der Lebenden nach dem ersten Druck, während die Ausg. l. H. gleichmäßig du schrieb (s. v. Biedermann, Zu G.'s Ged. S. 35).

5. Der Augenblick zwingt mich zur Rede, sei sie nun ausfallend (rasch V. 17) oder scherzhaft, ganz nach Horaz (Sat. I, 4 v. 103 ff.): Liberius si Dixero quid, si forte jocosius, hoc mihi juris Cum venia dabis. Es ist damit der Punkt bezeichnet, wo ein gewissenhafter Mann sich verpflichtet fühlt, selbst wider Willen das Wort oder die Feder zu ergreifen, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen: „Statt zu reden, hast geschwiegen" (Sprichwörtl. V. 538). So schreibt neuerdings ein Geistlicher: „Heutzutage ist es Zeit, daß wer reden kann, seinen Mund aufthut" (Allgem. konserv. Monatsschr. 1884. S. 337). Dasselbe gilt von jeder Zeit; s. Goethe in den Sprüchen in Pr. Nr. 976: „In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen", hier V. 1380, Bd. 29, S. 246 unten, 1. A. von der „Gewissensaufregung" und an Knebel den 17. März 1817: „Es ist gerade jetzt die rechte Zeit" u. s. w.

6. Die Erhebung über den Tag, wie in Nr. 352 der Spr. in Pr. und im Divan V, 15, 3. Strophe. Antwort auf die Frage V. 5 u. 6. Nach Gervinus sind die Xenien überhaupt Aussprüche eines Mannes, „der die Zeitereignisse schon als Geschichte ansieht".

7.

„Sag' mir, worauf die Bösen sinnen?"
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen:
Das, meinen sie, heiße erwerben.

8.

„Was ist denn deine Absicht gewesen,
Jetzt neue Feuer anzubrennen?"
Diejenigen sollen's lesen,
Die mich nicht mehr hören können.

9.

Einen langen Tag über lebt' ich schön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht.

---

7. „Lebt man denn, wenn andre leben?" (Divan V, 2. V. 8).

„Denn es ist kein Anerkennen,
Weder vieler, noch des Einen"

(das. 15, V. 5 f.). — Den Spruch brachte der „Verbesserte Hist. Kalender", Jena 1824, unter „März".

8. Wiederholung von Nr. 3, die Antwort auf die Nachkommen allgemein bezogen, also ein Vermächtniß.

9. Das eigne Leben einem Tageslauf verglichen, einem Tage und einer Nacht. Der „neue Tag" (V. 36) als schon im Jenseits angebrochen. Derselbe Gedanke in Nr. 181 von „Sprichwörtlich". Obiges Bild braucht Goethe 1812 von seiner Bekanntschaft mit der frühverstorbenen Kaiserin von Österreich (zweiten Gemahlin des Kaisers Franz): „Eine solche Erscheinung gegen das Ende seiner Tage zu erleben, giebt die angenehme Empfindung, als wenn man bei Sonnenaufgang stürbe" (an Reinhard, 14. Aug.). Dieselbe Empfindung hatte er, unsrer Xenie zufolge, von dem Anbruche der neuen Zeit (s. Anm. zu Nr. 181 Sprichw.). Die „kurze Nacht" (V. 34) ließe sich als das Alter fixiren oder auch als die Zeit von 1806 bis 1814. Vergl. Sprüche in Pr. Nr. 331, 958, 960, 1038.

10.

„Deine Zöglinge möchten dich fragen:
Lange lebten wir gern auf Erden,
Was willst du uns für Lehre sagen?"
Keine Kunst ist's, alt zu werden,
Es ist Kunst, es zu ertragen.

11.

Nachdem einer ringt,
Also ihm gelingt,
Wenn Manneskraft und -Hab'
Ihm Gott zum Willen gab.

12.

Den hochbestandnen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen;
Er freut mich so! —! —! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederschlagen.

13.

Die Axt erklingt, da blinkt schon jedes Beil,
Die Eiche fällt, und jeder holzt sein Theil.

---

10. In Übereinstimmung mit V. 41 schreibt Knebel dem Dichter den 28. August 1829: „Et vita ars est, sagt ein alter Weiser". Vergl. V. 84 „Versuche wie ich das Leben zu lieben".

11. Dem alten Spruche „Darnach man ringt, das gelingt" (Lehmann, Versuche 35) oder „Warnach einer ringt, darnach im gelingt" (Tappius Nr. 77) ist von Goethe ein einschränkender Zusatz, V. 44 und 45, beigegeben. — H a b' in den übrigen Ausgaben; die Verbindungszeichen von uns zugesetzt, da nur Manneshab' gemeint sein kann. — Auch diese Xenie 1824 im Jenaer Hist. Kalender unter „März".

12. An Auguste Stolberg schreibt Goethe, 17. April 1823: „Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, d i e w i r j u g e n d l i c h g e s ä t u n d g e p f l a n z t" (s. Anmerk. zu „Hoffnung", Thl. I, S. 327 und zu Nr. 14 Sprichw.). So sitzt auch Uhland's Graf Eberhard unter dem selbstgepflanzten Weißdorn als „Greis in tiefem Traum". Der Alte pflanzt den Weinberg und der Junge herbstet (ital. Sprichw.).

13. Nach Menander: *Δρυὸς πεσούσης πᾶς ἀνὴρ ξυλεύεται* (*γνῶμαι*

14.

Ein alter Mann ist stets ein König Lear! —
Was Hand in Hand mitwirkte, -stritt,
Ist längst vorbei gegangen;
Was mit und an dir liebte, litt,
Hat sich wo anders angehangen;
Die Jugend ist um ihretwillen hier,
Es wäre thörig, zu verlangen:
Komm, ältele du mit mir.

15.

Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter, geh auf Reisen! —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit,
Eine schöne Gemeinde,
Weit und breit,
Auch entfernt
Haben sie von mir gelernt,

μονόστιχοι, V. 123); lat.: Quercu cadente nemo lignatu abstinet (H. Grotius). Deutsch: „Wenn der Baum fällt, so klaubt jedermann Holz" (Gruterus, Floril. I und Lehmann, Unglück 7); ital.: Sopra la cerqua cascata si fa la legna. Vergl. Bernays, G. Jahrb. V, S. 342 ff. — Als man in Graf Reinhard's Familienkreise im Oktober 1820 die eben herausgekommenen Xenien las, klangen sie „den jungen Leuten mitunter ein wenig spanisch"; darunter befand sich eine Enkelin Jakobi's, welche auf Reinhard's Frage, „ob sie auch holzen wolle", erwiederte, sie sei es nicht würdig (Reinh. an Goethe, 15. Okt. 1820).

14. Lear ist völlig isolirt durch den Verlust der Herrschaft und den erlittenen Undank. V. 53 u. 54 enthalten die analogen Momente für das Erste, V. 55 u. 56 für das Zweite. Zu V. 57 ist anzuziehn Nr. 249 der Sprüche in Pr.: „Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen ans Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend". Vergl. hier Nr. 25 und die nächste Nummer. — Stritt, V. 53, in den authentischen Drucken; es ist jedoch mitstritt gemeint und so von uns bezeichnet.

15. Den Jugendgenossen der Verse 53, 54, 69 und 70 wird hier die Gemeinde der Schüler und Verehrer des Dichters gegenübergestellt, welche er als gereifter Mann erworben hatte (V. 63). Dieselben „Schüler"

In Gesinnung treu;
Haben nicht an mir gelitten,
Ich hab' ihnen nichts abzubitten;
Als Person komm' ich neu,
Wir haben kein Konto mit einander,
Sind wie im Paradies selbander.

16.

Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig!

17.

Von heiligen Männern und von weisen
Ließ' ich mich recht gern unterweisen;
Aber es müßte kurz geschehn,
Langes Reden will mir nicht anstehn:
Wornach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten.

---

scheinen im Divan (IV, 8, V. 13) gemeint. Wir kennen die Hauptvertreter dieser Gemeinde aus den Briefwechseln: Boisserée, Reinhard, die Humboldt, Zelter u. s. w.; mit keinem von ihnen hatte Goethe „ein Konto" (V. 72), sie hatten nicht an ihm gelitten, er hatte ihnen nichts abzubitten. Sie bilden die „zweite Generation" des Bade-Aufenthalts nach dem Gespräch mit Eckermann vom 27. Januar 1824. — Selbander, V. 73, nach Pred. Salomo 4, 8: „ein Einzelner und nicht selbander"; s. II, 506 Anm. zu „Erinnerung"; zu Zweien, dem Wunsche in Nr. 28 „Sprichwörtl." entsprechend, „wie im Paradiese", ohne irdischen Beigeschmack.

16. Die Verse 74 und 75, den letzteren in der Fassung: „Vergebens bist du brav und tüchtig!" sandte Goethe schon im Jahre 1817 an seinen Freund, den Maler Tischbein (dessen Leben von Alten S. 115), und zwar in unmittelbarem Anschluß an die folgende Nr. 19. Vers 76 muß dann später zugesetzt worden sein. „Man weiß nur zu sehr", schreibt Goethe an Knebel, den 15. Febr. 1817, „wie die Alltags-Welt dergleichen (Großes) in ihre Sphäre herabzuziehn, ja zu vernichten pflegt". Was sonst mit der Welt „entzweit", sagt Nr. 193 „Sprichwörtlich".

17. Im Schlusse springt unerwartet die höchste, echt Spinozistische, Weisheit hervor, auf welche die Lehre der heiligen und weisen Männer

18.

Hast du es so lange wie ich getrieben,
Versuche wie ich das Leben zu lieben.

19.

Ruhig soll ich hier verpassen
Meine Müh' und Fleiß;
Alles soll ich gelten lassen,
Was ich besser weiß.

20.

Hör' auf doch mit Weisheit zu prahlen, zu prangen,
Bescheidenheit würde dir löblicher stehn:
Kaum hast du die Fehler der Jugend begangen,
So mußt du die Fehler des Alters begehn.

---

des 1. Verses nur hinauslaufen könnte. Ebenso Wieland: „Und dann wünschte ich zu Gott, daß man die Welt mehr kennen, oder, wenn man sie kennt, sie weniger verachten möchte" (an Jakobi, 12. März 1773. Nr. 35 des auserw. Briefw.) und Garve 1781 im Sinne von Leibniz: „Der Weisheit erster Schritt ist, alles anzuklagen, ihr zweiter, sich mit allem zu vertragen" (in Müchler's Stammb. 9. März). Über diesen Standpunkt des hohen Intellekts geht Goethe im nächsten Spruch mit der Liebe hinaus. — Langes Reden V. 80, vergl. „Sprichwörtlich" V. 74 „nur geschwind!" und das „positiv" des Spr. i. P. Nr. 34. — Anstehn, das., = gefallen (Grimm, Anstehen 7).

18. Fortsetzung des vorigen Spruchs. So auch die Liebe hier V. 508, die Liebe zum Leben, Buddha, Schopenhauer, Hartmann entgegen. — Getrieben, V. 83, s. Grimm's Wbch. unter „es" (III, 1123, Nr. 20): es treiben, das Spiel, den Ball, den Handel, das Leben.

19. Die Handschrift des Dichters ist verglichen, in lat. Lettern auf einem Quartblatt, zugleich mit Nr. 303 und 304 (auf Stift Neuburg).

Der Spruch ward schon 1817 an Tischbein gesandt (dessen Leben von Alten, S. 115. s. Anm. zu Nr. 16). Aus dem Bewußtsein eines reifen Geistes einer neuen, aber unreifen Zeit gegenüber erflossen: „Verdruß über verhinderte Thätigkeit" war es, was den Dichter zu den Zahmen Xenien trieb (Bd. 4, 303, 1. A.). Was V. 87 ungern erträgt, erkennt Vers 303 als unvermeidlich an. — Verpassen, V. 85, = versäumen, müßig verlieren (verpassen 2 bei Sanders, welcher die Stellen citirt: Ged. I, S. 54, V. 14 u. II, 10, Sonette V. 143; auch Faust I, Vorspiel V. 194).

20. Im Anschluß an die vorige Nummer. Das Eingeständniß des

21.

Liebe leidet nicht Gesellen,
Aber Leiden sucht und hegt sie;
Lebenswoge, Well' auf Wellen,
Einen wie den andern trägt sie.

Einsam oder auch selbander,
Unter Lieben, unter Leiden,
Werden vor und nach einander
Einer mit dem andern scheiden.

22.

Wie es dir nicht im Leben ziemt,
Mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen:
Denn bist du nur erst hundert Jahr' berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

Prahlens auch in Nr. 60; das der Altersfehler, nach kaum abgelegten Jugendfehlern, in Nr. 127.

21. Vers 93 folgt bekannten Sprüchen, z. B. dem italiänischen Né amor, né signoria non voglion compagnia. „Einsam steht jeder, auch liebt jeder allein, und helfen kann niemand dem andern" (Rahel an Alex. v. d. Marwitz). Dagegen Leiden sucht Genossen; denn getheiltes Leid ist halbes Leid (V. 94). Das Schicksal aber geht seinen Gang, unbekümmert um den einen oder den anderen; V. 100 nach dem Kirchenliede: „Es geht eins nach dem andern hin" (s. Divan IV, 14). Mit V. 95 f. vergl. V. 430 f. — Selbander, V. 97, s. Anm. zu Nr. 15.

22. Mit denselben Schlußversen 103 u. 104 läßt Goethe in den Paralipomenis zu Faust den Mephistopheles das Gegentheil sagen (13, 250. 1. A.):

„Wer wohl versteht, was so sich schickt und ziemt,
Versteht auch, seiner Zeit ein Kränzchen abzujagen;
Doch bist du nur" u. s. w.

Ein solcher ist dann eben nur noch durch seine Berühmtheit bekannt, wie Heine von Meyerbeer zu sagen beliebte.

23.

Ins holde Leben wenn dich Götter senden,
Genieße wohlgemuth und froh!
Scheint es bedenklich, dich hinaus zu wenden,
Nimm dir's nicht übel: allen scheint es so.

24.

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen,
Sind wir ja da.

25.

Hab' ich gerechter Weise verschuldet
Diese Strafe in alten Tagen?
Erst hab' ich's an den Vätern erduldet,
Jetzt muß ich's an den Enkeln ertragen.

---

23. Vergl. Faust II, 3, 445 ff.: „Die Menschen
Entsagen auch nicht willig hehrem Sonnenschein;
Doch bittet oder rettet niemand sie vom Schluß.
Sie wissen's alle, wenigen doch gefällt es nur."

24. Auch Nr. 146 der Spr. i. Pr. ist gegen die „Betrachtung irdischer Nichtigkeit" gerichtet, mit dem Schlusse: „sind wir ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen". Vergl. Sprichwörtlich Nr. 59. Faciendum est aliquid, quo nos vixisse testemur, schrieb am 6. Sept. 1828 Loder dem Dichter, und der Bergrath Lenz erinnerte ihn (Brief v. 20. Juni 1826) an seine (G.'s) eignen Worte, wahrscheinlich aus dem Lenz'schen Stammbuch: „Der Mensch wandelt auf der Erde, um sich ein ewiges Dasein zu stiften; Pflicht und Tugend sind die einzigen Mittel dazu" (Naturw. Korr. I, 316 u. 277). Unser Spruch gereichte Carlyle in den Schrecken der Zeit (Dezember 1832) zum Troste: Happily there is a heaven round it [the earth]; otherwise for me it were not inhabitable. Courage! Courage! Uns zu verewigen sind wir ja da (Froude II, 318).

25. Wohl von dem Mangel an Verständniß und der Gleichgültigkeit, die des Dichters naturwissenschaftliche Bestrebungen fanden. V. 115 „Erdulden", V. 116 „Ertragen", eins wie's andre. — V. 113 „Weis'" in Kunst und Alterthum.

26.

„Wer will der Menge widerstehn?“
Ich widerstreb' ihr nicht, ich lass' sie gehn:
Sie schwebt und webt und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

27.

„Warum erklärst du's nicht und läßt sie gehn?“
Geht's mich denn an, wenn sie mich nicht verstehn?

28.

„Sag' nur, wie trägst du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Wesen?“
Fürwahr, sie wären unerträglich,
Wär' ich nicht auch unerträglich gewesen.

29.

Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend plappert,
Das Neue klingt, das Alte klappert.

30.

„Warum willst du nicht mit Gewalt
Unter die Thoren, die Neulinge schlagen?“
Wär' ich nicht mit Ehren alt,
Wie wollt' ich die Jugend ertragen!

---

26. Vom Verhältniß des Dichters zum Publikum. Das „gehn lassen“ ebenso V. 329 „Sprichwörtlich“, in der folgenden Nummer und Nr. 189 hier. Der Dichter wartet ab, bis das Gewirre der Meinungen sich abgeklärt, die Bewegung sich beruhigt. — „Schwirren und schweben“ (V. 119) in dem Ged. „die Freuden“ (II, 173, V. 10) vom Insekt. Hier Binnenreim und Alliteration.

27. Man könnte meinen, es ginge den Dichter wohl an, ob er verstanden werde oder nicht. Aber einmal vermag er nicht dem Verständniß aller sich anzubequemen; er muß vertrauen, daß der Einzelne den Sinn selbst finden werde, hier Nr. 68; zweitens schafft der wahre Künstler nur nach dem Gebote der Kunst: ihr genügt er, nicht den Leuten: der Standpunkt des dramatischen Dichters hier in Nr. 426.

28—30 schließen sich an Nr. 91—93 „Sprichwörtlich“, Nr. 188 hier

31.

„Was wir denn sollen,
Sag' uns in diesen Tagen!"
Sie machen, was sie wollen,
Nur sollen sie mich nicht fragen.

32.

„Wie doch, betrügerischer Wicht,
Verträgst du dich mit allen?"
Ich leugne die Talente nicht,
Wenn sie mir auch mißfallen.

---

und Nr. 179 u. 1040 der Spr. i. P. — Zu V. 124 vergl. „bei der Jugend so viel Anmaßlich-Fahriges" (an Zelter, 29. Sept. 1827). — Behäglich, V. 123, ebenso V. 1852, wie bei Logau, Luther und weiter zurück (s. Grimm's Wbch.), im ältern Sinne von „zufrieden" (so im 15. Jahrh. in Urkunden „danknehmliche sonderliche Behäglichkeit"; „daran thust du uns Liebe und Behäglichkeit" = Wohlgefallen. Riedel, Cod. diplom. II., 3, S. 172, 196). — V. 128, „das neu klingt, das alt klappert" (1610 bei Gruterus, umgestellt bei Lehmann unter Alt 36). Bei Logau (s. Grimm, Klappern II, 1 m):

„Das Alte klappert, das Junge klinget,
Das Alte schleichet, das Junge springet."

Auch in der Form: „das eine klinget, das andere klatschet" (ebenda klatschen 1 g). „Neu Liedlein singt man gern" (Gruterus I).

31. Vers 136 im Sinne des Schlusses des Gedichts „Die Weisen und die Leute" (II, 258):

„Mein erst Gesetz ist, in der Welt
Die Frager zu vermeiden."

32. Betrügerischer Wicht, weil duldsam, eigener Überzeugung zuwider. Die Namen des „neuesten deutschen poetischen Sternhimmels" sind in Goethe's Brief an Knebel vom 2. Juli 1817, — welcher Zeit unsere Xenie angehören wird, — einzeln aufgeführt. Mit Bezug auf einen unter ihnen, A. Gubitz, schreibt Goethe ebenda den 30. Mai 1817 (Nr. 509) allgemein von „Menschen, die Talent und Thätigkeit haben, zugleich aber verrückt sind", und anläßlich neuer englischer Produktionen: „Die Engländer sind so konfus wie wir, und so wollen wir einander sämmtlich verzeihen".

33.

Wenn einer auch sich überschätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen,
Zu tief wird er herabgesetzt,
Da ist denn alles bald im Gleichen.

34.

Fahrt nur fort nach eurer Weise
Die Welt zu überspinnen!
Ich in meinem lebendigen Kreise
Weiß das Leben zu gewinnen.

35.

Mir will das kranke Zeug nicht munden,
Autoren sollten erst gesunden.

36.

Zeig' ich die Fehler des Geschlechts,
So heißt es: Thue selbst was Rechts!

---

33. Gleichfalls von den jungen Talenten. Das Bild von V. 142 in „Grenzen der Menschheit" (Ged. II, 65, V. 16; s. Anm. S. 330), auch im Chorgesange bei Mignons Bestattung (17, 538. 1. A.) nach antiken Beispielen (ad coelum efferre, Sallust, Jug. 53 und Seneca's: Virtus in astra tendit. Herc. Oetaeus v. 1970). Die Xenie ein Seitenstück zum Motto von Dichtung und Wahrh. Thl. 3. „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen", und Goethe's Worten von seinem Alter, es sei gesorgt, „jede Art von übermüthigem Selbstgefühl werde sich recht hübsch die eigenen Sordinen aufsetzen" (an Reinhard, 15. Sept. 1820).

34. Der Spruch, so allgemein gehalten, gestattet mehrfache Beziehungen, auf die Romantiker, z. B. auf Görres' Behandlung des deutschen Alterthums (s. an Knebel, 25. Nov. 1808 von den „dichten Nebeln"), und auf andre Gegner. Mir scheint am nächsten zu liegen die abstrakte Naturbehandlung, die Naturphilosophie, das „Luftgespinnst", das „Phantasiebild", die „Hirngespinnste" der Spr. i. Pr. 793, 932 u. 933; vergl. das „Spinneweben-Grau", Vers 1618 der Z. Xen. und die luftigen Wege der Spinnen, V. 26 „Sprichwörtlich". Gegenüber steht Goethe's eigne Methode, „den Gegenstand zugleich mit der Benutzung" zu erfassen (Nr. 793 Spr. i. P.), so daß der Spruch ein Seitenstück bildet zu Nr. 270 unsrer Rubrik.

35. Vergl. Sprüche i. P. 602: „Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke".

36. Der Tadel fällt auf den Tadler zurück. Das Eingeständniß der

37.

„Du Kräftiger, sei nicht so still,
Wenn auch sich andere scheuen.“
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien.

38.

„Du hast an schönen Tagen
Dich manchmal abgequält!“
Ich habe mich nie verrechnet,
Aber oft verzählt.

39.

Über Berg und Thal,
Irrthum über Irrthum allzumal,
Kommen wir wieder ins Freie!
Doch da ist's gar zu weit und breit,
Nun suchen wir in kurzer Zeit
Irrgang und Berg aufs neue.

---

eignen Mangelhaftigkeit häufig, z. B. V. 361, 463, 632, 1003 u. a. m. — Geschlecht, V. 151, = Zeitgenossen, wie V. 24 der „Schlußpoetik“ (Ged. II, 232).

37. Auf die Aufforderung, seine Stimme zu erheben, die Erwiederung, man möge sich dann nicht wundern, wenn dies — und zwar in diesen Xenien — nach dem Sprichwort geschehe: „der den Teuffel schrecken will, muß laut schreien“; so nach Gruterus (I), bei Lehmann, Schrecken 6: „Der muß häßlich thun, der den Teufel will schrecken“. Damit wollte Goethe seine Polemik gegen Newton entschuldigt wissen (s. Boisserée I, 250).

38. Im Einzelnen stimmt meine Rechnung nicht immer, wohl im Ganzen. „Ich kann in einzelnen Sachen irren, aufs Ganze werde ich nie fehlen“ (an Frau Herder, Juni 1789).

39. Zu verbinden mit den Äußerungen über die Nouvelle Chroagénésie von Leprince und den Engländer Reade (Bd. 27, 1, Nr. 1001 u. 931, sowie Nr. 788 der Spr. i. Pr.), welche, sich von Newton's optischen Irrthümern befreiend, sogleich viel schlimmeren verfielen. An der letzten Stelle über Reade dasselbe in einem andern Bilde: „Anstatt durch diese neue Ansicht begeistert, aus jenem Chrysalidenzustande sich herauszureißen, sucht

40.

Giebt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht belügen,
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei, die mir am besten schmeckt.

41.

Kennst du das Spiel, wo man im lust'gen Kreis
Das Pfeifchen sucht und niemals findet,
Weil man's dem Sucher, ohn' daß er's weiß,
In seines Rockes hintre Falten bindet,
Das heißt, an seinen Steiß?

42.

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Versammle nur ein Tollhaus um dich her.
Bedenke dann, das macht dich gleich gelind,
Daß Narrenwärter selbst auch Narren sind.

---

er die schon erwachsenen und entfalteten Glieder aufs neue in die alten Puppenschalen unterzubringen." Wegen des Schreibens an Reinhard vom 12. April 1820 (Nachtrag) fiele der Spruch in den Anfang dieses Jahres. — *Irrgang*, V. 166, entspricht dem *Thal*, V. 161. Auch der **Berg**, V. 166, wäre ein Irrberg, ein Gipfel des Irrthums. Derselbe Gegensatz der *Irrwege* und des *Freien* hier in Nr. 52.

40. Schon im Gedicht „Feindseliger Blick" (II, 227 f.) ist dem stets unwahren Wortgespräch das wahre Gespräch der Augen gegenübergestellt. Vers 169 f. im Sinne und Tone des Mephistopheles. Vergl. im Vorspiel zu Faust I, V. 139 f. „Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit", V. 68 „Solch ein Ragout" und Faust I, V. 186 „Braut ein Ragout von andrer Schmaus", so auch im Schreiben an Fr. v. Stein v. Jan. 1778 ed. Fielitz: „Hier noch zur guten Nacht ein Ragout" figürlich. — V. 170 *Köcherei* wie *Geköch'* in der ersten Volksszene des Egmont. — Mit dem Spruch vergl. Wanderj. I, 4 Schluß.

41. Das Gespräch verglichen mit dem Spiel des Pfeifchensuchens (als ein neues Straßburger Spiel 1775 erwähnt in Bechsteins „Mitth. aus dem Leben der Herzoge von Meiningen" 1856, S. 94). Die Meinung des andern ist so wenig zu finden, wie in jenem Spiel das Pfeifchen.

42. Fortführung der Nr. 97 von „Sprichwörtlich". Narrenwärter

43.

Wo recht viel Widersprüche schwirren,
Mag ich am liebsten wandern;
Niemand gönnt dem andern —
Wie lustig! — das Recht zu irren.

44.

Stämme wollen gegen Stämme pochen;
Kann doch einer, was der andere kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde steckt ein Mann.

---

sind selbst Narren wegen der verlornen Mühe. Quis custodiet ipsos custodes? Börne (Ges. Schr. VI, 174) sagt: „Die Kette, welche bindet, ist so gebunden, als das was sie bindet". Und Byron frägt: „Ist denn der Kerkermeister freier als der Gefangne?" — Goethe hatte in der letzten Aprilwoche 1819 Seb. Brant's Narrenschiff sogar in drei Exemplaren von der Weimarischen Bibl. entliehn.

43. Ernsthaft und unpersönlich ausgedrückt Nr. 957 der Spr. i. Pr.: „Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! Das Problem liegt dazwischen" u. s. w. Es giebt eine ars nesciendi; so hat jeder auch einen Freibrief auf Irrthum.

44. Nach Saadi, Rosengarten (Olearius, S. 97, Nr. 21), in Nesselmann's Übertragung 1864 (Abth. 8, Gesellschaftl. Bildung):

„Siehst du des Feindes Macht gebrochen,
Trotz' nicht auf deiner Macht Bestand.
Es steckt ja Mark in jedem Knochen,
Ein Mensch in jeglichem Gewand."

Gegen die franzosenfeindliche Deutschthümelei der Zeit nach 1814 gerichtet, wie im Divan (V, 2) gegen die Völker, die „sich trennen, Gegenseitig im Verachten". Das Sprichwort sagt: „Laß unverachtet jedermann, Du weißt nicht, was ein andrer kann" (Michaelis' Apophth. 2958), nach Thucydides: „ein Mensch ist nicht sehr verschieden vom andern". Es war die Maxime des englischen Physikers Alexander Young, „daß jeder Mensch hätte leisten können, was jeder andere geleistet". — Abgedr. August 1824 im Jenaischen verbess. Friedens= und Histor. Kalender, nebst dem folgenden Spruch.

45.

Hat wälscher Hahn an seinem Kropf,
Storch an dem Langhals Freude;
Der Kessel schilt den Ofentopf,
Schwarz sind sie alle beide.

46.

Wie gerne säh' ich jeden stolziren,
Könnt' er das Pfauenrad vollführen!

47.

„Warum nur die hübschen Leute
Mir nicht gefallen sollen?"
Manchen hält man für fett,
Er ist nur geschwollen.

---

45 u. 46. Mit Nummer 44 dem Sinne nach zusammengehörig und mit V. 190 f. gleichfalls auf den Orient verweisend (s. Divan X, 7 „Zum Kessel sprach der neue Topf" aus d. J. 1818, woraus ein Schluß auch auf die Abfassungszeit des Spruchs Nr. 45 zu ziehn). Auch die Völker brüsten sich mit ihren Fehlern, erkennen aber wohl die der andern. — Wälscher Hahn V. 188 = Truthahn, s. Ged. II, 458, Anm. zu „Bildung" (auch Simplicissimus 3, 23, S. 370). — Kessel und Ofentopf, V. 190, im Sprichwort nachgewiesen Bd. 4, 195, Note 7. Schon als Frankfurter Advokat brauchte der Dichter einem Prozeßgegner gegenüber den Spruch: „Der Rabe schilt die Dohle schwarz" (Kriegk, G. als Rechtsanwalt). Bei Lehmann (Gleichheit 86): „Der Hafen schilt den Kessel einen schwarzen". — Hat, V. 188, direkte Rede: der Hahn hat Freude an seinem Kropf.

Der Pfau, V. 193, dem wälschen Hahn entgegen gestellt. Seine Eitelkeit hat wenigstens einen Grund. „Stolz wie ein Pfau", sagt das deutsche und das ital. Sprichwort (Kradolfer); seines „Schweifes Rad und Kranz" werden gepriesen V. 33 der chin. deutschen Jahres- u. T.zeiten. So vergleicht Gottfr. Keller die Welt „mit einem Pfau, der im Schlafe sein Rad schlägt".

47. Nach dem alten Sprichwort: „Man sieht manchen für feist an, da es nur ein Schwulst ist" (Lehmann, Floril., Reichthum 41, etwas verändert Ansehen 41, und bei Wander, Fett 7).

48.

„Da reiten sie hin! Wer hemmt den Lauf!“
Wer reitet denn? „Stolz und Unwissenheit.“
Lass' sie reiten! Da ist gute Zeit,
Schimpf und Schade sitzen hinten auf.

49.

„Wie ist dir's doch so balde
Zu Ehr' und Schmach gediehn?“
Blieb' der Wolf im Walde,
So würd' er nicht beschrien.

---

48. In seinen orientalischen Studien dem Dichter zugeführt durch Diez's Streitschrift gegen Hammer „Unfug und Betrug“ 1815, S. 16, als ein Spruch Königs Ludwig XI. von Frankreich: Quand orgueil et ignorance vont à cheval, honte et dommage les suivent en croupe. Dasselbe Bild schon in der Offenb. Joh., 19, 11, vom weißen Pferde „und der darauf saß, hieß Treu und Wahrhaftig“, und in des Horaz post equitem sedet atra cura. Das Wort ist in der Sprichwörter-Litteratur verbreitet: „Schande hinterm Sattel führt, Wer in Hoffart galoppirt“ (Weish. u. Witz, S. 52): Quand orgueil procède, honte le suit de près (Gruterus I). Quando la superbia galoppa, La vergogna le siede in groppa (Giani, sap. ital. No. 1599, ähnlich bei Wander, Hoffart 135); Pride goeth before and shame cometh after (Gruterus II). Dem Sinne nach im Briefe Friedrich's d. Gr. an seinen Bruder Heinrich, 22. Febr. 1778, von Österreich: L'orgueil et l'audace sont les avant-coureurs des malheurs des Etats. Eine bestimmte Beziehung des Spruchs bei Goethe ist nicht nachzuweisen; vergl. jedoch Invektiven Nr. 25. — Schimpf und Schade, V. 201, formelhaft wie „Schimpf, Glimpf und Schade“; (vergl. Anm. zu „Sprichw.“ Nr. 72 und Grimm unter Gefühl Sp. 2189).

49. „Zu Ehr' und Schmach“, V. 203, wie hier V. 817 „gescholten, gelobt“. V. 204 f. nach einem alten Spruch: „Blieb der Wolf im Wald, so würd er nicht beschrien“ (Seb. Frank I, 89a. 1541): E non si grida mai al lupo che non sia in paese (Gruterus). Das Beschreien des Wolfs auch in der Redensart: „Ein Wolf beschreit den andern nicht“ (bei Luther I, 27a u. Bödeker, Grundf. 1690, S. 283). Dagegen Rückert (Weish. d. Brahm. 5. Stufe): „Wer unberedet wünscht zu bleiben, der muß schweigen“. „Man sollte manchmal einen kühnen Gedanken auszusprechen wagen, damit er Frucht brächte“ (Goethe an S. Boisserée, 18. Juni 1819). — V. 203 in „Kunst u. Alt.“ gediehen. — V. 205 beschreien s. 18, 192, 1 A.

50.

Die Freunde.

O, lass' die Jammer-Klagen,
Da nach den schlimmsten Tagen
Man wieder froh genießt!

Hiob.

Ihr wollet meiner spotten;
Denn ist der Fisch gesotten,
Was hilft es, daß die Quelle fließt?

51.

Was willst du mit den alten Tröpfen?
Es sind Knöpfe, die nicht mehr knöpfen.

52.

Lass' im Irrthum sie gebettet,
Suche weislich zu entfliehn!
Bist ins Freie du gerettet,
Niemand sollst du nach dir ziehn.

Über alles, was begegnet,
Froh, mit reinem Jugendsinn,
Sei belehrt, es sei gesegnet,
Und das bleibe dir Gewinn.

---

50. Der angegriffene Dichter als Hiob. Nach einer orientalischen Quelle (Dschami), angegeben in Wurm's Kommentar zum west-östl. Divan S. 278 f. Auch Ibn Jemins (der achtzigste Dichter in Hammer's Geschichte der schönen Redekünste) sagt:

„Nützet wohl dem todten Fisch,
Wenn die Fluth kehrt wieder frisch?"

So auch bei Simrock und Wander: „Gesottenem Fisch hilft des Wassers nichts", plattdeutsch: „Wenn de fisch bradt is, helpt em dat water nich mihr". Obiges Bild vom Fisch ist anders gewendet im Briefe an Boisserée vom 16. Juli 1818. — Auch die Hiobs-Geduld ist sprichwörtlich.

51 möchte mit 52 zu verbinden, Vers 212 dem Verse 219, Alter der Jugend entgegen zu stellen sein. Die „alten Knöpfe" zielten dann wiederum auf die Newtonianer (s. Anm. zu Nr. 39). Knöpfe werden von Alters her personificirt (Grimm, Knopf 14; vergl. auch Spr. in Pr. Nr. 582).

52. Nach der Tendenz sowie nach dem Bilde (V. 216) mit Nr. 39

53.

Ins Sichere willst du dich betten?
Ich liebe mir inneren Streit:
Denn wenn wir die Zweifel nicht hätten,
Wo wäre denn frohe Gewißheit?

54.

„Was willst du, daß von deiner Gesinnung
Man dir nach ins Ewige sende?“
Er gehörte zu keiner Innung,
Blieb Liebhaber bis ans Ende.

55.

„Triebst du doch bald dies, bald das!
War es ernstlich, war es Spaß?“
Daß ich redlich mich beflissen,
Was auch werde, Gott mag's wissen.

---

oben zu verbinden. Zum „reinen Jugendsinn“, V. 219, d. h. zur Goethischen Naturauffassung, bildet die abstrakte ebenso wie die mathematisch-mechanische einen Gegensatz. — Das Bild des sich Bettens, V. 214, in V. 222, 1057, Divan II, 11, V. 24 u. sonst. — V. 218—221 bilden in 9 eine besondere Nummer, ohne ersichtlichen Grund. — V. 218 Aber st. „Über“ in Kunst u. Alt., 6, 6a und 8, in 9 berichtigt.

53. Der Ausruf V. 222 ist gegen diejenigen gerichtet, von deren „Meinung“, V. 6 oben, der Dichter absteht. In V. 224 der Cartesianische Zweifel: in omnibus dubitandum, nach des Aristoteles *ἀρχὴ σοφίας ἀπιστία*. In Prosa (Spruch Nr. 551) nennt Goethe eine „thätige Skepsis“ die Voraussetzung jeder „bedingten Zuverlässigkeit“; s. d. Note dazu. Allgemein Lichtenberg: „Zweifle an allem wenigstens einmal“ (II, 136) und „dem großen Genie fällt überall ein: könnte dieses nicht auch falsch sein?“ (I, 49). „Drum sproß“, sagt Dante, „dem Schößling gleich, am Fuß der Wahrheit Der Zweifel auf, und unsere Natur ist's, Die uns zum Gipfel treibt von Höh' zu Höh'n“ (Paradies IV, 124 f.). — Am 16. Januar 1819 hatte Goethe gelesen Beaufort, Dissert. sur l'Incertitude (Katal. der Weim. Bibl.).

54. Gegen den Gildengeist, besonders in der Naturwissenschaft (s. hier Nr. 358), gegen den Pfründengeist (hier V. 298 und 1850), gegen das Staatsprofessorenthum gerichtet vom Standpunkt der wissenschaftlichen Unabhängigkeit. — Liebhaber, V. 229, = Dilettant, chi si diletta.

55. Sich an Nr. 54 anschließend. Durch das Wahrheitsstreben, den

56.

„Dir warum doch verliert
Gleich alles Werth und Gewicht?"
Das Thun interessirt,
Das Gethane nicht.

57.

„So still und so sinnig!
Es fehlt dir was, gesteh' es frei."
Zufrieden bin ich,
Aber mir ist nicht wohl dabei.

58.

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — geht es nicht, so sei vergnügt!

---

redlichen Fleiß, V. 232, erhob sich der von einem innern Beruf getragene Dilettant der vorigen Strophe zur höchsten Wissenschaft.

56. Das Wort eines immerfort Strebenden, neu Schaffenden, die „Schlangenhaut" stets Abwerfenden und Erneuernden (Nr. 349). Anders Nr. 132 von „Sprichwörtlich". Vergl. Shakespeare: Things won are done; joys soul lies in the doing; A. v. Arnim: „Das eigne Werk und die eigne Kunst giebt Überdruß; jenes, wenn es fertig ist, diese, wenn wir über sie sprechen sollen", und W. v. Humboldt im Briefe an Goethe vom 2. Novbr. 1831: „Was man zu Stande bringt, hat auch in den eignen Augen nie den Werth des fort und fort Entwickelns".

57 und 58. Der zweite Spruch enthält die Korrektur des ersten. Im zweiten das Gebot unbedingter Heiterkeit, ob „lustig" oder „vergnügt", das ist lang wie breit! G. schreibt an Willemer den 22. Dez. 1820 von den eben erschienenen Xenien, daß „die einzelnen weisen Lehren, obgleich noch ziemlich heiter, zuletzt mit dem einlenkenden Rathe abschließen: sei lustig, geht es nicht, so sei vergnügt". Von außen sei ihm in letzter Zeit viel Glück, von innen wenig Heil widerfahren. — Vergl. Jesus Sirach 30, 23: „Ein fröhlich Herz ist des Menschen Leben und seine Freude ist sein langes Leben" in biblischem Parallelismus, sowie Hamlet: „Was kann ein Mensch Besseres thun als lustig sein". Chi si contenta, gode. — Lustig, V. 243, vom lauten Ausbrechen der Freude, die im „vergnügt" innerlich zusammengehalten bleibt (lustig 6 bei Grimm); Platen's „Man sieht die Freude lustiglaut Auf allen Zügen weilen" steht gegenüber Herder's (Cid, 16): „Sie ist zu glücklich, Als daß sie sich lustig zeige". Mit diesen Begriffen spielt Goethe gleichfalls in seiner „Zauberflöte": „Papageno: Warum sind wir denn nicht vergnügt? Papagena: Weil wir nicht lustig sind", sowie die franz. Redensart: Je ne suis point aise, mais je suis content.

Zahme Xenien II.

Mit Bakis' Weissagen vermischt.

59.

Wir sind vielleicht zu antik gewesen;
Nun wollen wir es moderner lesen.

60.

„Sonst warst du so weit vom Prahlen entfernt,
Wo hast du das Prahlen so grausam gelernt?"
Im Orient lernt' ich das Prahlen.
Doch seit ich zurück bin, im westlichen Land
Zu meiner Beruhigung find' ich und fand
Zu Hunderten Orientalen.

Erster Druck: 1821, Kunst und Alterthum III, 2, S. 74—96, mit obigem Zusatz; dies Heft, das achte der Zeitschrift, wurde im Juli 1821 abgeschlossen; der zweite Druck dann 1827, in 6, III, 257—279 und (1828) 6a III, 243—265, mit dem Zusatz, ohne diesen in 8. Erst später ward statt Weissagen gesetzt „Weissagungen" (nach Ged. I, 237), jedoch ohne Grund, da auch Klopstock, Uhland und andre die „Weissage" kennen (s. Sanders unter den Zusammensetzungen von Sage II). Nr. 81, 82, 85 u. 86 zuerst in 6 u. 6a. — Vermischt nach 6; untermischt in Kunst und Alterth.

59. Im ersten Druck als ein Motto vorangestellt. Gilt nicht nur von den Zahmen Xenien, sondern überhaupt von Goethe's in diesem Bande vereinigten, nach Form und Inhalt rein deutschen Gedichten im Gegensatz zu den „antiker Form" sich nähernden Dichtungen früherer Jahre.

60. Der Dichter des west-östlichen Divans spricht als Reisender. In dem Abschnitt „Noten" zu jenem Buch, welcher „Künftiger Divan" überschrieben ist, hebt derselbe (Abschn. „Buch des Unmuths", 4, 304, 1 A.) die Anmaßung des Orients hervor, „daß vom Thron, durch alle Stufen hinab bis zum Derwisch an der Straßenecke, alles voller Anmaßung zu finden sei, voll weltlichen und geistlichen Hochmuths". Auch auf Cato beruft sich der deutsche Dichter hier Nr. 246. — Grausam, V. 247, = sehr, außerordentlich, wie ungeheuer, mörderlich, sündlich, meineidig (bei Fischart), arg („arg gern" in Oberbayern) u. a. m.

61.

Und was die Menschen meinen,
Das ist mir einerlei;
Möchte mich mir selbst vereinen,
Allein wir sind zu zwei;
Und im lebend'gen Treiben
Sind wir ein Hier und Dort,
Das eine liebt zu bleiben,
Das andre möchte fort;
Doch zu dem Selbst-Verständniß
Ist auch wohl noch ein Rath:
Nach fröhlichem Erkenntniß
Erfolge rasche That.

62.

Und wenn die That bisweilen
Ganz etwas anders bringt,
So lass't uns das ereilen,
Was unverhofft gelingt.

---

61. Die Fragen Vers 556 u. 560 von „Sprichwörtl." werden wieder aufgenommen und zur Lösung geführt. In den acht ersten Versen bis V. 259 stellen der Aufgabe des Sichselbsterkennens dieselben Schwierigkeiten (wie in Nr. 186 ff.) sich entgegen. Auch hier ist der Ausgangspunkt die im Einzelnen vorhandene Zweiheit, die sich dort in V. 557 zeigt („sei und sei auch nicht"; to be two nach der Anm.), hier im Streben nach Vereinigung mit „mir selbst". Dies ist aber das Ziel, daher die Gleichgültigkeit gegen das Erkennen andrer (V. 252), welches in „Sprichwörtlich" Nr. 189 allein übrig blieb. Diese Zweiheit, nicht zu verwechseln mit den „zwei Seelen" des Faust (I, V. 759), beruht auf innerer Polarität, und es gilt von der Seele wie von der Magnetnadel: „Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt" (Nr. 19, „Gott, Gem. u. Welt"): sie ist „einmal gefestet, einmal verflüchtigt" (das. Nr. 17), centripetal (V. 258) und centrifugal (V. 259). Doch es gibt ein Mittel (V. 261), zum Selbst-Verständniß (V. 260), d. h. zum „Erkenne dich selbst" zu gelangen: durch Handeln, durch Handeln nach Überlegung (V. 263 u. 264). Dieselbe Weisheit also wie die des Spruchs in Prosa Nr. 2, welcher dem Rezept noch hinzusetzt: „Versuche deine Pflicht zu thun und du weißt gleich, was an dir ist". — V. 257 und Dort nach Kunst u. Alt. und 6a; ein Dort 6. — V. 259 andre K. u. Alt.; andere 6 u. 6a.

62. Im unmittelbaren Anschluß an Nr. 61. „Ganz etwas anders"

63.

Wie ihr denkt oder denken sollt,
Geht mich nichts an;
Was ihr Guten, ihr Besten wollt,
Hab' ich zum Theil gethan.
Viel übrig bleibt zu thun,
Möge nur keiner lässig ruhn! —
Was ich sag', ist Bekenntniß
Zu meinem und eurem Verständniß.
Die Welt wird täglich breiter und größer,
So macht's denn auch vollkommner und besser!
Besser sollt' es heißen und vollkommner;
So sei denn jeder ein Willkommner.

64.

Wie das Gestirn,
Ohne Hast,
Aber ohne Rast,
Drehe sich jeder
Um die eigne Last.

V. 265, als nach dem „Erkenntniß" (V. 262) erwartet wurde. Denn „was einer thut, ist zweierlei" (V. 471).

63. Die Thatfrage wird weiter erörtert. Vers 268 u. 269 wiederholen den Anfang von Nr. 61. „Die paar Tage, die mir noch gegönnt sind, will ich benutzen, um auszusprechen, was ich für wahr und recht halte", als Protestation, als Konfession (an Knebel, 17. März 1817). Die Worte, daß „die Welt täglich breiter und größer" werde (V. 276), geben die allgemeine Stimmung der Friedenszeit nach 1815 wieder, da Goethe an Minister Voigt schrieb, 27. Febr. 1816 (Strehlke, Briefe II, 521): „wir alle hoffen und wünschen ja, daß es anders, besser, vorzüglicher werden solle". So auch hier: besser und vollkommner! Die Umstellung, V. 277, hatte der Reim bewirkt, daher in V. 278 die Berichtigung.

64. Auch diese Xenie im Anschluß an Nr. 61, entsprechend dem Spruche in Pr. Nr. 1028: „Das Höchste, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotirende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt". — Zu des Dichters letztem Geburtstage überreichten fünfzehn Engländer, Carlyle an der Spitze, als Birthday-gift ein Petschaft in Hoch-Relief mit obigem Spruch auf einem

65.

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner sein.

66.

Ja, das ist das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß,
Was man denkt,
Wenn man denkt;
Alles ist als wie geschenkt.

67.

„Warum man so manches leidet,
Und zwar ohne Sünde? —
Niemand giebt uns Gehör."

---

goldnen Bande: Like as a Star, That maketh not haste, That taketh not rest, Be each one fulfilling his god-given Hest. Der Abdruck des Petschafts ergab einen Stern, von einer Schlange als Symbol der Ewigkeit eingeschlossen, mit dem Motto: Ohne Hast Aber Ohne Rast; und der Gratulationsbrief endigte mit dem Wunsche, der Dichter möge leben wie bisher, like a star, without haste, yet without rest. In seiner Erwiderung (III, 367, 1. A.) umschrieb Goethe die Verse 281 u. 282: „Thät'gen Sinn, das Thun gezügelt; Stetig Streben, ohne Hast".

65. Ein aufgelöstes Oxymoron. Der Fehler würde ausgeglichen sein durch die Reinheit der Absicht, durch die Heiterkeit der Stimmung. Ein Weiteres kommt hinzu: in dem Genie liegt etwas Vorbildliches, welches selbst seine Fehler in Vorzüge verwandelt. Ein Franzose drückt dieß so aus: Le génie s'élève au-dessus de ses propres erreurs; il les corrige ou les rachète en même temps qu'il les propage. Il n'en est pas de même des esprits de second rang.

66. Von der Freiwilligkeit des Genies. So frägt selbst Lessing (2, 20, Hempel'sche A.): „Macht man das, was einem so einfällt?" Vergl. Goethe's Spr. in Pr. Nr. 644: „daß man gerade nur denkt, wenn man das, worüber man denkt, nicht ausdenken kann!" und Faust I, V. 2103 ff. — Als wie, V. 293, vergl. Ged. II, 361, zu V. 206. — Hier folgten in Kunst und Alterthum die zwei Gedichte „Ultimatum" (II, 254 f.) jedoch ohne Überschrift.

67. Der lebendigen Thätigkeit die ertödtende vis inertiae entgegen-

Wie das Thätige scheidet,
Alles ist Pfründe,
Und es lebt nichts mehr.

68.

„Manches können wir nicht verstehn."
Lebt nur fort, es wird schon gehn.

69.

„Wie weißt du dich denn so zu fassen?"
Was ich tadle, muß ich gelten lassen.

70.

„Bakis ist wieder auferstanden!"
Ja, wie mir scheint, in allen Landen.
Überall hat er mehr Gewicht
Als hier im kleinen Reimgedicht.

---

gestellt, welche sich in Sinekuren und Pfründen verkörpert. Besonders gerichtet gegen die Vertretung der Kunst und der Naturwissenschaften auf den Universitäten und Akademien jener Zeit. So hier in V. 1850: „Er ist bepfründet, hat er mehr zu hoffen?", 1816 in Kunst und Alterthum I, 76: „Wir haben kein Geheimniß daraus gemacht, daß wir alles, was einer Pfründe ähnlich sieht, bei unsern Kunstanstalten nicht lieben", im Gegensatz zur freien Thätigkeit der Gebrüder Boisserée, und noch 1830 vom naturwissenschaftlichen Streite zwischen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire, mit Bezug auf Ersteren bitter, daß „dann dem Überwindenden Ehre, Ruf, Ruhm, Ansehn und Pfründen zu Theil werden" (an Varnhagen, 3. Okt. 1830. G. Jahrb. V, 31).

68. Das sich entwickelnde Leben selbst als bester Dolmetsch dieser Sprüche; vergl. Vers 366 f.

69. In der Antwort die philosophische Ruhe, welche die Gegensätze als unvermeidlich neben einander duldet. Vergl. oben Nr. 19 und 32, an Reinhard, den 8. Mai 1811, „man muß die jungen Leute gelten lassen", an Varnhagen, 3. Okt. 1830: „alles käme darauf an, daß beide Theile — Cuvier und St. Hilaire — sich einander gelten ließen" und Rückert „An die Dichter": „Denn das muß ich gelten lassen, Was ich nicht kann besser fassen".

70. Mit Bezug auf Bakis' Weissagungen, welche sich unter diesen

71.

Gott hat den Menschen gemacht
Nach seinem Bilde;
Dann kam er selbst herab,
Mensch, lieb und milde.

Barbaren hatten versucht,
Sich Götter zu machen;
Allein sie sahen verflucht,
Garstiger als Drachen.

Wer wollte Schand' und Spott
Nun weiter steuern?
Verwandelte sich Gott
Zu Ungeheuern?

72.

Und so will ich ein- für allemal
Keine Bestien in dem Götter-Saal!
Die leidigen Elephanten-Rüssel,
Das umgeschlungene Schlangen-Genüssel,

Xenien, der Überschrift dieser Abtheilung zufolge, befinden. Dieselbe Wahrnehmung wie in den Gedichten (II, 216 u. 493) von den Zeichen der Zeit: „Jetzt werden sie dir sich selber nennen". Der Dichter hat die Empfindung, er komme unter dem neuen Geschlechte nicht mehr recht zu Worte.

Auf diese Nummer folgte in „Kunst und Alt." das Gedicht „Kestner's Agape" (II, 221), jedoch ohne diese Überschrift.

71. Es beginnt eine neue Reihe, zunächst bis Nr. 73, dann fortgesetzt in Nr. 83 bis 86. Der Menschenschöpfung durch die Elohim und der Menschwerdung Christi, V. 308—311, gegenübergestellt in der zweiten Strophe die Verkörperung der indischen Götter in Thiergestalten, wie sie Nr. 72 näher beschreibt. Wie aber sind V. 316 f. zu verstehn? Das „steuern" kann nur als weiter befördern, verbreiten, steigern gedacht sein, wo dann „Schand' und Spott" im Akkusativ stände, nicht im Dativ; wenn auch in den authentischen Drucken zwei Fragezeichen stehen, so wird die Strophe doch als eine Frage gemeint sein, wonach das erste nach V. 317 gestrichen und die Verse 317 und 319 konditionell genommen werden müßten. — Sahen, V. 314, wie „sieht" in V. 132 von „Sprichw.".

72. Am 20. April 1815 hatte der Dichter, den Werth indischer Dich-

Tief Ur-Schildkröt' im Welten-Sumpf,
Viel Königs-Köpf' auf Einem Rumpf,
Die müssen uns zur Verzweiflung bringen,
Wird sie nicht reiner Ost verschlingen.

73.

Der Ost hat sie schon längst verschlungen:
Kalidas und andere sind durchgedrungen;
Sie haben mit Dichter-Zierlichkeit
Von Pfaffen und Fratzen uns befreit.
In Indien möcht' ich selber leben,
Hätt' es nur keine Steinhauer gegeben.
Was will man denn vergnüglicher wissen!
Sakontala, Nala, die muß man küssen,
Und Mega-Duhta, den Wolkengesandten,
Wer schickt ihn nicht gerne zu Seelenverwandten!

---

tungen anerkennend, an Windischmann geschrieben: „Indessen lassen Sie mich gestehen, daß wir, die wir den Homer als Brevier lesen, die wir uns der griechischen Plastik, als der dem Menschen gemäßesten Verkörperung der Gottheit, mit Leib und Seele hingegeben, daß wir, sag' ich, nur mit einer Art von Bangigkeit in jene grenzenlosen Räume treten, wo sich uns Mißgestalten aufdringen und Ungestalten entschweben und entschwinden". Und schon vorher 23. Jan. 1811 an Reinhard: „Es ist immer, als sähe man indianische Götter, wo einer zehn Köpfe, der andre hundert Arme und der dritte tausend Füße hätte". So auch an A. W. Schlegel 15. Dez. 1824 und an W. Humboldt 22. Okt. 1826, das Indische ziehe „seine Einbildungskraft ins Formlose und Difforme". Auch Heine (Werke 18, 24) nennt jene Götter „Figuren, abenteuerlich grausend, Mischlinge von Menschen- und Thiergeschöpfen, Mit vielen Händen und vielen Köpfen". A. W. Schlegel jedoch wandte, als unsre Xenien erschienen, dagegen ein, daß Goethe die indische Poesie lobe, sich aber dabei verstocke, deren Quelle, die Mythologie, durchaus verwerflich zu finden (Boisserée I, 401). — Genüssel, V. 323, = Geschnüffel, von nuscheln, nüseln (Schmeller), schnüffelnd wühlen.

73. Jenen Werken der „Steinhauer" (V. 333) stellt Goethe indische Dichtungen, des Kalidasa Sakontala (V. 335), schon 1791 von ihm gefeiert (Ged. I, 166; vergl. Divan Bd. 4, S. 361 und Spr. i. Pr. Nr. 611), und den Wolkenboten Mega-Duhta entgegen, welchen er in Wilson's Übertragung schon 1817 gelesen (Katal. der Weim. Bibl.), sowie Nala, eine Episode des Mahabharata, 1820 in Kosegarten's Übersetzung erschienen. Den Mega-Duhta, den Cloud Messenger, sandte er, wie V. 337 es besagt, an den „seelenverwandten" Freund Knebel (22. Dezem-

74.

„Willst du, was doch Genesene preisen,
Das Eisen und handhabende Weisen
So ganz entschieden fliehen und hassen?"
Da Gott mir höhere Menschheit gönnte,
Mag ich die täppischen Elemente
Nicht verkehrt auf mich wirken lassen.

75.

Als hätte, da wär' ich sehr erstaunt,
Der Nabel mir was ins Ohr geraunt;
Ein Rad zu schlagen, aufm Kopf zu stehn,
Das mag für lustige Jungen gehn;
Wir aber lassen es wohl beim Alten,
Den Kopf wo möglich oben zu halten.

---

ber 1817), notirte ihn auch in seinen Annalen 1821 (27, 1, Nr. 1063. 1. A.). Vergl. „Howard's Ehrengedächtniß" V. 13 (Ged. II, 250). — Seelenverwandten, V. 337, nach 6, wie Bd. 15, 51, 1. A.; „Seelverwandten" in K. u. Alt.

74 u. 75. Schon 1785 bildete die Hingabe Lavater's an Mesmer's Magnetismus einen der Goethe von Lavater trennenden Faktoren. Auch in den Wahlverwandtschaften (II, 11), bei den dort geschilderten Versuchen der Pendelschwingungen über Metalle, drückt die eine magnetische Kur ablehnende Charlotte des Dichters Gesinnung aus, da sie etwas nicht zulassen will, „wovor sie immerfort eine starke Apprehension gefühlt hatte". „Er hasse dieses Treiben", sagte er 1815 zu Boisserée (I, 250), las jedoch Eschenmayer's Versuch über den thierischen Magnetismus (1816) sogleich nach dem Erscheinen (Katal. der Weim. Bibl.). Die „Mystiker mit ihrem Magnetismus" rechnete H. Heine überhaupt zu den charakteristischen Erscheinungen des deutschen Lebens vor 1830. Als Goethe obige beide Strophen abfaßte, waren „die Geschichte zweier Somnambülen" und „die Seherin von Prevorst" von J. Kerner noch nicht erschienen. Aber in die Zeit nachher fällt G.'s Äußerung in Müller's Unterhaltungen vom 10. Febr. 1830, daß er sich von Jugend auf vor diesen Dingen gehütet und „nie eine Somnambüle sehen mögen". Vergl. den „magnetischen Schlaf" hier V. 806 und zu V. 345 Faust II, 5, V. 610: „Im Nabel ist sie gern zu Haus". „Geht auf dem Kopf, wenn ihr wollt, wenn euch wohl dabei ist, nur verlangt nicht, daß andere auf dem Kopf gehen", sagt Willemer 1821, in seinen „Erfahrungen" Nr. 433, wie er auch in seinen Lebensansichten 1821, S. 100 die Wunderauffassung der „magnetischen Erscheinungen" verwirft.

76.

Die Deutschen sind ein gut Geschlecht,
Ein jeder sagt: will nur, was recht;
Recht aber soll vorzüglich heißen,
Was ich und meine Gevattern preisen;
Das übrige ist ein weitläufig Ding,
Das schätz' ich lieber gleich gering.

77.

Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt sie einmal ins Gedränge,
So ruft sie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

78.

Seit sechzig Jahren seh' ich gröblich irren
Und irre derb mit drein;
Da Labyrinthe nun das Labyrinth verwirren,
Wo soll euch Ariadne sein?

---

76. Wieder gegen das Gildenwesen, wie Nr. 358. Vergl. V. 386 f. — Will nur, V. 351, = ich will nur.

77. Nach dem Sprichwort: den Teufel durch Belzebub austreiben. So geriren in Nr. 499 hier selbst die Engel sich als Teufel, um die Teufel zu schlagen. Wenn nach Nr. 202 in der Noth ein neuer Heiliger angerufen wird, so ist der Gedanke wenig verändert.

78. Gegen den Mysticismusmus der Zeit wie Nr. 74 und 75 gerichtet, welcher die reale, an sich schon verwirrte Welt, statt sie zu entwirren, nur noch mehr verwirrt, in Labyrinthe führt, woraus kein Ausweg, kein Ariadnefaden retten kann. Vergl. Divan (V, 16): „Die Verwirrung wird täglich größer", die Erklärung der Mystik in Nr. 80 der Spr. i. Pr. und in dem Schreiben an E. Meyer vom 10. Sept. 1822 die kongruente Stelle: „so haben wir den traurigen Mysticismus, der das Labyrinth verwirrt" (G. Jahrb. V, 142). Dies Bild braucht G. ebenso in seiner Lebensgeschichte (Buch 15) von den irdischen Dingen, welche sich vor seiner Freundin Klettenberg entwirrten, „weil sie ins Labyrinth von oben herabsah". — Der Ariadnefaden, le fil d'Ariane, V. 363, ist gleichfalls ein herkömmliches Bild, z. B. bei Klopstock (2, 49, Werke 1823): „o du, der irre Faden, wo liegst du"? — Die „sechzig", V. 360, würde auf das Jahr 1760 zurückzuführen sein, mithin des Dichters Leben bis 1821 umfassen; als irrend stellt er sich, wie hier in V. 361, mehrfach dar, z. B. V. 1003 und 1596 dieser Xenien.

79.

„Wie weit soll das noch gehn!
Du fällst gar oft ins Abstruse,
Wir können dich nicht verstehn.“
Deshalb thu' ich Buße;
Das gehört zu den Sünden.
Seht mich an als Propheten!
Viel denken, mehr empfinden
Und wenig reden.

80.

Was ich sagen wollt',
Verbietet mir keine Censur!
Sagt verständig immer nur,
Was jedem frommt,
Was ihr und andere sollt;
Da kommt,
Ich versichr' euch, so viel zur Sprache,
Was uns beschäftigt auf lange Tage.

---

79. In den drei ersten Versen ein Einspruch des Publikums, wie vorher in Nr. 68. Der Dichter zeiht sich selbst der Unverständlichkeit, entschuldigt sich aber mit seiner Bakisrolle (s. die Überschrift der Abth. II); er gibt Orakel, Räthsel (s. „Weiss. d. Bakis“, Ged. I, 239 fgg. und hier Nr. 120). Der Dichter, des Gottes voll, ist *μάντις*, ein Seher, das Dichten eine Weissagung. Wie Goethe hier V. 370 f., verlangt auch Logau vom Dichter „viel gedenken, wenig reden“ (3, 12, 43). Sprichwörtlich: A grands seigneurs peu de paroles et à bons esprits encore moins. Der Leser hat die Pflicht, auch das „Abstruse“ verstehen zu lernen, sei es auch mit Nachhülfe. Denn alii sunt vates, alii vatum interpretes, nach Plato im Timäus.

80—82. Drei Sprüche, welche die seit 1816 in Weimar verfassungsmäßige Preßfreiheit befehden. Die beiden letzten wurden erst 1827 hier eingerückt. Von dem dritten, der in der Handschrift verglichen werden konnte, wissen wir das Datum: 6. September 1818. Er fällt also in die bewegte, Kotzebue's Ermordung unmittelbar vorhergehende Zeit. Da in Preußen und Sachsen die Censur nicht aufgehoben war, so dienten Weimar und Jena als Ventile der Unzufriedenheit. Die polizeiliche Unterdrückung der Isis von Oken hatte Goethe schon 1816 vorgeschlagen, ehe die Gerichte, was 1817 geschah, einschritten und Oken zu Festungsstrafe verurtheilten. Im Erkenntniß war ausgeführt, daß „die Censurfreiheit

81.

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci jubilo.
Kommt, lass't uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

82.

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vortheil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.

---

nicht berechtige, alles drucken zu lassen". Die Bewegung schürte, jedoch auf der äußersten Rechten, Goethe's geschworner Feind Kotzebue, seit 1817 Herausgeber des Litterar. Wochenblatts, worin er Luden's Nemesis, der von Goethe geschützten Jen. Litteraturzeitung und diesem selbst lebhaft den Krieg machte. Dazu kamen das Oppositionsblatt und der Volksfreund (seit 1818 unter dem Redakteur L. Wieland der „Patriot" genannt) und die „Zeitschwingen". Diese nach dem Wartburgfeste im Oktober 1817 hervorgerufenen Erscheinungen streifen die drei Xenien. Schon am 10. Dezember 1817 notirte der Kanzler Müller (Unterh. S. 18): „Goethe's Ruhe und Vorahnung übler Ereignisse wegen der Preßfreiheit" (s. Bd. 27, 1, Nr. 912), und zur selben Zeit schrieb Stein an den Weimarischen Minister v. Gersdorf: „Die Preßfreiheit ist ein schätzbares Gut; aber noch hat sie in Weimar wenig Schätzbares zu Tage gefördert, und die Gleichheitsapostel, die Herren Luden, Martin, Oken, Wieland u. s. w. sind nicht zu Lehrern der Nation geeignet". Zu dieser lokalen Beunruhigung trat bei Goethe die Empfindung der veränderten Stellung des gedruckten Worts überhaupt; dieses hatte bisher eine höhere Geltung genossen, und der Werth der „öffentlichen Meinung" (V. 391), welche früher von großen Geistern, im 18. Jahrhundert von Voltaire, Montesquieu, zu Anfang dieses im litterarischen Deutschland von Goethe selbst und Schiller bestimmt worden war, mußte nothwendig tief sinken. Diesen damals beginnenden Umschwung drückte Gagern in seinen „Vaterländischen Briefen" (Nr. XXXIII, sowie in der Beil. z. Allg. Zeit. v. 24. April 1832) französisch so aus: En Allemagne comme en France, depuis longtemps déjà, c'est la liberté de la presse qui remplace la littérature,

83.

Nicht jeder kann alles ertragen,
Der weicht diesem, der jenem aus;
Warum soll ich nicht sagen:
Die indischen Götzen, die sind mir ein Graus?

Nichts schrecklicher kann den Menschen geschehn,
Als das Absurde verkörpert zu sehn.

---

c'est la pensée de tous qui remplace la pensée de quelques uns, und denselben Umschwung präcisiren unsre Xenien. Die Frage bewegte die Zeitgenossen tief; G.'s Freund Willemer schrieb „Über Preßfreiheit" (1816), eine anonyme Flugschrift für die Preßfreiheit mit dem merkwürdigen Argument (S. 12): „Hätte der Verfasser des Werther nicht zur Feder seine Zuflucht genommen, er lebte vielleicht nicht mehr", dagegen Tieck später gegen die „Preßfrechheit" in seiner Novelle „der Geheimnißvolle". So klagte auch damals Knebel (an G. 14. Febr. 1817) über die vielen Druckerpressen und „den Unfug, den bei uns die allgemeine Preßfreiheit hervorbringt", der „nächstens unsre Schriften, bei den Ausländern wenigstens, zu dem Werthe der französischen Assignaten heruntersetzen" werde. Vergl. G.'s Spr. i. Pr. Nr. 227 u. 474 f. „Die allgemeine Freiheit, seine Überzeugungen durch den Druck zu verbreiten" (1817. Zur Naturw. I, S. 88) nahm Goethe jedoch auch für sich in Anspruch, ebenso im Br. an Reinhard vom 4. April 1819. — Zu V. 386 f. vergl. Molière's: Nul n'aura de l'esprit hors nous et nos amis (Femmes sav.) u. G's Spr. i. Pr. Nr. 797: „Was will das heißen, daß jedermann von Liberalität spricht und den andern hindern will, nach seiner Weise zu denken und sich auszusprechen!" — Pochen, V. 382, nach Sanders: „mit wildem Lärmen und trotzigem Ungestüm auftreten", wie Sirach 31, 38; 1. Timoth. 3, 3, und bei Bürger: „so sehr ihr auch pochet und prachert". — In dulci jubilo, V. 383, s. Anm. zu V. 14 des Ged. „Der Narr epilogirt" (II, 514) und Wackernagel „Das Kirchenlied" Nr. 125. — Beut, V. 389, s. zu V. 384 „Sprichwörtlich". — Mucken, V. 386, wie Vers 2364.

83—86. Vier Xenien gegen die indischen und ägyptischen Götterbilder im Anschluß an die Nummern 71—73. Im Divan, Abth.: „Mahmud von Gasna" (4, 252, 1 A.), hatte Goethe diesen Eroberer Indiens als Zerstörer des „Götzendienstes" geschildert und dabei bemerkt: „Noch jetzt sind die indischen Ungeheuer jedem reinen Gefühle verhaßt", dies auch weiter ausgeführt. Dagegen erhob sich A. W. Schlegel 1820 (I, 36 der Ind. Bibl.), meinte jedoch: „Brahma und die übrigen Götter mögen ihre Sache selbst führen, indem sie in ihrer wahren Gestalt auftreten". Heine glaubte,

84.

Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch schreiben,
Wird weder Leib noch Seele tödten,
Es wird alles beim Alten bleiben.
Dummes aber, vors Auge gestellt,
Hat ein magisches Recht:
Weil es die Sinne gefesselt hält,
Bleibt der Geist ein Knecht.

85.

Auch diese will ich nicht verschonen,
Die tollen Höhl-Exkavationen,
Das düstre Troglodyten-Gewühl,
Mit Schnauz' und Rüssel ein albern Spiel;
Verrückte Zierrath-Brauerei,
Es ist eine saubre Bauerei,
Nehme sie niemand zum Exempel,
Die Elephanten- und Fratzen-Tempel.
Mit heiligen Grillen trieben sie Spott,
Man fühlt weder Natur noch Gott.

86.

Auf ewig hab' ich sie vertrieben,
Vielköpfige Götter trifft mein Bann,
So Wischnu, Kama, Brama, Schiven,
Sogar den Affen Hannemann.
Nun soll am Nil ich mir gefallen,
Hundsköpfige Götter heißen groß:
O, wär' ich doch aus meinen Hallen
Auch Isis und Osiris los!

Goethe habe im Anpreisen des Indischen katholisirende Hintergedanken gewittert. G. aber, seine Angriffe in den Z. Xenien erneuernd, sprach vom Standpunkt der griechischen Kunst und des Kunstgeschmacks überhaupt; vergl. Nr. 668 der Spr. i. Pr. „Es ist nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geschmack" und Nr. 323 vom mit Geschmack dargestellten „Absurden". In Kunst und Alterthum (1821) waren von unsern vier Xenien nur Nr. 83 und 84 erschienen. Nr. 85 und 86 kamen erst in der Ausg. letzter Hand 1827 hinzu, und zwar Nr. 86 auf S. Boisserée's

87.

Ihr guten Dichter ihr,
Seid nur in Zeiten zahm!
Sie machen Shakespeare
Auch noch am Ende lahm.

88.

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.

Veranlassung. Er hatte über jene in Kunst und Alt. enthaltenen Xenien an G. den 5. Jan. 1822 befriedigt geschrieben, „wie der Dichter seinem Unmuth über die Verehrung der indischen Ungeheuer, das alberne Treiben mit dem Magnetismus (Nr. 74 u. 75) und andere Thorheiten in den Xenien Luft macht. Und ich hätte gerne gesehen, daß Sie auch die ägyptischen Fratzen, die man nicht minder ungebührlich erhebt, mit in Ihren Bannfluch aufgenommen hätten". Umgehend (15. Jan. 1822) entsprach G. dieser Aufforderung mit unsrer Nr. 86 (Boisserée II, 326; im V. 420 mich st. mir), den Bann, V. 417, dem Briefe des Freundes entnehmend. Nr. 85 ward dann noch nachträglich davor gesetzt, als weitere Ausführung der Nr. 72. Den V. 322 wiederholt Vers 409. — Troglodyten, V. 408, Höhlenbewohner, in Verbindung mit V. 407. — „Man fühlt weder Natur noch Gott", V. 415, nach Nr. 102 der Spr. i. P. „weder ein Gesetz der Natur noch der Freiheit". — Den vielköpfigen indischen Göttern (V. 417), darunter Hanuman, der Hauptfigur eines Lieblingsmärchens seiner Jugend, (s. Bd. 3, 42 u. 22, S. 86, 1. A. „diese unförmlichen und überförmlichen Ungeheuer"), stellt Goethe, dem zweiten Theile des Faust vorgreifend, hundsköpfige Götter Ägyptens entgegen, außer Isis und Osiris auch die von Ägypten nach Samothrace gelangten Kabiren (Faust II, 2, V. 1603 flgde), damals Gegenstand der Untersuchung von Schelling, Creuzer u. a. — Mir gefallen, V. 420, = gefallen lassen, dulden, daß u. s. w.

87 setzt das in II, 3 von Kunst u. Alt. 1820 zuerst veröffentlichte Gedicht „Kronos als Kunstrichter" fort (Ged. II, 225 und die Anm. zu demselben). Vers 427 hier entspricht dem dortigen V. 7. Vergl. das Schreiben von Heinr. Voß an G. vom 20. April 1822 über Shakespeare, den die romantische Schule „doch nicht mit Ehren erniedrigen könne" (G. Jahrb. V, 90). — Seid zahm, V. 425, beugt euch in Zeiten vor jener Kritik. — Lahm, V. 427, wie Jem. lahm legen, das vorstehende erniedrigen, ducken, unwirksam machen. Ebenso „lahm" hier V. 1136, mit demselben Reim.

88. Wohl veranlaßt durch neuere Ausleger Shakespeare's. Welcker

89.

Was dem einen widerfährt,
Widerfährt dem andern;
Niemand wäre so gelehrt,
Der nicht sollte wandern;
Und ein armer Teufel kommt
Auch von Stell' zu Stelle,
Frauen wissen, was ihm frommt,
Welle folgt der Welle.

90.

„Ich zieh' ins Feld!
Wie macht's der Held?“
Vor der Schlacht hochherzig,
Ist sie gewonnen, barmherzig,
Mit hübschen Kindern liebherzig;
Wär' ich Soldat,
Das wär' mein Rath.

(Leben von Kekulé, S. 203) schreibt, 16. Jan. 1823: „Erfahrung lehrt, daß historisch-kritische Auslegung eine der zuletzt entwickelten Fertigkeiten des menschlichen Geistes sei“, daß „alle frühern Zeitalter [vor Melanchthon] unter dem Auslegen eher ein Hineinlegen verstanden, wovon die jüdische und christliche Bibelerklärung der ältesten Zeit eben so starke Beispiele enthalten als irgend ein Neuplatoniker“. Vergl. „Sprichwörtlich“ Nr. 67. — Tieck's Äußerungen über Lady Macbeth las G. erst später.

89. Lebens- und Reisesprüche. V. 430 f. bei Lehmann (Unglück 43): „Was einem widerfähret, das kann einem andern auch geschehen“, V. 432 f. (ebenda 45): „Wer's nicht kann leiden, der mag wandern“. Vergl. Ged. II, 201 „Perfektibilität“, den von Goethe benutzten Seumischen Spruch: „Was ich nicht erlernt hab', Das hab' ich erwandert“ (Zur Naturw. I, 1), oben V. 61 „Alter, geh' auf Reisen“ und Nr. 467. Zu den Schlußversen vergl. oben V. 95 f.: „Lebenswoge, Well' auf Wellen, Einen wie den andern trägt sie“, und die Stelle (Bd. 29, 185. 1. A.): „besonders nimmt sich die Wohlthätigkeit der Frauen gegen solche privilegirte junge Landstreicher gar löblich aus“ (aus derselben Zeit).

90. Ein kurzer Soldatenkatechismus, nach Art der Landsknechtssprüche. Vergl. A. v. Arnim's Soldatenkatechismus von 1809. Zinggreff (Apophth. IV, 362) räth: „In der Kirchen andächtig und mild, Im Feld männlich, doch nicht zu wild“ u. s. w.

91.

„Gieb eine Norm zur Bürger-Führung!"
Hienieden
Im Frieden
Kehre jeder vor seiner Thüre;
Bekriegt,
Besiegt,
Vertrage man sich mit der Einquartierung.

92.

Wenn der Jüngling absurd ist,
Fällt er darüber in lange Pein;
Der Alte soll nicht absurd sein,
Weil das Leben ihm kurz ist.

93.

„Was hast du uns absurd genannt!
Absurd allein ist der Pedant."

94.

Will ich euch aber Pedanten benennen,
Da muß ich mich erst besinnen können.

---

91. Desgleichen eine Anweisung für den Bürger in Krieg und Frieden. Der Spruch vom Gassenkehren schon in Luther's Zeit, auch im Froschmäuseler (s. Grimm, kehren 2d u. Michaelis, Apophth. S. 500), bei Goethe ausgeführter hier in Nr. 524 und in Prosa Bd. 22, S. 84 (a. d. J. 1813): „Weil aber im Frieden der Patriotismus eigentlich nur darin besteht, daß jeder vor seiner Thüre kehre" u. s. w. Der Rath, V. 449 bis 451, kehrt wieder in den Versen 2425 f.; sowohl in seiner Knabenzeit zu Frankfurt als 1806 und 1813 zu Weimar hatte er sich dem Dichter aufgedrängt.

92. Ein von Goethe oft hervorgehobener Unterschied zwischen Jugend und Alter. Vergl. hier den Schluß von Nr. 75 u. Nr. 133 und Spr. in Pr. Nr. 43, 91 u. 472. Das Sprichwort sagt: „Wer Besserung ins Alter spart, Hat seine Sache schlecht verwahrt" (Wahl, S. 73).

93—97, anknüpfend an den vorigen Spruch ein Spiel mit dem Begriff des Pedanten, mit der hier hinsichtlich der Fehler der andern von Goethe oft beliebten Wendung, daß er sie gelten lassen, selbst aber auch von der Erlaubniß Gebrauch machen wolle (vergl. V. 775). So auch hier in V. 462 u.

95.

Titius, Cajus, die Wohlbekannten! —
Doch wenn ich's recht beim Licht besah,
Einer steht dem andern so nah,
Am Ende sind wir alle Pedanten.

96.

Das mach' ich mir denn zum reichen Gewinn,
Daß ich getrost ein Pedante bin.

97.

Thust deine Sache und thust sie recht,
Halt' fest und ehre deinen Orden;
Hältst du aber die andern für schlecht,
So bist du selbst ein Pedant geworden.

---

465. Nach dem Scherz endigt ernsthaft die Strophe Nr. 97. — Das Urbild des Pedanten ist der Paedagogus Lydus in des Plautus Bacchiden; bei Sueton hat der Pädagogus schon die Bedeutung des Pedanten (ital. pedante, nach Menage von παῖς, nach Diez von παιδεύειν, nach Mahn von paedagogare abzuleiten). Es ist der Schulfuchs, der Brotgelehrte. R. Hildebrand hat im Grimm'schen Wbch. (unter Gelehrt, Sp. 2968—2970) die Gegenströmung des vor. Jahrhunderts gegen das Gelehrtenthum des 17ten vorzüglich dargelegt. So stellt Schiller dem „großen Gelehrten" den „dumpfen Pedanten mit gelehrter Tagelöhnerei" (3, 510, hist.-krit. A.), so Goethe seinem Faust den Pedanten Wagner gegenüber. In den Xenien von 1796 war Campe aufgefordert, „Pedant" zu verdeutschen; er meinte aber, „pedantisch" bedeute selbst „deutsch". Herder (1792, am Schlusse von Tithon u. Aurora) hatte, nach Berkeley, den Begriff erweitert zum „Europäischen" im Gegensatz zu Nord-Amerika: „Europa, wo Hof, Gericht und Schulen — Kirch' und Staat ein einz'ger großer Pedantismus sind". Wenn Goethe, „bei Lichte besehn", die pedantische Ader in sich selbst findet, so konnte er das wohl, da er hauptsächlich jenen von Hildebrand geschilderten Prozeß beendigt hat. — Titius, Cajus, V. 460, wohlbekannt aus den juristischen Kompendien als Beispiel-Namen (s. Biedermann, Zu G.'s Ged. S. 35). Noch heute braucht Kuno Fischer den zweiten polemisch: „Die Logik hat seit Jahrhunderten bewiesen, daß Cajus sterblich sei, und er ist noch immer nicht gestorben". — Orden, V. 467, = Fach, Geschäft, Stand; so bei Lehmann unter Hof 37 u. Ehstand 1, bei H. Sachs z. B. „Zum vierten sprach ein Hüppeler [Küchler], Mein Orden ist auch warlich schwer" (4, 3, 62c) und Goethe hier V. 661. — An Stelle der Anfeindung, V. 468, will Goethe Liebe zu den Gleichartigen, V. 508, und Beförderung aller setzen, V. 779 ff.

98.

Wie einer denkt, ist einerlei,
Was einer thut, ist zweierlei;
Macht er's gut, so ist es recht,
Geräth es nicht, so bleibt es schlecht.

99.

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie du lebst und leibst
Daß du nur immer derselbe bleibst.

100.

Wenn ich kennte den Weg des Herrn,
Ich ging' ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott! ich ging' nicht wieder heraus.

Vergl. oben Nr. 7. — Aus G.'s Briefen ließe sich seine Abneigung gegen Pedantismus leicht belegen, z. B. aus denjenigen an S. Boisserée den 24. Dezbr. 1816, „gegen die alten Narren, Pedanten und Schelme" und vom 15. Nov. 1817 gegen „die trocknen, einzig im Skrupel ihren Gehalt suchenden Pedanten". — V. 460 in K. u. Alt. „wohl Bekannten".

98. Gedanke und That sehr verschieden, ganz im Sinne des Sprichworts; in V. 472 u. 473 die Nachsätze nur Wiederholungen der Vordersätze. Vergl. wegen der That oben Nr. 52.

99. In Kunst und Alterthum (IV, 3, 111) theilte Goethe den spanischen, auch dem dieser Sprache Unkundigen verständlichen Spruch mit: Afirmativo soy, y tan constante que antes que en mi se inprima forma nueva, se inprimirá la cera en el diamante. So suchte Goethe sich mit und an seinen alten Freunden „zu befestigen" (an Reinhard, den 22. Juni 1808) und „die ihm angemessene Denkweise in sich auszubilden, es sei an Natur oder Kunst" (an Boisserée, 17. Okt. 1817). „Halte fest! Du hast vom Leben Doch am Ende nur dich selber" (Theod. Storm). — Lebst und leibst, V. 476, umgestellt des Reims wegen, formelhaft nach „Leib und Leben" (Sirach 33, 31); „wie sie leibte und lebte", Goethe 18, 231, 1 A. und „bei Leibesleben", Spr. in Pr. Nr. 605.

100. Der Weg des Herrn und die Wahrheit sind zu suchen, sie

101.

„Sei deinen Worten Lob und Ehre,
Wir sehn, daß du ein Erfahrner bist."
Sieht aus, als wenn es von gestern wäre,
Weil es von heut ist.

102.

Das Beste möcht' ich euch vertrauen:
Sollt erst in eignen Spiegel schauen.

103.

Seid ihr, wie schön geputzte Braut,
Bei diesem Anblick froh geblieben,
Fragt, ob ihr alles, was ihr schaut,
Mit redlichem Gesicht mögt lieben.

---

wirklich zu kennen, geht über menschliches Vermögen hinaus. Vergl. hier Nr. 226 u. 227. Lessing wollte die Wahrheit selbst aus Gottes Hand nicht annehmen und als Mensch ein Suchender bleiben. Goethe scheint das Gegentheil zu sagen, nicht aber, wenn man erwägt, daß er seine Voraussetzungen als unmögliche ansieht. — Die Wahrheit personificirt in der dritten der Sechszehn Parabeln (II, 180), in der „Zueignung", in Nr. 58 der Sprüche des Divan und sonst, nach der Vorstellung noch des 16. Jahrhunderts, welches ebenso die Frau Treue, die Frau Gerechtigkeit, die Frau Musika u. s. w. kennt. — V. 479 „ging" in den authentischen Drucken.

101. Die Erfahrung, welche der Vergangenheit entnommen scheint, ist ganz aus der Gegenwart geschöpft. Der Dichter war gewohnt, die Gegenwart historisch anzusehen. Vergl. hier Nr. 144 „Du lebest auch in heißer Zeit" und 145. — Lob und Ehre, V. 482, formelhaft nach dem Kirchenliede „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut" von Schütz; andere Beispiele bei Grimm, Lob 3b.

102 u. **103**. Das Bild schon in Nr. 205 der Rubrik „Sprichwörtlich" das „Vorhalten eines sittlich magischen Spiegels" (Bd. 18, 221 u. 228 1. A.), wie des Zauberspiegels im Faust, zur Gewissens-Prüfung. Unter diesem Bilde acceptirte der Dichter das delphische „Erkenne dich selbst!" (s. oben Nr. 186 „Sprichw."). So schreibt er an W. v. Humboldt, den 24. Dezbr. 1821: „Hierdurch haben Sie mir einen Spiegel vorgehalten, worin ich am Ende meiner Laufbahn erkennen kann, was ich als Dichter und Schriftsteller geleistet habe und was ich hätte leisten sollen"; vergl. Bd. 27, 1, Nr. 840 (1813) und 1069 (auch an Boisserée, 16. Dezbr. 1816:

104.

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern ist es und euch ein Gift.

105.

X hat sich nie des Wahren beflissen,
Im Widerspruche fand er's;
Nun glaubt er alles besser zu wissen,
Und weiß es nur anders.

106.

„Du hast **nicht** Recht!“ Das mag wohl sein;
Doch das zu sagen, ist klein.
Habe **mehr** Recht als ich! Das wird was sein.

107.

Da kommen sie von verschiedenen Seiten,
Nord, Ost, Süd, West und anderen Weiten,
Und klagen diesen und jenen an,
Er habe nicht ihren Willen gethan;

„den Künstlern wird ein Spiegel vorgehalten“ u. 1. Juli 1817 die Freude, „sich in einem so klaren, jungen, ungetrübten Spiegel wiederzusehen“). Das Bild, biblisch (1. Kor. 13, 12), eignet besonders dem Mittelalter und der Reformationszeit; vergl. H. Sachs „Ehrenspiegel“ (Ged. II, S. 85, V. 86). Dem Beinamen des Till, dem Eulenspiegel, liegt die Vorstellung des 16. Jahrhdts. zu Grunde: „Der Mensch erkenne seine Fehler eben so wenig wie ein Affe oder eine Eule, die in den Spiegel sehen“ (Vilmar, Litt.-Gesch. 15. A. S. 317). Vergl. hier Nr. 217.

104. Ebenso hält, nach Divan IV, 14, „nichts grimmiger zurück, Als wenn du falsch gewesen“.

105 u. 106. Der X, der Haberecht, der Besserwisser (V. 496), kommt aus der Verneinung (V. 497 u. 498) nicht heraus; während Wahrheitsliebe (V. 499 u. 500) sich gerade im Auffinden des **Guten** zeigt (Spr. i. Pr. 28), also **positiv** wirkt. Jeder wird diesem X im Leben begegnet sein; auch in Nr. 211 u. 367 finden wir ihn wieder. Schon Seb. Frank (Sprichw. 2, 108a) meinte: „Es ist keine Kunst ein Ding tadeln; nachthun thet's wer es könnte“ und ein neuerer Franzose: De toutes les fureurs celle d'avoir raison est quelquefois la plus sotte.

107. Gleichfalls Klage über die polemische Zeitrichtung, den Mangel

Und was sie dann nicht gelten lassen,
Das sollen die übrigen gleichfalls hassen.
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Daß man nicht liebt, — was ich liebe.

108.

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Reden, so im Denken,
Wie wir schöne Frauenzimmer
Mehr als garstige beschenken.

109.

Bleibt so etwas, dem wir huld'gen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen;
Wir erkennen, wir entschuld'gen,
Mögen nicht zur Seite weichen.

110.

„Sagt, wie könnten wir das Wahre
— Denn es ist uns ungelegen —
Niederlegen auf die Bahre,
Daß es nie sich möchte regen?"

Diese Mühe wird nicht groß sein
Kultivirten deutschen Orten;
Wollt ihr es auf ewig los sein,
So erstickt es nur mit Worten.

---

gegenseitiger Anerkennung, wie hier V. 533 f., im Buch des Unmuths, (Divan V, 2, Strophe 1. u. 2) und im „Kronos als Kunstrichter" (Ged. II, 225). Goethe meinte, im Haß auf ihres Gleichen erreichten wir die Dichter des Orients (Divan VI, Nr. 17). — **Alter**, V. 507, Apposition zu „ich".

108 u. 109. Die Liebe am Schlusse der vor. Nummer näher begründet als ein uns tief eingepflanzter Trieb. — V. 514 u. 516 nur Assonanzen, nicht Reime.

110. Nicht gegen das Todtschweigen gerichtet, welches Goethe den Fachmännern in Betreff seiner Farbenlehre vorwarf, sondern gegen das Ersticken

111.

Immer muß man wiederholen:
Wie ich sage, so ich denke!
Wenn ich diesen, jenen kränke,
Kränk' auch er mich unverhohlen.

Störet ja — mir sagt's die Zeitung, —
Unverletzten würd'gen Ortes,
Dieser jenem, heft'gen Wortes,
Die beliebige Bereitung.

Was der eine will bereiten,
Einem andern will's nicht gelten;
Hüben, drüben muß man schelten:
Das ist nun der Geist der Zeiten.

---

der Wahrheit durch Worte. Es erscheint in diesen Versen der geschworne Feind aller leeren Worte, aller Wortschälle (Ital. Reise, 1786, „Venedig", 24, 56, 1. A. und Spr. in Pr. Nr. 228) und der Mephistopheles der Schülerszene im Faust (I, V. 1635—1646): dieser spricht von der Theologie, Goethe hier allgemein; zwischen den Zeilen aber liest man: Naturwissenschaft, Polarisation des Lichts (Ged. II, 253 „Was es gilt" 2), Newton'sches Farbenspektrum (Invektiven 18), Ebbe und Fluth der Luft (hier V. 1749) und dergl. m. — In V. 518 die Gedankenstriche seit 8.

111. Verbindet sich mit Nr. 107, konstatirt, V. 529—536, die Parteiungen der Zeit und nimmt in der ersten Strophe eine Parteistellung auch für den Dichter in Anspruch. V. 526 wiederholt das Motto und Nr. 195 von „Sprichwörtlich". Vergl. Nr. 384 hier: „Immer hab' ich nur geschrieben, Wie ich fühle, wie ich's meine", welches „meinen" jedoch nur als „Frage" gelten soll (Nr. 411) und Spr. in Pr. Nr. 891, man solle „grad aussprechen, wie man denke". Dabei nimmt die 2. Strophe auf die Parteikämpfe im englischen Parlament oder in den französischen Kammern Bezug, wie in den Gedichten II, 221 (National-Versammlung). — „Unverletzt, würdig", V. 530, von der sacrosanctitas der Parlamente. Peccatur extra et intra muros, V. 535, und die gute Sache, „von der schlimmsten ist sie nicht bis jetzt zu unterscheiden" (hier Nr. 532). „Man kann es", schreibt Boisserée, 12. Mai 1818 (II, 219), „wie in unsrer Politik, mit keiner der streitenden Parteien halten". — Unverhohlen, V. 528; dagegen Divan IV, 8, Vers 10 „verhehlt".

112.

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht, ob ich
Oder die andern verrückt sind.

113.

„Sag' nur, warum du in manchem Falle
So ganz untröstlich bist?"
Die Menschen bemühen sich alle
Umzuthun, was gethan ist.

114.

„Und wenn was umzuthun wäre,
Das würde wohl auch gethan;
Ich frage dich bei Wort und Ehre:
Wo fangen wir's an?"

---

112. Wiederholt der Ausruf von Männern, welche, alt geworden, in fremde Zeitströmung gerathen. Schon in Steinhöwel's Esop (1487, p. 17a) heißt es: „Xantus ward betrübt von den Worten und gedacht von erst in im selber: weder gond die in die Aberwitz? oder ich?" So Luther (Tischreden 135a): „ich weiß nicht, ob ich oder meine Gelehrten narren". Aber auch Gervinus sagte dasselbe in der Einleitung zur Geschichte des 19. Jahrhunderts und ebenso sein Antipode Metternich i. J. 1850 (Nachgelass. Papiere, Bd. 8): „Entweder sind meine Zeitgenossen von Sinnen oder ich bin es".

113 — 117. Fünf zusammengehörige Nummern. Goethe's Widerwille gegen das *Umthun des Gethanen*, V. 544, hängt zusammen mit dem gegen die Originalitätssucht, gegen die Neigung des Einzelnen, immer wieder von vorn anzufangen. Es gab auch hier das Schmerzenskind, die Farbenlehre, den Anstoß, welche zunächst Schopenhauer wieder „umthun" wollte (vergl. oben Anmerk. zu Nr. 39). Nach Sanders umthun 1 = Gethanes durch Thun umgestalten. Im Briefe an Reinhard vom 10. Juni 1822 bricht jene Beziehung hervor, als Leop. v. Henning sich ganz als Goethe's Schüler in jener Lehre bewährte: „Ein junger Mann aus Hegel's Schule hat sich von der Angelegenheit so durchdrungen, daß es mir selbst ein Wunder ist; denn in unsern Tagen mag jeder gern das *Gethane umthun*, um den Schein zu gewinnen, er habe etwas gethan", oder, wie Hegel selbst es ausdrückt, „daß, wo einer etwas Tüchtiges gemacht, die

115.

Umstülpen führt nicht ins Weite;
Wir kehren frank und froh
Den Strumpf auf die linke Seite
Und tragen ihn so.

116.

Und sollen das Falsche sie umthun,
So fangen sie wieder von vornen an;
Sie lassen immer das Wahre ruhn
Und meinen, mit Falschem wär's auch gethan.

117.

Da steht man denn von neuem still,
Warum das auch nicht gehen will.

andern herbeirennen und dabei auch etwas von dem ihrigen wollen gethan haben" (Briefw. zwischen G. u. Reinhard, S. 197).

Nummer 114 und die folgenden drei Strophen nehmen das Umthun als wirklich erforderlich an und richten sich nun gegen die Art desselben. In Nr. 114 stellt der fingirte Unbekannte die Frage, in Nr. 115 antworten die Thörichten selbst („wir kehren"), in Nr. 116 von ihnen sprechend der Dichter („sie fangen von vornen an"). — Umstülpen, V. 549, verächtlich für Umthun: die Antwort meint, ein Umthun führe zu nichts („ins Weite"), oder, wie das Sprichwort sagt: „Stümpeln ist verhümpeln" (Lehmann, Bessern 34), es genüge, den „Strumpf" (V. 551, hier das Bild des „Falschen" V. 556), zu wenden; aber Strumpf bleibt Strumpf, ob rechts oder links getragen, somit „fangen sie wieder von vornen an, lassen das Wahre ruhn, und meinen, mit Falschem wär's auch gethan" (V. 554 ff.). Daraus ergiebt sich dann Nr. 117 „ändern ist nicht bessern" (Simrock, D. Sprichw.).

Beispiele des wissenschaftlichen Umstülpens in Nr. 845 bis 848 der Spr. in Pr., des politischen in einem Briefe von Arndt an Schön (aus dessen Papieren V, S. 226) vom 4. März 1832: „Wie hat die Welt sich in ein paar Jahren umgekehrt, ja umgestülpt! und welche Umstülpungen können wir wohl noch erwarten!"

Auch das Bild des umgewendeten Strumpfs kommt mehrfach vor; Goethe nennt (an die Fahlmer, 11. Septbr. 1775) sein „Herz immer wie ein(en) Strumpf, das Äußere zu Innerst, das Innere zu Äußerst gekehrt"; ebenso spricht Shakespeare in „Was ihr wollt" (III, 1) vom „Wenden des ledernen Handschuhs auf die verkehrte Seite".

118.

Niemand muß herein rennen
Auch mit den besten Gaben;
Sollen's die Deutschen mit Dank erkennen,
So wollen sie Zeit haben.

119.

Das Tüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

Im Einzelnen: V. 547 Wort und Ehre = Ehrenwort. — Wo, V. 548, nicht „wie", sondern „von welcher Seite", vergl. V. 554. — Frank und froh, V. 550, wie „frank und frei", V. 688, oder „frank und fröhlich", V. 952. — Von vornen, V. 554, wie „Sprichwörtlich" V. 342; s. die Note dazu. — Zu Ende von Vers 557 ist zu suppliren: „und überlegt". — V. 545 in 6 u. 6a der Druckf. unzuthun.

118. Von des Dichters eignen Werken, die nur allmählich durchzudringen vermochten. „Man ist in Deutschland niemals vor dem Eindruck sicher, den eine Druckschrift in dem Augenblick ihrer Erscheinung machen kann, und was jede wünschenswerthe Wirkung betrifft, so habe ich sie zeitlebens immer erst in der Folge gefunden, wo sie mir aber — der moralischen Weltordnung sei Dank — niemals gefehlt hat" (an Boisserée, den 27. Mai 1817). Hinsichtlich des Divan s. Bd. 27, 1, Nr. 959. 1. A., hinsichtlich der Wahlverwandtschaften s. an Reinhard, den 31. Dez. 1809. Vergl. Nr. 76 der Spr. in Pr.

119. Die Xenie dreht sich um den Gegensatz zwischen falsch, V. 563, und wahrhaft, V. 565. Das „Tüchtige", V. 563, ist synonym mit dem Thätigen und dem Gesunden, worin das Klassische besteht. Dieses, wenn auch mit einem Irrthum behaftet, wird in der Nähe und auf kurze Zeit wirken, oder, wie Goethe zur selben Zeit (1820) schreibt: „Weil nun die That überall entscheidend ist, so kann aus einem thätigen Irrthum etwas Treffliches entstehen" (Bd. 29, 271, 1. A.). Dauernde Wirkungen hat nur das Wahre, „Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel" (hier V. 643). Nicht nur: „Was fruchtbar ist, allein ist wahr" (Ged. II, 242, V. 33), sondern noch gewisser umgekehrt: das Wahre ist allein fruchtbar.

Zahme Xenien III.

120.

Gönnet immer fort und fort
Bakis eure Gnade:
Des Propheten tiefstes Wort,
Oft ist's nur Charade.

121.

Willst du dich als Dichter beweisen,
So mußt du nicht Helden noch Hirten preisen;
Hier ist Rhodus! Tanze, du Wicht,
Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!

Erster Druck dieser Abtheilung, Ostern 1824, in **Kunst und Alterthum** Bd. IV, Heft 3, S. 93—110 (S. 111 folgten noch zwei spanische Sprüche), dann 1827 in der Ausg. l. Hand III, 280—296 (6) und (1828) 266—282 (6a). Die Redaktion fällt in den Herbst 1823, in die Zeit nach der Rückkehr des Dichters von Marienbad, der Abschluß in den Dezember desselben Jahres (Musculus' Ausz. aus G.'s Tagebüchern).

120. Ein Vorspruch. Auch in dieser Abtheilung wird man, wie in der vorigen, Orakel- und Räthselsprüche, „Bakis' Weissagungen" antreffen. Vergl. oben V. 369 — 371. Vers 570 ist charakteristisch für jene Zeit der Räthsel- und Charadenspiele, in welcher die „Charadomanie" von Rautert erschien (1822).

121. Aus dem Jahre 1821, hervorgerufen durch den guten Erfolg, welchen Goethe's Prolog zur Eröffnung des Berliner Schauspielhauses (Bd. 11, 1, S. 253. 1. A.) als Gelegenheitsgedicht erzielt hatte, allgemein zum Lobe dieser Dichtart, worunter G. seine gesammte Poesie begriff. Am 14. Okt. 1821 schrieb er an Zelter: „Man wird nach und nach das Gelegenheits-Gedicht ehren lernen. — Unter den Zahmen Xenien wirst du künftig finden": (es folgt obige Xenie, jedoch V. 572 ohne So; im vorhergehenden Briefe Zelter's die Antwort darauf). — „Helden und Hirten", V. 572, von der heroischen und der Schäferwelt, den überlieferten Stoffen. — V. 573 nach dem Griech.: Hic Rhodus, hic salta: in re praesente

122.

Man mäkelt an der Persönlichkeit,
Vernünftig, ohne Scheu;
Was habt ihr denn aber, was euch erfreut,
Als eure liebe Persönlichkeit,
Sie sei auch, wie sie sei?

Wer etwas taugt, der schweige still,
Im Stillen giebt sich's schon;
Es gilt, man stelle sich wie man will,
Doch endlich die Person.

123.

„Was heißt du denn Sünde?"
Wie jedermann,
Wo ich finde,
Daß man's nicht lassen kann.

---

experimentum virtutis. Es ist die Antwort, welche ein Gladiator erhielt, der sich berühmte, in Rhodus einen gewaltigen Sprung gethan zu haben: *αὕτη γὰρ Ῥόδος καὶ πήδημα* (nach Nr. 33 der Äsopischen Fabeln, ed. Schneider). Vergl. G.'s Kommandiren der Poesie im Vorspiel zu Faust. — Auch dieser Spruch als Einleitung für unsre Abtheilung.

122. Ein bedeutendes Individuum wird auch fern vom Markte durch das Gewicht seiner Persönlichkeit hervortreten. Ein solcher braucht nicht die Welt zu suchen, sie muß ihn suchen. Ebenso nach Nr. 200: auch dort gehört dem „Brauchbaren" und „Stillen" die Welt. — Über die „Bedeutung des Individuellen" s. Bd. 27, 1. S. 327, 1. A. und B. Auerbach (Briefe II, 291): „Es ist doch gut und schön, daß wir Modernen Ich zu sagen wagen".

123. Die Sünde als in unserm Wesen begründet aufgefaßt. „Was edle Philosophen [Spinoza] von der Welt gesagt haben, gilt auch von Shakespeare; das was wir bös nennen, ist nur die andre Seite vom Guten" (Goethe's Shakespeare-Rede. 1771. Bd. 29, 104, 1. A.). — Lassen, V. 587, = unterlassen, sein lassen (Grimm, lassen 5a). Stahr (Frauengestalten) bezog den Spruch speziell auf Philinens Charakter. Es mag ihn ein Wortspiel mit der Laßsünde, mit der läßlichen Sünde (1. Joh. 5, 16) hervorgerufen haben. Vergl. Fischart (im Gedicht: „Ein Vorbereitung in den Amadis"): „Er weißt nicht das Thugend heißt von thun Und Laster von

124.

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt' er mich anders gebaut;
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.
Ich brauch' es zur Rechten und Linken,
Weiß nicht, was daraus kommt;
Wenn's nicht mehr frommt,
Wird er schon winken.

125.

An unsers himmlischen Vaters Tisch
Greift wacker zu und bechert frisch:
Denn Gut' und Böse sind abgespeist,
Wenn's: Jacet ecce Tibullus! heißt.

---

dem lassen nun". Eine scherzhafte Definition der Geduld lautet: „Geduld ist, wenn man nicht weiter kann".

124. Die ersten beiden Verse nach einem alten Spruche, welchen wir jedoch nicht nachweisen können. Man findet ihn in einem Briefe der Kurfürstin Sophie von Hannover vom 2. Jan. 1699: „Ich habe grenzenloses Zutrauen zu Gott, und da ich mich bemüht habe, nach Kräften zu handeln, so glaube ich, wenn er mich anders gewollt, er mich auch anders geschaffen hätte". Im Divan spricht Goethe ebenso: „Hätt' Allah mich bestimmt zum Wurm, So hätt' er mich als Wurm geschaffen" und „Allah gab die Gabe jedem Dichter" (V, 18 u. II, 5). Ähnliche Wendungen: „Von dem Standpunkte aus, worauf es Gott und der Natur mich zu setzen beliebt" (Bd. 27, 1, Nr. 823. 1. A.) und an Boisserée, 22. Oktbr. 1826: „Da mich Gott und Natur so viele Jahre mir selbst gelassen haben, — so will ich des mir gegönnten Glückes — mich würdig erzeigen, und ich verwende Tag und Nacht auf Denken und Thun". Vergl. Unterh. mit Müller S. 84.

125. Aus demselben Gedankenkreise, humoristisch gewendet, antike, christliche und muhamedanische Vorstellungen verbunden. Denn die von „Gottes Tisch", zwar biblisch, Mal. 1, 7, ist Saadi entnommen (s. Divan VI, 32), während die Guten und Bösen, V. 598, dieselben zu sein scheinen, über welche nach der Bibel Gott die Sonne aufgehen läßt (Matth. 5, 45), zugleich die „Freunde und Feinde" von Saadi's „Tisch". Dazu Tibull und Ovid. Tibull (I, Eleg. 3, V. 55) schreibt an Messala, im Falle seines Todes

126.

Sage mir keiner:
Hier soll ich hausen!
Hier mehr als draußen
Bin ich alleiner.

---

möge er ihm auf den Leichenstein die Worte setzen: Hic jacet inmiti consumptus morte Tibullus (s. auch I, 2, V. 31), und Ovid hierauf (Am. III, 9, V. 39 f.): Carminibus confide bonis; jacet ecce! Tibullus, Vix manet e tanto, parva quod urna capit und (V. 59 f.): Si tamen e nobis aliquid nisi nomen et umbra Restat, in Elysia valle Tibullus erit, sowie an einer andern Stelle, wie Goethe hier ironisch: Qui jacet in terra, non habet unde cadat. Maccaronisch in Lindener's Katzipori 1558: Jam jacet in dreck is, qui modo Grollus erat. Für die Entstehungszeit giebt vielleicht einen Anhalt die Unterredung mit Müller vom 19. Oktober 1823: „Reinhard's Geschenk des Tibull [Graf Reinhard besuchte den Dichter in diesem Monat] leitete auf ein sehr ernsthaftes Gespräch über das Ecce jacet Tibullus und über den Glauben an persönliche Fortdauer" (das Weitere s. in der Anm. zu Nr. 149, welche letztere hier stehen müßte).

126. Auf diese Verse möchte man beziehen, was der erste Spruch oben V. 570 verheißt: „Oft ist's nur Charade" oder die Worte über „Abraxas" (Divan I, 2, V. 29). Riemer (Mitth. II, 202 f. Note), das alleiner, V. 603, als Komparativ von allein nehmend (wie auch Sanders „Allein" Anm.), versteht das „Hier" figürlich: „Hier, d. h. in seinem Fache, in der Dichtkunst, stehe der Dichter mehr allein, d. h. ohne Rath und Regel". Schwerlich war das Goethe's Gedanke. Man könnte auch „all-einer" lesen; Goethe spricht gelegentlich von der „Alleinigkeitslehre" (4, 265, 1. A.). Wenn nun auch B. Auerbach (Deutsche Abende, 1867, S. 108) hierauf mit den Worten verweist: „Es ist ein tiefstes Alleinsein und doch im Mittelpunkt des All, all-ein nennt es unsre geistgeborne deutsche Sprache", so ist doch zu zweifeln, daß Goethe hier sich so philosophisch ausgedrückt haben sollte; er müßte alsdann das „Hier" vorziehn, während der Spruch (V. 600) verlangt, daß er es verwerfe. So finde ich, mit Beziehung auf den Rath des vorigen Spruchs, an Gottes Tisch zuzugreifen, in diesem den Ausdruck vorübergehenden Unmuths über sein Land und seine, irrig angenommene, Isolirtheit, sowie des Bedürfnisses, sich „draußen" umzusehen; wie dies „draußen" zu verstehen, ergiebt V. 420 „Sprichwörtlich". J. Grimm (Wbch.) scheint „alleiner" als Positiv von „allein" anzusehn, analog dem „einer".

127.

Die echte Konversation
Hält weder früh noch Abend Stich:
In der Jugend sind wir monoton,
Im Alter wiederholt man sich.

128.

„Alter Mond, in deinen Phasen
Bist du sehr zurückgesetzt."
Freunde, Liebchen auch zuletzt,
Haben nichts als Phrasen.

129.

„Du hast dich dem allerverdrießlichsten Trieb
In deinen Xenien übergeben."
Wer mit XXII den Werther schrieb,
Wie will der mit LXXII leben!

---

127. Sich anschließend an die Sprüche vom Tausch der Jugendfehler gegen die des Alters (oben Nr. 20), zunächst bezogen auf die Herausgabe älterer und neuerer Schriften über die Farbenlehre, welche im Mai 1822 abgeschlossen wurden und die zwei Einleitungen, welche ihnen vorangingen (Zur Naturw. I, Heft 4). Dort, S. 242, findet sich der erste Druck der Xenie, als Motto des Heftes. Der Jugend, verliebt, einseitig ergriffen, „ein monotones Lied mit großer Inbrunst singend" (Ged. II, S. 38, V. 76), steht das lehrhafte Alter gegenüber. — V. 605 „Abends" im ersten Druck.

128. Knüpft an den vorigen Spruch an. Das Bild vom abnehmenden Monde. Die Veränderlichkeit als das tertium comparationis zwischen dem Alten und den „Liebchen". — Zurücksetzen, V. 609, weidmännisch von der Abnahme des Hirschgeweihes (Sanders zurücks. 2), hier im Gegensatz zu „fördern", wie bei Goethe, Bd. 30, S. 413, 1. A.

129. Ferner Jugend und Alter, ganz wie in Nr. 171. Die Zahl V. 615 weist auf den Winter 1821 auf 1822, also auf Gleichzeitigkeit mit Nr. 127. Hieraus ergab sich, ein halbes Jahrhundert zurückgerechnet, die Zahl 22 für Vers 614. In Wirklichkeit lag die Abfassungszeit des „Werther" nur 48 Jahre zurück und statt 22 müßte die Zahl 24 stehn. — „Allerverdrießlichst", V. 612, wegen des dem schönen Geschlechte vorher unritterlich gemachten Vorwurfs.

130.

Erst singen wir: der Hirsch so frei
Fährt durch die Wälder — Lalla bei —
Mit vollem Wohlbehagen;
Doch sieht es schon bedenklich aus,
Wird aus dem Hirsch ein HirscheL,
Hat viel mehr Enden zu tragen;
In Lebens-Wald und Dickicht-Graus,
Er weiß nicht da noch dort hinaus,
Das geht auf einen HirscheLL hinaus —
Heil unsern alten Tagen!!!

131.

Habt ihr das alles recht bedacht?
So wie der Tag ist wohl vollbracht,
Ist keiner überzählig.
Verstand und Sinn ist hehr und weit,
Doch wird euch zu gelegener Zeit
Auch das Absurde fröhlich.

---

130. Eine neue Variation desselben Themas; wegen der Anknüpfung des L (V. 620) an das LXXII der vorigen Xenie als gleichzeitig entstanden anzunehmen. Auf sich, auf den 72jährigen Hirsch in des Lebens Dickicht, deutet Goethe Shakespeare's Epitaphium (in Loves Labours lost III, 2), dessen Übersetzung einst in Straßburg Lenz so gut gelungen war (Bd. 22, 47. 1. A.). Lenz setzt erst ein L zu Hirsch, macht erst ein Hirschel, ehe er die römischen L benutzt. Goethe überspringt diese Zwischenstufe und spielt nur einmal mit Hirschel (entsprechend der Namensform Hirzel vom ahd. hiruz, mhd. hirz, hirs) und mit Hirschell (Namensform: Herschell, jetzt englisirt Sir Farrer Herschell). Auch Goethe's Freunde erwarteten, er werde Methusalem's Alter erreichen (Briefw. mit Knebel Nr. 503). — Lalla bei, V. 617, als Klangworte, vielleicht nach dem englischen lullaby; so der „Dilladey" als ein besonderer „Ton" der Nürnberger Meistersänger des 16. Jahrhunderts und das „Tanderadey" Walthers v. d. V.

131. Die Xenie nimmt diese Sprüche selbst als eine Aufheiterung bei ernster Arbeit. Der Werth des Tages wie in „Sprichwörtlich" Nr. 12 (s. Anm.); der „hehre Sinn" ist ironisch gemeint, wie Verstand und Vernunft V. 626 f. daselbst. Das Sprichwort (Tappius 383) sagt: „Thorheit zu gelegener Zeit ist die größte Weisheit".

132.

Fehlst du, lass' dich's nicht betrüben;
Denn der Mangel führt zum Lieben.
Kannst dich nicht vom Fehl befrein,
Wirst du andern gern verzeihn.

133.

Die Jugend verwundert sich sehr,
Wenn Fehler zum Nachtheil gedeihen;
Sie faßt sich, sie denkt zu bereuen!
Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr.

134.

„Wie mag ich gern und lange leben?"
Mußt immer nach dem Trefflichsten streben:
Des unerkannt Trefflichen wirket so viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

135.

Alt-Thümer sind ein böses Ding,
Ich schätze sie aber nicht gering;

---

132. Der Divanspruch (VI, 52) fortgeführt von der Erkenntniß, wie die Fehlenden „wohl gethan", zur Liebe der Fehlenden (pass.). „Vergieb uns unsre Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Die Bußfertigen stehen höher als die Frommen, welche nie gesündigt haben (Talmud).

133. Auch diesen und den nächsten Spruch glauben wir schon zu kennen. Vergl. zu diesem oben Nr. 92 u. Anm., sowie „Sprichwörtlich" Nr. 196.

134. Nach dem Trefflichsten streben (V. 641), wie „immer am Großen sich freuen" nach V. 2 von „Panacee" (Ged. II, 229), welches Gedicht als Motto des dem Druckheft unsrer Xenien-Abth. voraufgegangenen Heftes von „Kunst und Alterthum" diente. Als Goethe von der Sekte der Hypsistarier hörte, welche von Heiden, Juden und Christen das Beste sich angeeignet habe, fand er, daß er „Zeitlebens getrachtet, sich zum Hypsistarier zu qualificiren" (an Boisserée, 22. März 1831). Bei Longinus (de Sublim. Sec. 9 p. 27 ed. Toup) hatte er schon in seiner Jugend gelesen: *χρὴ τὰς ψυχὰς ἀνατρέφειν πρὸς τὰ μεγέθη.* — Zu V. 642 vergl. „Sprichwörtl." Nr. 6, und zu V. 643 hier V. 565 f.

135 u. **136** sich in charadenartigen Wortspielen bewegend (s. Nr. 276).

Wenn nur Neu-Thümer, in allen Ehren,
Auch um so vieles besser wären.

136.

„Irr-Thümer sollen uns plagen?
Ist nicht an unser Heil gedacht?“
Halb-Thümer solltet ihr sagen,
Wo halb und halb kein Ganzes macht.

137.

Auf Pergament Lieb' und Haß geschrieben,
Ist, was wir heute hassen und lieben;
Wo käme Lieb' und Haß denn her,
Wenn er nicht schon von Alters wär'!

Den „Alt-Thümern“, V. 644, ist meist das „unerkannt Treffliche“ der vorigen Nummer zuzurechnen, und nach dem Alterthum nannte sich auch die Zeitschrift, welche die Xenien zuerst brachte. — „In allen Ehren“, V. 646, ironisch; „um so vieles besser“, V. 647, zu ergänzen: als sie neuer sind. Andre Unterschiede des Alten und Neuen hier in Nr. 187 und Bd. 18, 404, 1. A. Der Irrthum, Vers 648, ist durch den klaren Gegensatz zur erlösenden Wahrheit zu erkennen, nicht der „Halb-Irrthum“, als ein Gemisch von Irrthum und Wahrheit, V. 650 f. Ebenso nach Nr. 56 der Vier Jahreszeiten (I, 252): „Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer. Aber das Irren, Immer schadet's“, d. h. die confusio. Vergl. die Sprüche i. Pr. 13 von „Ganzen, Halb- und Viertels-Irrthümern“, Nr. 73 von „Halbwahrheiten“ und 395 von „Halbnarren und Halbweisen“, sowie bei Boisserée (I, 472 u. II, 547) die Äußerungen gegen „halbe Verhältnisse“ und „halbe Menschen“. — Die Worte: Altthum, Neuthum, neuthümlich waren Neuerungen der „Deutschthümler“; Jahn hatte das ahd. Tuom, engl. doom = Urtheil, wovon „verthümen“ = verurtheilen, neu einzuführen versucht, um „Deutschland zu einem einigen Reiche mit neuthümlicher Verfassung und altthümlichen Benennungen zu gestalten“ (ahd. alttuom oder altuom, s. Grimm unter Altthum, Neuthum oder Neuthümlich, auch Beneke, mhd. Wbch. III, 133). Ironisch macht diese alt-neuen Bildungen Goethe sich zu nutze, durchaus nicht als laudator temporis acti, aber doch äußerst skeptisch gegen das Neuthümliche.

137. Im Anschlusse an Nr. 135 wird das heutige Neue historisch aufgefaßt als ein Überliefertes, nach Nummer 1 der Sprüche in Prosa. Das „auf Pergament Geschriebene“, V. 652, ist eben das Alte. „Wo käme denn ein Ding sonst her, Wenn es nicht längst schon fertig wär“ (hier V. 1730 f.). Dazu Nr. 144. — Er, V. 655, „Lieb' und Haß“ als ein Masculinum zusammengefaßt (vergl. Bd. 21, 87 u. 226. 1. A.).

138.

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Das Wahre spricht sich rein.

139.

„Entferne dich nicht ganz und gar,
Beruhige dich in unserm Orden!"
Es ist alles noch wie es war,
Nur ist es verworrner geworden,
Und was man für bedeutend hält,
Ist alles auf schwache Füße gestellt.

140.

Was mich tröstet in solcher Noth:
Gescheite Leute, sie finden ihr Brot,
Tüchtige Männer erhalten das Land,
Hübsche Mädchen verschlingen das Band;
Wird dergleichen noch ferner geschehn,
So kann die Welt nicht untergehn.

---

138. Ebenso im Anschluß an Nr. 136. Das Wahre „rein zu sprechen", ist das schwer zu erfüllende Gebot des Klassikers. Grand Dieu, préserve-moi de la métaphore, ruft der französische Klassiker P. L. Courrier aus.

139. Rede und Gegenrede; zweifelhaft jedoch, wo die eine aufhört und die andre anfängt. In den drei ersten Drucken (Kunst u. Alt. u. Ausg. l. H. 6 u. 6a) endigt die Rede mit V. 663, in 8 u. 9 schon mit V. 661, offenbar, weil es undenkbar erschien, die Gegenrede mit „Und" (V. 664) beginnen und den Redenden die größere „Verworrenheit" als Motiv der „Beruhigung" (V. 661) anführen zu lassen. Diese Gründe erscheinen uns maßgebend. Auch die ganze Nr. 139 als Rede und erst Nr. 140 als Gegenrede zu fassen, hätte Bedenken.

Der Spruch verbindet sich mit Nr. 2. Die Rede enthält die Aufforderung an den Dichter, die mit diesen Xenien begonnenen Angriffe einzustellen, Frieden zu schließen (mit V. 663 vergl. Nr. 78 und mit V. 665 Nr. 47). — Wegen Orden, V. 661 s. Anm. zu Nr. 97, V. 467 und Grimm's Wbch. IV, 1, Sp. 2738 (Geist g).

140. Optimistisch korrigirt der Dichter selber die trübe Lebensansicht.

141.

„Wie hast du an der Welt noch Lust,
Da alles schon dir ist bewußt?“
Gar wohl! Das Dümmste, was geschicht,
Weil ich es weiß, verdrießt mich nicht.
Mich könnte Dies und Das betrüben,
Hätt' ich's nicht schon in Versen geschrieben.

142.

Zum starren Brei erweitert
Sah ich den See gar eben,
Ein Stein, hineingeschleudert,
Konnte keine Ringe geben.

Ein Wuth-Meer sah ich schwellend,
Gischend zum Strand es fuhr,
Der Fels, hinab zerschellend,
Ließ eben auch keine Spur.

Auch daß „unsre Nachfahren auf eine so löbliche Weise uns fortzusetzen versprechen“ (an Knebel, 24. Jan. 1825), gab ihm zufriedene Stimmung. Vergl. „Sprichwörtlich“ Nr. 181.

141. Die Aufforderung, die Welt zu „verachten“, weil er sie „kenne“ (oben Nr. 17), wird abgelehnt. Im Verse 675 die Umkehrung des „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“ der Nummer 159 von „Sprichwörtlich“, deren Schluß hier mit unserm Schlusse übereinstimmt. Vergl. Spr. i. Pr. Nr. 792: „Was aber geschrieben steht, es steht deswegen da, damit es immerfort erfüllt werde“.

142. Die erste Strophe schon in Nr. 134 von „Sprichwörtlich“, dort figürlich für gehemmtes Wirken. Derselbe Sinn auch hier. Zwischen den Extremen, dem Schlamme des übergetretenen Sees und dem selbst dem Fels keine Wirkung gestattenden tosenden Meere, liegt als die einzige Wirkungssphäre, wenigstens für den Dichter, der ruhige See (s. Ged. I, 164 „Spiegel der Muse“). — Brei, V. 678, wie in der Parabel „Am Flusse“ (II, 182, V. 4). „Was ein Steinwurf trübt, das ist kein Meer, Sondern es ist ein Sumpf“ (Rückert).

143.

Dreihundert Jahre sind vorbei,
Werden auch nicht wieder kommen,
Sie haben Böses, frank und frei,
Auch Gutes mitgenommen;
Und doch von beiden ist auch euch
Der Fülle genug geblieben:
Entzieht euch dem verstorbnen Zeug,
Lebend'ges lass't uns lieben!

144.

Nichts ist zarter als die Vergangenheit,
Rühre sie an wie ein glühend Eisen;
Denn sie wird dir sogleich beweisen,
Du lebest auch in heißer Zeit.

---

143. Verglichen mit der Orginal-Handschrift (in der Eulemann'schen Sammlung); V. 691 liest hier u. im 1. Druck gnug. — Die dreihundert Jahre weisen zurück auf den 31. Oktober 1517, auf die Zeit seit der Reformation (vergl. Ged. II, 222). „Lebend'ges", V. 693, die noch „gebliebne Fülle" des Verses 691, das auch für unsre Zeit noch Wichtige. „Halt' es mit den Lebendigen" (Gruterus 1610). Mit dem „verstorbnen Zeug", V. 692, vergl. Nr. 361 und 362: „die geschichtlichen Symbole — Thörig, wer sie wichtig hält" und „Unterm Schleier lass' das Starre"! Am 22. Aug. 1817 schreibt G. an Knebel von der Reformation, „an der ganzen Sache sei nichts interessant als Luther, alles übrige ein verworrner Quark, wie er uns noch täglich zur Last falle", dagegen 27. Februar 1816 an Minister Voigt von der „dritten Säkularfeier unseres protestantisch *wahrhaft großen Gewinnes*" (Strehlke, G.'s Br. II, 498 u. 523; vergl. Werke 27, 1, Nr. 952. 1. A.). — *Frank und frei*, V. 688, s. Anm. zu V. 550.

144. Gleichfalls mit der Handschrift verglichen. Von derselben „Vergangenheit" wie die vorige und die folgende Nummer. Hier die Kämpfe der Vergangenheit als noch gegenwärtige angesehen, wie in Nr. 137 und Bd. 18, 152, 1. A.: „Keinem (sind) die Leiden erlassen, von denen seine Vorfahren gepeinigt wurden". Die Historiker theilen dies Gefühl. Friedr. d. Gr. schreibt: „Es ist gefährlich, Thatsachen zu beschreiben, die so nah an unsre Zeiten grenzen. Diese sind die Bundeslade, man darf sie nicht anrühren", und Pauli, freilich von einer kurz vergangnen Periode (Gesch. Englands seit 1815): „Man hat das Gefühl, als ob man mit heißer Lava — zu thun habe". — Das Bild vom glühenden Eisen, V. 695, auch Ged. II, 176.

145.

Dreihundert Jahre sind vor der Thüre,
Und wenn man das alles mit erführe,
Erführe man nur in solchen Jahren,
Was wir zusammen in dreißig erfahren.

146.

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig siegen.

147.

„Entfernst du dich, du liebe Seele,
Wie viel ist uns entrissen!"
Wenn ich euch auch nicht fehle,
Werdet ihr mich immer vermissen.

148.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

---

145. Von der Zeit seit der Reformation wie Nr. 143 und 144. Die dreißig Jahre, V. 701, von etwa 1788 an gerechnet, begreifen die französische Revolution und die Napoleonische Zeit, Analoga der Reformation und des 30jähr. Kriegs. „Wer lange lebt, dem begegnet freilich nicht alles, was dem Menschen begegnen kann, aber doch das Analoge" (Spr. in Pr. Nr. 546).

146. Wohlwollen gegen „Lieb' und Leidenschaft" erhoben, wie Wohlwollen und Liebe in Nr. 245 der Sprüche i. Pr. gegen Mißgunst und Haß. „Man ist nur eigentlich lebendig," sagt Nr. 40 derselben Sprüche, „wenn man sich des Wohlwollens anderer freut", und ein Festgedicht: „Wohlwollen unsrer Zeitgenossen, Das bleibt zuletzt erprobtes Glück" (3, 348. 1. A.).

147. Das Fehlen, V. 706, objektiv: mein Abgang wird in der Welt keine Lücke hinterlassen; das Vermissen, V. 707, von den Gefühlen Einzelner, subjektiv. Vergl. Nr. 586 der Spr. i. Pr.: „Denke nur niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe."

148. Der Spruch sieht aus wie eine Glosse zu Lessing's Laokoon, zu der Erörterung über Philoktet, dessen Leiden Winckelmann mit dem des

149.

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst du uns deine Gründe nennen?“
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir sie nicht entbehren können.

150.

Der Sinn ergreift und denkt sich was,
Die Feder eilt, hiernach zu walten:
Ein flüchtig Bild, es ist gefaßt,
Allein es läßt sich nicht erhalten.

Laokoon verglichen hatte. G.'s „Held“, V. 709, ist ein Germane, von dem Lessing sagt: „weder seine Sünde noch den Verlust seines liebsten Freundes beweinen sind Züge des alten nordischen Heldenmuths“, der Weinende, V. 711, dagegen ein Grieche (s. Blümner's Laokoon, 2. A., S. 152, 491, 528). Blümner führt aus Schiller (Über das Pathetische) die Stelle an: „Nirgends sucht der Grieche in der Abstumpfung und Gleichgültigkeit gegen das Leiden seinen Ruhm, sondern in Ertragung desselben bei allen Gefühlen für dasselbe“. So Goethe im Divan nach einem griechischen Sprichwort: „Laßt mich weinen! Das ist keine Schande; Weinende Männer sind gut“ (VIII, 38), und im Epilog zu Essex, freilich von einer Frau: „Und wenn du weinen kannst, so danke Gott“. Der Schlußvers wiederholt die Rede des Tasso, welche Goethe als Schluß des ersten und als Motto des zweiten seiner Gedichte von der „Trilogie der Leidenschaft“ zur selben Zeit verwandte (Ged. II, 124). — Das Sehnen und Dröhnen, V. 710, nach dem kreatürlichen Sehnen und Ängsten des Briefes Pauli an die Römer 8, 22, wonach auch das „Sehnen, Ächzen und Dröhnen“ des Homunkulus (Faust II, 2, V. 1905 f.).

149. In der Unterhaltung mit Müller vom 19. Oktober 1823 über das Ecce jacet Tibullus (oben Nr. 125) sagte Goethe: „Es sei einem denkenden Wesen durchaus unmöglich, sich ein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken: insofern trage jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst und ganz unwillkürlich. Aber sobald man dogmatisch eine persönliche Fortdauer nachweisen wolle, so verliere man sich in Widersprüche“, und am 26. Jan. 1825: „wir dürfen nur die Planeten und Sonnen anblicken: da wird es auch Nüsse genug zu knacken geben“, vermuthlich in der Zeit unsrer Xenie. Es war dies Kant's Standpunkt, der, die Realität des Übersinnlichen leugnend, die praktische Nothwendigkeit der Unsterblichkeitsidee begründete.

150 und **151**. Von der unproduktiven und von der produktiven Stunde.

151.

All unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente.
Wie möchte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

152.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Vergl. Nr. 213 der Spr. i. Pr. Auch Platen sagt (Tagebuch S. 61): „Die Poesie ist ein närrisch Ding, sie liegt nicht in der Macht der Poeten". Den „unbewußten Moment" nannte Goethe früher „Dumpfheit" (s. „Einschränkung" und „Stoßseufzer", Ged. I, 326 u. II, 201, sowie die Anm. dazu); später verglich er den Dichter einem Nachtwandler, so sich als Verfasser des Werther (22, S. 132, 1. A.), als Verfasser des W. Meister und „seiner übrigen Sachen" (an Knebel, 16. März 1814).

152. Abschriftlich auf einem Blatt mit Nr. 153, aus Knebel's Nachlaß in meinem Besitz, mit der Überschrift: An Mme B[ohl?]. (V. 725: „Es würde nie die Sonn' erblicken; V. 726 Wär' st. „Läg'"). Der erste Druck 1810 in der Einleitung „Zur Farbenlehre I, p. XXXVIII, in der Fassung:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?"

Der zweite Druck fällt in den Sommer 1823 (Bd. II, S. 20 Zur Naturwissenschaft überhaupt), als Motto des Schultz'schen Aufsatzes „Über physiologe Farbenerscheinungen", so verändert:

„Wäre nicht dein Auge sonnenhaft,
Wie könnt' es je die Sonn' erblicken?
Wes'te nicht in uns die eigne Gotteskraft", u. s. w.

Goethe nennt die Verse hier „Worte eines alten Mystikers". Als die eines alten deutschen Dichters notirte sie schon am 18. Dezember 1810 Zachar. Werner in Rom (dessen Biogr. von Schütz II, 145) und ebenso 1819 Fr. Schlegel als „schönen alten Vers: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Wie faßt es dann des Lichtes Kraft?" (Wiener Jahrb. VIII, 447, u. Werke X, 322).

Goethe's Quelle war Plotin (Enneaden I, 6, cap. 9: Über das

153.

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Das alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

154.

Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank;
Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

Schöne): *οὐ γὰρ ἂν πώποτε εἶδεν ὀφθαλμὸς ἥλιον ἡλιοειδὴς μη γεγενημένος οὐδὲ τὸ καλὸν ἂν ἴδοι ψυχὴ μὴ καλὴ γενομένη*. Als Plotin's Quelle aber wird Plato anzusehen sein (Düntzer verweist auf Plato's Republik VI, p. 508: *Οὐ καὶ ὁ ἥλιος ὄψις* ꝛc.). Den Plotin hatte Goethe 1805 durch F. A. Wolf kennen gelernt, und aus dem September jenes Jahres dürfte auch der Spruch in der ersten Form stammen. Einen verwandten Vers aus des Manilius Astronomica hatte er schon am 4. Sept. 1784 in's Brockenbuch eingetragen:

Quis coelum possit nisi coeli munere nosse,
Et reperire Deum, nisi qui pars ipse Deorum est?

Abgedruckt in Hirzel's Fragmenten aus einer Goethebibliothek 1849, S. 9.

153. Mit dem Originale aus dem Stammbuche von Wolf's jüngster Tochter Wilhelmine, späteren Frau Kuhn zu Frankfurt a. M. verglichen (übereinstimmend mit der in vor. Anm. gedachten Abschrift). Der Eintrag, in lateinischen Lettern, lautet hier genau so:

„Was auch als Wahrheit oder Fabel
In mancher Sprache dir, mein gutes Kind erscheint
Das alles ist ein Thurn zu Babel
Wenn es die Liebe nicht vereint."

Darüber: „Zur Einweihung dieses Gedenkbüchleins", darunter der Name und das Datum: „Lauchstedt d. 1 Sept. 1805". Varnhagen nennt die Angeredete „ein begabtes und muntres Weltkind", nach Goethe damals „in allen Reizen der frischen Jugend mit dem Frühling wetteifernd" (Werke Bd. 27, 1, Nr. 454). Der „Thurn zu Babel" deutet auf ihre Sprachkenntnisse. Sie übersetzte Nureddin's Monolog in Oehlenschläger's Aladdin für Goethe aus dem Dänischen, und als Welcker im Herbst 1805 ihren Vater in Halle besuchte, „versah sie im Vorsaal die Folioausgabe des Homer mit Verszahlen" (Kekulé, Welcker's Leben, S. 38).

154. Nach dem Italiänischen: Sanita senza danari é mezzo ma-

155.

Wohl, wer auf rechter Spur
Sich in der Stille siedelt!
Im Offnen tanzt sich's nur,
So lang' Fortuna fiedelt.

156.

Du irrest, Salomo!
Nicht alles nenn' ich eitel:
Bleibt doch dem Greise selbst
Noch immer Wein und Beutel.

157.

Überall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein,
So wünsch' ich mir künstlichen griechischen Becher.

---

latia (Gruterus I). Oxenstierna (Betrachtungen Nr. 328): „Ein Mensch ohne Geld liegt beständig im Todeskampfe". Lehmann (Armuth 2): „Wer gesund ist und hat kein Geld, der ist halb todt", umgekehrt Wahl (S. 16): „Gesunder Mann, reicher Mann" und Health is above wealth; vergl. Sirach 30, 15. Mephistopheles (in den Paralipomenis zu Faust, 13, 251, 1. A.) sagt: „Rath denkt jeglicher genug bei sich zu haben, Geld fühlt er eher, wenn's ihm fehlt".

155. Der Gegensatz zum „im Offnen", V. 738, bildet das „unter Dache" V. 1496. — Das „Tanzen" und „Fiedeln", V. 738 u. 739, nach Sprichwörtern wie: Assai ben balla a chi fortuna suona und Bien danse à qui fortune chante. — Siedeln, V. 737, = ansiedeln.

156. Wie aus dem Spruchbuch des Divan, s. den „Weinbecher" daselbst VI, 44, V. 4. Ausführlich hat Goethe Salomo's „Alles ist eitel" angefochten, und zwar vom Standpunkte Spinozistischer Entsagung, zu Anfang des 16. Buchs seiner Lebensgeschichte, in Verbindung mit Nr. 429 der Sprüche i. Pr.

157. Mit dem vorigen Spruch nach seiner eigentlichen, mit dem folgenden nach der figürlichen Bedeutung verknüpft. Wie nach Divan (IX, 8) die Zierlichkeit des Schenken jeden Wein, so hebt ihn hier die Kunst des Bechers. Ein Zeugniß des modernen Stilbedürfnisses für Leben und Ana-

158.

Künstler, zeiget nur den Augen
Farben-Fülle, reines Rund,
Was den Seelen möge taugen!
Seid gesund und wirkt gesund!

159.

Entweicht, wo düstre Dummheit gerne schweift,
Inbrünstig aufnimmt, was sie nicht begreift,
Wo Schreckens-Märchen schleichen, stutzend fliehn,
Und unermeßlich Maße lang sich ziehn.

160.

Modergrün aus Dante's Hölle
Bannet fern von eurem Kreis,
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiß.

161.

Und so haltet, liebe Söhne,
Einzig euch auf eurem Stand;
Denn das Gute, Liebe, Schöne,
Leben ist's dem Lebens-Band.

---

kreontischen Genuß. Den Wein allein rühmt der Vers: Sur tout vin Le grec est divin (Gruterus I). Die symbolische Beziehung auf griechische Kunst erhärten Briefstellen, z. B. an Knebel, 9. Nov. 1814 vom Schmausen an der Homerischen Tafel, dem Füllen der eignen Flaschen und Krüglein und dem Vermehren des Geschirrs, sowie an Boisserée vom 16. Juli 1818: „Wenn man das diffuse Alterthum wieder quintessenziirt, so giebt es alsobald einen herzerquickenden Becher". So handeln die vier nächstfolgenden Sprüche nur von Kunst.

158—161. Die Motive des Manifestes gegen die neudeutsche Kunst, gegen die Nazarener (Kunst u. Alterth. 1817, I, 2, S. 5 flg.) wieder aufgenommen: in Farbe, Zeichnung und im Stoffe selbst (V. 749 f.) wird auf klassische Vorbilder („klassisch ist das Gesunde" V. 751) und auf die Natur (V. 758 „die klare Quelle") verwiesen und vor dem Mittelalter, der Neigung zu Stoffen der christlichen Ascese und der Hyperromantik (Nr. 159 u. 160), vor dem Verlassen des Kreises des „Guten, Lieben, Schönen"

162.

„Denkst du nicht auch an ein Testament?"
Keineswegs! — Wie man vom Leben sich trennt,
So muß man sich trennen von Jungen und Alten;
Die werden's alle ganz anders halten.

(Nr. 161) gewarnt. Denn nur dort ist der Platz der Künstler, ihr „Stand" (V. 761). — Die Schreckens-Märchen, V. 754, meinen Dante's inferno und verwandte Stoffe; das „schleichen" und „stutzend fliehn" von den unsichern und schwankenden Umrissen; „stutzend", gleichsam vor Schreck und innerm Schauder; die „lang sich ziehenden Maße", V. 755, von dem Gestaltenlosen im Gegensatz zum „reinen Rund" (V. 749). Dante hier als Vertreter der ascetischen Weltanschauung; vergl. Nr. 31 der Invektiven V. 5—8. Speziell verweist Nr. 160 im ersten Druck auf ein zur Berliner Ausstellung von 1816 eingesendetes Gemälde, welches Goethe in dem gedachten Heft seiner Zeitschrift S. 216 so beschreibt: „Lebensgroße Figur mit grüner Haut. Aus dem enthaupteten Halse spritzt ein Blutquell, die Hand des rechten, ausgestreckten Armes hält den Kopf bei den Haaren, dieser, von innen glühend, dient als Laterne, wovon das Licht über die Figur ausgeht". — Modergrün, V. 756, wie Bd. 27, 1, Abs. 1020 vom „ergrauten Moder" der Nazarener; vergleiche die apokalyptischen Bilder der Venet. Epigr. Nr. 42, Sprüche i. Pr. Nr. 728, „die Welt des Aberglaubens" (Band 29, 223, 1. A.), „frömmelnde Ritterlichkeiten" an W. v. Humboldt, 1. März 1829 u. a. m. — Naturell, V. 759, von der Begabung wie Bd. 29, 265 u. 266, 1. A., im Faust (II. 1. V. 494) und Nr. 22 der Spr. i. Pr. — V. 762, das Liebe als Erweiterung des Guten, τὰ καλὰ 'επὶ τοῖς ἀγαθοῖς nach Plato (im 2. Dialog Alcibiades). — Leben, V. 763, von dem höhern Leben der Kunst, Lebens-Band vom wirklichen Leben (vergl. Nr. 270). — Unermeßlich, V. 755, Adverb.

162. Mit der Handschrift verglichen (Culemann'sche Samml.). Geschrieben und gedruckt, als noch des Dichters Sohn lebte, in dessen Kinderzeit er ein Testament gerichtlich niedergelegt hatte (27. Juli 1797); nach dessen Tode dachte er wieder an ein solches. Musculus notirt: „Anfangs Januar 1831 Anordnungen wegen seinem Nachlaß"; am 8. jenes Monats hatte Goethe ein Testament deponirt und dann ein Kodizill errichtet, und noch am 23. November desselben Jahres schreibt er von seinem „testamentarischen und kodizillarischen Leben" mit dem Zusatz im Sinne unsers Spruchs: „doch haben Könige selbst nicht ein Quer-Fingerbreit über ihr irdisches Dasein hinaus wirken können" (an Zelter Nr. 770 u. 830). Die Erfahrung bestätigt, daß das bündigste Testament nicht nur an veränderten Umständen sondern ebenso am üblen Willen der Erben scheitern kann.

163.

„Geht dir denn das von Herzen,
Was man von dir hört und liest?“
Sollte man das nicht bescherzen,
Was uns verdrießt?

164.

Sie schelten einander Egoisten;
Will jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß du es selber bist.
Du willst nach deiner Art bestehn,
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimniß besitzen,
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den lass't nicht zu euch herein,
Der andern schadet, um etwas zu sein.

165.

„Bei so verworrnem Spiele
Wird mir wahrhaftig bang!“
Es giebt der Menschen so viele,
Und es ist der Tag so lang.

---

163. Zu vergleichen Vers 526: „Wie ich sage, so ich denke“, V. 1185: „Verdruß ist auch ein Theil des Lebens“ und das Parabel-Motto (II, 169): „Was im Leben uns verdrießt, Man im Bilde gern genießt“. Es ist immer löblich, den Verdruß in Scherz zu verwandeln, und nicht jeder vermag's.

164. Dem berechtigten Egoismus, nach dem alten Spruche: „Laß jeden bleiben wer Er ist, So bleibstu auch wol der du bist“ (Höck's Blumenfeld, Cap. XII), in den beiden Schlußversen der unerlaubte gegenüber gestellt, das Thun der Bösen, die andern den Tag verderben (oben Nr. 7). Vergl. Nr. 96, 97 und 205: „Ich lass' einem jeden sein Bestreben, Um auch nach meinem Sinne zu leben“. Schon 1809 meinte Goethe: „Die Narren von Deutschen schreien noch immer gegen den Egoismus — wollte Gott“ u. s. w. und „Wer über den Egoismus, Selbstsucht u. s. w. klagt, — ist in dem Fall, daß er den Egoismus der Gescheiten beneidet“ (Riemer, Briefe von u. an Goethe S. 330).

165. In den zwei letzten Versen beruhigende Worte des Dichters.

166.

Volle sechsundsiebzig Jahre sind geschieden,
Und nun, dächt' ich, wäre Zeit zum Frieden:
Tag für Tag wird wider Willen klüger,
Amor jubilirt und Mars, der Krieger.

167.

„Was lassen sie denn übrig zuletzt,
Jene unbescheidnen Besen?"
Behauptet doch Heute steif und fest,
Gestern sei nicht gewesen.

168.

Es mag sich Feindliches eräugnen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm;
Und wenn sie dir die Bewegung leugnen,
Geh' ihnen vor der Nas' herum.

Das „verworrne Spiel", V. 782, wie es scheint, vom Leben. Daß der Tag so lang sei, betont Goethe auch in Nr. 793 der Annalen (27, 1, S. 202). Vergl. Anm. zu Nr. 11 u. 12 „Sprichwörtlich".

166. Der erste Druck liest V. 786 „Vierundsiebzig": dies führt auf den Herbst 1823. Noch immer sieht der Dichter, wie in der ganzen abgelaufenen Zeit, zwei Mächte thätig: den Krieg und die Liebe. Die Jugend wächst heran, und immer von neuem feiern jene Mächte Triumphe, Mars als der alte Liebhaber der Venus, von den modernen Helden vertreten (s. V. 2072). Ob an spezielle Ereignisse, den spanischen Krieg der Franzosen 1822 und 1823 zu denken, erscheint zweifelhaft. — Der „Frieden", V. 787, der ewige.

167 und **168**. Die „unbescheidnen Besen", V. 791, kennen wir aus dem Unmuthsbuch des Divan (V, 2): „Das Gewes'ne wollte hassen Solche rüstige neue Besen", d. h. die neuen Radikalen. Sie kennen die Vergangenheit nicht oder leugnen sie gradezu. Zur Verspottung freilich eines wunderleugnenden Essays von Hume hatte der Theologe Dr. Whateley (zuletzt Erzbischof von Dublin, 1863 verstorben) in seinen Doubts relative to Napoleon Bonaparte (1820) Napoleon's Existenz bestritten. Solchen Angriffen, soweit sie ihn betreffen (V. 794), denkt der Dichter zu begegnen wie Diogenes, der, als Zeno leugnete, daß es Bewegung gebe, einfach auf- und abging. Diderot hatte bereits diese Art der Widerlegung

169.

Vieljähriges dürft' ich euch wohl vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu schauen,
Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte
Und immer warnend wenig belehrte;
Wer ist der Kluge, wer ist der Thor?
Wir sind eben sämmtlich als wie zuvor.

170.

„Was hast du denn? Unruhig bist du nicht
Und auch nicht ruhig, machst mir ein Gesicht,
Als schwanktest du, magnetischen Schlaf zu ahnen."

---

gerühmt (Oeuvres IV, 411, de la poësie dram.: Pour toute réponse son adversaire se mit à marcher, et quand il n'auroit fait que boîter, il eût toujours répondu), ebenso Wieland in den Dialogen des Diogenes (W. 24, 36, Hempel'sche A.), Goethe schon im Briefe an Schiller vom 19. Okt. 1796: „Überhaupt sind alle Oppositionsmänner — wie jene Bewegungsleugner zu behandeln: man muß nur unabläßig vor ihren Augen gelassen auf- und abgehn", und dann in den Briefen an Schultz, 17. Nov. u. 9. Dez. 1822. In dem ersten über die, wesentlich politischen, Fehden Schubarth's schreibt Goethe: „Nur die entschiedenste Affirmation nach allen Seiten kann hier frommen", in dem zweiten: „Die Resultate davon [des affirmativen Ganges] überleben die Zeit, da das Verneinende sich selbst aufhebt, indem es andere zu vernichten trachtet", und fügt dann unsre Xenie Nr. 168 hinzu (V. 797 „Nase"; V. 795 u. 797 Ausrufungsz.). Derselbe Grundsatz in Nr. 190 der Spr. i. Pr. — Eräugnen, V. 794, wie Faust II, 1, V. 1305.

169. In den beiden letzten Sprüchen erkennen wir den Weissager Bakis. Nr. 169 vom offenbaren Geheimniß, das doch nicht erschaut wird; vergl. in Nr. 7 der Bakis-Weissagungen (I, 240) die offnen und doch viel verbergenden sieben Tage und die Anm. dazu. — Der sich selbst verzehrenden Stunde, V. 800, entspricht in der nächsten Abtheilung der sich selbst belügende und zerstörende Tag (Nr. 249 f.).

170. Mit der Handschrift (hieselbst in Castan's Panoptikum) verglichen; sie ist von Goethe's Sekretair Kräuter, nur das Schlußwort V. 806 vom Dichter selbst übergeschrieben; Datum fehlt.

Dieser Bakisspruch trägt das Gepräge der Zeit kurz vor 1830. Der Dichter will auch hier nichts vom Magnetismus wissen (s. oben Nr. 74 f.); er schlummert als Greis, aber der Boden scheint ihm zu schwanken; er verwirft als Geognost den Vulkanismus, aber nicht in der sittlichen, nicht

Der Alte schlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menschen sind,
Wir schlafen sämmtlich auf Vulkanen.

---

in der politischen Welt. Schon Jean Paul (Titan 3, 6) sagte allgemein vom Menschen: „Dein Lebenszelt steht auf einer geladenen Mine“. Goethe's Bild vom Vulkan wiederholten Niebuhr und Gneisenau (dessen Leben V, 227), und der historische Spruch: Nous dansons sur un volcan fiel in die Zeit unmittelbar vor der Julirevolution 1830. So auch der römische Dichter: Periculosae plenum opus aleae Tractas et incedis per ignes Suppositos cineri doloso.

Zwei spanische Sprüche, welche in „Kunst und Alt.“ (IV, 3, S. 111) den Schluß der Abtheilung bildeten, sind in der Ausg. l. Hand fortgeblieben.

Zahme Xenien IV.

171.

Lass't zahme Xenien immer walten,
Der Dichter nimmer gebückt ist.
Ihr ließt verrückten Werther schalten,
So lernt nun, wie das Alter verrückt ist.

172.

Den Vortheil hat der Dichter:
Wie die Gemeinde prüft und probt,
So ist sie auch sein Richter;
Da wird er nun gescholten, gelobt,
Und bleibt immer ein Dichter.

173.

Es schnurrt mein Tagebuch
Am Bratenwender:
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender.

Erster Druck: Ausgabe letzter Hand, 1827 (6), Bd. IV, 309—337, und 1828 (6a), Bd. IV, 293—321, unmittelbar nach der „Helena" und vor den Xenien-Abth. V und VI: dieser Band bot nur neue Dichtungen. In den Ausg. 8 und 9 in der Reihenfolge der Z. Xenien, wie hier.

171. Zur Einführung der neuen Abtheilung. Die Bezugnahme auf Werther's Leiden wie in Nr. 129. — In V. 811 und 813 Doppelreim.

172. An die poetischen „Verrücktheiten" der vorigen Nummer sich anschließende Worte über die bevorzugte Stellung des Dichters. Vergl. „Sprichwörtlich" Nr. 143 u. 144 und an Reinhard, 31. Dez. 1809: „Das Gedichtete behauptet sein Recht wie das Geschehene".

173. Worte über die dichterische Thätigkeit des Greises: wie die Tagebücher in Gestalt durchschossener Kalender sich füllen, aber, symbolisch für

174.

„Ruf' ich, da will mir keiner horchen;
Hab' ich das um die Leute verdient?"
Es möchte niemand mehr gehorchen,
Wären aber alle gern gut bedient.

175.

„Wann wird der Herr seine Freude sehn?"
Wenn er befiehlt mit Sinnen
Ehrlichen Leuten, die's recht verstehn,
Und läßt sie was gewinnen.

176.

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?"
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

177.

„Sage, warum dich die Menschen verlassen?"
Glaubet nicht, daß sie mich deshalb hassen;

---

die eilende Zeit, ihre Blätter bald zur Küche wandern, die Braten zu umwickeln und sich mit ihnen herumzudrehn. „Kalender machen" im Sinne von: Papier voll schreiben, dichten (z. B. Henzi 1744: „und ich mache mehr Kalender Als der gute Rosius"; Arch. f. Litt. gesch, X, 376). Andererseits dienen Almanache als Bild des schnell Veraltenden (comme un almanac de l'an passé), als „Käsekrämerbeute" (Haug).

174. Rede eines N. N. und des Dichters Gegenrede. In ihr die Empfindung einer neuen Zeit, eines sozialen Umschwungs, welche später in Nr. 203 schärfern Ausdruck erhält. — Horchen, V. 823, mit Dativ der Person (Grimm, horchen 1c) = auf jemand hören, „in gehobener oder poetischer Sprache".

175 und 176. Im Anschluß an die vorige Nr. vom Befehlen und Gehorchen. Neuere Äußerungen sind zurückzuführen auf Aristides (de Persarum regibus): Nec enim potest quis recte parere, quum principes male imperant (oben V. 828), und auf Aristoteles (de rep. III, 4): Quapropter dicitur hoc quoque praeclare, non posse quemquam bene imperare, qui non paruerit (ἄρξαι μὴ ἀρχθέντα). Danach Seneca (de trag. II, 15): Regere potest nemo nisi qui et potest regi.

177. Mit dem ersten Verse vergl. oben V. 52: „Ein alter Mann ist

Auch bei mir will sich die Lust verlieren,
Mit irgend jemand zu konversiren.

178.

So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehn,
Was aber drüber ist, können sie nicht sehn.

179.

Wie einer ist, so ist sein Gott;
Darum ward Gott so oft zu Spott.

180.

Geh' ich, so wird der Schade größer;
Bleib' ich, so wird es auch nicht besser.

---

stets ein König Lear", mit den beiden letzten hier Nr. 355, besonders V. 1614: „Niemand wird mich unterbrechen". Goethe's Schweigsamkeit stand im engsten Zusammenhang mit seiner Schreibelust, d. h. Diktirlust.

178. Vom beschränkten Gebiete des sogen. gesunden Menschenverstandes; ausgeführt in Nr. 55 und 61 der Sprüche in Prosa.

179. Mit der Handschrift des Dichters verglichen (Jähns'sche Autogr.-Sammlung), welche das Datum trägt: „Berka, 21. Juni 1814". — Auch im Divan: „Wie der Mann, so auch sein Gott" vom Gotte Mosis (4, S. 326). Nach der Invektive Nr. 34 schufen die Priester die Götter „nach ihrem Bild zu Schuften" und nach dem Briefe an Schiller vom 31. Juli 1799 macht sich jeder seine eigene Art von Gott (nach Athenagoras: Zeige mir deinen Menschen und ich will dir deinen Gott zeigen). Das vorige Jahrhundert schwelgte wahrhaft im Ausmalen dieses Gedankens, so Montesquieu in den Lettres Persanes (Nr. 49 p. 131): si les triangles faisaient un Dieu, ils lui donneraient trois côtés (auch Friedrich d. Gr. Oeuvr. 8, 23), Voltaire (Brief vom 16. Nov. 1770): Il leur [aux hommes] faut un Dieu aussi impertinent qu'eux; ils l'ont toujours fait à leur image, und Lichtenberg (I, 76, Ausg. 1853): „So wie die Völker sich bessern, bessern sich auch ihre Götter", während Kant bestrebt war, das Anthropomorphische von den Prädikaten Gottes abzusondern (Krit. d. prakt. Vern. 8, 282 der Rosenkranz'schen Ausg.). Vergl. Goethe's Spr. in Pr. Nr. 216.

180. Der Dichter fühlt sich machtlos der Entwicklung der Zeit gegenüber: einerlei, ob er bleibt oder geht. Der Spruch reiht sich an die vielen,

181.

„Sei einmal ehrlich nur:
Wo findest du in deutscher Litteratur
Die größte Verfänglichkeit?“
Wir sind von vielen Seiten groß,
Doch hie und da giebt sich bloß
Bedauerlichste Unzulänglichkeit.

182.

„Verzeihe mir, du gefällst mir nicht,
Und schiltst du nicht, so schneidst ein Gesicht,
Wo sämmtliche loben und preisen!“
Daß, wenn man das eine von vornen bedeckt,
Das andre bleibt hinten hinaus gestreckt,
Das soll ein Anstand heißen!

---

worin Goethe sein Scheiden bedenkt, wie Nr. 180 u. 181 von „Sprichw.“ und hier Nr. 334, 350, 351 und 533, am Schlusse des Schreibens an Reinhard vom 26. Dez. 1826 u. s. w.

181. Die „Unzulänglichkeit“ des Verses 848 möchte auf die verkünstelten Talente“ der Nr. 235 zu beziehen sein (s. Anm. das.), welche an ihre Aufgaben nicht heranreichen (vergl. Nr. 1023 f. der Spr. i. Pr.). — Statt „größte“, V. 845, würde „größeste“ besser klappen.

182. Von einem Falle der in voriger Nummer gerügten Unzulänglichkeit. Es war deshalb verfehlt, zwischen jene und diese Nummer aus des Dichters Nachlaß unsre Invektive 8 einzuschieben, wie in der Ausgabe 9 geschah. Das „Gesichterschneiden“, hier V. 850 wie V. 1271, ist bereits erklärt in der Anm. zu Nr. 177 „Sprichw.“. Der Dichter schweigt; denn was er nicht loben kann, davon spricht er nicht (hier Nr. 195). Der Vers 853 korrespondirt dem „sich bloß geben“, die Blöße zeigen, der vorigen Nummer. Das Bild, verwandt dem von Nr. 19 „Sprichwörtlich“, brauchte Goethe schon zu Frankfurt in seinem ersten, uns bekannten, Prozesse (Kriegk, G. als Rechtsanwalt): „der Mantel der Unwahrheit ist überall durchlöchert; je mehr man auf einer Seite ihn zur Bedeckung ausspannt, desto mehr läßt er auf der andern unverhofft die Blöße sehn“ (bei B. Waldis, Esopus I, 67, V. 25 bis 32: „Wenn sich die maßen lang zutragen, die Löwenhaut kann's nicht bedecken“, franz.: Mal est caché, à qui le cul appert, auch Lichtenberg I, 165: „Jeder Mensch hat auch seine moralische backside“ u. s. w.). — Von vornen, V. 852, s. Anm. zu Nr. 117 „Sprichw.“

183.

„Sage, wie es dir nur gefällt,
Solch zerstückeltes Zeug zu treiben?"
Seht nur hin: für gebildete Welt
Darf man nichts anders beginnen und schreiben.

184.

„Warum willst du das junge Blut
So schnöde von dir entfernen?"
Sie machen's alle hübsch und gut,
Aber sie wollen nichts lernen.

185.

Die holden jungen Geister
Sind alle von einem Schlag,
Sie nennen mich ihren Meister
Und gehn der Nase nach.

186.

Mit seltsamen Geberden
Giebt man sich viele Pein,
Kein Mensch will etwas werden,
Ein jeder will schon was sein.

---

183. Ein Dialog zwischen N. N. und dem Dichter über diese Xenien selbst. Die Antwort entspricht sonst vielfach geäußerten Ansichten des Dichters, wie V. 432 von „Sprichwörtlich", in Faust I, V. 67 des „Vorspiels a. d. Th." und zu Anfang des 3. Kap. II der „Wanderjahre" (18, 167, 1. A.), ebenso Staatsr. Schultz an ihn 12. Mai 1823: „Nach dem Geschmack der Welt so bunt als möglich."

184—186 zusammengehörig, den vielfachen Klagen Goethe's über die Originalitätssucht der jungen Dichter, Künstler und Gelehrten sich anreihend (Ged. II, 191 „Parabel" u. 208 „den Originalen", sowie hier Nr. 388, Sprüche i. Pr. Nr. 738 u. a. m.). Belege zu V. 865 f. mehrfach in den Briefen, z. B. an Boisserée, 8. Aug. 1811, von jungen Männern, „welche einiges Vertrauen zu mir hegen", aber auf andern Wegen wandeln; auch auf Schopenhauer, als seinen Schüler in der Farbenlehre, passen die Verse. In welchem Sinne Goethe das Wort „Meister" auffaßte, zeigt die Stelle Bd. 29, S. 230, Nr. 77. 1. A. — In V. 869 f. der Gegensatz des Fertigen und des Werdenden der Verse 150 f. des „Vorspiels a. d. Th." zu Faust I.
Die Nr. 186 erschien im Jenaer Verb. Histor. Kalender, August 1828.

187.

„Willst dich nicht gern vom Alten entfernen?
Hat denn das Neue so gar kein Gewicht?“
Umlernen müßte man immer, umlernen!
Und wenn man umlernt, da lebt man nicht.

188.

„Sag' uns Jungen doch auch was zu Liebe.“
Nun, daß ich euch Jungen gar herzlichen liebe!
Denn als ich war als Junge gesetzt,
Hatt' ich mich auch viel lieber als jetzt.

189.

Ich neide nichts, ich lass' es gehn
Und kann mich immer manchem gleich erhalten;
Zahnreihen aber, junge, neidlos anzusehn,
Das ist die größte Prüfung mein, des Alten.

190.

Künstler! Dich selbst zu adeln,
Mußt du bescheiden prahlen;

---

187. Alterthümer und Neuthümer wie oben Nr. 135. Die Kunst, lebendig zu bleiben, bestände darin, stets „umzulernen“, ohne seine Vergangenheit zu verleugnen.

188 und **189** ferner von der Jugend, wie oben in Nr. 28 bis 30. In Nr. 188 kehren die Motive von Nr. 29 wieder. In Nr. 189 zwar die Ablehnung des „Neidpfads“ (Nr. 139 „Sprichw.“), aber das Eingeständniß, wie schwer „die Kunst, in absteigender Linie etwas über sich zu erkennen, was unter einem steht“ (Spr. i. Pr. Nr. 260). Goethe lag nahe, wie er in seiner Jugend das Alter nach den „entzahnten Kiefern“ (Ged. II, 55) charakterisirt hatte, so jetzt im Alter die Jugend um die lückenlosen „Zahnreihen“ (V. 881) zu beneiden, da er selbst die Erfahrung des Majors in seinen „Wanderjahren“ (18, 222, 1. A.) vom Ausfallen der Vorderzähne beim Übergang ins höhere Mannesalter gemacht hatte. Schon 1815 besaß er nur noch wenige Oberzähne (nach der Erzählung Aug. Kestner's, Berl. Gegenwart 1878, Nr. 26). — Herzlichen, V. 876, ältere Adverbialform: „da ich sie nun gar so herzlichen minne“, Tieck in der Wiedergabe des Minneliedes von König Heinrich; oben vielleicht nur Druckfehler für „herzlich“.

190. Mit der Originalhandschrift verglichen; Varnhagen hatte sie von

Lass' dich heute loben, morgen tadeln
Und immer bezahlen.

191.

Als Knabe nahm ich mir's zur Lehre,
Welt sei ein allerliebster Spaß,
Als wenn es Vater und Mutter wäre;
Dann — etwas anders fand ich das.

192.

Die klugen Leute gefallen mir nicht
(Ich tadle mich selbst auch wohl zuweilen):
Sie heißen das Vorsicht,
Wenn sie sich übereilen.

193.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius."
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

Fürst Pückler erhalten (in lat. Lettern, ohne Orts- und Zeitangabe; das Komma V. 883 fehlend, dagegen eines zu Ende von V. 885). Der Künstler muß sich vor allen andern selbst schätzen.

191. Das andre, als welches die Welt erfunden wurde (V. 890), ist genannt im Divansgedicht: „Das Leben ist ein schlechter Spaß" (IV, 16). Von einer ähnlichen Enttäuschung des heranwachsenden Knaben hier Nr. 381.

192. Vorsicht und Übereilung wie Versäumniß und Übereilung in Nr. 104 „Sprichwörtlich". Die Versäumniß, als Folge übergroßer Vorsicht, soll wiederum durch Übereilung wett gemacht werden.

193. Den Spruch sandte Goethe schon am 8. August 1822 aus Eger an Zelter; man solle Überliefertes nicht tadeln, sondern liegen lassen, um es vielleicht künftig aufzunehmen. „Lese ich nun den Homer, so sieht er anders aus als vor zehn Jahren; — von den Pisistratiden bis zu unserm Wolf schneidet der Altvater gar verschiedne Gesichter." Des Spruchs gedenkt Goethe auch in „Dichtung und Wahrh." Buch 6 (21, 25. 1. A.): „Es verdroß mich gar sehr, als ich vernahm, Grotius habe übermüthig

194.

„So widerstrebe! Das wird dich adeln;
Willst vor der Feierstunde schon ruhn?"
Ich bin zu alt, um etwas zu tadeln,
Doch immer jung genug, etwas zu thun.

195.

„Du bist ein wunderlicher Mann,
Warum verstummst du vor diesem Gesicht?"
Was ich nicht loben kann,
Davon sprech' ich nicht.

196.

„Bei mancherlei Geschäftigkeit
Hast dich ungeschickt benommen."
Ohne jene Verrücktheit
Wär' ich nicht so weit gekommen.

---

geäußert, er lese den Terenz anders als die Knaben. Glückliche Beschränkung der Jugend, ja der Menschen überhaupt, daß sie sich in jedem Augenblicke ihres Daseins für vollendet halten können!" Der Spruch lautet nach Morhof (Polyhist. Literar. I, lib. III, c. IX. § 28): Quod cum probe nosset vir summi judicii et *πολιχώτατος* Grotius, Terentii fabulas legens, cum eam ob causam reprehenderetur ab aliquo, quasi rem se indignam faceret, respondit illi: alia legimus in his pueri, alia viri. Luther sprach ähnlich über Terenz. Grotius las auch mit Vorliebe die Ritterromane seiner Zeit. Über G.'s frühe Beschäftigung mit Terenz spricht der Brief an Schiller vom 30. Dez. 1795. Handschriftlich existirt noch seine metrische Übertragung des Dialogs aus dem Eunuchus zwischen Phädria und Gnatho (etwa 18 Verse).

194 und **195**. Nicht das Regiren, sondern das Produziren erfüllte Goethe's Alter. Wie hier in V. 901 und 905 f. wird das Tadeln in V. 980 und Nr. 38 der Spr. in Pr. abgelehnt. — Vers 902 wiederholt sich in V. 2028 fgg.

196. Der Gedanke im Hinblick auf Goethe's eigne unzulängliche Kunstübung, besonders im Malen, ist im Briefe an W. v. Humboldt vom 19. Okt. 1830 so wiedergegeben: „daß der Mensch auch unwiderstehliche Triebe fühlt, dasjenige auszuüben, was er nicht leisten kann, dadurch aber doch in seinen eigentlichen Leistungen auf das reellste gefördert wird."

197.

„Laſſ' doch, was du halb vollbracht,
Mich und andre kennen!"
Weil es uns nur irre macht,
Wollen wir's verbrennen.

198.

„Willſt du uns denn nicht auch was gönnen?
Kannſt ja, was mancher andre kann."
Wenn ſie mich heute verbrauchen können,
Dann bin ich ihnen ein rechter Mann.

199.

Das alles iſt nicht mein Bereich —
Was ſoll ich mir viel Sorge machen?
Die Fiſche ſchwimmen glatt im Teich
Und kümmern ſich nicht um den Nachen.

---

197. Goethe hat von ſeinen Entwürfen unvollendeter Arbeiten ſo viele mitgetheilt, daß wir hoffen, er werde den Vers 914 nicht wahr gemacht haben. Dachte er an die Entwürfe zum zweiten Theile des Fauſt? Stahr bezog die Xenie auf die erſte Geſtalt von „W. Meiſter's Lehrjahren" (Frauengeſtalten II, 17). Selbſt bei der „Italiäniſchen Reiſe" ſprach Goethe davon, „ſie ins Feuer zu werfen" (an Boiſſerée, 29. Juli 1817).

198. Mit Bezug auf die herrſchenden Tagesrichtungen geſagt. Die Äußerungen des „Unmuths" im Divan von dem Mangel an Anerkennung: „Wenn es nicht am Tage fördert, Wo man ſelbſt was möchte ſcheinen," und: „Wenn nur heute noch das Schlechte Vollen Platz und Gunſt gewinnet" (V, 15), erklären das „Verbrauchen", hier V. 917, und das „Brauchen", V. 924.

199. Von den politiſchen Tagesfragen, als der Sphäre des Dichters entrückt. So in der „Natürl. Tochter" von der Politik: „Was droben ſich Gewaltig ſeltſam hin und her bewegt, Belebt und tödtet ohne Rath und Urtheil, — bleibt uns räthſelhaft" (IV, 2). Vergl. hier V. 1166: „Laſſ' es um dich wettern!" Der Spruch zeigt, daß Goethe die öffentlichen Angelegenheiten nicht zugleich als ſeine eignen anſah, und ſo ließe auch das Bild ſich gegen ihn wenden: wenn der Nachen die mit Netzen oder Angeln bewaffneten Fiſcher enthält, ſo hätten die Fiſche wohl Urſach, ſich um ihn zu „kümmern".

200.

Mit der Welt muß niemand leben,
Als wer sie brauchen will;
Ist er brauchbar und still,
Sollt' er sich lieber dem Teufel ergeben,
Als zu thun, was sie will.

201.

„Was lehr' ich dich vor allen Dingen?"
Möchte über meinen eignen Schatten springen!

202.

Sie möchten gerne frei sein;
Lange kann das einerlei sein.
Wo es aber drunter und drüber geht,
Ein Heiliger wird angefleht,
Und wollen die alten uns nicht befreien,
So macht man sich behend einen neuen;
Im Schiffbruch jammert jedermann,
Daß keiner mehr als der andre kann.

---

200. Die Welt hier wie an andern Stellen dieser Xenien (V. 74 u. V. 1884) im Gegensatz gedacht zur geistigen Welt, zum Reich des Philosophen, des sich in die Einsamkeit zurückziehenden Dichters. Nr. 391 bildet ein Seitenstück zu unserm Spruch.

201. In Lehmann's Floril. unter Unmöglich 2: „Niemand kann über sein eignen Schatten springen", d. h. die Schranken seiner Natur überwinden. Vergl. V. 5 der Orphischen Urworte (II, 248): „So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen," nach Quinctilian (Declam. 314): Effugias quamvis omnes, te ipse haud effugis. „Niemand kann in seinem eignen Schatten ausruhen" (Schleiermacher) und „kein Vogel über sich hinausfliegen" (H. Heine).

202. Poetische Ausführung des prosaischen Spruchs Nr. 191: „Die Menge kann tüchtige Menschen nicht entbehren, und die Tüchtigen sind ihnen jederzeit zur Last". In andern Worten dasselbe auch in Nr. 77 oben. In tranquillo quilibet gubernator est, oder nach Seb. Frank (Spr. 2, 102a): „Wann das schiff uffrecht geht, so wil jederman schiffmann sein." Anders im Sturm. Da wecken die Jünger den Meister und sprechen: „Herr, hilf uns, wir verderben" (Matth. 8, 23—26). Vergl. G.'s Ital.

203.

Grenzlose Lebenspein,
Fast, fast erdrückt sie mich!
Das wollen alle Herren sein,
Und keiner ist Herr von sich.

204.

Und wenn man auch den Tyrannen ersticht,
Ist immer noch viel zu verlieren.
Sie gönnten Cäsarn das Reich nicht,
Und wußten's nicht zu regieren.

205.

Warum mir aber in neuster Welt
Anarchie gar so wohl gefällt?
Ein jeder lebt nach seinem Sinn,
Das ist nun also auch mein Gewinn.
Ich lass' einem jeden sein Bestreben,
Um auch nach meinem Sinne zu leben.

Reise, die Tage vom 13. u. 14. Mai 1787. „Süßes Wasser und guter Rath Sind oft zu Schiffe theuer" („König Karl's Meerfahrt" von Uhland). Allgemein: „Zeiten der Noth heben den rechten Mann rasch an die rechte Stelle" (Treitschke von Blücher, I, 448 der D. Gesch.).

203 und **204**. Von der demokratischen Bewegung nach 1815. „Schwache Menschen haben oft revolutionäre Gesinnungen: sie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn sie nicht regiert würden, und fühlen nicht, daß sie weder sich noch andere regieren können" (Spr. i. Pr. Nr. 301) und Faust II (2, V. 450 flg.): „denn jeder, der sein innres Selbst Nicht zu regieren weiß, regierte gar zu gern Des Nachbars Willen." Speziell von der Ermordung Cäsar's, „daß die Bessern den obersten Platz nicht wollen eingenommen sehen, weil sie irrig wähnen, in Gesammtheit wirken zu können", und von „der abgeschmacktesten That, die jemals begangen worden, der Ermordung Cäsar's" (Bd. 28, 732 und 36, 87. 1. A.)

Schon 1775 war dies Goethe's Ansicht (G. Jahrb. V, 192). Dante setzte gleichfalls Brutus und Cassius neben Judas Ischarioth in die tiefste Hölle (Inf. 34, 62). — V. 938 „Grenzenlose" in 8.

205. Der Dichter will sich auch die Anarchie wie oben die Pedanterie und den Egoismus (V. 465 u. 774) zu nutze machen, um „innerlich unab-

206.

Da kann man frank und fröhlich leben,
Niemanden wird Recht gegeben,
Dafür giebt man wieder niemand Recht,
Macht's eben gut, macht's eben schlecht;
Im Ganzen aber, wie man sieht,
Im Weltlauf immer doch etwas geschieht.
Was Kluges, Dummes auch je geschah,
Das nennt man Welt-Historia:
Und die Herrn Bredow's künft'ger Zeiten
Werden daraus Tabellen bereiten,
Darin studirt die Jugend mit Fleiß,
Was sie nie zu begreifen weiß.

207.

Wie es in der Welt so geht —
Weiß man, was geschah?
Und was auf dem Papiere steht,
Das steht eben da.

208.

Das Weltregiment — über Nacht
Seine Formen hab' ich durchgedacht.

hängig" zu sein (27, 1, S. 296 zu Ende). Die Schlußverse nach Zinkgref (Apophth. IV, 405): „Laß ein jeden sein, wie er ist, So bleibstu auch, der du bist".

206. Weitere Entwicklung der vorigen Xenie mit Mephistophelischem Spott. Die Rechtlosigkeit, V. 953 f., als Kennzeichen der Anarchie wie V. 478 f. „Sprichwörtl." und hier V. 2612 f. Die Weltgeschichte wird von Mephisto definirt. Der Schlußvers übereinstimmend mit der Timon entlehnten „Belehrung" der Nr. 286. — Bredow, V. 960, der Helmstädter und Breslauer Professor, dessen Geschichts-Tabellen sich in den Händen aller Schüler befanden. — frank und fröhlich, V. 952, wie frank und frei, frank und froh (Anm. von Nr. 113—117).

207. Noch nachträgliche Reflexion zur Äußerung über die Geschichte, wie V. 1884 f.: „Wie's aber in der Welt zugeht, Eigentlich niemand recht versteht." Mit den beiden Schlußversen vergl. Faust I, V. 1612 f. von dem, „was man Schwarz auf Weiß besitzt."

208. Nach Aristoteles ist jede der drei Staatsformen eine „richtige"

Den hehren Despoten lieb' ich im Krieg,
Verständigen Monarchen gleich hinter dem Sieg;
Dann wünscht' ich jedoch, daß alle die Trauten
Sich nicht gleich neben und mit ihm erbauten.
Und wie ich das hoffe, so kommt mir die Menge,
Nimmt hüben und drüben mich derb ins Gedränge;
Von da verlier' ich alle Spur. —
Was will mir Gott für Lehre daraus gönnen?
Daß wir uns eben alle nur
Auf kurze Zeit regieren können.

209.

Ich tadl' euch nicht,
Ich lob' euch nicht,
Aber ich spaße;
Dem klugen Wicht
Fährt's ins Gesicht
Und in die Nase.

---

und eine „aus der Art geschlagene": Die Monarchie wird zur Tyrannis, die Aristokratie zur Oligarchie, die Demokratie zur Pöbelherrschaft (ebenso nach Cicero, de rep. I, 45). Auch Goethe nimmt die Regierungsform nicht als etwas Festes, Gegebenes, sondern als ein sich Entwickelndes an. Der Diktator im Kriege verwandelt sich im Frieden zum „verständigen Monarchen", nach dem Begriff des aufgeklärten Absolutismus. Wie die Aristokratie daneben Platz gewinnt, wie die Anhänger des Monarchen sich „mit und neben ihm erbauen", hat der Dichter im vierten Akte des zweiten Theils seines Faust demnächst drastisch dargestellt. Die „Menge" V. 974 steht für den Demos. Zu Vers 975 vergl. Kant (Rechtslehre § 46): „Von den drei Staatsformen ist die Demokratie im eigensten Verstande nothwendig ein Despotismus." Ob dieser zur Ochlokratie ausarte, zum Terrorismus, wie in der französischen Revolution, und was weiter folge, läßt V. 975 im Ungewissen. Den Gedanken der Xenie sprach Goethe in den Noten zum Divan so aus (4, 279, 1. A.), daß „Freiheit und Knechtschaft zugleich polarisch existire", daß, wenn die Gewalt bei Einem stehe, die Menge unterwürfig sei, wenn bei der Menge, der Einzelne leide, bis sich ein Gleichgewicht „jedoch nur auf kurze Zeit" (s. hier V. 979) herstelle; ebenda (S. 342) rühmt Goethe „die gemäßigten, bedingten Regierungen", die beschränkte Monarchie. — Erbauten, V. 973, = ein Gebäude errichteten, sich konstituirten.

209 u. 210. „Ich spaße", V. 982, wie „Sprichwörtlich" Nr. 1 und

210.

Und wenn er ganz gewaltig niest,
Wer weiß, was dann daher entsprießt,
Und was er alles mache;
Besinnung aber hinterdrein,
Verstand, Vernunft, wo möglich rein,
Das ist die rechte Sache.

211.

Soll nun euch immer und immer beplappern?
Gewinnt ihr nie einen freien Blick?
Sie frieren, daß ihnen die Zähne klappern,
Das heißen sie nachher Kritik.

212.

„Du sagst gar wunderliche Dinge!"
Beschaut sie nur, sie sind geringe;
Wird Vers und Reim denn angeklagt,
Wenn Leben und Prosa das Tollste sagt?

---

207 das Scherzhaftnehmen des Ernstes, das Rasseln mit Schellen und das Beplappern, hier V. 992. Der Kluge wird daraus eine Lehre nehmen, es wird ihn wie Nießwurz „verschnupfen", und die heilsame Erschütterung, bei guter eigener Nachhülfe, ihn bessern. Vergl. Ven. Epigr. Nr. 18. Ein alter Spruch sagt: „Niesen am Abend, beglückend und labend." Es bestätigt die Wahrheit (Odyssee 17, 541.).

211. Das „Beplappern", V. 992, dasselbe was „spaßen" V. 982, tadelnd bescherzen, von diesen Xenien (der Reim auch in Nr. 29 oben). Zu suppliren ist nach „Soll", V. 992, ein „ich". Gerichtet gegen die negative Kritik, besonders wohl gegen die der Schlegel. Vergl. zu V. 994 das Epigramm „Panacee": „Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend" (Ged. II, 229). Der Frost hier gedacht im Gegensatz zum Enthusiasmus, zur Wärme der Empfindung.

212. Mit der Originalhandschrift verglichen; auf demselben Zettel mit der vorangehenden Z. Xenie Nr. 490 (V. 996 Ding, V. 997 gering; V. 998 vom Dichter umkorrigirt aus: „Was wird der Reim denn angeklagt". Am Schlusse ein Punkt; s. Katal. der G.-Ausstellung, Berlin 1861. S. 19, Nr. 51).

Eine Wiederholung des Motto zu Bakis' Weissagungen (I, 237): „Seltsam ist Propheten Lied, Doppelt seltsam, was geschieht".

213.

„Du gehst so freien Angesichts,
Mit muntern, offnen Augen!"
Ihr tauget eben alle nichts,
Warum sollt' ich was taugen?

214.

„Warum bist du so hochmüthig?
Hast sonst nicht so die Leute gescholten!"
Wäre sehr gerne demüthig,
Wenn sie mich nur so lassen wollten.

215.

Wenn ich dumm bin, lassen sie mich gelten;
Wenn ich Recht hab', wollen sie mich schelten.

216.

Überzeugung soll mir niemand rauben;
Wer's besser weiß, der mag es glauben.

217.

Dem ist es schlecht in seiner Haut,
Der in seinen eignen Busen schaut.

---

213. Sich selbst Preis gebend wie als Pedant, als Egoist, V. 775 und V. 802: „Wer ist der Kluge, wer ist der Thor?"

214 und 215. Meine Straf- und Scheltrolle, wie ich sie hier in den Xenien übe, wird mir aufgenöthigt, nicht weniger durch ungerechte Angriffe, als durch falsches Lob. Der „Narr" spottete bereits über die falsche Austheilung von Lob und Tadel (Ged. II, 232, V. 5 u. 7). So auch Augustinus: Laudantur ubi non sunt, cruciantur ubi sunt (oft von Voltaire angewandt, s. dessen Corresp. I, Nr. 77 u. 241). Nach seinen Worten an Reinhard vom 14. Nov. 1812 war Goethe's Strenge nur Selbstvertheidigung. Das Sprichwort (Simrock S. 149) sagt: „Es wäre oft einer fromm, wenn man ihn sein ließe". — V. 1009 „recht" irrthümlich in 8 und 9.

216. Der erste Vers wie oben V. 476 f., der zweite ein Trumpf wie V. 1195 f.

217. Gegen hypochondrische Selbstbeobachtung (s. Anm. zu Nr. 186 f.

218.

„Wohin wir bei unsern Gebresten
Uns im Augenblick richten sollen?“
Denke nur immer an die Besten,
Sie mögen stecken, wo sie wollen.

219.

Den Reichthum muß der Neid betheuern:
Denn er kreucht nie in leere Scheuern.

220.

Soll der Neider zerplatzen,
Begieb dich deiner Fratzen.

„Sprichw.“). „Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank“ (Spr. i. Pr. Nr. 97) und im „Sammler“ (28, 110. 1. A.): „In sich selbst hineinzugehen, seinen eignen Geist über seinen Operationen zu ertappen“ u. s. w. „Ist das wohl der rechte Weg?“ Das Bild schon bei Plinius: In tuum ipsius sinum inspice, s. Erasmus' Prov. 489. Tecum habita et noris quam sit tibi curta suppellex.

218. In Vers 1016 die Antwort eines Hypsistariers (s. Anm. zu Nr. 134), übereinstimmend mit den an den Sohn des Dichters gerichteten Versen: „Halte das Bild der Würdigen fest!“ (Ged. I, 252 Nr. 49) und dem Briefe an Reinhard vom 25. Jan. 1813: „Ich halte mir in denen Dingen, die mich interessiren, lichte Punkte und lichte Menschen fest“. — Gebresten, V. 1014, = Gebrechen, wie auch das Simplex; das Wort, bereits erstorben, ward durch Schillers Tell (V. 198), nach Tschudi, wieder zum Leben erweckt (s. Grimm's Wbch.).

219. Nach dem Sprichwort: „Neid kriecht nicht in leere Scheuern“ (Lehmann's Floril. Neid Nr. 22; ebenso bei Gruterus). Invidia ex opulentia orta est (Sallust, Catilina c. 6). — Betheuern, V. 1018, = asseverare (Grimm), bezeugen (Sanders), bekräftigen; nicht etwa im Sinne von vertheuern, werth machen; vergl. Schiller, Don Karlos II, 5: „Der Neid muß es beschwören“.

Gedruckt im Jenaer Verb. Historischen Kalender, Oktober 1828.

220. Begebe ich mich meiner Fehler, so wird dieß den Neid und Haß nur verstärken.

221.

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich andre laß' genießen.

222.

„Ist dein Geschenk wohl angekommen?"
Sie haben es eben nicht übel genommen.

223.

Der Teufel! Sie ist nicht gering,
Wie ich von weitem spüre;
Nun schelten sie das arme Ding,
Daß sie euch so verführe.
Erinnert euch, verfluchtes Pack,
Des paradiesischen Falles!
Hat euch die Schöne nur im Sack,
So gilt sie euch für alles.

224.

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh' in deine östliche Welt.

---

221. Ein Seitenstück zu Nr. 59 „Sprichwörtlich" (s. d. Anm.).

222. Drückt eine Erfahrung aus, welche Goethe oft mit wohlgemeinten Geschenken, namentlich seiner Schriften, gemacht hat. Vergl. wegen Reineke Fuchs und Wilh. Meister's Lehrj. Bd. 27, 1, Nr. 71 u. Nr. 104, und wegen der Wahlverwandtschaften den Brief an Knebel vom 21. Okt. 1809. Nees von Esenbeck spielt auf die erste Stelle gelegentlich an (G.'s Naturw. Korr. II, 71).

223. Möchte, wie die Invektive Nr. 30, auf Frau von Krüdener geb. v. Vietinghoff, zielen (s. d. Anm. daselbst). Zu den Schlußversen vergl. den Spruch: Si quis amat cervam, cervam putat esse Minervam (bei Stieler, Sprachschatz, 1691, S. 1156) und G.'s Brief an Reinhard vom 22. Juli 1810: „Wenn der Ritter seine Schöne nicht für die schönste und einzige hielte, würde er Drachen und Ungeheuer um ihretwillen bekämpfen?" — Im Sack haben, V. 1032, = in der Tasche haben, als Meister nach Belieben über jemand schalten und walten (Sanders).

224. Nach Vers 249 war der Dichter „zurück im westlichen Land."

225.

Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau,
Doch aber zugleich am besten verstände,
Wie ich mich selbst am besten befände.

226.

Wäre Gott und Eine,
So wäre mein Lied nicht kleine.

227.

Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

228.

So lass't mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß.

229.

„Sie betrog dich geraume Zeit,
Nun siehst du wohl, sie war ein Schein."
Was weißt du denn von Wirklichkeit!
War sie drum weniger mein?

Der Spruch zeigt die Beziehung auf den Orient noch lebendig und dürfte vor 1820 entstanden sein.

225. Ironisch gemeint, da Unvereinbares, eine hübsche, eine in der Liebe tolerante, zugleich aber liebende und vorsorgliche Frau gewünscht wird. Andre Ehesprüche Nr. 21 fgg. „Sprichw."

226 bis 228. Die beiden ersten Sprüche auf demselben Blatt stehend, sind in der Handschrift verglichen (Culemann'sche Samml.). Ein Spiel mit der alten Ritterdevise: Tout pour Dieu et pour Elle (vergl. Bd. 11, 1, S. 212, 1. A. „Gott, König und Geliebte", und S. 334 „Gott, seinem Kaiser, einem Liebchen treu"). Wären Gott und Geliebte Gegenstand meines Liedes, so sollte dieses groß sein: beide sind unverletzt, „rein", aus meinen Dichtungen hervorgegangen. Mit der „Kleinen" kann nur des Dichters Gattin gemeint sein.

229 und 230. Beide Sprüche gehören zusammen als verschiedene

230.

„Betrogen bist du zum Erbarmen,
Nun läßt sie dich allein!“
Und war es nur ein Schein,
Sie lag in meinen Armen,
War sie drum weniger mein?

231.

Gern hören wir allerlei gute Lehr',
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.

232.

Glaube dich nicht allzu gut gebettet;
Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

233.

Wein macht munter geistreichen Mann,
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

Fassungen desselben Gedankens. Frhr. v. Biedermann (Zu G.'s Ged. S. 37) erblickt deshalb in Nr. 229 den ersten Entwurf von Nr. 230. Doch besteht auch eine Steigerung, indem nur nach Nr. 230 der Gatte von der Frau verlassen ist. Hier wirklicher Tod, in Nr. 229 Tod im Leben. Wie Schein und Wirklichkeit neben einander gedacht sind, ergiebt Gellert's Gedicht „Der süße Traum“:

„Genug, daß wir dabei empfinden;
Es sei auch tausendmal ein Schein!
Sollt' aller Irrthum ganz verschwinden,
So wär' es schlimm, ein Mensch zu sein.“

Dialogisch kehren dieselben Gedanken wieder im Gedicht „Vertrauen“ (Ged., II, 200).

231. Von der Klatsch- und Skandalsucht der großen Menge: „Lieber will ich schlechter werden, Als mich ennuyiren“ (Ged., II, 223).

232. Wieder aus dem Gebiet des Sprichworts. Uomo avvizato, mezzo salvato (Fieramosca von Azeglio c. 1) oder Uomo avvertito, mezzo munito (Castagna p. 300; Fornasari Verce, ital. Grammatik, S. 311). Engl. Forewarned is forearmed. — „Gut gebettet“ braucht G. ebenso im Briefe an Karl August vom 19. Juli 1816 von Döbereiner.

233 und **234**. Auch hier ist orientalischer Boden. Die Bibel mit dem

234.

Willst du Weihrauchs Geruch erregen,
Feurige Kohlen mußt unterlegen.

235.

Wem ich ein besser Schicksal gönnte?
Es sind die erkünstelten Talente:
An diesem, an jenem, am Besten gebricht's,
Sie mühen und zwängen und kommen zu nichts.

236.

„Sage deutlicher, wie und wenn;
Du bist uns nicht immer klar."
Gute Leute, wißt ihr denn,
Ob ich mir's selber war?

237.

„Wir quälen uns immerfort
In des Irrthums Banden."
Wie manches verständliche Wort
Habt ihr mißverstanden!

Räucherwerk entnommenen Bildern (z. B. Psalm 141, 2; Offenb. 5, 8) steht im Hintergrunde, von Goethe auch benutzt zu Nr. 466 der Prosasprüche. Speziell ist zu erinnern an Saadi's Verse (Rosengarten, in Nesselmann's Übersetzung, S. 59, Nr. 18):

„Der Weihrauch auf dem Tisch riecht nicht erquickend;
In's Feuer wirf ihn, daß er lieblich riecht."

So auch Herder (ed. Suphan 26, 425): „Über der Kohle nur giebt Aloe süßen Geruch." — Nr. 234 wiederholt den Vers 1060.

235. Zu verbinden mit Nr. 181, Vers 1065 mit V. 847 f. Die „durch Künstelei in die Höhe auf Katheder u. s. w. gehobenen" Dummköpfe betraf schon 1815 eine Unterhaltung mit Boisserée (I 251); in dem Aufsatz „Epoche der forcirten Talente" (Bd. 29, S. 264, Nr. 93) wird diese nach ihrem Gehalt auf Schiller's philosophische und der Schlegel kritische Thätigkeit, formell auf die durch Voß verbesserte Rhythmik zurückgeführt.

236 bis **238.** Erörterung zwischen dem Dichter und dem Publikum über die Aufnahme seiner Schriften, im Besondern dieser Xenien, z. B. grade

238.

Einem unverständigen Wort
Habt ihr Sinn geliehen;
Und so geht's immer fort,
Verzeiht, euch wird verziehen.

239.

Nehmt nur mein Leben hin in Bausch
Und Bogen, wie ich's führe;
Andre verschlafen ihren Rausch,
Meiner steht auf dem Papiere.

240.

Besser betteln als borgen!
Warum sollen zwei denn sorgen?
Wenn einer sorgt und redlich denkt,
Kommt andrer wohl und heiter und schenkt.
Das sind die besten Int'ressen,
Die Schuldner und Gläubiger vergessen.

---

der vorigen. Von des Dichters Entgegnungen wiederholt V. 1073 f. in anderer Wendung oben Vers 1009, und V. 1075 f. den Vers 1008. Mit 1078 vergl. V. 635 und die Anm. dazu.

239. Der Spruch schließt die Erörterung der drei vorstehenden Xenien ab. Der Dichter räth, sein „Leben," wie es auf dem Papiere stehe, mithin seine Dichtung im Großen und Ganzen, nicht aber diese auf ihre Verständlichkeit und Unverständlichkeit im Einzelnen zu prüfen. Unausgesprochen bleibt, daß nur so auch das Einzelne richtig verstanden werden könne. Es ist dies die Methode unserer Goethe-Forschung und -Auslegung, die daher stets zum gegebenen Text *allgemeine* Beziehungen sucht. — Dem „in Bausch und Bogen" steht gegenüber die Aufzählung der Einzelnheiten, welche den Inbegriff, hier das Leben, zusammensetzen. Sandvoß kennt den Spruch: „Er lebt in Bausch und Bogen." An Zelter schreibt Goethe mit den Worten von V. 1082, „daß meine ganze Existenz *wie auf dem Papiere steht*" (5. Febr. 1822). — „Rausch und Bausch" formelhaft. Derselbe Unterschied zwischen einem dichterischen und einem prosaischen Leben in Meister's Lehrjahren: „Wenn die anderen wachend träumen, — so lebt er [der Dichter] den Traum des Lebens als ein *Wachender*", und im Faust: „Ein jeder lebt's, nicht jedem ist's *bekannt*".

240. Gehört zu „Sprichwörtlich". Der erste Vers giebt den über-

241.

„Ich bin ein armer Mann,
Schätze mich aber nicht gering:
Die Armuth ist ein ehrlich Ding,
Wer mit umgehn kann."

242.

Erlauchte Bettler hab' ich gekannt,
Künstler und Philosophen genannt;
Doch wüßt' ich niemand, ungeprahlt,
Der seine Zeche besser bezahlt.

243.

„Was hat dich nur von uns entfernt?"
Hab' immer den Plutarch gelesen.
„Was hast du denn dabei gelernt?"
Sind eben alles Menschen gewesen.

---

lieferten Spruch, welchen die übrigen Verse erläutern, bei Lehmann (Floril. Borgen Addit. 7): „Besser ist betteln als gefährlich aufborgen". Im zweiten und dritten Verse klingt das: „Borgen macht Sorgen" an. — „Redlich", V. 1085, von der Absicht der Rückzahlung und Verzinsung. Der Schenkende (V. 1086) enthebt sich selbst und den Dürftigen aller Sorge, da er nicht an Einziehung von Zinsen zu denken braucht. Vergl. Grimm's Wbch. unter „leihen". — V. 1087 Int'ressen (6 v. J. 1828), Intressen 6 und 6a, Interessen 8 u. 9.

241. Gleichfalls sprichwörtlich. Bei Gruterus (Floril. I, 1610): „Die Armut ist ein ehrlich Ding, wer mit umb kan gehn". — Nach „Ding", V. 1091, fehlt „für den" mit folgendem „der".

242. Weitere Ausführung des Verses 1090 von der eignen Werthschätzung, Wiederholung von Nr. 203 der vorigen Rubrik. Auch hier sprichwörtlich (V. 1096): „Er hat seine Zeche gut bezahlt" (Wander, Zeche 19) = Hat das Seinige reichlich beigetragen, nicht in dem figürlichen Sinne des Büßens für andre (s. Grimm unter Gelag 1; Wander, Zeche 12; auch bei Goethe im Götz nach Minor u. Sauer, Studien S. 206). Die „erlauchten Bettler" hier scheinen identisch zu sein mit den Leuten in Nr. 203 „Sprichwörtlich", deren Groschen einen Thaler gegolten.

243. Die Verehrung Plutarch's kennzeichnet das 17. und 18. Jahrhundert. Seit Amyot's Übersetzung und der englischen von North, woraus

244.

Cato wollte wohl andre strafen;
Selbander mocht' er gerne schlafen.

245.

Deshalb er sich zur Unzeit
Mit Schwiegertochter und Sohn entzweit,
Auch eine junge Frau genommen,
Welches ihm gar nicht wohl bekommen,
Wie Kaiser Friedrich der letzte
Väterlich aus einander setzte.

246.

„Was willst du, redend zur Menge,
Dich selbst fürtrefflich preisen?"
Cato selbst war ruhmredig, der Strenge;
Plutarch will's ihm gar ernst verweisen.

Shakespeare schöpfte, bildeten Plutarch's Lebensbeschreibungen die Lieblingslektüre der auserwählten Geister. Montaigne erklärte, nicht ohne ihn leben zu können; aber ebenso las ihn Heinrich IV. von Frankreich, wie später Karl XII. von Schweden und Napoleon. Der Abbé St. Pierre stellte ihn unter den Schriftstellern der Alten am höchsten (Oeuvr. de pol. 1737. XI, 173), Rousseau nannte ihn mon maître et consolateur Plutarque (Mém. de Mme. d'Epinay II, 179), auf Alfieri war er von entscheidendem Einfluß, Mme. Roland las ihn im Gefängniß (s. appel à la postérité), und Karl Moor in Schiller's Räubern entnahm ihm seine Vorstellungen von „großen Menschen". In dem, namentlich in der zweiten Hälfte seines Lebens mit Benutzung der Kaltwasser'schen Übersetzung stets fortgesetzten Studium Plutarch's (vergl. Bd. 27, 1, Nr. 793 vom J. 1811 und an W. v. Humboldt, 1. Dez. 1831, sowie, wegen der Leihwerke der Weim. Bibl., G. Jahrb. V, 291) zeigt sich Goethe ganz als Sohn des vorigen Jahrhunderts. — „Sind eben alles Menschen gewesen", V. 1100; er entnahm ihm eine philosophische Ansicht von der Menschennatur, wie sie auch diese Xenien mit der Offenlegung eigner bekunden. Dieselbe wird in den nächsten drei Sprüchen mit zwei Beispielen belegt.

244 bis 246. Selbst „der alte weise Cato" (Agricola's Sprichw. Nr. 201), dessen „Leren" als eine unanfechtbare Autorität dem 15. und 16. Jahrhundert galten, muß bei Plutarch Thorheiten begehen. Obige Nr. 244 und 245 berichten die eine: das Freien einer jungen Frau im höhern Alter. Nach Plutarch's Cato, Kap. 24: „Er selbst jedoch, der eine

247.

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

248.

Was ich in meinem Haus ertrag',
Das sieht ein Fremder am ersten Tag;
Doch ändert er sich's nicht zu Liebe,
Und wenn er hundert Jahre bliebe.

---

eisenfeste Gesundheit und Körperkraft besaß, dauerte sehr lange aus, so daß er noch in sehr vorgerückten Jahren der Liebe in vollem Maße genoß und eine seinem Alter nicht entsprechende Ehe einging". — Die „Entzweiung", V. 1104, trug sich zu, als er seinen Sohn mit „Plautus' Tochter vermählt hatte", weil derselbe mit einer jungen Sklavin Umgang pflegte, und dann selbst „des Saloniers junge Tochter" heirathete. Plutarch tadelt dies besonders im Kap. 6 der Vergleichung des Cato mit Aristides. „Kaiser Friedrich der letzte" sprach nun „väterlich" (V. 1108), d. h. zu seinem Sohne, nicht grade von des Cato, sondern überhaupt von alter Männer Heirathen, nach Zinkgref (Apophth. V, 27 f.): „Von diesem sagte sein Sohn Maximilian der I. dieses Namens, daß er offtmaln von seinem Vatter gehört habe, daß wenn man einen alten ehrlicher weise umb das leben bringen wolte, solte man ihm ein junges Mägdlein verheyraten, welches der alten gewisses gifft sey. Dubravius in historia Boh. I, 33".

Das zweite Beispiel Nr. 246 gleichfalls aus Plutarch's Cato; in der Vergleichung mit Aristides Kap. 5 heißt es: „An Cato will ich zwar nicht tadeln, daß er immerdar sich selbst preist und über alle erhebt". — Mit Vers 1110 vergl. oben V. 89. 247. 884. 1004 u. a. m. — Selbander, V. 1102, s. Anm. zu Nr. 15.

247. Zu verbinden mit Nr. 80 „Sprichwörtlich"; s. die Anm. dort. Mme. Campan gab Napoleon auf die Frage, was noch zur guten Erziehung der Jugend fehle, zur Antwort: „Es fehlen die Mütter".

248. Umbildung eines altdeutschen Spruchs, welchen Goethe seinem Freunde Tischbein (dessen Leben von Alten, S. 118) sandte:

„Was du im Hause nicht wenden magst,
Schaff', daß du solches geduldig tragst."

Goethe hatte zugleich die Störungen und Unbequemlichkeiten im Sinne, die ihm Fremde in seinem Hause bereiteten; er meint, sie sehen dies selbst sogleich, schaffen aber keine Abhülfe mir zu Liebe. „Sich" (V. 1117) als ethischer Dativ: er ändert es (sich) nicht aus Liebe, mir zu Liebe. Vergl.

249.

Wie auch die Welt sich stellen mag,
Der Tag immer belügt den Tag.

250.

Dagegen man auch nicht gerne hört,
Wenn der Tag den Tag zerstört.

251.

Ich bin euch sämmtlichen zur Last,
Einigen auch sogar verhaßt;
Das hat aber gar nichts zu sagen:
Denn mir behagt's in alten Tagen,
So wie es mir in jungen behagte,
Daß ich nach Alt und Jung nicht fragte.

252.

Mit sich selbst zu Rathe gehn,
Immer wird's am Besten stehn:
Gern im Freien, gern zu Haus,
Lausche da und dort hinaus
Und kontrolire dich für und für,
Da horchen Alt und Jung nach dir.

---

den Divansspruch (VI, 41) „Wer in mein Haus tritt", die Prosasprüche 369 bis 371 (aus den „Wahlverw.") und an Reinhard, 22. Juni 1808: „ein scharfsichtiger Fremde, der in ein Haus trete," bemerke oft gleich, was der Hausherr übersehe oder ignorire.

249 und 250. Die erste Xenie erschien bereits 1820 im zweiten Bande von „Kunst und Alterthum" (Heft 3, S. 92) zwischen den zahmen Xenien 41 und 42, wurde aber in der Ausgabe l. Hand dort entfernt und in diese Abtheilung an obige Stelle versetzt. — Nr. 249 die Umkehrung des Dies diem docet (Erasmus, Prov. 604), deutsch bei Gruterus I: „Ein nachtag ist des vorigen schuler", s. auch Nr. 15 der „Weiss. des Bakis". Mit Nr. 250 vergl. oben V. 800 und G.'s Einleitung zum „Jungen Feldjäger" (29, 203, 1. A.): „Alles, was im nothgedrungenen Augenblick erhascht wird, pflegt der Augenblick wieder zu verzehren".

251 und 252. Der ersten Xenie verwandt das Unmuthslied: „Mit der Deutschen Freundschaft Hat's keine Noth" (Divan V, 3) vom Jahre 1818. Dem Verse 1128 entspricht der Schluß von Nr. 437: „Ich mach' mir nichts

253.

Die Xenien, sie wandeln zahm,
Der Dichter hält sich nicht für lahm;
Belieben euch aber geschärftere Sachen,
So wartet, bis die wilden erwachen.

254.

Sibyllinisch mit meinem Gesicht
Soll ich im Alter prahlen!
Je mehr es ihm an Fülle gebricht,
Desto öfter wollen sie's malen!

255.

„Ist's in der Näh'? Kam's aus der Ferne?
Was beugt dich heute so schwer?"

---

draus". Umgekehrt horchen „Alt und Jung" nach dem Dichter am Schlusse von Nr. 252. Vergl. zu V. 1133 den Prosaspruch Nr. 8: „Der Mensch darf sich nicht gehen lassen, er muß sich kontroliren; der bloße nackte Instinkt geziemt nicht dem Menschen".

253. Sind diese Xenien gleich „zahme", so nimmt der Dichter doch auch „wilde" in Aussicht. Einstweilen waren sie zu den Paralipomenis zurückgelegt (Bd. 4, 303, 1. A.). Auf die Vereinigung zielt der Ausdruck „das zahm-wilde Völkchen" von der ersten Abtheilung dieser Xenien im Briefe an Willemer v. 22. Dezember 1820. — Lahm, V. 1136, wie oben V. 427.

254. Der Spruch, auch abgedruckt im G.-Zelter'schen Briefw. IV, 198 zum Briefe 508 vom 11. und 12. August 1826, bezieht sich, diesem zufolge, auf den Porzellanmaler Ludwig Sebbers aus Braunschweig, dem der Dichter mehrere Stunden zu seinem Bilde saß. Nach dem Briefauszuge vom 22. September desselben Jahres bei Riemer (Mitth. II, 676) dauerten die Sitzungen zu jenem Tassenbilde noch einige Zeit fort. Das sehr gelungene Bild gehört dem Großherzoge von Weimar. Schon sechs Jahre früher, als es sich um sein Denkmal in Frankfurt handelte, den 14. Jan. 1820, hatte Goethe an S. Boisserée geschrieben: „wie kann dem Marmor ein Bild günstig sein, aus dem die Fülle des Lebens verschwunden ist?" Daß „dem Greise sibyllisch wird" (Voß), sagt Aristophanes in den Rittern V. 65: *εἶθ' ὁ γέρων σιβυλλιᾷ.*

255. Der Fragende meint: worin liegt der Grund des Ernstes? woher ist dir ein Grund zur Mißstimmung angeflogen? Die Antwort, V. 1145 f., findet sich ausführlicher in der Unterhaltung mit Müller vom 6. Juni 1824:

Ich spaßte wohl am Abend gerne,
Wenn nur der Tag nicht so ernsthaft wär'.

256.

Vielrath.

Spricht man mit jedermann,
Da hört man keinen;
Stets wird ein andrer Mann
Auch anders meinen;
Was wäre Rath sodann,
Sie zu verstehen?
Kennst du nicht Mann für Mann,
Es wird nicht gehen.

257.

Gott hat die Gradheit selbst ans Herz genommen,
Auf gradem Weg ist niemand umgekommen.

„Nur, wer kein Gewissen oder keine Verantwortung hat, kann humoristisch sein. — Wem es aber bittrer Ernst ist mit dem Leben, der kann kein Humorist sein. Wer untersteht sich denn, Humor zu haben, wenn er die Anzahl von Verantwortungen gegen sich selbst und andere erwägt, die auf ihm lasten? wenn er mit Ernst gewisse bestimmte Zwecke erreichen will?" — Des Lebens „*ernstes Führen*", hier V. 1825, war dem Dichter eigen, und zahlreich sind die Stellen seiner Schriften, wo er selbst diesen Zug hervorhebt (z. B. 27, 1, Nr. 416: „ich war eben auch für diesmal still und mehr *nachdenklich*"), und er meinte, es „*wolle doch etwas sagen*", daß Napoleon ihn einmal in der Unterredung 1808 „zum Lachen gebracht" habe (Boisserée I, 265).

256. Das Gedicht erschien 1827 in 6, Bd. III 163 in „Epigrammatisch" unter dem Titel „Vielrath" und mit den Varianten V. 1152 „Vor unsern Ohren?" und V. 1154 „Du bist verloren", und zugleich an dieser Stelle unter den Xenien, Bd. IV, 335, ohne Überschrift mit obigem Texte. Die Überschrift enthält die Erklärung. — „Mann für Mann", V. 1153, steht von *einzelnen* Gliedern einer Schaar (Grimm's Wbch. Mann 6c).

257. Nach einer orientalischen Quelle, entweder nach Hafis (Hammer's Übersetzung I, 53. IX): „Auf geradem Weg hat sich noch keiner verirrt", oder nach Saadi (Rosengarten, übersetzt von Nesselmann 1864, S. 52):
„Wer *redlich* ist, der wird sich Gottes Huld erwerben;
Noch keinen sah ich auf dem Pfad des Rechts verderben."

258.

Wirst du die frommen Wahrheits-Wege gehen,
Dich selbst und andere trügst du nie.
Die Frömmelei läßt Falsches auch bestehen,
Derwegen hass' ich sie.

259.

Du sehnst dich, weit hinaus zu wandern,
Bereitest dich zu raschem Flug:
Dir selbst sei treu und treu den andern,
Dann ist die Enge weit genug.

260.

Halte dich im Stillen rein
Und lass' es um dich wettern:
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

---

258. Den vorigen Spruch weiter führend. Der Wahrheit, als der wahrhaft „frommen", wird die „Frömmelei", als die unwahre, als Obskurantismus (Sprüche i. Pr. 151) gegenüber gestellt. In diesem Sinne war Shakespeare ein „wahrer Naturfrommer" (Bd. 28, 736, 1. A.), waren Homer und Hesiod „vom heiligen Geist eingegeben" (an Creuzer, 1. Okt. 1817); vergl. die „falsche Frömmelei" in Meyer's Artikel von neudeutscher patriotischer Kunst, und Scherer's Litteraturgesch. S. 640. — Derwegen, V. 1160, ältere Form für deshalb, deswegen, derentwegen, besonders bei Luther und Fischart (Grimm's Wbch.). — Das „ich", V. 1160, in 6 u. 6a fehlend, ist in 8 u. 9 eingeschoben. Wir nehmen in 6 u. 6a ein Versehen an.

259. Dem Drange zur Peripherie das Streben zur Enge gegenüber gestellt. Vergl. das Gedicht „Vermächtniß" (II, 241, V. 13 fg.): „Sofort nun wende dich nach innen, Das Centrum findest du da drinnen, Woran kein Edler zweifeln mag". So sind auch wir, nach der uns inwohnenden „Urpolarität aller Wesen" (Bd. 25, 133. 1. A.): „Einmal gefestet, einmal verflüchtigt" (Nr. 17 von „Gott, Gem. u. Welt"). Gegen die „sehnsuchtsvollen Hungerleider nach dem Unerreichlichen" (Faust II, 2, 1639 f.). Die Lösung des Problems (Prosaspr. 127) liegt im V. 1163: Dir selbst sei treu und treu den andern! — „Rascher Flug", V. 1162, ebenso an Boisserée, 18. Juni 1819 (II, 245).

260. Bene vixit qui bene latuit. In diesem Sinne redete der

261.

Was hätte man vom Zeitungstraum,
Der leidigen Ephemere,
Wenn es uns nicht im stillen Raum
Noch ganz behaglich wäre!

262.

Das Schlimmste, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Gestern Heute sah,
Dem geht das Heute nicht allzu nah,
Und wer im Heute sieht das Morgen,
Der wird sich rühren, wird nicht sorgen.

Dichter in fingirten Worten Schelling an: „Hast du von unserm alten Herrn und Meister, Benedikt Spinoza, nicht so viel gelernt, daß wir und unsers Gleichen bloß im Stillen gedeihen?“ (an Voigt, 27. Febr. 1816; Strehlke, G.'s Briefe II, 522), s. hier V. 1787. In das wahre Menschengefühl ist das Göttliche gelegt, wie in dem Prosaspruch 570 von Kepler: „Der edle Mann fühlte sich nicht bewußt, daß eben in dem Augenblicke — wo er Gott in sich suchte — das Göttliche in ihm mit dem Göttlichen des Universums in genauester Verbindung stand.“ Jenes Menschengefühl fließt aus der innern Unabhängigkeit bei äußrer Abhängigkeit (s. Ged. II, 65 „Grenzen der Menschheit“). Dasselbe drückt Heinr. v. Kleist (Fam. Schroffenstein IV, 1) in der Moral entnommenen Antithesen so aus: „Denn nie besser ist Der Mensch, als wenn er es recht innig fühlt, Wie schlecht er ist.“ — Halt dich rein, V. 1165, bei Zinkgref IV, 394 Christliche Regul: „Halt dich rein, halt dich klein, sei gern allein.“

261. Ein Seitenstück zu Nr. 199 oben (s. die Anm.). Von der philisterhaften Seite genommen in Nr. 291 und im Faust I, V. 509 f. „Wenn hinten, weit, in der Türkei“ u. s. w. — Ephemere, V. 1170, vom Tagesleben der Zeitungsblätter = Tagesfliegen; im „Traum“, in „leidig“, V. 1169 u. 1170, drückt sich des Dichters Antipathie aus.

262 und **263**. Von der Behandlung der Zeit, des Tages, im Verhältniß zur Vergangenheit und Zukunft. Hier est gros de demain, heißt es im Französischen. Die Übel des Heute empfinde ich nicht, wenn ich sie schon am gestrigen Tage erkannte, und ebenso befreie ich mich von den Sorgen für die Zukunft (V. 1178 u. 1180) durch thätige Benutzung des heutigen Tages. Goethe's Lebens-Ökonomie findet Ausdruck in diesen Sprüchen, und mit

263.

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

Recht setzte er Nr. 263 bei der Jubiläumsfeier des 7. Nov. 1825 unter sein Bildniß von C. Vogel (s. Hirzel's Verz. einer G. Bibl. unter 1826). Im Jahre 1830 ließ er den Spruch auf einem besondern Blatt in lateinischen Lettern faksimiliren (in V. 1180 „treu" statt „frei"); nach einem Exemplare mit dem Datum des 17. Juni erfolgte der Abdruck in dem Hefte: „Zur Erinnerung an die Feier des 28. Aug. 1849 auf der Großh. Bibl. zu Weimar"; andere Exemplare haben das Datum „Johanni 1830" (z. B. ein dem Rektor Voigt in Berka gewidmetes). Auch im „Chaos" von 1831 ward der Spruch abgedruckt. — „Allzu nah gehn", V. 1176, wie ans Herz gehn, s. Grimm's Wbch. unter gehen II, 27 c, schon im Tristan und Iwein.

Zahme Xenien V.

264.

Kein Stündchen schleiche dir vergebens,
Benutze, was dir widerfahren.
Verdruß ist auch ein Theil des Lebens;
Den sollen die Xenien bewahren.
Alles verdienet Reim und Fleiß,
Wenn man es recht zu sondern weiß.

265.

Gott grüß' euch, Brüder,
Sämmtliche Oner und Aner!
Ich bin Weltbewohner,
Bin Weimaraner.

Erster Druck: 1827, in 6, III, 338—374 und 1828, in 6a, III, 322 bis 358, an dieser Stelle und mit obiger Aufschrift. Ebenso in 8, I, 126 bis 129, jedoch ohne die Nummern 308, 339 und 341—351. In 9 sind mehrere Nachlaß-Xenien eingeschoben, und es fehlen Nummer 308 u. 318.

264. Eine Einführungs-Strophe, entsprechend den Worten in Prosa (4, S. 303, 1. A.), der Mensch „thue wohl, wenn er seinem Verdruß, besonders über verhinderte, gestörte Thätigkeit, auf diese Weise . . (durch solche Explosionen) . . . . . Luft zu machen trachte". — Das „Sondern", V. 1188, nach den für die verschiednen Gegenstände sich eignenden poetischen Gattungen. „Der Widerspruchsgeist ist dem Menschen gegeben, damit er den Unterschied der Dinge erkennen lerne" (Spr. i. P. 618). Qui bene distinguit, bene docet. Goethe meinte, „es sei nicht leicht eine Begebenheit [in seinem Leben vorgefallen], worüber er sich nicht in einem Gedicht ausgesprochen" (Boisserée I, 265). „Und giebst für jedes Leid ein Lied" (Uhland, Ged. 120).

265 und **266**. Ein Preis des Wohnorts. Weimar, oder vielmehr Weimar-Jena, als eine Stadt, ist der Sitz einer Weltkultur (s. **Bd.** 29, 266. 1. A.), der „Weimaraner" ist ein „Weltbewohner!" Ihm gegenübergestellt alle, welche einer bestimmten Sekte angehören, sich nach einem Andern nennen,

Ich habe diesem edlen Kreis
Durch Bildung mich empfohlen,
Und wer es etwa besser weiß,
Der mag's wo anders holen.

266.

„Wohin willst du dich wenden?"
Nach Weimar-Jena, der großen Stadt,
Die an beiden Enden
Viel Gutes hat.

267.

Gar nichts Neues sagt ihr mir!
Unvollkommen war ich ohne Zweifel.
Was ihr an mir tadelt, dumme Teufel,
Ich weiß es besser als ihr!

„alle Narren, die sich isten" (Lessing, Hempel'sche A., I, 81, der an einer andern Stelle, IV, 13, frägt: „was sind das für Illen?"). So schrieb Fr. Stolberg an Voß, 6. April 1787: „Nichts ist meinem Charakter mehr zuwider, als ein — aner zu sein" und Voß selbst im Gedicht: „Laß denn die bösen Namen Auf aner, ist und irt". Sein Freund Tischbein war für Goethe ein „Philosoph und doch kein Aner" (2, S. 400. 1. A.). Auch mit den Endungen der Frauennamen scherzt er ähnlich: „die Geschichte der Inen" und „dazu von Inen, Trinen, Etten und Ilien" (Bd. 18, 8 u. 92. 1. A.). Die „Oner" des Gleichklangs wegen bei Vokalwechsel (doch giebt es Londoner, Etoner und die Anhänger des Pelagius Pelagioni, Pelagioner neben Pelagianern, Philipponen u. a. m.). Nulli me mancipavi, konnte Goethe mit Feuerbach stolz ausrufen, nullius nomen fero. — V. 1195 f. trumpfartig wie V. 1011. — Die Verbindung beider Städte, V. 1198, war G. durch seine Aufsicht über beider Anstalten für Kunst und Wissenschaft geläufig (s. Boxberger's Notiz im G. Jahrb. III, 484, Nr. 7); auch im „Neuen Alcinous" liegt der „Mittelpunkt der Dichtung" zwischen beiden Städten (s. Invektiven Nr. 9, V. 8 und G.'s goldn. Jubeltag 1826, S. 148). Man sprach vom „Wissenschaftstribunal von Weimar und Jena" (G.'s Naturw. Korr. II, 222). — Von den „Enden", V. 1199, auch Seb. Frank (Chronica 247a): „Die Stat an vil Enden untergraben".

267. Vergl. an Reinhard, 22. Juni 1808 über Fr. Schlegel's Kritik: „ob ich gleich selbst am besten wissen muß, wo in meinem Stall die Zäume hängen". Zu verbinden mit Nr. 348.

268.

„Sag' mir doch, von deinen Gegnern
Warum willst du gar nichts wissen?"
Sag' mir doch, ob du dahin trittst,
Wo man in den Weg . . . . ?

269.

Jude.

Sie machen immerfort Chausseen,
Bis niemand vor Wegegeld reisen kann!

Student.

Mit den Wissenschaften wird's auch so gehen;
Eine jede quält ihren eignen Mann.

270.

„Was ist denn die Wissenschaft?"
Sie ist nur des Lebens Kraft.
Ihr erzeuget nicht das Leben,
Leben erst muß Leben geben.

---

268. Anders lautet die Antwort in Nr. 25 der Invektiven. Vergl. V. 1290.

269. Parallele der räumlichen Verkehrs- und der geistigen Bildungsmittel, in ihrem Aufschwunge um 1820. Der Prosaspruch 591 handelt allgemein von der Übertreibung im Unterrichtswesen; obige Worte des Studenten beklagen die Zerlegung der vier Fakultäten, besonders der medizinischen und philosophischen, in Unterabtheilungen (vergl. Eckermann's Gespr. I, 112 vom 24. Febr. 1824 von Chemie und Botanik).

270. Einer der Goethischen Grundgedanken, in den Prosasprüchen so ausgedrückt: „Das Esoterische schadet nur, indem es exoterisch zu werden trachtet. Leben wird am besten durchs Lebendige belehrt" (Nr. 886; dazu Nr. 849 u. 850 u. Ged. I, „Vier Jahresz." Nr. 61): im lebendigen Kreise sei das Leben zu gewinnen (hier V. 147 f.), „Leben schaffe Leben" (18, 291, 1. Ausg. und an Boisserée, 11. Sept. 1820). Die Wissenschaft dagegen ist ein „künstliches Leben, aus Thatsache, Symbol, Gleichniß wunderbar zusammengeflossen" (Riemer, Mitth. II, 697). Eine Anwendung des Gedankens machte W. v. Humboldt schon 1792 in den „Ideen über Staatsverfassung" im Hinblick auf die franz. Revolution, „daß die Vernunft überhaupt menschliche Kraft nur zu reizen und zu lenken, nicht

271.

„Wie ist denn wohl ein Theaterbau?"
Ich weiß es wirklich sehr genau:
Man pfercht das Brennlichste zusammen,
Da steht's denn alsobald in Flammen.

272.

„Wie reizt doch das die Leute so sehr?
Was laufen sie wieder ins Schauspielhaus?"
Es ist doch etwas weniges mehr,
Als säh' man grade zum Fenster hinaus.

273.

Konversations-Lexikon heißt's mit Recht,
Weil, wenn die Konversation ist schlecht,
Jedermann
Zur Konversation es nutzen kann.

---

aber zu erzeugen vermöge"; physiologisch gilt er unbestritten, auf dem Londoner medizinischen Kongreß im August 1881 von Virchow, Tyndal, Pasteur in der Form ausgesprochen: Life springs from life only.

271 und **272**. Veranlaßt durch den Weimarischen Theaterbrand vom 21. März 1825 (s. Biedermann zu G.'s Ged. S. 37). Im Schreiben an E. Meyer vom 6. des folgenden Monats sprach Goethe von einem „aus den Trümmern emporsteigenden Phönix" (Nat. Korr. I, 383); hier scherzt er über die Vergänglichkeit der Theater, welchen die Feuerversicherungs-Gesellschaften die durchschnittliche Dauer von nur 22½ Jahren beilegen. Das Berliner Schauspielhaus war sogar innerhalb der letzten zwanzig Jahre zwei Mal niedergebrannt (s. Bd. 27, 1, Nr. 951 u. 1009 und Eckerm. Gespr. v. 1. Mai 1825). — Mit V. 1223 f. vergl. Bd. 11, 1, S. 257: „Das alles macht uns heiter, macht uns froh; Denn ungefähr geht es zu Hause so".

273. Bezieht sich auf das, in erster Auflage schon 1808 ausgegebene, dann 1812—1819 umgearbeitete Brockhaus'sche Konversations-Lexikon. In der letzten Lebenszeit benutzte Goethe die sechste Auflage jenes Werks (v. Biedermann, G. u. Leipzig II, 120). Nach obigen Versen wäre es „mehr ein Anti-Konversationslexikon. Wenn die konversationelle Unterhaltung schlecht sei, dann greife man zu diesem guten Buch, um sich damit besser zu unterhalten" (nach Braun-Wiesbaden, Allg. Zeit. Beilage Nr. 319 des Jahres 1881). Müllner, der Gegner von Brockhaus, nannte das Buch „die bekannte Eselsbrücke der Konversation" (Hekate, 1823, S. 312;

274.

Wie sollen wir denn da gesunden?
Haben weder Außen noch Innen gefunden.

275.

Was haben wir denn da gefunden?
Wir wissen weder oben noch unten.

276.

Mit diesem Versatilen
Scheint nur das Wort zu spielen;
Doch wirkt ein Wort so mächtig,
Ist der Gedanke trächtig.

277.

Wenn sie aus deinem Korbe naschen,
Behalte noch etwas in der Taschen.

278.

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchenthurm sein.

---

vergl. Gneisenau's Leben V, 306). „Gescheidte Leute sind immer das beste Konversations-Lexikon" (Goethe's Spr. i Pr. Nr. 209).

274 bis 276. Das „Versatile", V. 1233, der Begriffe „Außen und Innen", V. 1230, und „oben und unten", V. 1232 kennt man aus den Gedichten der Rubrik „Gott und Welt" (II, 235 ff. und die Anm.). Vergl. daselbst „Epirrhema", V. 3 f. „Nichts ist drinnen, nichts ist draußen, Denn was innen, das ist außen", sowie „Allerdings" und „Ultimatum", ferner (Bd. 34, 129. 1. A.): „In dem menschlichen Geiste sowie im Universum ist nichts oben noch unten". Es scheint nur ein Spiel zu sein mit diesen Begriffen, doch „ist der Gedanke trächtig", V. 1236, so liegt in ihnen eine allgemeine Natur- und Weltansicht (s. die Anm. zu „Allerdings" II, 541).

277. Bildlich von dem Tragen eines offnen Eßkorbes, Eßkobers, und von einer verborgnen oder zugeknöpften Tasche. Der Dichter, der Denker wird sich niemals ganz ausgeben. Was läßt Goethe nicht noch errathen! — Für „in der Taschen" sonst auch „im Sack" (hier Nr. 332).

278. Ein Seitenstück zu Nr. 49 vom beschrienen Wolf. Bei Homer

279.

Man zieht den Todten ihr ehrenvolles Gewand an
Und denkt nicht, daß man zunächst auch wohl balsamirt
wird;
Ruinen sieht man als malerisch interessant an
Und fühlt nicht, daß man so eben auch ruinirt wird.

280.

Und wo die Freunde verfaulen,
Das ist ganz einerlei,
Ob unter Marmor-Saulen
Oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault.

(Zl. 17 zu Ende) umschrein die Dohlen den Habicht, so auch sprichwörtlich den Kauz, die Eule. Sie umfliegen hohe Thürme und nisten darin. Obiges Bild dürfte Goethe eigenthümlich sein. Shakespeare denkt an den Wind, der in der Höhe weht (Richard III, I, 3: „Wer hoch steht, den kann mancher Windstoß treffen“), und Kant sagt von hohen Thürmen und großen Männern, daß „um beide gemeiniglich viel Wind ist“. — „Knopf“, V. 1240, im Sinne von Knopf 9c bei Grimm. — V. 1240 Kirchthurm 6 u. 8; Kirchenthurm 6a erscheint als absichtliche Änderung; die zweite Form bei Fischart und Hölty, die erste die gebräuchlichere; ebenso Kirchthür und Kirchenthür. Der Spruch auch bei Wander unter Dohle Nr. 7, jedoch ohne Quellenangabe, wohl von hier genommen.

279. Eine Reflexion anti-romantischer Richtung. Wir feiern wohl im Leben das Vergängliche; sobald wir es aber in Beziehung auf uns selbst betrachten, hört die Romantik auf. Die Form, sowohl die Benutzung von Fremdwörtern als der Doppelreime (in jedem der beiden Reimpaare), giebt dem pathetischen Inhalt ein ganz humoristisches Gepräge.

280. Der Gegenspruch zu dem vorigen. Die ersten vier Verse nach Diderot's Rameau (G.'s Werke, Bd. 31, 37, 1. A.): „Unter dem Marmor faulen oder unter der Erde, ist immer faulen“, welche Worte durch Rabelais (Gargantua IV, Vorwort) hervorgerufen scheinen: „Den Leuten würde es ganz recht sein, wenn sie nach ihrem Tode in Stein und Marmor dastünden, statt in der Erde zu verfaulen“ (nach Gelbke's Übers. II, 28). Die vier Schlußverse variiren obigen Spruch 24: „Nichts vom Vergänglichen!

281.

„Hast du das alles nicht bedacht?
Wir haben's doch in unserm Orden."
Ich hätt' es gern euch recht gemacht,
Es wäre aber nichts geworden.

282.

Noch bin ich gleich von euch entfernt,
Hass' euch Cyklopen und Silbenfresser!
Ich habe nichts von euch gelernt,
Ihr wußtet's immer besser.

Uns zu verewigen, sind wir ja da", nach Matth. 6, 19 fg., mit besonderer Beziehung auf diese Xenien, diese Gastgeschenke (V. 1251), die Kinder verdrießlicher Stunden (V. 1185, verbunden mit V. 1250). Düntzer (G. u. Schiller, zum Briefw. 1859, S. 318) hält die Xenie, wegen der Verse 1247 und 1248, durch die Ausgrabung des Schiller'schen Skeletts im Herbste 1826 hervorgerufen (s. Ged. II, 247); die Bestattung neben der Fürstengruft, welche den Anlaß dazu hätte geben können, war allerdings schon im Januar 1827 beschlossen (an Boisserée, den 19. d. M.). — V. 1245 „faulen" in 9, ohne ersichtlichen Grund. — Saulen, V. 1247, oberdeutsch ohne Umlaut.

281 und **282**. Beide Nummern scheinen zusammen zu gehören und die erste von der zweiten ihre Beziehung auf die Vossische strenge Metrik zu erhalten. Die „Cyklopen und Silbenfresser", V. 1258, sind Voß und seine Söhne. A. W. Schlegel spricht im Gedichte „Wettgesang", feindselig gegen Voß, vom Hämmern der Verse im „Cyklopentakt". Die entscheidende Stelle aber findet sich im Schreiben Goethe's an W. v. Humboldt vom 8. Febr. 1813 über dessen Äschylos-Übersetzung: „ich freue mich, daß Sie sich durch die Drohungen des Heidelberger Cyklopen und Familie von diesem Werke nicht abschrecken lassen. Jene bedräuen gegenwärtig unsern Wolf, der doch auch keine Katze ist, mit schmählicher Hinrichtung, weil er es gewagt, auf der Übersetzungsinsel, die sie vom Vater Neptun privative zu Lehen erhalten, gleichfalls zu landen und einen lesbaren Aristophanes mitzubringen. Es steht geschrieben, selig sind, die im Herrn entschlafen, aber noch seliger sind die, welche über irgend einen Dünkel toll geworden". Sie bauen Verse wie Cyklopische Mauern; auch Dante spricht vom fabbro del parlar materno. — Silbenfresser wie Notenfresser, Franzosenfresser, peseurs de syllabes et concasseurs de mots. Der Dichter „fügt in Worte, was flüchtig ist wie Windeswehn" (F. v. Schack). Vergl. unten Nr. 330 u. 331, letztre grade von der Cyklopen-Arbeit, sowie V. 2480 „das Zählen, das Wägen". — Orden, V. 1254, s. oben Nr. 97 und 139.

283.

Die Jugend ist vergessen
Aus getheilten Interessen;
Das Alter ist vergessen
Aus Mangel an Interessen.

284.

„Brich doch mit diesem Lump sogleich,
Er machte dir einen Schelmenstreich;
Wie kannst du mit ihm leben?“
Ich mochte mich weiter nicht bemühn;
Ich hab' ihm verziehn,
Aber nicht vergeben.

285.

„Schneide so kein Gesicht!
Warum bist du der Welt so satt?“
Das weiß alles nicht,
Was es neben und um sich hat.

---

283. Reiht sich an Nr. 127 und andre Aussprüche über Jugend und Alter. Der hier gemachte Unterschied ist der zwischen Zerstreuung und Sammlung: die Zeit der Jugend, „Abwechselnd immer, immer wechselnd mir zum Trost“ (Pandora V. 18), „der Greis hingegen wacht mit hellem Sinn Und sein Gemüth umschließt das Ewige“ (Epimenides I, 2 zu Ende). Schwinden die Interessen, so schwindet auch das Gedächtniß (Spr. i. Pr. 205).

284. Handschriftlich besitze ich diese Xenie mit den beiden folgenden auf Einem Quartblatt von des Dichters Hand in lat. Lettern, jedoch ohne Datum (V. 1266 zu Ende ein Ausruf-Zeichen; V. 1268 eingerückt). — Die Schlußverse nach einem verbreiteten Sprichwort; alles Übrige als Einleitung zu demselben erfunden. Bei Agricola (II, Nr. 340) und Tappius (Nr. 249): „Es mag dir wol verziehen sein, es ist aber nit vergessen,“ bei Gruterus (I): „Ich will dir's wohl vergeben, aber gleichwohl gedenken“; schwäbisch: „Ich will dirs vergessen, aber, Jockel, denk du daran!“ Ital. Si perdona, ma non si scorda. Auch: „Nachsicht ist keine Quittung“ (Wander, 3, 841). Berührt sich mit Nr. 73 „Sprichwörtlich.“

285. Gleichfalls mit der Handschrift verglichen; s. vor. Anm. (V. 1272 die st. „der“). — Gerichtet gegen die Originalköpfe, deren Originalität mit Ignoranz verbunden ist; vergl. Sprüche in Pr. Nr. 539, 610, 829 und den Spruch vom Nov. 1810 (Riemer, Briefe S. 338): „Die jetzige Generation

286.

„Wie soll ich meine Kinder unterrichten,
Unnützes, Schädliches zu sichten?
Belehre mich!" — Belehre sie von Himmel und Erden,
Was sie niemals begreifen werden!

287.

Tadle nur nicht! Was tadelst du nur!
Bist mit Laternen auf der Spur
Dem Menschen, den sie nimmer finden;
Was willst ihn zu suchen dich unterwinden!

288.

Die Bösen soll man nimmer schelten,
Sie werden zur Seite der Guten gelten;
Die Guten aber werden wissen,
Vor wem sie sich sorglich hüten müssen.

289.

„In der Urzeit seien Menschen gewesen,
Seien mit Bestien zusammen gewesen."

---

entdeckt immer, was die alte schon vergessen hat." — „Gesichterschneiden", V. 1271, wie oben in Nr. 182.

286. Mit der Handschrift verglichen (s. Anm. zu Nr. 284. Hier, charakteristisch für Goethe's Art zu interpungiren, am Schlusse von V. 1275 ein Fragez., von V. 1276 keines; V. 1277 in Einer Linie). — Eine Variante des Mephistophelischen: „Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt, Was in des Menschen Hirn nicht paßt" (Faust I, V. 1596 f.) und des Prosaspruches Nr. 164: „Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. Laßt sie, sagte der, unterrichten in dem, was sie niemals begreifen werden" (nach Plutarchus Eroticus de educatione puerorum). Danach auch der Schluß von Nr. 206. — Was, V. 1278, setzt voraus ein „lehre ihnen".

287 und 288. Das Tadeln (V. 1279) und Schelten (V. 1283) ist verschwendete Mühe: Mensch bleibt Mensch. Man soll nicht den, Menschen mit der Laterne suchenden, Diogenes nachahmen. So auch V. 980. — In V. 1285 sind hinter „werden" Worte wie: „auch ohne das" zu ergänzen.

289. Die indirekte Rede zeigt, daß andrer Ansicht angeführt wird.

290.

„Sie maltraitiren dich spät und früh,
Sprichst du denn gar nicht mit?“
† † † Seliger Erben und Kompagnie,
Die Firma hat immer Kredit.

291.

Das Zeitungs-Geschwister,
Wie mag sich's gestalten,
Als um die Philister
Zum Narren zu halten?

Die Gegenrede des Dichters fehlt; sie möchte dahin zu ergänzen sein: „noch heute ist es ebenso.“ Vergl. Anm. zu Nr. 95 und 96 „Sprichwörtlich.“ — In 9 sind hier, gleichsam als die fehlende Antwort, Nr. 450 und 451 eingeschoben.

290. Das Schweigen des Dichters V. 1290 wie in der Invektive gegen Kotzebue Nr. 25, welche in der Ausgabe 9 auf diese Xenie unmittelbar folgt. Das Schweigen ist aber in beiden Fällen verschieden motivirt, hier mit der dauernden Geltung der Feinde, und zwar, wie man dem folgenden Spruch entnehmen kann, bei den Philistern. Den Trost giebt unten Nr. 338. Welche Geschäftsfirma ist aber gemeint? Die Abtheilung „Invektiven“ dürfte die gemeinte enthalten. Nicolai läge am nächsten: die Nicolaiten sind unsterblich, und der Name fügte sich metrisch am besten. — „Seliger“ (V. 1291) nicht als Genitiv Pluralis, sondern als Nominativ Singularis (eigentlich des seligen Nicolai Erben und Kompagnie). Den speziell durch die falschen Wanderjahre hervorgerufenen Sprüchen (s. Nr. 336 bis zu Ende dieser Abth.) und Invektiven möchte obige Xenie nicht zuzurechnen sein.

291. Vergl. oben Nr. 261, die Stelle in den „Wanderjahren“ (18, 57, 1. A.): „Lese er die Zeitungen wie jeder Philister“, und den Prosaspruch Nr. 536. Ausführlich hat G. seine Ansicht im 17. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ entwickelt, in dem Abschnitt: „In Friedenszeiten ist für die Menge wohl kein erfreulicheres Lesen als die öffentlichen Blätter“ u. s. w. (23, 40, 1. A.). — „Zeitungs-Geschwister“, V. 1293, eine der bei G. beliebten Zusammensetzungen, wie Rohrgeschwister (Faust II, 2, V. 685) und Mundgeschwister (Divan VIII, 44, V. 5).

292.

Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
Lebt er mit seinen Kindern.
Die Krankheit ist ein Kapital,
Wer wollte das vermindern!

293.

„Mit unsern wenigen Gaben
Haben wir redlich geprahlt,
Und was wir dem Publikum gaben,
Sie haben es immer bezahlt.“

294.

Frömmigkeit verbindet sehr,
Aber Gottlosigkeit noch viel mehr.

295.

Verständige Leute kannst du irren sehn,
In Sachen nämlich, die sie nicht verstehn.

296.

Der Achse wird mancher Stoß versetzt,
Sie rührt sich nicht — und bricht zuletzt.

---

292. In Lehmann's Floril. unter Arznei, Additio 8, der Spruch: „Krankheit ist des Arztes Gewinn.“ In dem von Goethe oft zur Aufführung gebrachten „Krieg“ von Goldoni sagt Polidoro (I, 5): „Prozesse geben den Advokaten, Krankheiten den Ärzten zu leben, und welcher Arzt, welcher Advokat könnte alle Menschen gesund, alle Familien friedlich wünschen?“

293. Ironisch, als die Ansicht eines Dritten, wohl nicht wieder eines Arztes, sondern eines der „erlauchten Bettler“ von Nr. 242 gemeint.

294. Einer nicht die Macht habenden Partei gereicht gemeinschaftliche Opposition zum festesten Kitt. Vergl. Heine's im Koth sich findende Freunde.

295. In den Prosasprüchen (Nr. 1023) warnt der Dichter ebenso vor der „Unzulänglichkeit“, wenn man aus seinem Fache heraustrete. Anders im eigenen Fache, da solle man sogar „grob sein“ (Divan, VI, 18).

296. Eine Parallele zu dem Sprichwort vom zu Wasser gehenden Kruge oder Topfe, wahrscheinlich aus einer ältern Quelle.

297.

Johannis-Feuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt
Und Jungen immer geboren.

298.

Das Schlechte kannst du immer loben;
Du hast dafür sogleich den Lohn!
In deinem Pfuhle schwimmst du oben
Und bist der Pfuscher Schutzpatron.

---

297. Diese Xenie führt Goethe in seinen „Annalen" unter dem Jahre 1804 an, als einen heitern, bei einem „Abendgelag" zu Jena am Sonnabend dem 23. Juni ausgebrachten „Toast" (Bd. 27, I. Nr. 425, mit der Variante im vierten Verse Jungens). Auch die Erklärung findet sich dort. Es war ein Protest gegen die Absicht der Polizei, die in Jena üblichen Johannisfeuer zu unterdrücken; das glänzendste Feuer hatten auf dem Hausberge die „Mohren," d. h. die vielen Knaben der Stadt, welche den Studenten allerlei Dienste leisteten, mit für diesen Zweck aufbewahrten Besenstumpfen veranstaltet, woraus sich V. 1313 und 1314 erklären. Knebel gedenkt der „schönen Johannisfeuer" in seinem Kalender v. Juni 1807 und im Briefe an Goethe vom 25. Juni 1816. Noch im Gespräch mit Eckermann vom 17. Januar 1827 kam G. auf den Spruch zurück, in dem Sinne, daß, wenn auch die Welt im Ganzen vorschreite, ein Jüngling doch immer wieder von vorne anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen müsse. „Ich brauche nur zum Fenster hinauszusehen, um in straßenkehrenden Besen und herumlaufenden Kindern die Symbole der sich ewig abnutzenden und immer sich verjüngenden Welt beständig vor Augen zu haben. Deshalb soll man auch die Johannisfeuer nicht verbieten und den lieben Kindern die Freude daran nicht verderben." Oehlenschläger, die Feier gleichfalls vertheidigend, schrieb das Idyll „Johannisabend-Spiel" und Chamisso sang: „Sie feiern trotzig die Johannisnacht, Und wider Ordnung brennen ihre Feuer" (Vergl. Freytag's Ahnen 1, 203 und W. Grimm's kl. Schriften I, 385 f.).

Der Spruch erschien im Jenaischen Verb. Hist. Kalender, Juli 1828.

298. Der ersten Strophe entspricht Nr. 428, der zweiten das Wort bei Eckermann (I, 204): „Wenn ich das Schlechte schlecht nenne, was ist da viel gewonnen? Nenne ich aber gar das Gute schlecht, so ist viel geschadet." — In Quark, V. 1322, wie „in Froschpfuhl" (Ged. II, 88. V. 183), „in Dreck" (Ochsenphilosophie 1725. S. 6: Die Pathen ließen den

Das Gute schelten? — Magst's probiren!
Es geht, wenn du dich frech erkühnst;
Doch treten, wenn's die Menschen spüren,
Sie dich in Quark, wie du's verdienst.

299.

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan;
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.

300.

Komm her! Wir setzen uns zu Tisch,
Wen möchte solche Narrheit rühren!

Eulenspiegel „in Dreck fallen"), „bis in Tod geliebet" (Kirchenlied), „sie trat in Nonnenorden", „er fand sich selbst in Stall hinein" (Lessing, Hempel'sche A., I, 67) u. a. m.

299. Mit der Originalhandschrift verglichen (ohne Var., nur fehlt im V. 1325 die Interpunktion). — Der Spruch knüpft an den vorigen an, als gegen die Opponirenden, d. h. „das Gute Scheltenden", gerichtet. Sprichw.: „Ein Nagel treibt den andern aus" (Wander 3, 860), nach der Bibel, Beelzebub die Teufel (Lucas 11, 15). Nach Luther (s. Herder, Hempel'sche A., 13, 79): „So kriegt er denn Hummeln für Fliegen und zuletzt Hornisse für Hummeln". „Keiner so stark, er findet einen Stärkern" (Agrikola Nr. 185; bei Erasmus: Fortior in alium fortiorem incidit, auch als Wahlspruch: Fortem exarmat fortior, oder bei Horaz vom Geizigen, Sat. I, 1, 113: Sic festinanti semper locupletior obstat). Den Spruch liebte der preußische Ministerpräsident v. Manteuffel zu citiren. Auch der Feldmarschall Moltke sagte am 24. Mai 1878 im Reichstage: „Die Revolution hat bisher noch immer ihre Führer zuerst verschlungen", und die Times (2. Mai 1881): It is the fate of agitators to become the creatures of their own dupes. In demselben politischen Sinne Nr. 308 und Nr. 521. — V. 1325 f. nach Sprüchen wie: „Thue recht und laß die Leute aufs Kerbholz reden" (Lehmann Flor. unter Thun).

Lumpenhund, V. 1323, wie Faust II, 1, V. 859 vom Thersites, dem Muster-Demagogen. — Abgethan, V. 1324, = verdrängt, über Seite gebracht, exequirt, hingerichtet von Verbrechern in der Sprache der Carolina Karl's V.

300. Mit der Handschrift verglichen, welche Fr. Förster besaß. — Der

Die Welt geht aus einander wie ein fauler Fisch,
Wir wollen sie nicht balsamiren.

301.

Sage mir ein weiser Mann,
Was das Mick-Mack heißen kann!
Solch zweideutig Achseltragen,
Nutzen wird's nicht, noch behagen.

302.

Ihr seht uns an mit scheelem Blick,
Ihr schwanket vor, ihr schwankt zurück
Und häufet Zeil' auf Zeile.
So zerret Lesers dürftig Ohr
Mit vielgequirltem Phrasen-Flor,
Uns habt ihr nicht am Seile!
Die W. K. F's
Mit ihren Treff's,
Sie wirken noch eine Weile.

Dichter mit seinen Freunden den Bewegungen der Zeit gegenüber. „Wir setzen uns zu Tisch“ = wir lassen uns nicht ablenken von unserm Genusse, von unserer Beschäftigung. Das Geistesleben und der Leichnam Welt (s. Nr. 16, 34, 315) als Gegensätze.

301 und 302. Das „Mick-Mack“, V. 1332, dasselbe, was der „vielgequirlte Phrasen-Flor“, V. 1339; ebenso das „zweideutige Achseltragen“, V. 1333, bildlich von derselben Kunstrichtung wie das Hin und her schwanken, V. 1336, und auch der scheele Blick, V. 1335, und das „Zerren“, V. 1338. Die Xenien mögen gegen Schorn's Kunstblatt gerichtet sein (s. Invektiven, Nr. 32 und die Anm. dazu). — In V. 1341 die Initialen der „Weimarischen Kunst-Freunde“, wesentlich Goethe's und Meyer's (in der Jen. Allg. Litt. Z. auch unter K. K. W.); ihre „Treffs“, ihre Treffer meinen besonders den Artikel über „Neudeutsche religiös-patriotische Kunst“ (K. u. Alt. I, 2, 62 v. J. 1817).

Mick-Mack, V. 1332, eine der reduplicirenden Formen, „in denen die Sprache gern mit dem Laute spielt“ (Grimm. III, 1619 unter Fickfack), wie Klingklang, Mischmasch, Ticktack (von der Uhr), Dickdack (Goethe vom Degen in der Klaudine), Klippklapp (Mühle), Hickhack (Beil), Schnickschnack u. a. m. Vergl. das „Heilsame Gemisch-Gemasch“ von Abr. a

303.

Der trockne Versemann
Weiß nur zu tadeln;
Ja, wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln.

304.

„So lass' doch auch noch diese gelten,
Bist ja im Urtheil sonst gelind!"
Sie sollen nicht die schlechten Dichter schelten,
Da sie nicht vielmal besser sind.

Santa Klara (1704). Das französische Mik-Mak, entstanden aus Misch-Masch (s. Chuquet, G.'s Feldzug in Frankr. S. 80, Note 7), brauchte G. oft, so in Briefen an Knebel, 7. Nov. 1816 und an Zelter, 30. Dez. 1825, hier V. 2104 und sonst.

Achseltragen, V. 1333, d. h. auf beiden Achseln tragen (Tappius Nr. 56 u. 209: duos linis parietes; duabus sellis sedes). In V. 1334 das prodesse und delectare der Dichter. — Zerren, V. 1338, = hin und her zerren; „dürftig", bes. eigentlich vom Leser: „des dürftigen Lesers Ohr"; dieses zerren die W. K. F. nicht. — „Vielgequirlt", V. 1339, von den Phrasen, dem Flor, der Blüthe gewundener Redensarten, von blühendem Unsinn. — Am Seile, V. 1340, am Bändel, an der Leine. In jeder Zeile ein prägnantes Bild!

303. In der Handschrift Riemer's verglichen, worin der Spruch sich zwischen Nr. 19 und Nr. 304 auf demselben Blatte befindet. — Auf einen der damaligen unpoetischen Wortführer zielend, etwa auf Müllner (s. Invekt. 28 u. Anm. dazu) oder auf Platen. Ohne positive Gesinnung, ohne Pietät (V. 1346) keine positive Wirkung (V. 1347). Vergl. Bd. 29, S. 231. 1. A.: Der junge Dichter „beseitige streng allen Widergeist, alles Mißwollen, Mißreden und was nur verneinen kann; denn dabei kommt nichts heraus".

304. Mit der Handschrift des Dichters verglichen, auf demselben Blatt mit Nr. 19 und 303 zuletzt stehend. — Die Einrede des Publikum, V. 1348 f., gilt jedoch nicht dem in voriger Nummer gemeinten Gegner, da sonst im ersten Verse „diesen" stehen müßte. „Diese" scheinen hohe Kritik zu üben; ich möchte daher an die Schlegel denken.

305.

Deinen Vortheil zwar verstehst du,
Doch verstehst nicht aufzuräumen;
Haß und Widerwillen sä'st du,
Und dergleichen wird auch keimen.

306.

Will einer sich gewöhnen,
So sei's zum Guten, zum Schönen.
Man thue nur das Rechte,
Am Ende duckt, am Ende dient der Schlechte.

307.

Es darf sich einer wenig bücken,
So hockt mit einem leichten Sprung
Der Teufel gleich dem Teufel auf dem Rücken.

---

305. Die Ungewißheit, welcher Zeit die Xenie angehört, macht es schwierig, den gemeinten Dichter zu ermitteln. Platen's „verhängnißvolle Gabel" war 1826 erschienen; daß dieser hier angeredet sei, wäre daher nicht unmöglich. G.'s Äußerungen über ihn bei Eckermann (besonders I, 234, v. 25. Dez. 1825, „ihm fehle die Liebe", und II, 261 v. 11. Febr. 1831, „ihn hindere seine unselige polemische Richtung") stehn der Annahme zur Seite. Die Xenie erkennt die Leistung an (V. 1352), beklagt aber die negative Richtung des Talents und deren Unwirksamkeit. V. 1353 zeigt, daß Goethe an sich den Standpunkt des Angeredeten theilt, weshalb eine frühere Entstehung und die Beziehung, z. B. auf Kotzebue, ausgeschlossen erscheint. — „Haß und Widerwillen", V. 1354, wie „Mißgunst und Haß", Prosaspr. 245. Wer Wind säet, wird Sturm ernten.

306. Mit Goethe's keine Varianten bietenden lat. Handschrift verglichen (Ott-Usteri'sche Samml. zu Zürich; darin von Interpunktion nur der Schlußpunkt). — Goethe's eigne Devise aus Nr. 161: das Gute, das Schöne. Mit V. 1359 vergl. „Sprichwörtl." V. 246, daß der Feind „dasselbe thun werde", den Spruch des Diogenes nach Plutarch (Moral. Abhandl. bei Kaltwasser I, 285): „Wie kann ich mich an meinem Feinde rächen? — Wenn du ein braver und rechtschaffner Mann wirst", und Voltaire's Diktum: Le seul moyen d'obliger les hommes à dire du bien de nous, c'est d'en faire.

307. Als Warnung vor der polemischen Richtung. Das „Bücken" vor dem Teufel (s. Fischart's Ausgabe der Bodin'schen Dämonomanie,

308.

Anbete du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall' hinein, dich frißt's mit Haut und Haar.

309.

„Der Mond soll im Kalender stehn;
Doch auf den Straßen ist er nicht zu sehn!
Warum darauf die Polizei nicht achtet!"

Mein Freund, urtheile nicht so schnell!
Du thust gewaltig klug und hell,
Wenn es in deinem Kopfe nachtet.

S. 631) gehört zu den die Anrufung und Anbetung des Teufels einleitenden Handlungen. Der Sprung des Teufels, V. 1361, ist dann, weil man sich gebückt hat, sehr „leicht". Es spricht hier Mephistopheles mit wie in Nr. 419. Verwandt das Bild bei Harsdörffer (Gesprächspiele II, 372): „Ein Gescheidter solle einen Narren auf dem Rücken tragen". — In 9 ist nach dieser Xenie Nr. 421 eingefügt.

308. Ein orientalischer Spruch nach Saadi (Wurm's Divan-Kommentar, S. 277). Im Rosengarten jenes Dichters nach Nesselmann's Übertragung von 1864, S. 50 (wie schon 1660 in der von Olearius): „Ob hundert Jahr der Gueber am Feuer schürend steht, Verbrennt er doch, wenn einmal er nur hineingeräth" (bei Chardin V, 184 und bei Blanchet, Apologues p. 16, wo nur „vierzig Jahr"). Auch Voltaire hatte diesen Feueranbeter durch Hyde kennen gelernt. Er überträgt in seinem Dictionnaire unter Zoroastre (Mitth. von M. Bernays) den Vers wie folgt: „Q'un Perse ait conservé le feu sacré cent ans, Le pauvre homme est brûlé, quand il tombe dedans". Um die politische Beziehung des Spruchs bei Goethe deutlich zu machen, stellten ihn die Ausgaben 8 unter „Politika" und 9 unmittelbar nach unsrer Nr. 521. Das Bild wiederholt das des seine Kinder fressenden Saturn (s. Ged. II, 225 und G. Jahrb. III, 347).

309. Mit der Handschrift in lat. Lettern (Nr. 730 des A. Cohn'schen Katal. 1877) verglichen. — Eine Anwendung des Spruchs vom Splitter und Balken wie Nr. 705 der Prosasprüche und Nr. 27 der Weissagungen des Bakis (Ged. I, 243). Die Moral bei Lehmann (Flor., Rathen 109): „Man findt viel', die andern wollen Fackeln tragen und sie gehen im Finstern", das Bild in der Operette „Der Kapellmeister und die Primadonna", Szene 5, Peter's Lied mit den Versen: „Fragt man, warum das Gas verschwindet, So heißt's, weil Mondschein im Kalender steht". — Den Spruch brachte der Jenaische Verb. Histor. Kalender, April 1828.

310.

O ihr Tags- und Splitterrichter,
Splittert nur nicht alles klein!
Denn, fürwahr, der schlechtste Dichter
Wird noch euer Meister sein.

311.

Habe nichts dagegen, daß ihm so sei;
Aber daß mich's erfreut,
Das müßt' ich lügen.
Eh' ich's verstand, da sprach ich frei,
Und jetzt versteh' ich mancherlei,
Warum sollt' ich nun schweigen,
Uns neuen Weg zu zeigen?

312.

Das ist doch nur der alte Dreck,
Werdet doch gescheiter!
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter!

---

310. Gegen die negativen und kleinmeisternden Kritiker der Zeit, wie oben Nr. 211. Der „schlechteste Dichter", weil produzirend, ist ihnen überlegen. Auch in Nr. 304 wird für die „schlechten Dichter" Partei genommen. — Splitterrichter, V. 1371, nach Matth. 7, 3 (s. Schulze, Bibl. Sprichw. Nr. 191 u. 193), eigentlich: splitternde Richter des Tages.

311. Das Geschehenlassen ohne Zustimmung wie in Nr. 69 hier und in Nr. 53 „Sprichwörtlich", unter Bezugnahme auf die verschiedene Stellung des Dichters in der Jugend (V. 1378) und im Alter (V. 1379). Die Motivirung dieser Xeniendichtung (V. 1380 f.) wie in Nr. 6. Den jungen Dichtern gegenüber nannte sich Goethe den Befreier (Bd. 29, 230. 1. A.).

312. An die gerichtet, welche den „neuen Weg" (V. 1381) nicht beschreiten. Sie bleiben bei der Teriaca vecchia, nach dem ital. Sprichwort (Teriaca vecchia con fezione nuova). „Wenn die Deutschen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen zu wiederholen, so können sie nicht müde werden; sie singen immer unisono wie die protestantische Kirche ihre Choräle" (an Knebel den 12. Februar 1817). Mit dem Schlusse vergl. Nr. 424.

313.

Viel Wunderkuren giebt's jetzunder,
Bedenkliche, gesteh' ich's frei!
Natur und Kunst thun große Wunder,
Und es giebt Schelme nebenbei.

314.

Mit diesen Menschen umzugehen,
Ist wahrlich keine große Last:
Sie werden dich recht gut verstehen,
Wenn du sie nur zum Besten hast.

315.

O Welt, vor deinem häßlichen Schlund
Wird guter Wille selbst zunichte.
Scheint das Licht auf einen schwarzen Grund,
So sieht man nichts mehr von dem Lichte.

---

313 und **314** schließen sich an die Xenien Nr. 74 und 75 vom Magnetismus und magnetischen Kuren. Die Ausübenden hier als „Schelme" (V. 1389), zugleich „zum Besten gehalten" (V. 1393). Justinus Kerner behandelte damals den an Epilepsie leidenden Dichter Grafen Loeben (Isidorus Orientalis) magnetisch (s. Holtei, 300 Briefe; Kerner an Malsburg, Weinsberg 11. Aug. 1824 und Goedeke's Grundr. III, § 319, Nr. 60). Dazu die Gebetsheilungen des Fürsten Hohenlohe (s. das. S. 311 u. 317 Nr. 61), welche Windischmann philosophisch zu erklären versuchte (s. Goethe, Bd. 29, S. 212 Nr. 69, und Strehlke, G.'s Br. II, 397), während Börne 1823 den Fürsten angriff (Ges. Schr. VI, 77 ed. 1862 und Varnhagen, Blätter aus d. pr. Gesch. I, 338, 364). So schreibt Heinr. Voß an Goethe d. 20. April 1822 „Das Absurde will doch nicht Eingang finden, wenn es auch einmal recht hohenlohisch wundert" (G. Jahrb. V, 91). Vergl. über jene Richtung den Brief Langermann's an Goethe vom 18. Juni 1824 (Naturw. Korr. I, 244 f.). Chamisso schrieb seine Posse „der Wunderdoktor" gegen Hohenlohe, wie Tieck gegen die allgemeine Wundersucht mehrere Novellen (das Zauberschloß 1829, die Wundersüchtigen, die Vogelscheuche). — Jetzunder, V. 1386, neben „jetzund", im 16. Jahrh. z. B. in Höck's Schönem Blumenfeld, sowie im Kirchenliede; bei Goethe ein paar Mal.

315. Hier wieder die Welt als das Exoterische, als das dem höheren oder doch dem wahren Menschen feindliche Gebiet wie in Nr. 16, 34, 100.

316.

Mit Liebe nicht, nur mit Respekt
Werden wir uns mit dir vereinen.
O Sonne, thätest du deinen Effekt,
Ohne zu scheinen!

317.

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpe wären.

318.

Wir.

Du toller Wicht, gesteh' nur offen:
Man hat dich auf manchem Fehler betroffen!

Er.

Ja wohl! Doch macht' ich ihn wieder gut.

Wir.

Wie denn?

Wie die Hölle selbst ist sie mit einem verzehrenden Schlunde ausgestattet (V. 1394): Das Gute schwindet und erblaßt hier wie das Licht auf dunklem Grunde, nach der uns durch Nr. 41 von „Gott, Gem. und Welt" bekannten Scheidung von Licht und Finsterniß.

316. „So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch" („Sprichw." V. 162). Der Wärme vergleicht sich die Liebe, Liebe und Wohlwollen unter den Menschen (Prosaspr. Nr. 245). Vergl. an Nees von Esenbeck, den 13. Nov. 1825 „die alte Lehre, daß ein echtes Verhältniß nur persönlich sein kann", und an Zelter, 23. Nov. 1831, worin Goethe den Spruch als ein „altes Verslein", angeblich „übersetzt" und scherzhaft auf ihm lästigen Sonnenschein anwendet. Der Spruch war aber damals schon vier Jahre gedruckt.

317. Auch in Nr. 451 klagt der Dichter, daß „Lumpe sich wollen mit ihm vereinen", welche in ihm natürlich ihres Gleichen sehen möchten. Schon Kilian Brustfleck sagte dasselbe mit andern Worten (Hanswursts Hochzeit 8, 244. 1. A.):

„Soll je das Publikum dir seine Gnade schenken,
So muß es dich vorher als einen Matzen denken."

318. Ein Dialog im Sinne des Rabelais, dessen Gargantua (I, Kap. 11)

Er.

Ei, wie's ein jeder thut.

Wir.

Wie hast du denn das angefangen?

Er.

Ich hab' einen neuen Fehler begangen,
Darauf waren die Leute so versessen,
Daß sie des alten gern vergessen.

319.

Wie mancher auf der Geige fiedelt,
Meint er, er habe sich angesiedelt;
Auch in natürlicher Wissenschaft,
Da übt er seine geringe Kraft
Und glaubt auf seiner Violin
Ein anderer, dritter Orpheus zu syn.
Jeder streicht zu, versucht sein Glück,
Es ist zuletzt eine Katzen-Musik.

„einen klugen Streich mit zwei dummen immer wieder gut machte". — In 9 als „Geständniß" und als Gespräch zwischen A und B in die Abth. „Epigrammatisch", Bd. II, S. 233, gesetzt, in unsrer 1. Ausg. an den Schluß dieser Xenien-Abtheilung.

319. Das Verständniß dieser Xenie hängt davon ab, wie in V. 1414 die „natürliche Wissenschaft" verstanden wird. Der nächste Wortsinn ergäbe Naturwissenschaft (science naturelle). Den Dilettantismus auf diesem Felde zu bekämpfen, war jedoch nicht des Dichters Beruf: er lag umgekehrt im Streit mit dem Pfründengeist, dem Pedantismus, dem Autoritätsglauben der damaligen Naturlehre. Noch weniger konnte er die Naturforscher mit Violinvirtuosen, mit Orpheus vergleichen. Jene Bezeichnung muß nothwendig in einem weiteren Sinne genommen werden, das „natürlich" im Gegensatz zur erlernten Violinkunst und „Wissenschaft" allgemein von einem Gewußten und Gekonnten. Verbindet man die vorliegende Äußerung mit dem Divansgedicht V, 2, dem dortigen, schon hergebrachten, Vergleiche des Fiedlers mit dem Reimer, und mit dem Divanspruche 59 gegen die vielen Singenden und die „die Dichtkunst aus der Welt treibenden Poeten", so zeigt sich eine innere Verwandtschaft, und man kann auch diese Xenie nur auf die dilettantische Dichtergemeinde beziehen. — Angesiedelt, V. 1413, zu suppliren: „in der Kunst", wie „festen Fuß gefaßt"; s. V. 1737. — Er, V. 1415, d. h.

320.

Alles will reden,
Jeder will wandeln;
Ich allein soll nicht sprechen
Noch handeln.

321.

Sie kauen längst an dem schlechten Bissen;
Wir spaßen, die wir's besser wissen.

322.

Das ist eine von den alten Sünden,
Sie meinen: rechnen, das sei erfinden.

323.

Und weil sie so viel Recht gehabt,
Sei ihr Unrecht mit Recht begabt.

324.

Und weil ihre Wissenschaft exakt,
So sei keiner von ihnen vertrackt.

325.

Man soll nicht lachen,
Sich nicht von den Leuten trennen!
Sie wollen alle machen,
Was sie nicht können.

---

mancher, nicht der wirkliche Violinvirtuos der beiden ersten Verse, sondern der figürliche, der Dilettant in „natürlicher Wissenschaft". — Syn, V. 1417, alemannisch für „sein".

320. Ein Ausbruch des Verdrusses über „verhinderte Thätigkeit" (Bd. 4, 303. 1. A.) wie oben Nr. 19. Die „Farbenlehre" liegt im Hintergrunde: die Redenden und Wandelnden (V. 1420 f.) sind die Mathematiker der nächstfolgenden Xenien; mit den beiden letzten Versen verbinden sich der Prosaspruch Nr. 1006 und V. 9 u. 10 von „Herkömmlich" (Ged. II, 254): „Und so lasset auch die Farben Mich nach meiner Art verkünden!"

321—325. Gegen die mathematische Behandlung der Farbenlehre und andrer Kapitel der Naturwissenschaft. Der „schlechte Bissen", V. 1424,

326.

Wenn du hast, das ist wohl schön,
Doch du mußt es auch verstehn:
Können, das ist große Sache,
Damit das Wollen etwas mache.

327.

Hier liegt ein überschlechter Poet.
Wenn er nur niemals aufersteht!

328.

Hätt' ich gezaudert zu werden,
Bis man mir's Leben gegönnt,
Ich wäre noch nicht auf Erden,
Wie ihr begreifen könnt,
Wenn ihr seht, wie sie sich geberden,
Die, um etwas zu scheinen,
Mich gerne möchten verneinen.

---

speziell von Newton's Optik. Mit Nr. 322 vergl. den Prosaspruch 914, die Parabel „Katzenpastete" (Ged. II, 171) und die Unterhaltung mit Müller vom 18. Juni 1826: „Zweimal zwei ist nicht vier, sondern es ist eben zweimal zwei, und das nennen wir abkürzend vier. Vier ist aber durchaus nichts Neues", so wie mit Nr. 324 die Prosasprüche 946 bis 951. — Vertrackt, V. 1431, wie V. 16 des „Todtentanzes" Ged. I, 134 (s. die Anm. dazu S. 378).

Mit Nr. 325 vergl. „Den Zudringlichen" (Ged. II, 208): „Was nicht zusammen geht, das soll sich meiden!"

326. Das Haben, V. 1436, vom Haben der Gedanken, des Talents, wozu Lehre, Ausbildung, Verständniß treten muß, damit das Wollen Erfolg habe. „Wer einsieht, der will", schrieb Goethe den 21. Jan. 1826 an Zelter (vergl. den aus ihren Briefen hervorgegangenen Prosaspruch Nr. 64).

327. Die Grabschrift für einen schlechten Dichter, ein jacet ecce Tibullus.

328 erscheint hier als die erste der durch Pustkuchen's falsche Wanderjahre hervorgerufenen Xenien (s. hier besonders von Nr. 342 an).

329.

Mag's die Welt zur Seite weisen,
Wenig Schüler werden's preisen,
Die an deinem Sinn entbrannt,
Wenn die vielen dich verkannt.

330.

Ein reiner Reim wird wohl begehrt;
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mir alle Reime werth.

331.

Allerlieblichste Trochäen
Aus der Zeile zu vertreiben
Und schwerfälligste Spondeen
An die Stelle zu verleiben,
Bis zuletzt ein Vers entsteht,
Wird mich immerfort verdrießen.
Lass' die Reime lieblich fließen,
Lass' mich des Gesangs genießen
Und des Blicks, der mich versteht!

---

329. Der Spruch ward zuerst gedruckt 1820, im 2. Hefte von Goethe's Zeitschrift „Zur Morphologie" (I, 256) zu einem Aufsatz von Mursinna über Kaspar Friedrich Wolf, Goethe's Vorgänger in der Lehre von der Metamorphose der Pflanzen (mit der Variante V. 1450: Edle st. „Wenig"). Jenes Heft wurde im Januar 1820 abgeschlossen. Der auf Wolf gedichtete Spruch hat durch seine Stelle hier eine Beziehung auf den Dichter selbst nachträglich erhalten.

330 und **331.** Eine Rechtfertigung der Freiheiten, welche der Dichter sich von jeher, besonders auch in diesen Xenien, mit den Reimen genommen. Vergl. oben Nr. 282. Das Prinzip der Übereinstimmung des Gedankens und seiner Form will Goethe damit nicht umstoßen, wie dasselbe Schiller in seinem Schreiben an ihn vom 9. Aug. 1799 aufgestellt: daß die Reinheit des Silbenmaßes die innere Nothwendigkeit des Gedankens sinnlich darstelle. Hebbel griff unsre Xenie an (Gedichte 1857):

„Drum geb' ich denn mit Goethe nicht Für den Gedanken alle Reime,
Ich fordre beides vom Gedicht, Denn beides wächst aus Einem Keime."

332.

„Ein Schnippchen schlägst du doch im Sack,
Der du so ruhig scheinest;
So sag' doch frank und frei dem Pack,
Wie du's mit ihnen meinest."
Ich habe mir mit Müh und Fleiß
Gefunden, was ich suchte;
Was schiert es mich, ob jemand weiß,
Daß ich das Volk verfluchte!

Auch Logau sei angeführt (2, 172, 70: „Von meinen Reimen"):

„Wenn nur der Sinn recht fällt, wo nur die Meinung recht,
So sei der Sinn der Herr, so sei der Reim der Knecht",

und Merimée's Spott auf Viktor Hugo und andre neuere Dichter: Pour nos poëtes la rime d'abord, puis le bon sens, s'il y a place dans le vers.

Die „Cyklopen-Arbeit" schildern die Verse 1457 bis 1462, das freiwillige Geschenk der Muse Vers 1463 f.: die Wirkung des lieblichen Flusses der Reime bestehe im Gesange, der Melodie der Verse und der Bewegung der Herzen, welche die Augen verrathen (V. 1465). — Verleiben, V. 1460, wie einleiben und einverleiben, bei Luther, H. Sachs, Logau, mit dem Dativ oder den Präpositionen „in" und „mit", wie hier „an".

332. Gegenwehr des Dichters gegen ihm feindliche Zeitrichtungen, die schrofffste, ernsteste, namentlich in Vergleich mit der harmlosen in Nr. 437 und den volksthümlich-lustigen in manchen Invektiven (Nr. 17. 33). Anders auch in Nr. 25 der Invektiven, welche, wie unsre Xenie, davon ausgeht, daß der Dichter bisher mit seiner Ansicht über gewisse Personen zurückgehalten. Wie er früher schon das anathema sit des Bischofs Arnulphus (Boisserée I, 283 v. J. 1815) über die Deutschthümler gerufen, so hier über die Symboliker in der Kunst und Mythologie, über Schorn, Creuzer (Invekt. Nr. 32) und Görres, vielleicht auch Welcker. Die entscheidende Stelle findet sich in den Gesprächen Boisserée's mit Goethe vom 19. Mai 1826 (I, 473): „Lebhaftes Gespräch über die Symboliker. Der alte Herr ist im Zorn gegen Schorn. Ich bin ein Plastiker, sagte er, auf die Büste der Juno Ludovisi im Saal zeigend, habe gesucht, mir die Welt und die Natur klar zu machen [hier V. 1470 f.], und nun kommen die Kerls, machen einen Dunst, zeigen mir die Dinge bald in der Ferne, bald in einer erdrückenden Nähe wie ombres chinoises, das hole der Teufel!" und ferner: „Personen lassen sich nicht von der Sache trennen", wozu Boisserée bemerkt: „Es ist die Furcht, aus seinem Kreise heraus-

333.

Für mich hab' ich genug erworben,
So viel auch Widerspruch sich regt;
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und sagen, sie hätten mich widerlegt.

334.

Nur stille, nur bis morgen früh!
Denn niemand weiß recht, was er will.
Was für ein Lärm, was für eine Müh!
Ich sitze gleich und schlummre still.

335.

Alles auch Meinende
Wird nicht vereint,
Weil das Erscheinende
Nicht mehr erscheint.

---

gezogen zu werden, die ihn zu dieser Äußerung bewegte". — V. 1466 vom Zeichen des Hohns und der Verachtung wie vom offnen Schnippchen, Faust II, 1, V. 970 und Bd. 21, 37. 1. A. Sanders belegt unter Sack: „Ein Knippchen, eine Schnelle im Sack [in der Tasche] schlagen"; s. Grimm unter Knipschen und Knippchen. Verwandt: eine Faust in der Tasche machen. — Frank und frei, V. 1468, wie unten V. 1537, und verändert V. 550 u. 952. — Schiert, V. 1472, vom Verbum schieren, wie Invekt. 2 und Bd. 8, 263. 1. A.; s. Sanders unter Scheren II, 2 b.

333. Sich eng anschließend an V. 1470 f. Die Veränderung fremder Gedanken aus Mißverständniß behandelt der Prosaspruch Nr. 408. Aber jeder kennt die Methode unaufrichtiger Gegner, einem fälschlich eine Ansicht unterzuschieben, um das Vergnügen zu haben, sie zu widerlegen.

334. In demselben Streit (Nr. 332) die Erinnerung des Dichters an sein baldiges Ende, wie in V. 3 der Invektive Nr. 32. — Das „morgen früh", V. 1478, von dem Sonnenaufgang des Verses 35.

335. Auch diese Verse werden sich auf dieselbe Meinungsverschiedenheit beziehen. So vieldeutig kurz auch die Fassung, der Sinn kann doch nur sein: jene Differenz kann nicht geschlichtet werden, weil sie eine untergegangene Welt betrifft. Die Erscheinungen können nicht mehr erlebt, erfahren, geprüft, nicht experimental nachgewiesen werden. Natura il fece,

336.

Reuchlin! Wer will sich ihm vergleichen,
Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürsten- und das Städtewesen
Durchschlängelte sein Lebenslauf,
Die heiligen Bücher schloß er auf.
Doch Pfaffen wußten sich zu rühren,
Die alles breit ins Schlechte führen;
Sie finden alles da und hie
So dumm und so absurd wie sie.
Dergleichen will mir auch begegnen,
Bin unter Dache, lass' es regnen:
„Denn gegen die obskuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen."

---

e poi ruppe la stampa (Ariosto). Goethe ist hier wieder der orakelnde Bakis, der einem aus dem Leben geschöpften Gedanken durch das Spiel mit Plato's und Kant's Noumenon und Phänomenon (de sensibilis mundi forma) eine weite Perspektive giebt. Dieser Gedanke fällt zusammen mit seinem Motto zur Morphologie (Bd. 33, S. 2. 1. A.): *ταράσσει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα, ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πραγμάτων δόγματα.* Hieher zu ziehen ist auch die durch die Schriften von Hermann, Creuzer, Schelling, Wagner u. a. m. veranlaßte Briefstelle vom 17. Okt. 1817, einerseits von den „Meinungswolken und Grillennebeln", andrerseits von des Dichters eigner Denkweise (Boisserée II, 194), v. J. 1823 der Wunsch, daß „nur niemand weiter darüber meinen könnte" (Naturw. Korr. II, 303), Hegel's der Goethischen Auffassung sich anpassende Worte von den beiden sich begrüßenden Welten, „unserm Abstrusen und dem erscheinenden Dasein" (Briefw. zwischen G. u. Reinhard, S. 197) und manche Prosasprüche (Nr. 230 von „unsern Vorstellungsarten", 809 vom „auch nicht mehr erscheinenden" Granit, 834 u. a.): in allem der Versuch über das probabiliter opinari des Bakon von Verulam, über „die Region des Blinzens und Meinens" (36, 512. 1. A.) sich zu erheben. Denn „alles Meinen ist nur Frage" (hier V. 1965). — Auch Meinende, V. 1482, = was auch gemeint werden möge.

336 eröffnet die Xenien gegen die falschen Wanderjahre des evangel. Predigers Pustkuchen-Glanzow (W. Meisters Wanderjahre, Quedlinburg 1821. 3 Thle.). Der Dichter vergleicht die Kämpfe der Gegenwart mit denjenigen der Reformationszeit (s. oben Nr. 143 bis 145), seine Stellung mit der

337.

Am Lehrling mäkelten sie,
Nun mäkeln sie am Wandrer;
Jener lernte spät und früh,
Dieser wird kein andrer.
Beide wirken im schönen Kreise
Kräftig, wohlgemuth und zart;
Lerne doch jeder nach seiner Weise,
Wandle doch jeder in seiner Art.

338.

Nein, das wird mich nicht kränken,
Ich acht' es für Himmelsgabe!

des großen Humanisten Reuchlin. Vers 1488 f. von dessen dienstlichen Stellungen, besonders zu Tübingen, Stuttgart und Heidelberg und seinem frühern bewegten Leben in Basel, Paris und andern französischen Städten. V. 1490 von Reuchlin's griechischen und hebräischen grammatikalischen Werken und seiner Psalmen-Erklärung, V. 1491 von seinem Prozesse mit den Dominikanern zu Köln (deren Prior Hugo von Hoogstraten) in der Judenfrage, worin er Hutten's, des Mitarbeiters der Epistolae virorum obscurorum (zu V. 1497), und Sickingen's Unterstützung fand. Hutten hatte der Dichter schon 1814 im Divan (V, 5, V. 17 fg.) neben Hafis als Vorkämpfer gegen Scholastik und Möncherei angerufen. Wenn dies hier, V. 1497 bis 1500, in der Form eines Citats geschieht, so ist die Quelle der gleichlautende Schluß der folgenden Nummer 346. Die letztere Xenie muß daher vor der uns hier beschäftigenden verfaßt und bei der nicht chronologischen Ordnung der Xenien vergessen worden sein, die Anführungszeichen hier zu streichen und den Versen 1549 und 1552 beizusetzen. — Nach V. 1487 fehlt ein mit demselben reimender Vers, etwa: „Er lehrte uns die Griechen lesen" (so ergänzt von Th. Creizenach in Reuchlin, sein Leben und seine Werke, 1871). — V. 1493 Umstellung von „hie und da". — „Unter Dache", V. 1496, Gegensatz von: „im Freien;" rechtzeitig habe ich an eine Unterkunft gedacht. Qui est à couvert quand il pleut, Est bien fol s'il se meut, u. Lehmann (Gleisnerei 62): „Weise Leute treten unters Dach, wenn es Spieß' will regnen".

337. Aus der gleichen Veranlassung wie die vorige Xenie. Der „Lehrling", V. 1501, das „Lernte", V. 1503, und das „Lerne", V. 1507, beziehn sich ebenso auf „W. Meister's Lehrjahre", wie der „Wandrer", V. 1502, und das „Wandle", V. 1508, auf die „Wanderjahre".

338. Nach Hutten's: „Viel Feind', viel Ehr'". Thucydides sagt (II,

Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

339.

Warum ich Royaliste bin,
Das ist sehr simpel:
Als Poet fand ich Ruhms Gewinn,
Frei Segel, freie Wimpel;
Mußt' aber alles selber thun,
Konnt' niemand fragen:
Der alte Fritz wußt' auch zu thun,
Durft' ihm niemand was sagen.

340.

„Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
Du warst niemals nach ihrem Sinn!"
Hätten sie mich beurtheilen können,
So wär' ich nicht, was ich bin.

Kap. 64): „derjenige handle nicht unvernünftig, der sich durch große und wichtige Dinge Neid zuziehe". Etwas anders, aber hier zutreffend, Voltaire: C'est le propre des grands hommes, d'avoir de méprisables ennemis. Auch Bürger dünkte sich groß, weil „viel Canaillen schon mich hassen und verlästern" (Gött. Musenalm. 1783, S. 115). Vergl. Eckermann I, 146, Gespr. vom 14. April 1824.

339. „In dem, was ich selber zu thun und zu treiben hatte," fuhr Goethe fort, „habe ich mich immer als Royalist behauptet" (Gespr. mit Eckermann v. 25. Februar 1824). — Wimpel, V. 1516, als Singular: freies Segel, freie Flagge. — V. 1519 „zu thun", d. h. alles selber zu thun.

340. Die Antwort wird erläutert durch die Prosasprüche 293: „Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurtheilen können", und 238 über den Ämilius Paulus: virum in tantum laudandum, in quantum intelligi virtus potest. Schon 1774 meinte Goethe von seinem Götz: „Wer, Teufel, anders als ein Wieland, Lessing kann mich hierinnen beurtheilen" (G. Jahrb. II, S. 383). Vergl. Fichte (Nicolai's Leben S. 111): „Wisse, daß jedes Werk, das da werth war zu erscheinen, sogleich bei seiner Erscheinung gar keinen Richter finden kann."

341.

Das Unvernünftige zu verbreiten,
Bemüht man sich nach allen Seiten;
Es täuschet eine kleine Frist,
Man sieht doch bald, wie schlecht es ist.

342.

„Der Pseudo=Wandrer, wie auch dumm,
Versammelt sein Geschwister.“
Es giebt manch Evangelium,
Hab' es auch der Philister!

343.

Ihr edlen Deutschen wißt noch nicht,
Was eines treuen Lehrers Pflicht
Für euch weiß zu bestehen;

Zu zeigen, was moralisch sei,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falsum zu begehen.

---

341. Et fraus timeri tempore exiguo potest (Seneca, Medea, v. 291). Vergl. oben Nr. 298. Die Xenie schließt sich der folgenden an.

342. Von den falschen, den Pseudo-Wanderjahren (Anm. zu Nr. 336), auch einer fraus. Der Verfasser jenes Buchs versammelt seines Gleichen, die Philister. — „Manch Evangelium“, V. 1531: außer den vier des Neuen Testaments noch manche unkanonische wie das Evangelium Infantiae und dasjenige S. Spiritus oder aeternum des Abts Joachim von Floris, auch figürlich vom Jugend-, vom Naturevangelium; hier im Sinne der Briefstellen: „in unsers Vaters Apotheke sind viele Rezepte“ (an Lavater), oder „in unsers Vaters Reiche sind viele Provinzen“ (an Auguste Stolberg, 17. April 1823). — „Wie auch dumm“, V. 1529, so dumm er auch sei. — Das Geschwister, V. 1530, als Kollektivum, alle Geschwister umfassend; figürlich oft bei Goethe, s. Anm. zu Nr. 291.

343 bis 346. Fernere Ergüsse über den Pustkuchen'schen Roman, ein Falsum, da derselbe Goethe's Dichtung weiter führte, weshalb der Verfasser auch „Falschmünzer“ genannt wird (Invekt. Nr. 34). Der Dichter spielt gegen ihn, als evangelischen Geistlichen, den „treuen Lehrer“ (ironisch V. 1534 nach Eph. 4, 11) die Motive der, doch dogmatisch abgelehnten, jesuitischen Moral aus (V. 1540 u. 1544) und die seines eignen Verdienstes

344.

Hiezu haben wir Recht und Titel,
Der Zweck heiligt die Mittel.

345.

Verdammen wir die Jesuiten,
So gilt es doch in unsern Sitten.

346.

Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel?
Ein Falsum wird ein heilig Mittel;
Das schmeichelt ja, sie wissen's schon,
Der frommen deutschen Nation,
Die sich erst recht erhaben fühlt,
Wenn all ihr Würdiges ist verspielt.
Doch gegen die obskuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir soll es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.

347.

Ihr schmähet meine Dichtung;
Was habt ihr denn gethan?

(V. 1543). Am Schlusse die vier schon aus Nr. 336 bekannten Verse (s. Anm. dort). Im Schreiben vom 12. Dez. 1823 an S. Boisserée beruft Goethe sich darauf, daß „gerade die heftigen Gegenwirkungen mißwollender Menschen, durch Parteigeist aufgeregt und begünstigt, die mir angehörigen Geister erweckt haben." Schon im November 1822 hatte Schubarth einen „Ausbruch von Laune und Witz gegen die sich wider Sie erhebenden schlechten Tendenzen der Zeit" (nach den Worten des Staatsraths Schultz, Nat. Korr. II, 268) verfaßt, wozu dann im folgenden Jahre Immermann mit zwei Schriften trat („Brief an einen Freund", und „Frisch schön Trauerspiel von Pater Brey, dem falschen Propheten" ꝛc. 1823), dann Tieck (Invekt. Nr. 36). — Frank und frei, V. 1537, s. Anm. zu Nr. 332. — Es, V. 1542, das Gedachte, Gesagte. — Vers 1543 frägt: verleiht ihm Verdienst einen Anspruch auf Achtung? — Sie, V. 1545, die Herausgeber, das „Gezücht". — Verquälen, V. 1550, auch im Faust II, 5, V. 828, ein verstärktes Quälen und Abquälen, gipfelnd im Zerquälen (Sanders).

347. Das Motiv des nur auf des Dichters Seite zu findenden „Ver-

Wahrhaftig, die Vernichtung,
Verneinend fängt sie an.
Doch ihren scharfen Besen
Strengt sie vergebens an;
Ihr seid gar nicht gewesen!
Wo träfe sie euch an?

348.

Haben da und dort zu mäkeln,
An dem äußern Rand zu häkeln,
Machen mir den kleinen Krieg.
Doch ihr schadet eurem Rufe;
Weilt nicht auf der niedern Stufe,
Die ich längst schon überstieg!

349.

„Die Feinde, sie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich,

---

dienstes", V. 1543, weiter entwickelt. Die Gegner waren wirklich „obskure Kutten". Vergl. den Schluß von Nr. 328. So schrieb A. W. Schlegel an Iffland den 4. Febr. 1801, daß „sich gegen das Unbedeutende weder im Scherz noch im Ernst mit Vortheil Krieg führen lasse", und Schiller an Goethe, den Gedanken philosophisch begründend, den 19. Jan. 1798: „Nach meinem Begriff ist der gemeine Empirism nie einem Irrthum ausgesetzt, denn der Irrthum entsteht erst in der Wissenschaft". — „Der scharfe Besen", V. 1557, wie die „rüstigen neuen Besen" im Divan (V, 2, V. 14).

348. Mit dem in der vorigen Xenie hervorgehobenen Mißverhältnisse der Gegner hängt es zusammen, daß der Angriff nicht ins Centrum treffen kann. Es ist nur ein Freibeuterkrieg, nicht der „große Krieg", nach Clausewitz' Terminologie. Zudem wissen die Gegner nichts von den Veränderungen, welche der Dichter in sich erlebt. Pustkuchen hat in der That das Bild Goethe's etwa aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts vor Augen; dieser konnte sich nicht mehr getroffen fühlen; er konnte ihm die Verse 1203 und 1204 entgegen halten. Mit Recht sagte er von solchen Gegnern: „sie schossen nach mir, wenn ich schon meilenweit von ihnen entfernt war" (Eckermann, I, 146, 2. A.).

349. Das Schlangenhaut-Motiv durchzieht des Dichters ganzes Leben, welches eben in einer normalen stetigen Entwicklung bestand. Das

Wie dir doch gar nicht graut!"
Das seh' ich alles unbewegt;
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genung,
Abstreif' ich die sogleich
Und wandle neu belebt und jung
Im frischen Götterreich.

350.

Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder,
Zupft mir am Mantel —
Lass't nur den Handel!
Ich werde wallen
Und lass' ihn fallen;
Wer ihn erwischet,
Der ist erfrischet.

Bild, nach Eph. 4, 22 und des Tibull serpens novus (I, 2, 35), in Briefen an Auguste Stolberg (ed. Arndt, S. 124 f.), an Frau von Stein, 13. Sept. 1778, „alt abgelegte Schlangenhäute" 14. Mai 1779, 9. Okt. 1781 und an H. Meyer, 7. März 1814: „uns zu erneuern, insofern wir noch eine Haut abzuwerfen haben", und 7. Juni 1817. Die Begabung, welche den Dichter macht, ist eben eine proteische oder, wie Goethe sagt: „Wir kommen neugebärend, neugeboren" (Invekt. Nr. 11, V. 17); ihm ist daher die Welt ein ewig junges Eden, ein „Götterreich" (V. 1576). — Genung, V. 1573, s. Ged. I, 303, zu V. 12 „Mit einem gemalten Band".

350. In der Handschrift (im J. 1859) verglichen (Kräuter'sche Samml.). Dieselbe trägt die Überschrift: Dem neuen Elisa. Spöttisch gerichtet an Pustkuchen: warte meinen Heimgang ab, und wenn du dann meinen Mantel, wie Elisa den des Elias, „erwischen" kannst, so magst du mir dann nachfolgen, nach 2. Könige 2, 13: „Und [Elisa] hub auf den Mantel, der ihm [dem Elias] entfallen war". Herder spricht von der Metempsychose der Geister, daß der Nachlebende in die Fußstapfen des Gestorbenen trete und den ihm entfallenen Prophetenmantel aufhebe (Haym's Herder I, 177), und Jean Paul vom „Eliasmantel, den Schiller bei seiner Himmelfahrt fallen ließ" (Nachschule zur ästh. Vorschule § 17). So verwandte auch Goethe hier, V. 543 „Sprichw." und S. 135 der Unterh. mit Müller, sein „Bündel" und ebenso Helena's Gewande im Faust II, 3, V. 1458 ffg.

351.

Über Moses' Leichnam stritten
Selige mit Fluch-Dämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichs-Geister;
Engel brachten ihn zu Grabe.

Dem Verse 1579 hier entsprechen genau die Worte dort: „da zupfen schon Dämonen an den Zipfeln". In jenem Bilde schrieb selbst ein Tagesblatt, die englische Times, (25. Okt. 1872) von Moltke: His mantle is sure do be caught, ere it falls to the ground (vergl. Schlosser's Poematia 2c. 79, Nr. 65, nach Menagiana I, 322). — „Ihr guten Kinder", V. 1577, auch im Leben des Dichters vertrauliche Anrede an das junge Geschlecht, nach Boisserée I, 234: „Ach, Kinder, rief er fast alle Tage aus", und S. 475: „Du lieber Gott! ihr guten Kinder, wie denn das in allen diesen Tagen [Mai 1826] immer seine Ausrufungen sind."

351. Auch diese Xenie nach einer biblischen Quelle (Ep. Judä, 1, 9: „Michael aber, der Erzengel, da er mit dem Teufel zankte und mit ihm redete über dem Leichnam Mose"). In einem Schreiben an den Maler Müller vom 21. Juni 1781 (vergl. an Knebel, 19. Jan. 1780) hatte Goethe den Streit „beider Geister über den Leichnam Mosis als eine alberne Judenfabel, die weder Göttliches noch Menschliches enthalte", verächtlich behandelt, später aber ihn als Motiv zu Faust's Himmelfahrt (Thl. II, Akt 5) benutzt. Auch auf sich selbst, wie in unsrer Xenie, bezog er jenes Bild in einem Schreiben an Schubarth vom 21. Aug. 1819. — Wegen seines eignen Gegners Pustkuchen heißen die „Fluch-Dämonen" hier auch „Pustrichs-Geister" (V. 1591), die „Teufelsjungen-Küchenschaar" (Invekt. Nr. 35). — Das „Greift", V. 1589, in unabhängiger Rede: Da greift der Meister, auch in der Bedrängniß Geistesgegenwart behaltend, zum Mosisstabe (V. 1590) und hämmert 2c. — Der Meister (V. 1589) = Moses: „ihn brachten Engel zu Grabe."

Für diese Xenie, sowie für die ganze Reihe seit Nr. 341 giebt das Inhalts-Verzeichniß von 8, Bd. I, die Jahre 1821 bis 1824 als Entstehungszeit an.

Zahme Xenien VI.

352.

Lasset walten, lasset gelten,
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürftet ihr den Guten schelten,
Der mit seiner Zeit gesündigt?

353.

Niemand will der Dichter kränken,
Folgt er kühn dem raschen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Ist der Weg ja breit genug.

Erster Druck: 1827 in 6, IV, 375 bis 394, und 1828 in 6a, IV, 359 bis 378, mit vorstehender Überschrift und an dieser Stelle, als Schluß der bei des Dichters Leben gedruckten zahmen Xenien. In 8, I, 129 bis 133, verbunden mit einem großen Theile der Nachlaß-Xenien, in 9 und den folgenden Cotta'schen Ausgaben als Abth. VII, während Abth. VI Nachlaß-Xenien brachte.

352. Eine Bitte um Entschuldigung der in den Xenien geübten Polemik als einer Ausgeburt der Zeit. — Mit V. 1596 vergl. V. 361: „Und irre derb mit drein".

353. Gleichfalls von diesen Xenien. Die beiden Schlußverse nach Plutarch im Leben Numa's, Kap. 4: *εἰ δὲ λέγει τις ἄλλως, πλατεῖα κέλευθος* (nach Riemer, Mitth. I, 134, Note), so auch Voß (Mythol. Briefe I, S. IV): „Der Weg ist breit genug, auch für mehrere unseres Gleichen". Sehr philosophisch findet der Dichter die verschiedenen Denkweisen in der Verschiedenheit der Menschen begründet (an Reinhard, 23. Jan. 1811).

Dieselbe Xenie brachte Goethe's Nachlaß (in 8, I, 131a) mit den anfänglichen Lesarten, V. 1597: „Nichts wird rechts und links mich kränken", und V. 1598: „Folg' ich" u. s. w.

354.

Schwärmt ihr doch zu ganzen Schaaren
Lieber als in wenig Paaren,
Lass't mir keine Seite leer!
Summs't umher, es wird euch glücken!
Einzeln stechen auch die Mücken,
Braucht nicht gleich ein ganzes Heer.

355.

Da ich viel allein verbleibe,
Pflege weniges zu sagen;
Da ich aber gerne schreibe,
Mögen's meine Leser tragen!
Sollte heißen: gern diktire,
Und das ist doch auch ein Sprechen,
Wo ich keine Zeit verliere;
Niemand wird mich unterbrechen.

356.

Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
So ist's mit Sorgen ganz genau;

---

354. Aufforderung an die Xenien, unerachtet ihrer Neigung, im Schwarm gleich andern Insekten umherzufliegen, sich über alle Seiten dieses Buchs zu zerstreuen und ihre Stiche einzeln auszutheilen: hat doch jede ihren Stachel für sich. Der Vergleich wurzelt schon im Xenienkampf von 1797 (vergl. den Mücken-Almanach und die Xenie von 1796: „Unser liegen noch tausend im Hinterhalt" u. s. w). „Umherschwirrende Käfer" nannte Goethe derartige Epigramme in einem an Knebel gerichteten Distichon (5, 257. 1. A.). — „Braucht", V. 1606, „es braucht", es bedarf nicht eines ganzen Heeres.

355. Der Gegensatz der Schreibeluft (Diktir-Lust) und der Schweigsamkeit ist oben in der Anm. zu Nr. 177 betont. Schon in der Jugend war dem Dichter das „weiße Papier im Augenblicke der Noth ein wahrer theilnehmender Freund" (an S. La Roche, 1. Aug. 1775). Den Vortheil der Mittheilung durch die Schrift zeigt der Schlußsatz des Prosaspruchs Nr. 615 und der Brief an Nees v. Esenbeck v. 22. Aug. 1823: „Was man vielen schreiben möchte, wird durch den Druck auf einmal geleistet: jeder nimmt günstig das Seinige" (Naturw. Korr. II, 59).

356. Hypochondrische Sorgen verglichen mit den sogen. mouches

Wenn wir in die schöne Welt hinein blicken,
Da schwebt ein Spinneweben-Grau;
Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber,
Das Bild ist gestört, wenn nur nicht trüber;
Die klare Welt bleibt klare Welt:
Im Auge nur ist's schlecht bestellt.

357.

Trage dein Übel, wie du magst,
Klage niemand dein Mißgeschick;
Wie du dem Freunde ein Unglück klagst,
Giebt er dir gleich ein Dutzend zurück!

358.

In keiner Gilde kann man sein,
Man wisse denn zu schultern fein.
Das, was sie lieben, was sie hassen,
Das muß man eben geschehen lassen;
Das, was sie wissen, läßt man gelten,
Was sie nicht wissen, muß man schelten,
Althergebrachtes weiter führen,
Das Neue klüglich retardiren:
Dann werden sie dir zugestehn,
Auch nebenher deinen Weg zu gehn.

359.

Doch würden sie, könnt' es gelingen,
Zum Widerruf dich pfäffisch zwingen.

---

volantes, vorübergehenden Dunkelheiten der Netzhaut: beides im Subjekt wurzelnd.

357. Nach Sprichwörtern, dem spanischen: Digole un duelo y dizeme ciento (ich sage ihm ein Übel und er sagt mir hundert, in Gruterus' Floril. II, 262), und ital.: Se ognuno portasse i propri guai in piazza, si ripiglierebbe i suoi. Vergl. Cicero: Egomet qui consolare cupio, consolandus ipse sum. In Anwendung auf die allgemeine Wehrpflicht unten Nr. 509.

358 und 359. Mit dieser Xenie eröffnet sich eine Reihe durch die Farben-

360.

Hemmet ihr verschmähten Freier
Nicht die schlechtgestimmte Leier,
So verzweifl' ich ganz und gar;
Isis zeigt sich ohne Schleier,
Doch der Mensch, er hat den Staar.

361.

Die geschichtlichen Symbole —
Thörig, wer sie wichtig hält;

---

lehre hervorgerufener Kampfgedichte (bis Nr. 367, unterbrochen durch 361 f.; s. Biedermann, Zu G.'s Ged. S. 38).

Von Nr. 358 ist der erste Bleistift-Entwurf (im Großherzogl. Besitz zu Weimar) verglichen (V. 1635 stand anfänglich „dich anzugehn" und V. 1636 „in der Reihe zu gehn").

Der Gildengeist ist schon oben in Nr. 67 (s. Anm.) verfehmt. Den Angriff hier erklärt der Prosaspruch Nr. 1006: „So übt schon seit zwanzig Jahren die physiko-mathematische Gilde gegen meine Farbenlehre ihr Verbotsrecht aus. Der Besitz, in dem sie sich stark fühlen, wird durch meine Farbenlehre bedroht" u. s. w., in Verbindung mit Nr. 968 von der hundert Jahre mit sich selbst sprechenden „Schule". — Vers 1631 f. oben in der Form: „Recht aber soll vorzüglich heißen, Was ich und meine Gevattern preisen" (V. 352 f.) und „Was sie dann nicht gelten lassen, Das sollen die übrigen gleichfalls hassen" (V. 505 f.). Leuten, die außerhalb der Gilde stehn, wie in den vierziger Jahren Mayer in Heilbronn, wird der Weg immer erschwert sein. „Jeder läßt den andern kümmerlich gelten, um nur auch kümmerlich etwas zu sein" (an Knebel, 11. Nov. 1809).

360. Gleichfalls von der Farbenlehre, als einer offen liegenden Wahrheit. Vers 1639 von den sich um dieselbe als eine Penelope bewerbenden, bisher zurückgewiesenen Freiern, Verehrern (V. 1670); V. 1640 von dem schlechten Liede, der übelklingenden Litanei der Gegner, in V. 1642 f. endlich ein durch Schiller's „Bild zu Sais" den Zeitgenossen besonders geläufiger Vergleich. Humboldt hatte 1807 den Goethe gewidmeten „Ideen zu einer Geographie der Pflanze" ein von Thorwaldsen gezeichnetes Bild, mit Bezug auf Goethe's Pflanzen-Metamorphose, vorangestellt: der delphische Gott die Bildsäule der Isis entschleiernd, ihm auch noch am 30. Juli 1825 gedankt: „daß Sie unermüdet fortfahren, die Natur zu entschleiern". Vergl. Goethe's Gedichte zu Bildern, wohl um 1826 gleichzeitig entstanden: „Genius, die Büste der Natur enthüllend" (3, 168. 1. A.).

361. Veranlaßt durch den tiefgreifenden Creuzer-Voß'schen Streit über

Immer forschet er ins Hohle
Und versäumt die reiche Welt.

362.

Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier lass' das Starre!
Willst du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie.

363.

Einheit ewigen Lichts zu spalten,
Müssen wir für thörig halten,
Wenn euch Irrthum schon genügt.
Hell und Dunkel, Licht und Schatten,
Weiß man klüglich sie zu gatten,
Ist das Farbenreich besiegt.

---

die symbolische Auffassung der Mythologie und Dichtung. Vergl. oben Nr. 332 (Anm.) und die Verse (692 f.): „Entzieht euch dem verstorbnen Zeug, Lebend'ges lass't uns lieben!" Im Allgemeinen gerichtet gegen Mysticismus, zuletzt gegen katholisirende Tendenzen, gegen das fixirte Dogma bestimmter Zeiten; denn dies sind „geschichtliche Symbole". Dazu die Notiz, daß Goethe, dem Leih-Katalog der Weim. Bibl. zufolge, am 16. Okt. 1824 Voß' Antisymbolik erhalten hatte (schon im Okt. 1818, Nordstern: Sinnbilder der Christen). Auch auf die Freimaurerei sind die Verse gedeutet worden, wie mir scheint, mit Unrecht.

362. Hieher aus den Gedichten zu Bildern übernommen (s. 3, 168. 1. A. und Goethe's goldner Jubeltag 1826, S. 143). Die Verse, „Dem Symboliker" überschrieben, haben handschriftlich das Datum des 2. März 1826. Die Tendenz dieselbe wie im vorigen Spruche. Nees v. Esenbeck schrieb darüber schon am 4. April 1826: „Näke hat den „Symboliker" zu seinem Gruß gemacht, weil er mich eines Hangs zum Mysticismus beschuldigt" (Naturw. Korr. II, 151). Vers 1651 wiederholt das Faustische: „Und rings umher liegt schöne grüne Weide" (I, V. 1479).

363. In den drei ersten Versen das Spektrum, der Ausgangspunkt der Newtonischen Optik: in den drei letzten die Grundlagen der Farbenlehre des Dichters (s. „Gott, Gem. u. Welt" Nr. 28 fgg. und „Antikritik", Invekt. 19, V. 7 f.). — Thörig, V. 1653, von G. vor „thöricht" bevorzugt.

364.

Die beiden lieben sich gar fein,
Mögen nicht ohne einander sein.
Wie eins im andern sich verliert,
Manch buntes Kind sich ausgebiert,
Im eignen Auge schaue mit Lust,
Was Plato von Anbeginn gewußt;
Denn das ist der Natur Gehalt,
Daß außen gilt, was innen galt.

365.

Freunde, flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt
Und mit kümmerlichstem Jammer
Sich verschrobnen Bildern bückt.
Abergläubische Verehrer
Gab's die Jahre her genug;
In den Köpfen eurer Lehrer
Lass't Gespenst und Wahn und Trug.

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Sirok der Sonnenwagen
Purpurroth sich niedersenkt:
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz gesund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen, ewigen Grund.

---

364. Weitre Ausführung des Verses 1656. Auf Plato nimmt Goethe, abgesehn von der Geschichte der Farbenlehre, in Nr. 719 der Prosasprüche in dem hier gemeinten Sinne Bezug: „Wer zuerst aus der Systole und Diastole, zu der die Retina [also das Auge] gebildet ist, aus dieser Synkrisis und Diakrisis, mit Plato zu sprechen, die Farbenharmonie entwickelte, der hat die Prinzipien des Kolorits entdeckt". Die gemeinte Stelle, in Plato's Timäus (67 f.), findet sich übersetzt Bd. 36, S. 15 f. 1. A. Mit den beiden Schlußversen vergl. die Strophe zu Bildern: „Anschaun, wenn es dir gelingt" (3, 168. 1. A.) und Ged. II, 245, Epirrhema 1. — Vers 1661 zum Vordersatz, V. 1662 zum Nachsatz gehörig.

365. Der erste Druck dieser Xenie im 16. Heft von Kunst und Alter-

366.

Das wirst du sie nicht überreden,
Sie rechnen dich ja zu den Blöden,
Von blöden Augen, blöden Sinnen;
Die Finsterniß im Lichte drinnen,
Die kannst du ewig nicht erfassen;
Mußt das den Herren überlassen,
Die's zu beweisen sind erbötig.
Gott sei den guten Schülern gnädig!

367.

Mit widerlegen, bedingen, begrimmen
Bemüht und brüstet mancher sich;
Ich kann daraus nichts weiter gewinnen,
Als daß er anders denkt wie ich.

---

thum (Bd. VI, 1. S. 216) mit der Überschrift: „Warnung, eigentlich und symbolisch zu nehmen". Das Heft, im März 1827 abgeschlossen, erschien noch vor der ersten Lieferung der Ausgabe letzter Hand, welche auf dem Umschlage des Heftes angezeigt wird. Die Xenie trägt das Datum des 1. Februar 1827 (Inhaltsverz. von 8). — In der ersten Strophe wiederum das Newton'sche Prisma in der „dunkeln Kammer" (s. Invekt. Nr. 18), in der zweiten des Dichters eigne Lehre, dem klaren Himmel entnommen. Dem Verse 1674 f. entspricht Nr. 39 von „Gott, Gem. u. Welt" mit der „Himmelsnähe", den Versen 1676 f. dort die Nr. 34 mit der „herrlichsten Purpur-Wonne". Der Sirocco-Wind führt mit den Wolken das „Trübste" (dort V. 105) vor die Sonne („beim Sirok", V. 1676, = bei Sirocco-Wind): im V. 1674 heitrer, im V. 1676 bewölkter Himmel. Vergl. die Stelle: „Wir fanden eben die Sonne als eine blutrothe Scheibe in einem wahren Siroccoduft untergehen" (26, 61. 1. A.). Die Verse, da sie zugleich „symbolisch" zu nehmen sind, richten sich allgemein gegen den Mysticismus. — Bildern, V. 1669, nach dem 1. Druck; Bilden in 6 und 6a, auch in 8 und 9, scheint jedoch, wenn auch eine zulässige Form, nicht beabsichtigt zu sein.

366. „Die Finsterniß im Lichte," V. 1685, die dunkeln Farben als schon im hellen Lichtstrahl enthalten, nach der Invektive Nr. 18, V. 11 f.: „Was sich hier aus einander reckt, Das hat alles im Einen gesteckt". Zu den Herren, „die's zu beweisen erbötig", gehörte der „Weißmacher" der 20. Invektive; seine Schüler waren unter den hier V. 1689 bedauerten. Vergl. den Prosaspruch 994: „das reine ... Licht sei aus dunklen Lichtern zusammengesetzt".

367. Das „Andersdenken" des Verses 1693 schon oben V. 497. Der

368.

Wie man die Könige verletzt,
Wird der Granit auch abgesetzt,
Und Gneis, der Sohn, ist nun Papa!
Auch dessen Untergang ist nah;
Denn Pluto's Gabel drohet schon
Dem Urgrund Revolution;
Basalt, der schwarze Teufels-Mohr,
Aus tiefster Hölle bricht hervor,
Zerspaltet Fels, Gestein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden.
Und so wäre denn die liebe Welt
Geognostisch auch auf den Kopf gestellt.

369.

Kaum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerstört man das Poseidaonische Reich;
Wenn alle sich vor Hephästos bücken,
Ich kann es nicht sogleich;
Ich weiß nur in der Folge zu schätzen.
Schon hab' ich manches Kredo verpaßt;
Mir sind sie alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen.

Spruch hier nach einer Anekdote. Ein Franzose äußerte von seinem Gegner, der ihn Mörder, Dieb, Ungläubigen, Ketzer, Judas, Kain genannt hatte, in philosophischer Ruhe: C'est sa façon de dire qu'il n'est pas de mon avis (oft im englischen Parlament citirt).

368 und **369**. Bis zu Nummer 372 folgen geognostische Xenien. Im Allgemeinen sind sie gegen den Humboldt-Buch'schen Vulkanismus gerichtet, gegen die geognostischen Theorien, welche nach des Freiberger Werner Tode Eingang fanden. Sogleich Nr. 368 bezog Leop. v. Buch auf sich. Zeltern sagte er nach dem Erscheinen: „Mir hat er [Goethe] auch eins versetzt: ich habe den Sohn zum Papa und das Omega zum Alpha gemacht" (an Goethe, den 26. Juni 1827). Graf Sternberg gab zur selben Zeit einer Gesellschaft von Wernerianern „die Xenien über den schwarzen Teufels-Mohr, der die Welt auf den Kopf stellt, zum besten" (Nr. 43 des Briefw. zwischen G. u. Sternberg), und A. v. Humboldt schrieb seinem Bruder (Briefe S. 93): c'est, comme tu vois, une fière atteinte contre la légitimité du granite. Boisserée zufolge (I, 477, Mai 1826) sah Goethe „etwas Un-

370.

Ursprünglich eignen Sinn
Lass' dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

Natürlich mit Verstand
Sei du beflissen;
Was der Gescheite weiß,
Ist schwer zu wissen.

---

redliches in den übertriebenen Ansichten" der Vulkanisten oder „Katastrophisten" nach Lyell's Bezeichnung. Die bis etwa 1840 herrschende Humboldt-Buch'sche Theorie wurde nach Ch. Lyell, Scrope, Hartung u. a. mehr und mehr als Täuschung erkannt. „Die Geschichte der Geologie", schreibt Ferd. Cohn 1882 in seiner „Pflanze" S. 62, „hat übrigens Goethe Recht gegeben; der Humboldt'sche Standpunkt wird gegenwärtig von niemand mehr getheilt."

In V. 1694 Vergleich der turbulenten Geologie mit dem „turbulenten Zeitalter" (Bd. 27, 1, Nr. 990 zu Ende). Schon in den achtziger Jahren des vor. Jhdts. hatte Goethe den Granit als das älteste Gestein gepriesen; daß der Gneis, nur durch seine schiefrige Struktur vom Granit unterschieden, die Stelle einnehmen sollte, erschien ihm unbegründet. Gleichen Anspruch erhob das vulkanische Gebilde, der Basalt, besonders nach Buch's Forschungen in der Auvergne. — „Pluto's Gabel", V. 1698, spöttisch von der Ofengabel, der Gabel des Höllenofens, der Höllenküche. Im Faust II, 4 die Parallel-Verse 37 bis 56, besonders:

„Nun haben wir's an einem andern Zipfel,
Was ehmals Grund war, ist nun Gipfel."

Die Nummern 368 und 369 scheinen, wie dies V. 1706 andeutet, bald nach Werner's 1817 eingetretenem Tode entstanden und dann zurückgelegt worden zu sein. Einem mit ihm opponirenden Geognosten, dem Regierungsrath Nitz zu Aachen, konnte Goethe schon am 29. Sept. 1823 unsre Nr. 368, mit den zur nächsten Nummer bemerkten Worten, zusenden (Naturw. Korr. II, 61, 68, 72).

370. Im Zusammenhange mit den beiden vorhergehenden und folgenden Xenien das Glaubensbekenntniß eines in der Minorität verbliebenen Forschers. Von einem der vorigen Sprüche, vermuthlich Nr. 368, schrieb Goethe am 29. Sept. 1823 an Nees v. E.: „Öffentlich würde ich nicht damit hervortreten; denn ich halte dafür, eine gedrückte Kirche, eine eminente Minorität muß sich in sich selbst befestigen, ohne sich der Majo-

371.

Je mehr man kennt, je mehr man weiß,
Erkennt man, alles dreht im Kreis;
Erst lehrt man jenes, lehrt man dies,
Nun aber waltet ganz gewiß
Im innern Erdenspatium
Pyro-Hydrophylacium,
Damit's der Erden-Oberfläche
An Feuer und Wasser nicht gebreche.
Wo käme denn ein Ding sonst her,
Wenn es nicht längst schon fertig wär'?
So ist denn, eh' man sich's versah,
Der Pater Kircher wieder da.
Will mich jedoch des Worts nicht schämen:
Wir tasten ewig an Problemen.

---

rität gerade entgegenzustellen" (vergl. Bd. 18, 404. 1. A.). Mit V. 1716 f. einstimmig, sagt schon Lehmann (Angenehm 16): Suspecta habeto, quae multitudo probat.

Die Verse hatte Goethe „Weimar den 7. November 1826" in ein Stammbuch geschrieben (s. Müller, G.'s letzte litt. Thätigkeit, 1832, S. 10; mit den Varianten: V. 1718 du aber st. „natürlich"; treu, V. 1719, st. „du").

371. Von dem „ewigen Kreislauf" der Meinungen in der Naturwissenschaft, welchen der Prosaspruch 267 als nothwendig nachweist („Deshalb müssen alle Vorstellungsarten wiederkehren"; s. Bd. 27, 1. S. 334, l und m). Hervorgerufen ist diese Xenie durch den zweiten, 1824 ausgegebenen Band des Werks von Ad. v. Hoff, „Geschichte der durch Überlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche". Hoff erscheint darin als Vorgänger Lyell's, legte aber den alten Sagen und Überlieferungen mehr Werth bei, als Goethe ertragen konnte. So findet sich schon in seinem Schreiben an Sternberg vom 14. Dezbr. 1824 ein Stoßseufzer über „den bösen Humor, in den mich H. v. Hoff's tumultuirender zweiter Band versetzt hatte" (s. über den 1. Band, die Bemerkung 27, 1, Nr. 1126, sowie 33, 459 fgg.). Des Pater Kircher's, eines Jesuiten aus der Mitte des 17. Jahrh., „Pyro-Hydrophylacium" (V. 1727 u. 1733), in dessen Mundus subterraneus, beschreibt Goethe, welcher das Werk vom 8. Febr. bis 7. Juni 1825 von der Weim. Bibl. entliehen hatte, in Bd. 33, S. 471. 1. A. so: Er „legt mitten im Erdball ein Pyrophylacium an und daneben herum manche Hydrophylacien. Da ist denn alles fertig und bei der Hand. Die kalten Quellen entspringen fern

372.

Keine Gluthen, keine Meere
Geb' ich in dem Innern zu;
Doch allherrschend waltet Schwere,
Nicht verdammt zu Tod und Ruh.
Vom lebendigen Gott lebendig,
Durch den Geist, der alles regt,
Wechselt sie, nicht unbeständig,
Immer in sich selbst bewegt.

Seht nur hin! Ihr werdet's fassen!
Wenn Merkur sich hebt und neigt,
Wird im Anziehn, im Entlassen
Atmosphäre schwer und leicht.

---

von der *Feuergluth*, die lauen schon etwas näher" u. s. w. — V. 1730 f. nach Nr. 137: „Wo käme Lieb' und Haß denn her?" und dem ersten Prosaspruch. — Mit V. 1735 vergl. Nr. 637 jener Prosasprüche.

372. Meteorologische Xenien bis 374. Den Ausgangspunkt nimmt der Dichter von dem in voriger Nummer erwähnten feuerflüssigen oder wasserhaltigen Erdinnern. Nachdem die neuere Geologie die Ansicht gewonnen, daß Vulkane die Gebirgsbildung nur begleiten, nicht erzeugen (Dana in Nordamerika, Const. Prévost in Frankreich, Ed. Süß in Östreich), ist man auch von der Annahme eines feurig-flüssigen Erdinnern zurückgekommen. Der Physiker Will. Thomson in Glasgow verwirft es, weil Ebb'- und Fluth-Wirkungen fehlen; Werner Siemens nahm deswegen ein zäh-flüssiges Innere nach Art quarzreicher Silikate und flüssigen Glases an. Auch Nordenskiöld welcher die Erde aus kosmischen Niederschlägen entstehen läßt, leugnet die Gluthflüssigkeit ihres Innern. Nach H. Klein (Entwicklungs-Gesch. des Kosmos 1877) ist wenigstens *jetzt* ein solcher Zustand nicht mehr vorhanden, und der Däne Sophus Ruge ruft höhnend aus: „Das Prophetenthum sucht sein letztes Asyl unter der Erde, um die abergläubige Menge mit dem Steigen und Fallen der Gluthwogen des Erdkerns zu schrecken". War G.'s Skepsis in dieser Beziehung daher gerechtfertigt, so ist er es auch mit seinem meteorologischen Gesetz der *Schwere*, V. 1738 fg., oder, wie wir heute sagen, des Luftdrucks. Denn das Grundgesetz der heutigen Meteorologie läßt alle Witterungserscheinungen im Wesentlichen von der Vertheilung des *Luftdrucks* bedingt sein. — Das „Anziehn und Entlassen", V. 1746, hinsichtlich atmosphärischer Kräfte und Stoffe, namentlich der Feuchtigkeit. — *Neigt*, V. 1745 = herabneigt, sich senkt, dasselbe, was V. 1756.

373.

Mir genügt nicht eure Lehre:
Ebb' und Fluth der Atmosphäre,
Denk' sich's jeder, wie er kann!
Will mich nur an Hermes halten;
Denn des Barometers Walten
Ist der Witterung Tyrann.

374.

Westen mag die Luft regieren,
Sturm und Fluth nach Osten führen,
Wenn Merkur sich schläfrig zeigt;
Aller Elemente Toben,
Osther ist es aufgehoben,
Wenn er aus dem Schlummer steigt.

---

373. Gegen die Annahme einer Ebbe und Fluth im Luftmeere (Bd. 34, S. 50. 1. A.). Über das Vorhandensein einer solchen ließ der Dichter sich schon im J. 1822 durch den Salineninspektor Bischof berichten (Naturw. Korr. I, 39). Auch A. v. Humboldt hatte Untersuchungen „über die Ebbe und Fluth des Luftkreises" angestellt (an Goethe, 30. Juli 1825). Die Bewegung der Luft ist freilich viel unregelmäßiger als die des Meeres: sie wird bestimmt durch die Ausgleichung der heißen und kalten Luftströmungen zwischen den Polen und dem Äquator. Dies erkannte G. nicht. Mit seiner Lehre jedoch, „den Grund der Meteorologie als tellurisch anzusprechen" (an Staatsr. Schultz, 9. Dez. 1822 und Bd. 34, S. 49. 1. A.), eilte er seiner Zeit, die bis zu Dove sich in dynamischen (solaren, lunaren, im engeren Sinne meteorologischen) Erklärungen bewegte, weit voraus, obschon er die heutige geographische Meteorologie nicht fand (vergl. Nat. Korr. I, 63. 99. 222 unten, 347 u. II, 103 sub 2 u. 278). Den „Versuch einer Witterungslehre" (34, 47. 1. A.) verfaßte er zwischen dem 26. Jan. und dem 16. Febr. 1825 und schon im Dezember vorher einen Aufsatz „Über die Mittellinie des Barometers" (Bd. 34, 59 bis 61. 1. A.). „Die Methode", hatte er an Schultz den 19. Aug. 1823 geschrieben, „das Barometer als hauptwirksam bei allen atmosphärischen Erscheinungen anzusehen, hat mir sehr gefruchtet". Die Verse 1752 f. gelten noch heute fast unbedingt.

374. Im Anschlusse an die vorige Nummer, vom Regen bringenden West- und dem den Himmel aufhellenden Ostwinde und dem Barometerstande in jedem der beiden Fälle. Das Wetter geht in Europa in der Regel von Westen nach Osten, und so wird noch heute jede unsrer Wetter-

375.

Das Leben wohnt in jedem Sterne:
Er wandelt mit den andern gerne
Die selbsterwählte reine Bahn;
Im innern Erdenball pulsiren
Die Kräfte, die zur Nacht uns führen
Und wieder zu dem Tag heran.

376.

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig in einander schließt:
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.

377.

Nachts, wann gute Geister schweifen,
Schlaf dir von der Stirne streifen,
Mondenlicht und Sternenflimmern

---

karten nach der Formel obiger Xenie aufgestellt. — „Sturm und Fluth", V. 1755, als Hendiadys von der Meeres-, der Sturmfluth.

375 und **376**. Die durch das Barometer erkennbare Schwerkraft, die Gravitation als eine die Laufbahn der Welten bestimmende, Tag und Nacht ordnende Gewalt. Auf ihr ruht das „tausendfältige Gewölbe" des Himmels, das Firmament (V. 1768). Dies jedoch nicht als ein todtes Räderwerk, nicht als eine bloße Mechanik des Himmels: beseelt und autonom fliegen die Welten dahin, nicht von außen gestoßen („Gott, Gem. u. Welt" Nr. 7), sondern „vom lebendigen Gott lebendig, durch den Geist der alles regt" (V. 1740 f.). Der Schluß, V. 1172 f., wiederholt den Spruch oben („Gott, Gem. und Welt", Nr. 5): „Der Vater ewig in Ruhe bleibt, Er hat der Welt sich einverleibt", ist jedem kleinsten Atom immanent.

Beide schöne Strophen schließen sich innerlich den Gedichten der Rubrik „Gott und Welt" (Bd. II, Rubr. XVIII) an.

377 und **378**. Der gestirnte Himmel, das Bild des Erhabenen, führt zur Schwelle der Religion (vergl. Ged. II, 523, zu Str. 3 von „Vermächtniß"). La notte madre dei pensieri. Wir sind einmal verflüchtigt,

Dich mit ewigem All umschimmern,
Scheinst du dir entkörpert schon,
Wagest dich an Gottes Thron.

378.

Aber wenn der Tag die Welt
Wieder auf die Füße stellt,
Schwerlich möcht' er dir's erfüllen
Mit der Frühe bestem Willen;
Zu Mittag schon wandelt sich
Morgentraum gar wunderlich.

379.

Sei du im Leben wie im Wissen
Durchaus der reinen Fahrt beflissen;
Wenn Sturm und Strömung stoßen, zerrn,
Sie werden doch nicht deine Herrn;
Kompaß und Pol-Stern, Zeitenmesser
Und Sonn' und Mond verstehst du besser,
Vollendest so nach deiner Art
Mit stillen Freuden deine Fahrt,
Besonders wenn dich's nicht verdrießt,
Wo sich der Weg im Kreise schließt.
Der Weltumsegler freudig trifft
Den Hafen, wo er ausgeschifft.

„einmal *gefestet*" („Gott, Gem. u. Welt", V. 70). Der nächtlich gewähnten *Entkörperung* folgt am hellen Tage rein irdisches Leben, am Mittag gar eine *Verkörperlichung*: wir sitzen beim Mahle. — Nächtliche Beängstigung und das „wieder auf den Füßen stehn" auch Bd. 22, 16, 1. A. (zu V. 1780 f.).

379. Eine die ersten beiden Verse von Nr. 260 in einem neuen Bilde ausführende Lebensregel: „Halte dich im Stillen *rein* Und laß es um dich wettern!" Nicht nur vom Leben, auch vom Wissen. In demselben Bilde läßt Goethe dem Menschen „das Ruder in die Hand gegeben" sein (Prosaspr. 21), und ebenso sagt Herder (Zerstr. Bl. 4, 378): „Schiff und Segel, Kompaß, Steuer und Ruder sind aber doch *unser*". Die „stillen Freuden" (V. 1793) sind charakteristisch für die weltfeindliche oder weltfremde letzte Periode des Dichters; dies „Stille" wie vorstehend in Nr. 260 geht durch seine ganze Spruchpoesie hindurch. Er frägt stets, wie in Nr. 13 der „chines. deutschen Jahres- u. Tagesz.": „Die *stille Freude* wollt ihr

380.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

381.

Wenn Kindesblick begierig schaut,
Er findet des Vaters Haus gebaut;
Und wenn das Ohr sich erst vertraut,
Ihm tönt der Muttersprache Laut;
Gewahrt es dies und jenes nah,
Man fabelt ihm, was fern geschah,
Umsittigt ihn, wächst er heran;
Er findet eben alles gethan,
Man rühmt ihm dies, man preist ihm das
Er wäre gar gern auch etwas;
Wie er soll wirken, schaffen, lieben,
Das steht ja alles schon geschrieben
Und, was noch schlimmer ist, gedruckt;
Da steht der junge Mensch verduckt,
Und endlich wird ihm offenbar:
Er sei nur, was ein andrer war.

---

stören?" Jenem Esoterischen vermögen Wetter und Sturm nichts anzuhaben, und „Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann" (Prosaspr. 133). Die Schlange beißt sich in den Schwanz, der Mensch kehrt zurück al segno, wie Geibel nach Lübeck; Porchat's Gedicht Le Père et l'Enfant schließt: On trouve enfin le bout du monde Au même lieu d'où l'on partit. Für Goethe und sein „Wissen" ist hiebei an die Wiederaufnahme seiner alten naturwissenschaftlichen Untersuchungen im Jahre 1817 zu denken. — „Pol-Stern", V. 1790, = Polarstern, Nordstern: feststehend, während der Horizont sich dreht (so bei Brockes, 4, 111). — V. 1793, Freuden nach 6, 6a und 8; Freunden in 9, Druckfehler oder Schlimmbesserung; was wären dem Dichter stille Freunde? Hülfreiche, treue könnte er brauchen, wie die „getreuen Weggenossen" (V. 127) der Marienbader Elegie; von Freunden, von Freundschaft spricht die Xenie aber nirgends. — Auch gedruckt Oktober 1829 im Jenaischen Verb. Histor. Kalender.

380. Zu verbinden mit Nr. 259: „Dir selbst sei treu und treu den andern, Dann ist die Enge weit genug".

381. Der Einzelne findet sich von Kindesbeinen an im Kampf mit

382.

Gern wär' ich Überliefrung los
Und ganz original;
Doch ist das Unternehmen groß
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es mir zur höchsten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbst Überliefrung wäre.

---

der Überlieferung, überlieferter Sprache, Geschichte, Sitte (V. 1806); nichts kann er unternehmen, nicht „wirken, schaffen, lieben", ohne überlieferte Regeln und Gesetze. Er muß in Reih' und Glied treten als Theil eines größern Ganzen. Was Goethe persönlich anbetrifft, so kann man seine Lebensbeschreibung „Dichtung und Wahrheit" als ein Exempel auf diese Xenie ansehn, als den Versuch, die Genialität auf ihre natürlichen Grundlagen zurückzuführen, in der Ausnahme die Regel nachzuweisen. Der Schlußvers „Er sei nur, was ein andrer war", bedarf der Ergänzung aus Nr. 260: „Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein, Je ähnlicher bist du den Göttern". In Beziehung auf den „originalen Künstler" giebt Goethe 1816 den Sinn der Xenie in Prosa so wieder (Bd. 26, 333. 1. A.): „Der aus der Kindheit aufblickende Mensch findet die Natur nicht etwa rein und nackt um sich her; denn die göttliche Kraft seiner Vorfahren hat eine zweite Welt in die Welt geschaffen. Aufgenöthigte Angewöhnungen, herkömmliche Gebräuche, beliebte Sitten, ehrwürdige Überlieferungen, schätzbare Denkmale, ersprießliche Gesetze und so mannichfache herrliche Kunsterzeugnisse umzingeln den Menschen dergestalt, daß er nie zu unterscheiden weiß, was ursprünglich und abgeleitet ist". — In V. 1804 und 1806 ein Geschlechtswechsel: „Gewahrt es", d. h. das Kind des Verses 1800, und „Umsittigt ihn", anticipirt „der junge Mensch" von V. 1813. — Umsittigt, V. 1806, nach Sanders: mit sittigenden Einflüssen umgeben, erscheint als Neubildung G.'s; das in der 1. Ausg. dafür gesetzte „Umsittigen" haben wir fallen gelassen. — Mit V. 1812 vergl. Divan I, 1, V. 17 fg. vom „gesprochnen Wort" und: „Schrift ist ein trauriges Surrogat für die Sprache".

382 und **383**. Die Anwendung der vorigen Xenie auf den Dichter selbst. Mit V. 1820 vergl. den Prosaspruch 538 von demjenigen, „der sich einbildete ein Autochthon zu sein" („Als Autochthone" d. h. ein Autochthone zu sein). Die Eigenschaften der Eltern sind hier, der Darstellung in „Dichtung und Wahrheit" entsprechend, kurz skizzirt. Besonders kennen wir die Mutter als Märchenerzählerin. Im „Urahnherrn" (V. 1828) erblicken wir

383.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

384.

Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab' ich nur geschrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

---

den mütterlichen Großvater Textor (s. Kriegk's Senkenberg, S. 345), in der „Uhrahnfrau" (V. 1830) die väterliche Großmutter. Dazu die Einwirkungen „großer Vorgänger und Mitlebenden", welche Goethe bei Eckermann (I, 219, Gespr. v. 12. Mai 1825) hervorhebt. Auch aus Boisserée's Ahnen wollte er dessen Eigenthümlichkeit schon 1815 herleiten (Boisserée I, 267), gleichfalls unter Heranziehung der Großmütter.

384. Das Schlußwort des Dichters an die Freunde, das Publikum, den „günstigen Leser". Berufung auf die dichterische Individualität, die Einheit des Sinnes, welche alle Äußerungen zusammenhalte. Die Einheit im Mannichfaltigen fast mit denselben Worten wie in Nr. 32 der Weissagungen des Bakis (I, 244) wiedergegeben, mit etwas andern Wendungen in der Schluß-Nummer der nächsten Abtheilung. Des Dichters Aufrichtigkeit hier (V. 1841) betont, wie oben in Vers 526.

Zahme Xenien VII.

(Aus des Dichters Nachlaß.)

385.

Widmung.

„Deine Werke zu höchster Belehrung
Studir' ich bei Tag und bei Nacht;
Drum hab' ich in tiefster Verehrung
Dir ganz was Absurdes gebracht.“

386.

So wie der Papst auf seinem Thron,
So sitzt X-Y auf seinem Lohn;
Er ist bepfründet, hat er mehr zu hoffen?
Die Welt ist weit, den Narren steht sie offen.
Wir sind behäglich, können thätig ruhn;
Macht euch, ihr Thoren, Tag für Tag zu thun.

Die Nummern 385 bis einschließlich 419 erschienen 1833 im Bd. 7 des Nachlasses (S. 241 bis 259) als eine neue Abtheilung zahmer Xenien, in derselben Reihenfolge (jedoch nach Nr. 388 eingerückt die Strophe: „Anschaun, wenn es dir gelingt“ aus der Kunst-Abtheilung 3, 168 unsrer 1. Ausg., und nach Nr. 402 die Strophe: „Nichts wird rechts und links mich kränken“, identisch mit unsrer obigen Nr. 353).

Bei den übrigen zu dieser Abtheilung vereinigten Xenien ist der erste Druck in den einzelnen Anmerkungen besonders angegeben.

385. Mit der, keine Varianten darbietenden, Handschrift des Dichters verglichen (Überschrift: Wiedmung). — Diese Widmung könnte „Herrn Schöne“ (Invekt. Nr. 38) in den Mund gelegt sein. — In V. 1845 das — nocturna versare manu, versare diurna des Horaz.

386. Gegen die „mathematischen und physikalischen Päpste“ (Naturw. Korr. II, 371), gegen die Stellenbesitzer und die „bepfründete starre Akademie“ (Boisserée II, 215), wie oben Nr. 67, gegen die „stationäre“ Wissenschaft gerichtet (Bd. 21, 33 unten, 1. A.). Zwingli (Vom Predigtamt 1525) nennt so die angestellten Prediger „verpfründet“, im Gegensatz

387.

Autochthonisch, autodidaktisch
Lebst du so hin, verblendete Seele.
Komm nur heran, versuche dich! Praktisch
Merkst du verdrießlich, wie's überall fehle.

388.

„Ich hielt mich stets von Meistern entfernt,
Nachtreten wäre mir Schmach!
Hab' alles von mir selbst gelernt."
Es ist auch darnach!

389.

Niemand wird sich selber kennen,
Sich von seinem Selbst-Ich trennen;
Doch probir' er jeden Tag,
Was nach außen endlich, klar,
Was er ist und was er war,
Was er kann und was er mag.

---

zu den reisenden. — Die Verse 1851 bis 1853 ironisch aus der Seele der Pfründen-Inhaber: ihnen erscheinen die lebendigen Beförderer der Wissenschaft als „Narren," als „Thoren". — „Thätig ruhn," V. 1852, = von der Thätigkeit ausruhen, mit Thaten aufhören; „behäglich" wie V. 123. — Die beiden Buchstaben, V. 1849, sind in 6 ausgeschrieben (Iks-Ypsilon); in 8 und 9 die Buchstaben, wie X. in Nr. 105.

387. Mit der Handschrift des Dichters verglichen (in lat. Lettern, ohne Unterschr. u. Datum; nach V. 1855 ein Punkt). — Autochthonisch, V. 1854 (s. V. 1820 „Autochthone"), = ohne Überlieferung, wie ein von der Erde selbst erzeugter Urmensch; so heißt Voß ein „isolirter Autochthon" (27, 1, S. 337. 1. A.).

388. Wie die vorige Nummer und Nr. 390 eine Zurechtweisung der falschen Originalitätssucht der Zeit, des „wunderlichen Bestrebens der Menschen, immer auf ihre eigne Weise von vorn anfangen zu wollen" (an Ernst Meyer, 23. April 1829). Der Schluß hier wie im Gedicht „Den Originalen" (II, 208): „Ich bin ein Narr auf eigne Hand". Vergl. oben Nr. 382, Spr. i. P. Nr. 509, 538 und 739, und Gespr. mit Eckermann v. 13. Dez. 1826.

389 schließt sich an die Nummern 186 bis 189 von „Sprichwörtlich"

390.

Wie sind die vielen doch beflissen!
Und es verwirrt sie nur der Fleiß.
Sie möchten's gerne anders wissen
Als einer, der das Rechte weiß.

391.

Verfahre ruhig, still,
Brauchst dich nicht anzupassen;
Nur wer was gelten will,
Muß andre gelten lassen.

392.

Der Würdige, vom Rhein zum Belt
Reist er, die Natur zu ergründen!
Er reise durch die ganze Welt,
Seine Meinung wird er finden.

393.

„Ein neu Projekt ward vorgebracht,
Willst du dich nicht damit befassen?"
Habe schon 'mal bankrott gemacht,
Nun will ich's andern überlassen.

---

und Nr. 2 der Prosasprüche. — Endlich, V. 1865, im älteren Gebrauch bei Luther, H. Sachs, im Simplicissimus, zum guten Ende führend, daher = tauglich, diensam, wirksam. (Hier das Grimm'sche endlich 2, wie im Faust II, 4, V. 29 das Grimm'sche endlich 1; man kennt: endlich und häuslich, endlich und hurtig, endlich und frisch, so hier: endlich und klar).

390. Vergl. vorstehend zu Nr. 388.

391. Mit der Handschrift (Katal. der Berliner G.-Ausstellung 1861, S. 19) verglichen. — Verbindet sich mit Nr. 200 oben.

392. Möchte gegen Leop. v. Buch und seine zur Begründung der vulkanischen Lehre unternommenen Gebirgsreisen gerichtet sein, — wann hat nicht ermittelt werden können. Die Basalte am „Rhein" unterstützten die Lehre zuerst, wie später Buch's Schwedische Reise „zum Belt". — Vergl. oben Nr. 368 f. und allgemein Ged. II, 222 „Nativität", die vier Schlußverse.

393. Die Strophe findet sich in dem verglichenen ersten Entwurf auf

394.

Wie's aber in der Welt zugeht,
Eigentlich niemand recht versteht,
Und auch bis auf den heutigen Tag
Niemand gerne verstehen mag.
Gehabe du dich mit Verstand,
Wie dir eben der Tag zur Hand,
Denk' immer: ist's gegangen bis jetzt,
So wird es auch wohl gehen zuletzt.

395.

Der Pantheist.

Was soll mir euer Hohn
Über das All und Eine?
Der Professor ist eine Person,
Gott ist keine.

---

demselben Blatt mit dem Gedicht „Bildung" (II, 190), und wird, wie dieses, den letzten Lebensjahren des Dichters angehören. — Scheint durch die Aufforderung zur Theilnahme an den Berliner Jahrb. f. wissensch. Kritik veranlaßt und durch den Rückblick auf die mehr oder minder gescheiterten Unternehmungen mit Horen und Propyläen. Der Dichter schrieb den 15. März 1827 an Hegel und Varnhagen: „Das an mich unterm 6. März freundlichst erlassene Schreiben [mit jener Aufforderung] hat mich zu bedeutenden Erinnerungen veranlaßt. Es sind so eben 33 Jahre, daß mich Schiller zur Theilnahme an den Horen einlud" u. s. w. Goethe betheiligte sich jedoch an dem vorzüglichen Blatt. Vergl. Bd. 29, S. 270, Nr. 96 b. 1. A.

394. Mit der Handschrift in lat. Lettern (Hirzel'sche Sammlung) verglichen und dem ersten Druck im Leipz. Musenalmanach von A. Wendt für 1831, S. 66. — Gehört zu den Mahnungen, über dem Streben ins Weite nicht das Naheliegende zu versäumen. In den vier ersten Versen die Ablehnung der Welt und der Politik wie in der parallelen Nr. 207. Gegen pessimistische Lebensauffassung (in den beiden Schlußversen, wie in Nr. 140) der Hinweis auf Thätigkeit und Pflichterfüllung im Privatkreise (vergl. hier Nr. 370, 2. Str., Nr. 379 und Nr. 3 der Prosaspr. „Die Forderung des Tags", Nr. 553, 588 u. a. m.). Zu verbinden jedoch mit Nr. 6 der zahmen Xenien. — Gehabe dich, V. 1888, sich halten, gebaren, in älterer Rede, s. Grimm „Gehaben" 2a.

395. Wie die Überschrift besagt, dem „Pantheisten", einem panthei-

396.

Es lehrt ein großer Physikus
Mit seinen Schulverwandten:
Nil luce obscurius!
Ja wohl, für Obskuranten!

397.

Ich wollte gern sie gelten lassen,
Wenn nur auch andre sie gelten ließen;
Das will aber doch nirgend greifen und fassen,
Warum befass' ich mich mit diesen!

398.

Ich gönnt' ihnen gerne Lob und Ehre,
Können's aber nicht von außen haben.
Sie sehen endlich doch ihre Lehre
In Caffarelli begraben.

---

stischen Professor, in den Mund gelegt, der seine eigene Persönlichkeit sehr wohl geltend zu machen versteht, diejenige Gottes aber leugnet. In V. 1893 das ἓν καὶ πᾶν übersetzt. Gervinus (V, 112; 4. Aufl. seiner Gesch. d. D. Dichtung) versteht den Spruch ganz falsch, als gegen die Annahme einer Persönlichkeit Gottes gerichtet. Goethe persiflirt vielmehr, wie Hegel in der Phänomenologie, die Leute, welche an Stelle des alten Dogmatismus das Dogma von der eignen Selbstgewißheit setzen, z. B. den Baccalaureus im zweiten Theile des Faust. So auch Hegel in der Gesch. der Philosophie (III, 373): „Das Endliche ist und ebenso nur wir sind und Gott ist nicht: das ist Atheismus".

396. Ein Stich auf Newton und die Newtonianer mit ihrer camera obscura. Jene Lehre von der „Finsterniß im Lichte" war dem Dichter der „fürchterlichste Obskurantismus" (27, 1, Nr. 1002), ihre Anhänger „die eigentlichen Obskuranten" (Spr. i. Pr. Nr. 991; s. oben V. 1685).

397 und **398.** Zwei Xenien gegen die neue Malerschule von Overbeck, Veit, Schadow und Cornelius und deren Gemälde-Ausstellung auf dem Kapitol zu Rom im Palazzo Caffarelli (V. 1907) vom April 1819, in welchem Jahre die Sprüche entstanden sein müssen. Die Kartons der Genannten zu den Fresken des Bartholdi'schen Hauses und Phil. Veit's „Religion" bildeten den Hauptbestandtheil; Goethe's Schülerin Luise Seidler hatte das Porträt der von ihm auch besungnen (3, 63. 1. A.) Schauspielerin Fanny Caspers beigesteuert (s. die Erinnerungen der Seidler,

399.

„Sag' uns doch, warum deine Galle
Immerfort ins Ferne weist?"
Gefühl habt ihr alle,
Aber keinen Geist.

400.

„Warum, o Steuermann, deinen Kiel
Wendest du gerad nach dem Riffe?"
Man begriffe nicht der Thoren Ziel,
Wenn man sich nicht selbst begriffe.

---

ed. Uhde): „Der damals zu Rom anwesende Kaiser Franz von Österreich „sah die Ausstellung nur einmal flüchtig, und jedes Zeichen der Theilnahme blieb aus". Goethe, grade durch die Umgebung des Kaisers über die Ausstellung schlecht unterrichtet (27, 1. Nr. 982 zu Vers 1901), auch durch Fr. Schlegel's für dieselbe Partei nehmenden Aufsatz (Über die deutsche Kunstausstellung in Rom i. J. 1819, Werke X, 204) übel gestimmt, machte den Nazarenern den Vorwurf, durch äußre Veranstaltungen statt durch die Kunst allein wirken zu wollen (V. 1905). Auch mit den „nordischen Künstlern" des Prosaspruchs 732 hatte Goethe jene im Sinne. Denselben ungünstig, wenn auch ihrer Kunst günstig, lautet Boisserée's Schreiben vom 1. Sept. 1819 (I, 371; vergl. II, 169 und Goethe's Brief v. 7. Aug. 1819, das. S. 249 unten, sowie Böhmer's Bericht über seinen Aufenthalt in Rom 1818 und 1819 in seiner Biographie von Joh. Janssen. Freiburg 1867 fgg. 9 Bde).

399. Wie die beiden vorigen Sprüche von der Kunst, zugleich allgemein von den romantischen Dichtern. „Ins Ferne", V. 1909, nach Griechenland, aber auch nach England und Frankreich, gegen das „neue Kontinentalsystem" von Vers 2468. Ebenso wird im Prosaspruch Nr. 79 den Deutschen der Mangel „an Geschmacks- und Geistes-Freiheit" vorgeworfen und dem beginnenden Nazarenerthum schon 1805: „Gemüth wird über Geist gesetzt, Naturell über Kunst; der Geist ist selten, die Kunst ist schwer" (Bd. 27, 1. S. 321, 1. A.) und an W. v. Humboldt, Oktober 1813: „daß die Deutschen geistlos sind, je weniger sie gottlos sind."

400. Fortsetzung der vorigen Xenie. Der Dichter sucht sich über sich selbst aufzuklären, indem er in diesen Xenien seine Zeitgenossen befehdet, auf ihre Mängel, auf die „Riffe" hinweist, an denen sie scheitern müssen, und zu dem Zwecke auch selbst seinen „Kiel" dahin richtet. In dieser Form ein: „Erkenne dich selbst!"

401.

Nicht Augenblicke steh' ich still
Bei so verstockten Sündern,
Und wer nicht mit mir schreiten will,
Soll meinen Schritt nicht hindern.

402.

Ja! ich rechne mir's zur Ehre,
Wandle fernerhin allein!
Und wenn es ein Irrthum wäre,
Soll es doch nicht eurer sein!

403.

„Wirst nicht bei jedem Wanderschritt
Wie sonst wohl angezogen."
Ich bringe den Betrug nicht mit,
Drum werd' ich nicht betrogen.

---

401 und **402**. Ungewiß bleibt, welche der den Dichter von der großen Mehrheit seiner Zeitgenossen trennenden Lehren diese Xenien hervorgerufen, insbesondre, ob die Farbenlehre oder der Neptunismus in der Gebirgslehre. Wir möchten das Letztere annehmen. Goethe mußte es sich gefallen lassen, auf neuen Bahnen „meist allein zu gehn" (25, 108. 1. A.), und als einer, „der sich in höherem Sinne ausgebildet, — die Majorität gegen sich zu haben" (Prosaspr. 862). — V. 1920 f. wohl in Erinnerung an Hiob 19, 4: „Irre ich, so irre ich mir". Villers schreibt einmal an Schelling (24. Jan. 1803, bei Isler, Briefe 1879, S. 249): „Irrthum des Edlen, des Unbefangnen ist sogar selbst eine Frage nach Licht". — Augenblicke, V. 1916, wie in „Erwin und Elmire" II, 5 „nur Augenblicke vor ihr stehn".

403. Mit der Handschrift verglichen, deren Entwurf sich auf demselben Blatt mit den Gedichten zu Bildern „Zwischen oben" (3, 166. 1. A.) und „Manches Herrliche" (das. S. 167) befindet. Die Xenie möchte daher um das Jahr 1826 entstanden sein. — Dem Sinne nach mit Nr. 379 von der reinen Lebensfahrt zu verbinden, von der unbeirrten Widmung an die Aufgaben des Alters. Vergl. Nr. 27 von „Gott, Gem. und Welt": „Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten". — V. 1924 f. nicht als Frage, sondern als Bezeugung des Redenden.

404.

Der Dichter freut sich am Talent,
An schöner Geistesgabe;
Doch wann's ihm auf die Nägel brennt,
Begehrt er irdischer Habe.
Mit Recht soll der reale Witz
Urenkeln sich erneuern;
Es ist ein irdischer Besitz,
Muß ich ihn doch versteuern!

405.

Was Alte lustig sungen,
Das zwitschern muntre Jungen;
Was tüchtige Herren thaten,
Wird Knechten auch gerathen;
Was einer kühn geleistet,
Gar mancher sich erdreistet.

406.

„Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls."
Mach's einer nach und breche nicht den Hals.

---

404. Scheint veranlaßt durch die Vorbereitungen der Ausgabe der Werke des Dichters letzter Hand in den Jahren 1825 und 1826. Eine auf den Wunsch Cotta's in die Aufforderung zur Subskription aufgenommene Bemerkung Goethe's, daß das Unternehmen auch ihm und den Seinigen zu Statten komme, wird durch obige Xenie gerechtfertigt. Der „sich erneuernde reale Witz", V. 1932, sind eben jene Werke. Für den Empfang des Honorars war in Weimar eine beträchtliche Erwerbsteuer zu entrichten (V. 1935). — „Wann's ihm auf die Nägel brennt", V. 1930, = wenn die Noth sich einstellt; sprichw.: „Feuer brennt auf den Nagel" (s. bei Grimm Nagel 1 m und Wander 3, 862).

405. Von des Dichters eignem Lebensgange als Gegenstand der Nacheiferung für andre. Benutzt ist das Sprichwort: „Wie die alten sungen, So zwitzern die jungen" (bei Gruterus I und wenig verändert bei Schellhorn S. 92, Nr. 9), nach dem lateinischen: A bove majore discit arare minor. Das Thema zu den drei folgenden Sprüchen.

406. Die Antwort nach dem Sprichwort (bei Tappius 446): Carpet citius aliquis quam imitabit. „Thu es im nach und kumm davon als

407.

Was viele singen und sagen,
Das müssen wir eben ertragen!
Ihr Guten — Großer und Kleiner —
Ihr singt euch müde und matt,
Und singt doch keiner,
Als was er zu sagen hat.

408.

„Wie hast du's denn so weit gebracht?
Sie sagen, du habest es gut vollbracht!"
Mein Kind! Ich hab' es klug gemacht,
Ich habe nie über das Denken gedacht.

409.

Was wir Dichter ins Enge bringen,
Wird von ihnen ins Weite geklaubt.
Das Wahre klären sie an den Dingen,
Bis niemand mehr dran glaubt.

---

er". Dazu Agricola (Sprichw. 1541, S. 99): „Glücket es einem, so glücket es hunderten nicht". Jeder Künstler nimmt von Anfang an eine Ausnahmestellung ein; auf die Gefahr hin zu scheitern, verläßt er den Gang des gewöhnlichen Lebens.

407. Mit dem ersten Bleistift-Entwurf verglichen (V. 1945 „wohl" st. „eben"). Auf der Rückseite des Blattes befinden sich die Verse zu Bildern (3, 168. 1. A.): „Wilde Stürme, Kriegeswogen", was auf die Entstehung um das Jahr 1826 schließen läßt. — Die Dichtung hängt ab vom Individuum. „Poetischer Gehalt ist Gehalt des eignen Lebens" (Bd. 29, 231. 1. A.). Niemand kann über seinen Schatten springen; es bleibt nichts übrig, „als seine Existenz, der Naturnothwendigkeit gemäß — fortzusetzen" (an Boisserée, 7. April 1828).

408. Die Philosophie, nach der erkenntnißtheoretischen Seite, ist die Wissenschaft, wie das Denken denke. Goethe sagt in der Xenie, daß er ein Dichter war, kein Philosoph (vergl. Faust I, V. 1564 fgg.), daß er intuitiv verfuhr, nicht dialektisch, induktiv, nicht deduktiv. — „Es bringen", V. 1950, von Kampf, Kleid, Speise, Trank, s. Grimm's Wörterbuch unter „es" Nr. 3 (III, 1119).

409. Mit dem ersten handschriftl. Entwurfe verglichen (V. 1956 „in"

410.

Ein bischen Ruf, ein wenig Ehre,
Was macht es euch für Noth und Pein!
Und wenn ich auch nicht Goethe wäre,
So möcht' ich doch nicht . . . . sein.

411.

„Meinst du denn alles, was du sagst?"
Meinst du denn ernstlich, was du fragst?
Wen kümmert's, was ich meine und sage?
Denn alles Meinen ist nur Frage.

---

statt „an") auf demselben Blatt mit Nr. 424 und dem Stammbuchvers: „Ihrer sechzig" (3, 353. 1. A.). Da dieser Vers in den Mai 1826 fällt, so gewinnt man auch für die Entstehung unsrer Xenie einen zeitlichen Anhalt. — Dem allgemeinen, anti-rationalistischen Sinne nach mit Nr. 149 „Sprichwörtlich" zu verbinden: „Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben". Doppelter Gegensatz: in den ersten beiden Versen der „Enge", des poetischen Lakonismus, und der „Weite", der prosaischen Breite; in den letzten Versen der des Glaubens und des ihn zerstörenden Aufklärichts (vergl. Nr. 14 der Spr. i. Pr.). In demselben Sinne schrieb Goethe von der Reformationsfeier den 22. Aug. 1817 an Knebel: „Pfaffen und Schulleute quälen [sich] unendlich, die Reformation soll durch hunderterlei Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferstecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, durch alle diese Bemühungen kommt die Sache so ins Klare, daß die Figuren ihren poetischen, mythologischen Anstrich verlieren". Verwandt die Stelle (18, 411. 1. A.): „Das Unglaubliche verliert seinen Werth, wenn man es näher im Einzelnen beschauen will". — Klauben, V. 1955, = aus einander klauben, zerren, s. Grimm „klauben" 4e und eine Stelle aus Pope (Essay on criticism 116, 17), welche S. Levy im G. Jahrb. V, 344 beigesteuert. — Klären, V. 1956 = erklären, geistig klar machen, s. Grimm „klären" 3c.

410. Könnte, unter Ausfüllung der Lücke, V. 1961, durch den Namen „Kotzebue", den Invektiven eingereiht werden. Parodie und Umkehrung der Worte Alexander's d. Gr. zu Diogenes: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein" (bei Plutarch, Alexander 14 und Diogenes Laertius 6, 2; vergl. Ged. I, 162 „die Lehrer"). „Ich möchte nicht der Herr Senator Löchner in Görlitz sein", sagte Goethe 1772 in den Frankf. Gel. Anzeigen.

411. „Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren" (Ged. II,

412.

Wartet nur! Alles wird sich schicken,
Was man von mir auch denken mag,
Mein Buch bringt es einmal zu Tag
In usum Delphini mit Lücken.

413.

Den Reim-Kollegen.

Möchte gern lustig zu euch treten,
Ihr macht mir's sauer und wißt nicht wie.
Giebt's denn einen modernen Poeten
Ohne Heautontimorumenie?

---

209): nur diskursiv, denkend und sprechend, gelangt man vom Irrthum zur Wahrheit, und so ist alles Denken und Sprechen — sei es ein Sagen oder ein Fragen — ein Suchen, ein Forschen nach Wahrheit, „alles Meinen nur Frage" (V. 1965). Vergl. Nr. 335: „Alles auch Meinende Wird nicht vereint", und in der Anm. zu Nr. 402 die Worte von Villers (s. Grimm's Wbch. meinen 6b).

412. Als Erklärung des Dichters auf das Befremden des Publikums über seine Schweigsamkeit, als Kotzebue, Pustkuchen u. a. ihn öffentlich angriffen, Ankündigung besonders der „Invektiven", welche, gleich den Ausgaben der für den französischen Dauphin bestimmten alten Klassiker, nur würden mit Lücken erscheinen können (z. B. Juvenalis et Persii Fl. satirae, interpr. ac notis illustr. L. Prateus. In usum Delphini. 4 maj. Parisiis 1684). Auch Hamann gab seine Wolken, nach derselben Parodie, cum notis variorum in usum Delphini heraus.

413. Goethe machte in der Periode der Byron und Shelley die Wahrnehmung, wie in den jungen Dichtern „Trauer über verschwundene Freuden, Schmachten nach dem Verlornen, Sehnsucht nach dem Ungekannten, Unerreichbaren, Mißmuth u. s. w. die klare Quelle trübe", wie „die heitere Gesellschaft sich vereinzele und zerstreue in misanthropische Eremiten" (29, 229. 1. A.). Die Selbstpeinigung, V. 1973, nach einem Lustspiel des Menander und dem gleichnamigen des Terenz „Heautontimorumenos" (An cuiquam est usus homini, sese ut cruciet? I, 1, 29). Vergl. im Prosaspr. 456: „Die Heautognosie unserer modernen Hypochondristen, Humoristen und Heautontimorumenen".

414.

Wer hätte auf deutsche Blätter Acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde, noch Tag, noch Nacht,
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

415.

Was reimt der Junge, der Franzos,
Uns alte Herren zu belehren!
Die Zeit ist wie der Teufel los,
Die weiß allein uns zu bekehren.

416.

Seid ihr verrückt? Was fällt euch ein,
Den alten Faustus zu verneinen!
Der Teufelskerl muß eine Welt sein,
Dergleichen Widerwärt'ges zu vereinen.

---

414. Verglichen mit der Handschrift des Dichters (im Privatbesitz zu Stuttgart; die Interpunktion abweichend, z. B. V. 1978 ein Komma; V. 1976 „wäre" st. „wär'"). — Der erste Druck im Wendt'schen Musenalm. f. 1831, S. 254. — Im Jahre 1826 waren den ältern Blättern, der Abendzeitung von Th. Hell und Fr. Kind (seit 1805) und dem Cotta'schen Morgenblatt (seit 1807) das Hannöversche Mittagblatt von Schütz und Müllner's Mitternachtsblatt hinzugetreten; das letzte gab wohl den Anstoß zur Xenie. Auch Hauff (9, 65 der Hempel'schen Ausg.) machte dieselbe Bemerkung und Goethe in Nr. 23 der Prosasprüche. Gegen das „Journal- und Tageblatts-Verzetteln" der Deutschen spricht schon eine Stelle des Briefs an Reinhard vom 25. Jan. 1813. — Derselbe Reim in den sechs Versen.

415. Bereits am 11. Juli 1824 (Riemer, Mitth. II, 657) vom Dichter rezitirt als Abwehr des Stücks von Cas. Delavigne: l'Ecole des vieillards. Daher in V. 1981 das „Belehren" und die „alten Herrn". Sie, die Greise, unterliegen allein der „Zeit", V. 1983, dem Pandamator. — Zu los, V. 1982, vergl. Grimm los 3b. „Der Teufel ist los" war der Titel einer in des Dichters Jugend beliebten Operette (Bd. 21, 317. 1. A.).

416. In der Handschrift verglichen. Hervorgerufen durch die sehr unzureichende Übertragung des Faust ins Französische durch Gérard de

417.

Ein jeder denkt in seinem Dunst,
Andrer Verdienst sei winzig klein.
Bewahre jeder die Vergunst,
Auf seine Weise toll zu sein.

418.

Nach Lord Byron.

Nein, für den Poeten ist's zuviel,
Dieses entsetzliche Strafgericht!
Verdammt ist mein Trauerspiel,
Und die alte Tante nicht.

Nerval oder durch eine Besprechung derselben. Von ihr schrieb Goethe an Rochlitz den 2. Sept. 1829: „Die Franzosen mußten es [das Werk] umbilden und an die Sauce noch starkes Gewürz und starke Ingredienzen verschwenden". — Widerwärtig, V. 1987, steht synonym mit „Abstoßend" (so sagt Goethe von der Musik zu Faust, bei Eckermann, 12. Febr. 1829: „Das Abstoßende, Widerwärtige, Furchtbare, was sie stellenweise enthalten müßte, ist der Zeit zuwider"; vergl. den Gebrauch von „widerwärtig" in Schade's Sat. u. Pasqu. vom Jahre 1521, II, 87 u. 148; in Lessing's Laokoon, ed. Blümner, 2. A. S. 315 und bei Goethe in „Mieding's Tod" V. 93). Goethe spricht so von „der Macht des Genies in Beherrschung alles Widersprechenden" (27, 1, Nr. 1065).

417. Im Divan ist das zweite Lied aus dem Buche des Unmuths gegen Leute gerichtet, „Die am wenigsten verwinden, Wenn die andern was gegolten" und Vers 1991 wiederholt den Schlußvers des Gedichts auf die „Originalen" (II, 208): „Ich bin ein Narr auf eigne Hand". — „Dunst", V. 1988, zur Bezeichnung der Unwahrheit, bloßer Dunst, „des Wahnes Dunst", blauer Dunst (Dunst 5 bei Grimm).

418. Umbildung des Byron'schen Verses:

Behold the blessings of a happy lot!
My play is damn'd and Lady — not!

Byron hatte im Jahre 1821 aus London gleichzeitig die Nachricht erhalten, daß sein Marino Falieri im Drurylane-Theater durchgefallen (25. April) und daß eine alte Verwandte, von der er zu erben hoffte, Aussicht habe, hundert Jahre alt zu werden (s. Medwin, Journal of the conversations of Lord Byron, I, 126, 1824, welches Buch Goethe in Nr. 343 der Prosasprüche anführt). Vermuthlich aus d. J. 1825.

419.

„Mephisto scheint ganz nah zu sein!“
Es däucht mich fast, er spricht mit ein.
In manchen wunderlichen Stunden
Hat er sich selbst das Maul verbunden;
Doch blickt er über die Binde her,
Als wenn er ein doppelter Teufel wär'.

420.

Geiz.

Ist der Vater auf Geld ersessen
Und nutzt sogar die Lampenschnuppen,
Kriegen sie den Sohn in die Kluppen,
Juden und Huren, die werden's fressen.

421.

Schilt nicht den Schelmen, der eifrig bemüht,
Bald so, bald so sich zu wenden:

---

419 verbindet sich eng mit dem vorigen Spruch und seinem diabolischen Spott auf die Erbtante. Der Teufel als „Einbläser“ (s. Faust II, 1, 342); zwar sind diese Xenien „zahme“, bei welchen Mephisto nicht mitsprechen darf (V. 1998 f.), aber auch dann ist er nicht fern; spricht er nicht mit, so schaut er doch zu (V. 2000), ganz ohne Bosheit geht es nicht ab, s. oben Nr. 307. — „Doppelt“, V. 2001, der eine verbunden, der andre über die Binde blickend. Der Dichter hat eben „den Teufel im Nacken“. Der Teufel „guckt über die Schulter“ (Bd. 29, 222. 1. A. nach J. Möser; so that er auch dem frommen Abt St. Dunstan, wonach die einst von Shakespeare besuchte devils tavern in London).

420. Erster Druck 1833, Nachgel. Werke 7, 230 Abth. „Politika“, mit der Überschrift, in 8 ohne dieselbe, ebenso in 9 in Abth. VI der Z. Xenien, mit Recht, da jede politische Beziehung fehlt. — Sprichwörter liegen zu Grunde: Al padre avaro figliuol prodigo (span. a padre guardador hijo gastador; franz. de père amasseur enfant gaspilleur) und gran fortuna passa, chi puttana lassa. In des Pistorius thesaurus 8, 68: „Judenzins und Hurensteuer Sind gemeiniglich sehr theuer“ (citirt bei Grimm IV, 2, 2359). Vergl. in des Sophokles Elektra die Worte des Kleanthes, V. 427. — Kluppen, V. 2004, = Klauen, Zangen. Kluse ist Stecknadel (s. Rückert's Gedicht „Nadel und Kluse“); Wieland läßt einen Bettvorhang „mit Glufen verriegelt“ sein (Liebe um Liebe II); das Wort lebt noch heute in Schwaben und Baiern.

Wenn er den Teufel am Schwanze zieht,
Ihm bleibt ein Haar in den Händen.
So sehr es auch widert, so sehr es auch stinkt —
Man kann es immer nicht wissen —
Es wird vielleicht, wenn es glückt und gelingt,
Für Moschus gelten müssen.

422.

Ich wollt' euch große Namen sagen,
Die sollten sich gar sehr beklagen,
Wenn ich sänge, wie ich's meine;
Und doch mein' ich's nicht alleine:
Gar manche sind im Stillen beflissen,
Bedenken Seele, Gott und Welt,
Und sind zufrieden, rein zu wissen,
Was andern mißfällt.

---

421. Erster Druck 1836 in 8 (I, 136b) unter den Invektiven, in 9 unter den Z. Xenien (Abth. V) hinter Nr. 307. — Nach der Angabe in 8 aus dem Januar 1816, der Divans-Zeit, worauf der in Moschus = Wohlgeruch verwandelte Teufelsgestank (stercus diaboli) hinweist. Gerichtet gegen jemand, der aus Schwarz weiß zu machen versteht. Meine frühere Beziehung auf Kotzebue (3, 273. 1. A.) lasse ich fallen, da hier jemand vorausgesetzt wird, in dem sich ein Schwanken gezeigt (V. 2007). Daher möchten die Verse auf Z. Werner und noch mehr auf den Konvertiten Fr. Schlegel passen; wir haben Nachricht von Goethischen Xenien auf letztern (s. Anm. zu Nr. 440), und Goethe liebte es, dieselben Gegner wiederholt und von immer neuen Seiten anzugreifen. Unredlichkeit warf er den Schlegel gleichmäßig 1815 und 1826 vor (Boisserée I, 254 u. 477). Die Äußerung aus dem August erstgedachten Jahres wäre mit unsrer Xenie zu vereinigen; er sagt dort von den Schlegel: „In den höchsten Dingen versiren und Absichten haben und gemein sein, das ist schändlich": ihnen stellt er Schiller als „den letzten Edelmann" gegenüber. — Das Bild des Verses 2008 öfter vorkommend, z. B. in Einsiedel's Versen über Goethe: „Glaubt, er hielt' den Teufel beim Schwanz, Wenn er sich deckt mit anderer Glanz". In einem andern Sinne das französische tirer le diable par la queue = halb verhungern, kläglich leben. Der Spruch trägt ganz den Stempel der spätern sprachlichen Vollendung Goethe's. Auch hier blickt Mephistopheles „über die Binde her".

422. Erster Druck 1836 in 8 (I, 131b), zwischen Nr. 411 und 412

423.

Denk' an die Menschen nicht,
Denk' an die Sachen!
Da kommt ein junger Mensch,
Wird was draus machen;
Das alte Volk, es ist
Ja selbst nur Sache;
Ich bin nur immer jung,
Daß ich was mache;
Wer jung verbleiben will,
Denk', daß er mache,
Und wenn's nicht *** sind,
Im andern Fache.

424.

Anstatt daß ihr bedächtig steht,
Versucht's zusammen eine Strecke;
Wißt ihr auch nicht, wohin es geht,
So kommt ihr wenigstens vom Flecke.

---

eingeschoben, in 9 fortgeblieben, wie es scheint, unabsichtlich; denn an Goethe's Autorschaft ist aus innern Gründen nicht zu zweifeln. — Wiederholung des Gedankens von einem esoterischen Wissen, wie oben in Nr. 370, im Prosaspruch Nr. 34 und in den Divanversen (V, 8): „Was sie ganz fürtrefflich nennen, Ist wahrscheinlich nicht das Rechte". — In V. 2019 die Rubrik „Gott, Gemüth und Welt" etwas verändert.

423. Erster Druck ebenda (I, 132), hinter den „Erwiederungen" Nr. 473 bis 475, in Abth. VI der Z. Xenien; auch in 9 in derselben, jedoch nach Nr. 392, wie auch in unsrer 1. Ausg. (3, 259). — Nach Riemer (Mitth. II, 700) rühmte sich G. am 6. Juni 1807: „Man muß nicht auf die Sachen böse werden; denn das thut den Sachen ganz und gar nichts, sagt Mark Aurel. Also indigniren die Menschen mich dann und wann wohl; aber die Sachen finden mich immer entschlossen". An ihnen zeigt sich die Produktivität immer neu. „Ich bin zu alt, um etwas zu tadeln, Doch immer jung genug, etwas zu thun" (Nr. 194; s. den Prosaspr. Nr. 43). — In V. 2028 wird nach „bin" ein „dadurch", in V. 2032 wird „Kinder" zu suppliren sein. — Auch dieser Spruch ruht auf Einem Reim wie Nr. 414.

424. In der Handschrift verglichen. — Der erste Druck 1827 in Kunst u. Alt. VI, 1, S. 133, in 8 und 9 der vorigen Nummer angeschlossen. — Die Xenie beschließt hier Betrachtungen über eine beginnende Weltlitte-

425.

Sage mir, mit wem zu sprechen
Dir genehm, gemüthlich ist;
Ohne mir den Kopf zu brechen,
Weiß ich deutlich, wie du bist.

426.

Jeder geht zum Theater hinaus,
Diesmal war es ein volles Haus;
Er lobt und schilt, wie er's gefühlt,
Er denkt, man habe für ihn gespielt.

427.

Ob ich liebe, ob ich hasse!
Nur soll ich nicht schelten.
Wenn ich die Leute gelten lasse,
Läßt man mich gelten.

---

ratur; „wie aber die militärisch-physische Kraft einer Nation aus ihrer innern Einheit sich entwickelt, so muß auch die sittlich-ästhetische aus einer ähnlichen Übereinstimmung nach und nach hervorgehen". Der Nachdruck liegt daher auf dem zusammen von V. 2035. Dasselbe derber in Nr. 312. Mit den beiden Schlußversen vergl. den Spruch von Voltaire: On ne va jamais plus loin que quand on ne sait où l'on va (im Briefe an Fr. v. Stein v. 7. Sept. 1779 von Goethe als Worte „eines großen Kletterers dieser Erde" zitirt).

425. Gleichfalls in Kunst u. Alterth. 1827, VI, 1, 168 am Schlusse einer prosaischen Bemerkung („Bemerkung und Wink") über den Zusammenhang des geistigen Zustandes einer Nation mit ihrer „periodischen Litteratur", der Leser mit den Autoren (danach in 8, I, 132a in Abth. VI der Z. Xen.). Goethe belegt jene Äußerung mit dem bekannten Sprichwort: „Willst du erkennen den Mann, So schau' seine Gesellschaft an" (Neander, Prov. 1586; etwas verändert bei Schellhorn S. 98, Nr. 13); ital. Dimmi con cui tu vai, e sapro quel che tu fai (bei Gruterus); franz. Dis-moi qui tu hantes, et je te dirai qui tu es. Danach G.'s Prosaspruch 7.

426. Erster Druck 1830 im Chaos Nr. 28, S. 111, danach in 8 hinter dem vorigen Spruch. — Das Theater will die Anforderungen der Kunst befriedigen; es will den Einzelnen bilden, es will ihm das Urtheil sprechen.

427 und 428. Erster Druck 1836 in 8, I, 132b an dieser Stelle. — Die

428.

Du Narr! Begünstige die Pfuscherei,
So bist du überall zu Hause.

429.

Was waren das für schöne Zeiten:
In Ecclesia mulier taceat!
Jetzt, da eine jegliche Stimme hat,
Was will Ecclesia bedeuten!

430.

Was die Weiber lieben und hassen,
Das wollen wir ihnen gelten lassen;
Wenn sie aber urtheilen und meinen,
Da will's oft wunderlich erscheinen.

Sprüche gehören zusammen, Vers 2048 mit V. 2050, Vers 2049 mit V. 2051. „Man lebt nur vom Lebenlassen" („Sprichw." Nr. 182). Vergl. das „Geltenlassen" hier V. 1875 und 2057 und die Begünstigung der Pfuscherei in Nr. 298, Str. 1.

429 bis **431** nebst den folgenden Nummern, bis einschl. 436 zuerst in 8, Abth. VI der Z. Xenien in derselben Reihenfolge (I. 132b). Sämmtlich über schwache Seiten des schönen Geschlechts. Zunächst Nr. 429 bis 431 gegen das Überhandnehmen der weiblichen Litteratur in der Zeit nach 1815, vertreten durch Johanna Schopenhauer, Karoline Pichler, Karol. Fouqué u. a. m. Im Gegensatz zum französischen Globe und dem italiänischen Eco empfand Goethe es als einen Mangel der deutschen Zeitblätter, daß sie „zum großen Theil von Frauen und fast durchaus zu Frauen geschrieben seien" (29, 661, Nr. 176. 1. A.). Das Biblische Gebot Mulieres in ecclesia taceant (1. Kor. 14, 34) werde dadurch illusorisch (oben Nr. 429). Die Frauen erschienen ihm „keiner Idee fähig" (Riemer, Mitth. II, 707 und Spr. i. Prosa, Nr. 564): das Herz sei ihr Organ, nicht der Verstand (Nr. 430). Ihnen fehle die geistige Zeugungskraft; sie reproduziren nur Gedanken der Männer (Nr. 431), „nehmen überhaupt von den Männern mehr, als daß sie geben" (Riemer, a. a. O.). Ein Buch von Karoline von Woltmann rezensirte Goethe mit den zwei Äußerungen: „was doch die Frauen schreiben lernen!" und: „was doch die Frauen aufpassen!" (29, 384, Nr. 123, 1. A.); er hatte im J. 1823 das Sammelwerk von Kéralie: Collection d'ouvr. de femmes und den Parnasse des dames gelesen.

431.

Und sie in ihrer warmen Sphäre
Fühlt sich behaglich, zierlich, fein;
Da sie nicht ohne den Menschen wäre,
So dünkt sie sich ein Mensch zu sein.

432.

Todtengräbers Tochter sah ich gehn;
Ihre Mutter hatte sich an keiner Leiche versehn.

433.

Was helfen den Jungfern alle Gaben!
Weder Augen noch Ohren sollten sie haben.

434.

Sich läßt die junge Frau als Heloise malen.
Will sie mit ihrem Manne prahlen?

435.

Die schönen Frauen, jung und alt,
Sind nicht gemacht, sich abzuhärmen;
Und sind einmal die edlen Helden kalt,
So kann man sich an Schluckern wärmen.

---

432. Erster Druck s. vor. Anm. — Nicht nur der Geist (Ged. II, 188, V. 22), auch die Schönheit ist „Autochthone", unabhängig von äußern Bedingungen. Goethe's drastisches Beispiel vielleicht nach einem ältern Spruch. — „Sich versehn" von schwangern Frauen, bei Sanders 2e.

433. Wegen des ersten Druckes s. gleichfalls Anm. zu Nr. 429 bis 431. Die mißverstandne Jungfräulichkeit erscheint unvereinbar mit Sehen und Hören. Zungen, ougen, ôren sint Dicke schalckhaft, zêren blint (W. v. d. Vogelweide). Femme de bien n'a ni yeux ni oreilles (Masson, Weish. des Volks, S. 87). Le donne dabbene non hanno nè occhi nè orecchie (Gruterus I).

434 und **435**. Der erste Druck wie der fünf vorstehenden Nummern. — Durch Pope, Rousseau, Bürger war im vor. Jahrh. ein Mode-Interesse für das traurige Schicksal Abälard's erweckt. Aber St. Preux in Rousseau's Roman (I, Brief 24) nennt ihn einen „seines Looses werthen Elenden". Es gereicht dem Gatten nicht zum Ruhm, wenn die junge Frau sich als

436.

Ich ehre mir die Würde der Frauen;
Aber damit sie Würde hätten,
Sollten sie sich nicht alleine betten,
Sollten sich an Männerwürde erbauen.

437.

Das Publikum.

Wir haben dir Klatsch auf Geklatsche gemacht,
Wie schief!
Und haben dich schnell in die Patsche gebracht,
Wie tief!
Wir lachen dich aus,
Nun hilf dir heraus!
Ade.

Heloise malen läßt. Sie braucht jedoch nicht „sich abzuhärmen" (V. 2071) wie jene Arme und ist eines Ersatzes sicher. Nr. 435 mag aber auch, unabhängig von der Erinnerung an das berühmte Liebespaar entstanden sein, als eine Erfahrung der Friedenszeit nach den Kriegen 1806 bis 1815, welche so manchen liebenden Helden gesehn hatten. Schon Lafontaine schließt die Erzählung von der auch von Lessing bearbeiteten Matrone von Ephesus (nach Petron) mit der Moral: Mieux vaut goujat debout qu'empereur enthuré, was hinausläuft auf den Bibelspruch: „Ein lebendiger Hund ist besser weder ein todter Löwe" (Pred. Salomo 9, 4).

436. Zu Ende der mit Nr. 429 eröffneten Reihe, an dieser Stelle zuerst in 8. -- Weitere Ausführung der Verse 2062 f.; im Spiel mit dem Worte „Würde" ein Hinweis auf den natürlichen Beruf der Frau, nach Paulus, 1. Timoth. 2, 15: „Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen", und auf den Rang und die „Würde" des Mannes, welche die Frau in der Ehe theilt. „Sintemal der Mann ist Gottes Bild und Ehre, das Weib aber ist des Mannes Ehre" (1. Kor. 11, 7). Zugleich stille Opposition wider ein gegenstandloses Hinaufschrauben des Begriffs der „Würde der Frauen", welche sich der Dichter der Iphigenien und Lenoren wohl erlauben durfte. Vergl. seinen Preis der „Frauenwürde" in der ersten Stanze an Gräfin O'Donell (2, 415. 1. A.). — Erbauen, V. 2077, = auferbauen.

437. Erster Druck 1833, II, 245 und 246 des Briefwechsels zwischen Goethe und Zelter, als Beilage zu dem Briefe des Ersteren vom 14. April

Herr Ego.

Und red' ich dagegen, so wird nur der Klatsch
Verschlimmert,
Mein liebliches Leben im nichtigen Patsch
Verkümmert.
Schon bin ich heraus;
Ich mach' mir nichts draus!
Ade.

438.

Ich habe nie mit euch gestritten,
Philister=Pfaffen! Neider=Brut!
Unartig seid ihr wie die Briten,
Doch zahlt ihr lange nicht so gut.

1816, mit beiden Überschriften, dann ohne dieselben in 8, I, 132b, an dieser Stelle in der dortigen Abth. VI der Z. Xenien. Die Weglassung der Überschriften halten wir für unerlaubt. — Es ist die „Rache des Weisen", wie es scheint, geübt gegen die Schlegel (s. zu Nr. 440); „Die unschuldigste und zärtlichste Rache ist diejenige, wenn man sich stellt, als wäre man nicht beleidigt worden" (Nieremberg's kluge und fürsichtige Betrachtungen, 1672, S. 27, Nr. 58). Zugleich das Zeichen der Ungerechtigkeit der Angriffe, der Gegensatz des: Tu te fâches, mon ami, donc tu as tort. Daher sprichwörtlich: „Denk' nicht dran, so thut's nicht weh" und „man schüttelt sich, so fällt's wieder ab" (Schellhorn, S. 158, Nr. 2). Il mezzo il più pronto per respingere l'injuria si è il dimenticarla (Fornasari Verce 349). Schon Menander: „Thu', als ob dir nichts geschehn sei, so ist dir nichts geschehn" (zitirt bei Lucian 3, 189 im Zeus Tragöd.). Bei Luther schließt die Äsopische Fabel XI vom Esel und der Löwin mit der Moral der letztern: „Ich will den Narren lassen fahren", und Gleim's Fabel vom Löwen und Fuchs: „Denn was von mir ein Esel spricht, Das acht' ich nicht". — Die Überschriften nach dem alten Gebrauch von „Herr Omnes" und „Herr Ego" (z. B. in Gruterus' Floril. I: „Viel Herrn oder Herr Omnes haben nie wohl regiert" und „Graf Ego bauet wohl"). — Geklatsche, V. 2078, s. Grimm's Wbch. Vergl. den „verklärten Klatsch" in V. 2330. Dort der „Patsch", wie hier V. 2087, nach Sanders Patsch 2 = die Patsche, V. 2080, von der Pfütze, bildl. von fataler Lage, Verlegenheit (Sanders, Patsche 4).

438 und 439. Erster Druck 1836, in 8, I, 132b, an dieser Stelle. — Die Sprüche scheinen veranlaßt durch Pustkuchen's falsche „Wanderjahre".

439.

Der Gottes-Erde lichten Saal
Verdüstern sie zum Jammerthal;
Daran entdecken wir geschwind,
Wie jämmerlich sie selber sind.

440.

Da loben sie den Faust,
Und was noch sunsten
In meinen Schriften braust
Zu ihren Gunsten;
Das alte Mick und Mack,
Das freut sie sehr;
Es meint das Lumpenpack,
Man wär's nicht mehr!

Die schlechte Zahlung (V. 2095) zu verstehn von der schlechten Leistung: was ihr schreibt, ist werthlos (vergl. oben V. 1559: „Ihr seid gar nicht gewesen"). Die zweite Xenie giebt der Prosaspruch Nr. 244 wieder, in neuerer Zeit das unausgesprochne Thema von Rob. Hamerling's „Lord Lucifer". Schon 1770 schrieb Goethe: „Ja, wenn Sie nur ein echtes Gefühl von der allgegenwärtigen Liebe hätten, Sie würden nicht so jammern" (Schöll, Br. u. Auff. S. 35). — „Saal" (V. 2096) geographisch gebraucht von Bodmer „durch Deutschlands weiten Saal". — „Jammerthal", V. 2097, nach Psalm 84, 7, als Thal der Thränen bei Augustin (4, 12 und 9, 2); s. auch 1. Joh. 5, 19 *ὁ κόσμος ὅλος ἐν τῷ πονηρῷ κεῖται* (die Welt liegt im Argen).

440. Zuerst gedruckt 1836, in 8, I, 133a, dort von den vorigen beiden Xenien durch unsere Nummer 496 getrennt. — Nach einer Notiz in den Briefen von Stägemann (Aus dem Nachlasse Varnhagen's, 1865, S. 27 u. 36) um 1816 gegen die Gebrüder Schlegel gerichtet. Stägemann schreibt an Varnhagen den 17. März 1816: „Goethe hat bei Gelegenheit der ihm bekannt gewordenen Verfeindungen und Verunglimpfungen der Herren Schlegel und Konsorten schon vor einiger Zeit diverse Verse gemacht, wovon ich einige Strophen behalten"; es folgt dann obige Xenie, wenig verändert, mit dem Hinzufügen (vom 20. April), daß Zelter das Ganze habe (s. Nr. 437). Schon in der Rezension der Goethischen Werke von 1808 (Heidelb. Jahrb.) erblickte Fr. Schlegel in des Dichters klassischer Richtung einen Abfall und stellte, in weit getriebener Einseitigkeit, seine Jugendperiode, „das alte Mick und Mack", V. 2104, über die spätere.

441.

„Wie bist du so ausgeartet?
Sonst warst du am Abend so herrlich und hehr!“
Wenn man kein Liebchen erwartet,
Giebt's keine Nacht mehr.

442.

Unbesonnenheit ziert die Jugend,
Sie will eben vorwärts leben;
Der Fehler wird zur Tugend,
Im Alter muß man auf sich Acht geben.

443.

„Meinst du es redlich mit solchem Schmerz? —
Geh'! Heuchlerisch ist dein Bemühn.“
Der Schauspieler gewinnt das Herz,
Aber er giebt nicht seines hin.

Goethe erkannte sogleich die Absichtlichkeit, womit „manches so übermäßig ins Licht gehoben, anderes in den Schatten zurückgedrängt worden“ (an Reinhard 22. Juni 1808). — „Mick und Mack“, V. 2104, (s. Anm. zu Nr. 301), von einem „wüsten Durcheinander“; so in den Briefen an Knebel v. 7. November 1816 und an Zelter v. 30. Dez. 1825.

441. Der erste Druck wie der der vor. Nummer, an dieser Stelle. — Der handschriftliche Entwurf (Eulemann'sche Samml.) liest (V. 2110) „Schätzchen“ st. „Liebchen“, wonach unsre Lesart der 1. Ausgabe. — Am 22. Mai 1822 scherzte Goethe mit dem Kanzler Müller (dessen Unterh. S. 47): „Es geht mir schlecht; denn ich bin weder verliebt, noch ist jemand in mich verliebt“. Vergl. Wilh. Müller's Gedicht „Kein Liebchen mehr“ (in A. Müller's Modernen Reliquien, 1845, I, 59). — „Herrlich und hehr“, V. 2109, beide Synonyma von demselben Stamm.

442. Der erste Druck wie der der vor. Nummer, an dieser Stelle. — Zusammenzuhalten mit Nr. 92.

443. In demselben ersten Druck, an dieser Stelle. — Die poetische Wahrheit ist keine Heuchelei, wenn auch der Wirklichkeit gegenüber Fiktion, illusorisch, wie die Wahrheit der Bühne. Die Rede des N. N. wiederholt die Worte des „Mädchens“ im 15. Sonett (V. 199 und 200; Ged. II, 12).

444.

Welch ein wunderlich Exempel! —
Hör' ich, daß man sich moquire,
Wie man mir den hehren Tempel,
Vesta's Tempel, dedicire;
Doch ich übergehe diesen
Vorwurf mit gefaßter Miene:
Denn es muß mich sehr verdrießen,
Daß ich's nur zu wohl verdiene.

445.

„Zu Goethe's Denkmal was zahlst du jetzt?"
Fragt dieser, jener und der.
Hätt' ich mir nicht selbst ein Denkmal gesetzt,
Das Denkmal, wo käm' es denn her?

446.

Ihr könnt mir immer ungescheut
Wie Blüchern Denkmal setzen;
Von Franzen hat Er euch befreit,
Ich von Philister-Netzen.

444—446. Gleichfalls zuerst gedruckt 1836, in 8, I, 133a, an dieser Stelle. — Die Veranlassung zu diesen drei Xenien gab der in Goethe's Vaterstadt am 28. August 1819 gefaßte Plan, ihm ein Denkmal zu errichten; im Mai 1820 folgte die Aufforderung zur Betheiligung, und diesem oder dem folgenden Jahre gehören wohl auch die Xenien an. Das Denkmal sollte auf der Main-Insel, gegenüber der Neuen Mainzerstraße, zu Frankfurt errichtet werden und in einem Tempel, nach dem Vorbilde des Vesta-Tempels zu Rom bestehn, woraus sich V. 2122 f. erklären (s. Volger, G.'s Vaterhaus, S. 171; das Rheinische Taschenb. a. d. J. 1822 „Denkmal für Goethe. Vorschlag" und darüber Nr. 80 der Berl. Nachr. f. Staats- u. gel. Sachen, 1821, sowie „G.'s Denkmal, von Fischer, Leipz. 1821"; später: Archiv f. Frankfurt's Gesch. u. Kunst II, 7, 57—61, vom Jahre 1858). H. Heine besang sogleich dies „projektirte Denkmal" in einem Sonett (im Berliner Zuschauer, d. 10. Juli 1821, Nr. 82). Der Verdruß des Dichters, V. 2126, besteht nicht darin, daß der Vorwurf gerecht sei, vielmehr fühlt er, umgekehrt, Bedauern über die von ihm stets bewiesene Enthaltsamkeit. Und in der That hat selbst der Weimarische Klatsch ihn nie eines Fehltritts geziehn. Vielleicht deutet der Brief von H. Voß an Goethe von Weihnachten 1821 (G. Jahrb. V, 88) auf die Stelle, auf

447.

Was ist ein Philister?
Ein hohler Darm,
Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
Daß Gott erbarm!

448.

Bist undankbar, so hast nicht Recht,
Bist du dankbar, so geht dir's schlecht:

---

welche der Dichter mit obiger Erwiderung hinzielt. — Mit V. 2130 stimmt der Vers in Heine's Sonett überein: „Ein Denkmal hat sich Goethe selbst gesetzt". — An dem Blücher'schen in Rostock hatte Goethe sich schon seit 1815 betheiligt (s. 3, 206. 1. A.). Auch er erschien sich als Befreier: „Wenn ich aussprechen soll, was ich den Deutschen überhaupt, besonders den jungen Dichtern geworden bin, so darf ich mich wohl ihren Befreier nennen" (29, 230, Nr. 77. 1. A.). — Die „Philister-Netze", V. 2135, = das Banausische, das Konventionelle, die Unnatur und die in der nächsten Xenie hervorgehobne Abhängigkeit des Innern von äußern Einflüssen. — Franzen, V. 2134, wie im Faust I, V. 1917 (s. die Anm. dazu in Schröer's Ausg.), schon mittelhochd. für Franzmann, Franzose; im neuhd. weist das Grimm'sche Wbch. die Form auch nach bei Canitz, Günther, Gottsched, Rost, Lessing und Kl. Schmidt. Ebenso kennt dieselbe Bödeker, Grundsätze rc. 1690, S. 357. Vergl. Chuquet, G.'s Feldz. in Frankreich, p. 48 Note 1 und p. 114 Note 5 (Franken oder Franzen).

447. Erster Druck, 1834, Bd. 6, S. 282 des Briefw. zwischen G. und Zelter, in Goethe's Schreiben vom 4. Sept. 1831, danach in 8 an dieser Stelle, offenbar wegen des Verses 2135. — Goethe nennt die Xenie dort ein „altes kanonisch-klassisches Wort" und wendet es an auf die Angst der Berliner vor der Cholera, welche uns damals zum ersten Male besuchte. Vergl. G.'s Worte in Müller's Unterhaltungen vom 3. April 1824: „Ich will nicht hoffen und fürchten wie ein gemeiner Philister". So heißen „Furcht und Hoffnung" im Faust II (1, V. 829 f.) „zwei der größten Menschenfeinde". Das höchste Ziel ist eine von beiden nicht beunruhigte Gemüthslage, die εὐθυμία des Demokrit, während der gemeine Erdensohn zwischen Furcht und Hoffnung schwebt (s. Nr. 291). In diesem Sinne schreibt Knebel seiner Schwester Henriette einmal: „Goethe sagte mir noch, er lebe wie die unsterblichen Götter und habe weder Freud' noch Leid". Goethe fußt damit auf Spinoza (Ethik, S. IV. Prop. XLVII): Quo itaque magis ex ductu rationis vivere conemur, eo magis a spe minus pendere et metu nosmet liberare et fortunae, quantum possumus, imperare conemur. — Vergl. die Anmerk. zu Nr. 316.

Den rechten Weg wirst nie vermissen,
Handle nur nach Gefühl und Gewissen.

449.

Wen die Dankbarkeit genirt,
Der ist übel dran;
Denke, wer dich erst geführt,
Wer für dich gethan!

450.

Freund, wer ein Lump ist, bleibt ein Lump,
Zu Wagen, Pferd' und Fuße;
Drum glaub' an keinen Lumpen je,
An keines Lumpen Buße.

---

448 und **449**. Zuerst gedruckt 1836, in 8, I, 133a, hinter der vorstehenden Xenie und vor Nr. 381. — Die Dankbarkeit nach V. 2141 als eine besonders den Unglücklichen und Dürftigen sich auferlegende Pflicht. Vers 2143 übereinstimmend mit V. 447 „Sprichwörtlich" und Vers 2144 f. mit Nr. 199 der Sprüche i. Pr.: „Der Undank ist immer eine Art Schwäche" (nach Menander, γνῶμαι μονόστ. Nr. 456: πονηρὸς ἐστι πᾶς ἀχάριστος ἄνθρωπος). Vergl. die Erörterung über Dank und Undank in „Wahrheit und Dichtung" (21, 181 fgg. 1. A.), in Diderot's Rameau den Spruch: „Die Dankbarkeit ist eine Last", und zu V. 2147 die des Dichters Gesinnung zu Karl August am Schlusse ihres Verhältnisses resumirenden Verse (3, 322. 1. A.): „Nur weil es dem Dank sich eignet, Ist das Leben schätzenswerth".

450. In 8, I, 133b, nebst dem folgenden Spruch, zur Eröffnung der neuen Abth. „Invektiven", unter der gemeinsamen Überschrift „Axiom". Der Vers hat jedoch ältern Ursprung und wird Lavater zuzueignen sein; Hoffmann v. Fallersl. hat ihn in Lavater's „Handbibliothek", 1790, VI, 139, nachgewiesen (im dritten Verse reimgerecht: „Drum glaube nie an keinen Lump"; Findlinge 1860, I, 394) und Gelzer (National-Litt. II, 88, 1849. 2. A.) schon in einem Briefe Lavater's an Sarasin v. J. 1780. Noch früher zitirte Lavater denselben in einem Briefe an Herder mit dem Schluß: „fiat applicatio auf Freund L . . z" (Lenz; Herder's Nachlaß). Lump hat schweizerisch die besondre Bedeutung eines Bankrotten, eines Gantirers, eines von Haus und Hof Gekommenen.

451.

Bin ich für eine Sache eingenommen,
Die Welt, denk' ich, muß mit mir kommen;
Doch welch ein Gräuel muß mir erscheinen,
Wenn Lumpe sich wollen mit mir vereinen.

452.

Für und wider zu dieser Stunde
Quängelt ihr schon seit vielen Jahren:
Was ich gethan, ihr Lumpenhunde!
Werdet ihr nimmermehr erfahren.

453.

„So sei doch höflich!" — Höflich mit dem Pack?
Mit Seide näht man keinen groben Sack.

---

451. Wegen des ersten Drucks s. vor. Anm. — Dem Sinne nach identisch mit dem französischen Spruch: C'est une terrible chose qu'un grand homme dont les sots se glorifient (Sprüche i. Pr. Nr. 390). — Wie oben V. 2155 und in den Gedichten (I, 90, V. 71 „Rechenschaft") den „Lumpen", so begegnet man bei Goethe oft dem „Lumpenpack" (Nr. 440), den „Lumpenhunden" (s. nächste Nr. u. Nr. 299) und ähnlichen Zusammensetzungen. „Lumpen" werden ihm zu dramatischen Figuren (Br. an Frau v. Stein I, 231, ed. Fielitz).

452. Erster Druck 1836 in 8, I, 137b unter den „Invektiven", seit 9 nebst den beiden folgenden Nummern unter den Z. Xenien der 5. Abth. hinter Nr. 342, also unter den auf Pustkuchen's Wanderjahre gemünzten Sprüchen. Unsre Xenie betrifft jedoch G.'s Widersacher im Allgemeinen, wie er sie bei Eckermann (Gespr. I, 145 fgg. vom 14. April 1824) geschildert und klassifizirt hat. Dazu auch dort (I, 221) die bekannten Worte vom 20. April 1825: „Nun streitet sich das Publikum seit 20 Jahren, wer größer sei, Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, daß überall ein paar Kerle da sind, worüber sie streiten können". Dem Schlußverse kann man jedoch nach dem heutigen Standpunkte litterarischer Forschung nicht beistimmen; allmählich haben wir erfahren, was Goethe gethan; aber jedes Jahr erweitert sich unsre Kenntniß, wie neuerdings durch Burkhardt's Aufsatz über seine Theaterleitung. — Quängeln, V. 2157, oder, wie Sanders verlangt „quengeln", = nergeln oder pimpeln, öfter bei Goethe.

453. Wegen des ersten Drucks und der Stellung in 8 u. 9 gilt das

454.

Wie mancher Mißwillige schnuffelt und wittert
Um das von der Muse verlieh'ne Gedicht;
Sie haben Lessing das Ende verbittert,
Mir sollen sie's nicht!

455.

Jedem redlichen Bemühn
Sei Beharrlichkeit verliehn.

456.

Jeder Weg zum rechten Zwecke
Ist auch recht in jeder Strecke.

von Nr. 452 Gesagte. Die verglichene Handschrift (aus Kräuter's Nachlasse) hat das Datum des 12. Januar 1816, fällt in die Zeit der Nummern 421, 437 und 440 und meint vermuthlich dieselben Gegner, die Schlegel. Wir nehmen die Xenie als im unmittelbaren Anschluß an Nr. 440 entstanden, die Mahnung zur Höflichkeit (V. 2160) als durch V. 2106 hervorgerufen an. „Pack", V. 2160, hienach = Lumpenpack. — Vers 2161 sprichwörtlich: „Man soll die Säck' nit mit Seiden nähen" (Gruterus I, Lehmann, Floril. unter „Ungleichheit" Nr. 6, Schellhorn, S. 149, Nr. 10 und Simrock, Sprichw. 213).

454. Hinsichtlich des ersten Drucks gilt dasselbe, was bei beiden vorigen Xenien. — Bei dieser war die Einrückung in 9 unmittelbar vor Nr. 343 unter die Stachelgedichte auf den Pfarrer Pustkuchen zutreffend. Lessing steht hier (V. 2164) als der Streiter mit des Letzteren Amtsbruder Göze. Aber Goethe lehnt den Streit mit seinem elenden Gegner ab. — „Schnuffeln und wittern", V. 2162, wie „schnuffeln und riechen" von Gretchen's Mutter im Faust (I, 2462 f.). — „Verliehn", V. 2163, im Sinne des Verses 135 der Marienbader Elegie (II, 128): „Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren".

455 und **456**. Erster Druck 1820, Kunst u. Alterth. II, 2, S. 6, als Motto eines 24 „Kunstanzeigen" der mannichfaltigsten Art zusammenfassenden Artikels (S. 5—98), bestimmt, die Beharrlichkeit und Folgerichtigkeit der W. K. F.'s (s. V. 1341) hervorzuheben (seit 9 unter die Z. Xenien, hinter Nr. 263, aufgenommen). Vergl. Faust I, Prol. im H., V. 86 f. Nicht will Nr. 456 den Zweck durch die Mittel heiligen (Nr. 344), sondern den von der Poesie und aller Kunst geltenden Grundsatz des Selbstzwecks hinstellen, daß der Weg auch das Ziel sei. Diesen Spruch gab der

457.

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst befiehlt,
Bleibt immer ein Knecht.

458.

Gut verloren — etwas verloren!
Mußt dich besinnen
Und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen.
Muth verloren — alles verloren!
Da wär' es besser nicht geboren.

Dichter als Gedenkblatt am 1. Okt. 1828 an den Krefelder Handelsherrn Fr. W. Höninghaus (Köln. Zeit., Nr. 231, 1854 und Eckermann II, 12 2. A.).

457. Erster Druck 1830, in Wendt's Leipziger Musenalm. f. 1831, S. 230, in 9 ans Ende der 4. Abth. der Z. Xenien, hinter die vorigen Nummern gestellt. Die Interpunktion nach einer authentischen Kopie in der Hirzel'schen Sammlung.

458. Erster Druck 1840 in 9, (3, 94); die Nummer folgt dort der vorigen. — Der Wahlspruch des Lazarus Schwendi lautet bei Tappius (Nr. 566): „Gut verloren, nichts verloren; Muth verloren, halb verloren; aber Ehr' verloren, alles verloren". Mit Tappius übereinstimmend (jedoch „verdorben" st. „verloren") Gruterus I, Zinkgref's Apophth. IV, 358 u. 395, Lehmann, abgekürzt, unter „Ehr'" Nr. 21 und in Graf's und Diether's Rechtssprichwörtern S. 342. Die Fassung bei Goethe, wonach der Verlust des Muths der schwerste, scheint die ursprüngliche gewesen zu sein; sie findet sich im Kölner Stadt-Archiv von Hermann von Weinsberg aus dem 16. Jahrhundert (1517 bis 1598) in der Form: „Gut verloren niß verloren, Ehr verloren groiß verloren, Moet verloren all verloren" (K. Bartsch, Germania XIX, S. 78 fgg. Aus dem Buch Weinsberg, 62 p. 119b). Goethe baute seine Amplifikation auf die festgehaltnen drei Reimworte verloren, besinnen, gewinnen (s. die beiden letzten auch in den verwandten Spruchversen des Divan IV, 3). — Vers 2181 nach Marcus 14, 21 zu Ende. Mit dem Schlusse „Seel' verloren alles verloren" fand Görres denselben Spruch in einem alten Nürnberger Volksbuch, „gedruckt in diesem Jahr" (T. Volksb. S. 174).

459.

Bekenntniß heißt nach altem Brauch
Geständniß, wie man's meint;
Man rede frei, und wenn man auch
Nur zwei und drei vereint.

460.

Das Opfer, das die Liebe bringt,
Es ist das theuerste von allen;
Doch wer sein Eigenstes bezwingt,
Dem ist das schönste Loos gefallen.

461.

Nur wenn das Herz erschlossen,
Dann ist die Erde schön.
Du standest so verdrossen
Und wußtest nicht zu sehn.

462.

Der Zauber quält sich um Helenens Bild,
Quält Höll' und Himmel leidenschaftlich wild;
Besucht' er mich in heitern Morgenstunden,
Das Liebenswürdigste wär' ihm gefunden.

---

459. Erster Druck, 1861, Katal. der Berliner G. Ausstellung S. 18; danach Bd. 3, 209 unsrer 1. Ausgabe. Der Spruch mit dem Datum des 15. Juli 1817 auf der Handschrift in deutschen Lettern (in meinem Besitz) findet sich unter einem prosaischen Aufsatze gleichfalls von Goethe's Hand: „Bekenntnisse über die Erzlager, besonders die Gänge". — Mit V. 2184 f. ist zu vergleichen das zu Nr. 370 und sonst über die Minorität Gesagte.

460. Erster Druck 1846, in den von Riemer herausgegebnen „Briefen von und an Goethe", S. 208, mit dem Datum Berka 1814, darnach in unsrer 1. A., Bd. 3, S. 258 unter den Nachlaß-Xenien. Der Spruch knüpft an den Schluß des Nachlaßgedichts „Liebe" vom 8. Juni 1814 (Bd. 5, 261. 1. A.) an: „Denn Opfer, wie sie Liebe bringt, Das sind die schmerzlichsten von allen". Scheint sich auf die Verlobung Riemer's mit Karoline Ulrich zu beziehn (s. das Ged. „Pfingsten", II, 137).

461. Nach dem Bleistift-Entwurf des Dichters (Culemann'sche Samml.) zuerst gedruckt in unsrer 1. Ausg. Bd. 3, 272 unter den Nachlaß-Xenien.

462. Desgleichen gedruckt 1869 in unsrer 1. Ausg. Bd. 3, S. 272

463.

Zu verschweigen meinen Gewinn,
Muß ich die Menschen vermeiden;
Daß ich wisse, woran ich bin,
Das wollen die andern nicht leiden.

464.

Der Philosoph, dem ich zumeist vertraue,
Lehrt, wo nicht gegen alle, doch die meisten,
Daß unbewußt wir stets das Beste leisten:
Das glaubt man gern und lebt nun frisch ins Blaue.

465.

Der Dichter schaut in Weltgewühle,
Sieht jeden Menschen mit sich selbst befange(n),
Bald heitern Sinns, bald bänglicher Gefühle.
Doch hat er Zwecke. Daß er die erlange,
Sucht er den eignen Weg zum eignen Ziele.
Was das bedeute, merkt er sich und allen,
Und was bedeutet, läßt er sich gefallen.

---

unter den Nachlaß-Xenien, nach einer Handschrift des Dichters in lateinischen Lettern (Eulemann'sche Sammlung). Die Beziehung unbekannt.

463. Erster Druck 1833, Bd. 2, 113 des Goethe-Zelter'schen Briefwechsels, als Beilage des Goethischen Schreibens vom 22. April 1814 (zugleich mit „Gleich und Gleich" I, 17 und „Egalité" II, 216); dann 1869 in unsrer 1. Ausg. 3, 260. Aus der Zeit, wo der Dichter seine Hegire in den Orient unternahm. — Ausdruck der Weltflucht wie Nr. 16, 177, 200, 224, 260 u. a. m.

464. Erster Druck 1869 in unsrer 1. Ausg. 3, 269 unter den Nachlaß-Xenien, nach der im Besitze des deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. befindlichen Handschrift. — Im siebzehnten Buch seiner Lebensgeschichte (23, 9. 1. A.) verbindet Goethe die Hingabe an das ihm gewordne Talent, an seine „unbewußte" Natur, das suum esse conservare, mit der Ethik Spinoza's. Hier deutet er scherzhaft auf die Kehrseite, die Gefahr der Ziellosigkeit, der Willkür.

465. Erster Druck gleichfalls 1869 in unsrer 1. Ausg. 3, 271, nach der Handschrift (Eulemann'sche Samml.). Die Strophe, eine unvollständige Stanze, ist mit Bleistift in lat. Lettern auf die Rückseite eines an den Dichter gerichteten Folio-Briefcouverts fast unleserlich hingeworfen (z. B.

466.

Gar mancher hat sich ernst beflissen,
Und hatte dennoch schlechten Lohn;
Es ist ganz eigen: wenn sie wissen,
So meinten sie, sie wüßten's schon.

467.

In die Welt hinaus,
Außer dem Haus
Ist immer das beste Leben;
Wem's zu Hause gefällt,
Ist nicht für die Welt —
Mag er leben!

468.

Seh' ich zum Wagen heraus
Mich nach jemand um,
So macht er gleich was draus:
Er denkt, ich grüß' ihn stumm,
Und er hat Recht.

469.

Hat alles seine Zeit.
Das Nahe wird weit,

---

waren im 3. und 6. Verse die Worte „bänglicher" und „bedeute" zu errathen; im 2. Verse stand st. „befange", anfänglich „beschäftigt").

466. Erster Druck 1872 in unsrer 1. Ausg. 5, 265 nach dem von Fhr. v. Biedermann mitgetheilten Texte.

467 und 468. Zuerst gedruckt 1846 bei Riemer „Briefe von und an Goethe", S. 359, danach in unsrer 1. Ausg. 3, 210 unter „Epigrammatisch". — Riemer faßt die Sprüche „als Beispiele, in welchen das Grüßen als ein Begrüßen, d. h. „Ansprechen erscheinen könne", und zitirt das Divans-Gedicht: „Den Gruß des Unbekannten ehre ja" (IV, 7). Ohne die Entstehungszeit anzugeben, ordnet Riemer die Sprüche in das Jahr 1822 ein, als Belege gleichsam zur Äußerung des Dichters vom 22. August jenes Jahres: „Eigentlich muß man reisen, um sein Erworbnes anzubringen und neu zu erwerben" (s. oben Z. Xenien, V. 60 und 61), als eine auf den Reisen nach Marienbad und Eger gemachte Erfahrung.

469. Erster Druck 1867, S. 29 der von S. Hirzel herausgegebenen

Das Warme wird kalt,
Der junge wird alt,
Das Kalte wird warm,
Der Narre gescheit,
Alles zu seiner Zeit.

470.

Lass' regnen, wenn es regnen will,
Dem Wetter seinen Lauf;
Denn wenn es nicht mehr regnen will,
So hört's von selber auf.

471.

„Ein Hündchen wird gesucht,
Das weder murrt noch beißt,
Zerbrochne Gläser frißt
Und Diamanten ...."

„Briefe von Goethe an helvetische Freunde", und danach Bd. 3, S. 197 unsrer 1. Ausg. unter „Epigrammatisch". Lavater's Tagebuch von der mit Goethe 1774 gemeinschaftlich gemachten Rheinreise hat die Verse aufbewahrt; Goethe schrieb sie auf dem Rhein am 20. Juli, einem regnerischen Tage, zwischen Andernach und Höningen in jenes Tagebuch. Dieselbe Priamel trat dann 1869 als die Strophe Molto andante des dem Jahre 1773 angehörigen Concerto dramatico hervor (5, 246. 1. A.); danach ist oben der sechste Vers: „Der Reiche wird arm" nachzutragen. — V. 2228 nach Pred. Salomo 3, 1 bis 8. — Alt und kalt formelhaft. Vergl. die Neujahrs-Verse vom J. 1779: „Du machst die Alten jung" (3, 90. 1. A.).

470. Der erste und zweite Druck derselbe wie der der vorigen Nummer, auch die Quelle und die Entstehungszeit dieselben. Ohne Angabe des Autors finden die Verse, wenig verändert, sich in Zelter's Liedertafel 1818, S. 170, Nr. 64. Auch später soll Goethe sie als Stammbuch-Eintrag benutzt haben (Gartenlaube v. J. 1861, Nr. 33, S. 517). Es sind alte Volksreime gegen das Nasenbluten:

„Loß regen, wenn es regen will,
Und lo dem Bach den Lauf,
Und wenn es gnue g'regnet hat,
So hörts von selber auf."

In dieser Fassung in „Volksmedizin" von Moritz Busch (Grenzboten 1877, Nr. 44, S. 176).

471. Erster Druck 1841, Mittheilungen über Goethe von Riemer II,

472.

Da wächst der Wein, wo's Faß ist,
Es regnet gern, wo's naß ist,
Zu Tauben fliegt die Taube,
Zur Mutter paßt die Schraube,
Der Stöpsel sucht die Flaschen,
Die Zehrung Reisetaschen,
Weil alles, was sich rühret,
Am Schluß doch harmoniret.

Denn das ist Gottes wahre Gift,
Wenn die Blüthe zur Blüthe trifft;
Deswegen Jungfern und Junggesellen
Im Frühling sich gar geberdig stellen.

716, danach 1869 in unsrer 1. Ausg. Bd. 3, 209 unter „Epigrammatisch". — Nach Riemer vom 26. Mai 1811 Satire auf eine öffentliche Bekanntmachung, worin Unvereinbares für das Haus verlangt wird, nach Spottreden des Mittelalters und der Reformationszeit. (In den Fastnachtspielen aus dem 15. Jahrh., ed. Keller, I, Nr. 39, S. 304, V. 9 fgg.; bei Rabelais, Garg. I, 11 „fraß Kohl und — Erbsenbrei"; Fischart: „fressen Kohl und — Bohnen"; Ariost's Hund im Orlando Fur. 43, V. 106 scuote oro e gemme; Latendorf zitirt aus Melanchthon: „Friß Dreck und — Golt, So werden dir die Maidlein hold", und Simrock führt das Sprichwort an: „Er frißt Hobelspäne und — Tannenbrod").

472. Erster Druck 1833, Bd. 7, 92 des Nachlasses, unter den „Vermischten Gedichten", ohne Überschrift, dann ebenso in 8, I, 78a unter „Epigrammatisch", daselbst in 9 mit der Überschrift „Gleich zu Gleich", mit derselben auch in unsrer 1. Ausg. unter „Vermischten Ged." 3, 58. Hieher ohne die, nicht authentische, Überschrift übernommen wegen des nicht eigentlich epigrammatischen, sondern sprichwörtlichen Inhalts. „Jeder such' seines gleichen, sagen die Kinder im Spiel" (Fischart, Ehezuchtbüchlein 1597), und derselbe: „Wo Honig ist, da sammeln sich die Fliegen". So in Kirchhof's Wendunmuth: „Häring und Donnen, Mönch und Nonnen Wöllen allzeit bei einander sein". Vergl. oben „Gott, Gem. u. Welt" Nr. 24: „Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern". — V. 2244 bei Lehmann unter Reich 5, und Gruterus I, auch Luther (60, 130): „Es regnet allezeit dahin, da es vorhin naß ist" (Michaelis' Apophth. 1448). — V. 2245 bei Wahl, Sprichw. der hebr. Litt.: „Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu", ebenso in Schulze's bibl. Sprichw. S. 109; engl. Birds of a feather flock together. — V. 2247 unter Gruterus' deutschen Sprichw.:

473.

Erwiederungen (Nr. 473—475).

Wie mir dein Buch gefällt?
Will dich nicht kränken;
Um alles in der Welt
Möchte nicht so denken.

474.

Wie mir dein Buch gefällt?
Ich lasse mir's schenken;
Hie und da in der Welt
Mag man wohl so denken.

475.

Es ist nicht zu schelten,
Man lass' es gelten;
Ich aber bin kein Haar
Weiter, als ich war.

„Man findt kein so schönen topff, man findet als ein schönen Deckel" (nach Varro's menippischen Satiren, benutzt im Schlusse von Wieland's Neuem Amadis 1771); franz. Il n'y a si laid pot qui ne trouve son couvercle. Bei Masson, Weish. d. Volks, S. 333: „Jede Flasche findet ihren Stöpsel", bei Schellhorn, S. 68, Nr. 215: „Auf jeden Hafen Deckel und für jede Flasche Zapfen finden". „Ein jeder Hans findet seine Grete" (nach Luther's Traubüchlein und Shakespeare's Sommernachtstr. III, 2. Schluß). — Geberdig, V. 2254, = wohlgeberdig, liebenswürdig, anmuthig (im ersten Druck „gebärdig"); dagegen im „Neuesten von Plundersweilern" (8, 209. 1. A.): die „Junggesellen, Die sich gar ungeberdig stellen. Jeder führt eine Jungfrau fein; Die scheinen gleiches Sinns zu sein".

473 bis 475. Der erste Druck von Nr. 473 und 474 1830 mit der Überschrift in Wendt's Leipz. Musenalmanach f. d. J. 1831, S. 273 (die bezügliche Handschrift, eine Kopie, in der Hirzel'schen Sammlung); Nr. 475 zuerst 1836 in 8, I, 132a, wo die drei Nummern in Abth. 6 der Zahmen Xenien zwischen Nr. 419 und 423 eingerückt sind, dann 1840 in 9 zu Ende der Invektiven (Bd. 6). — Zu V. 2263 vergl. Goethe's Urtheil über eine Übersetzung der Odyssee (an Knebel, 24. Jan. 1825): „Kann man sie auch nicht billigen, so darf man sie doch auch nicht schelten" (nach Agricola Sprichw. Nr. 216: „Ich will es weder loben noch schelten"). Die drei

476.

Welch hoher Dank ist dem zu sagen,
Der frisch uns an das Buch gebracht,
Das allem Forschen, allem Klagen
Ein grandioses Ende macht!

477.

Du, der Gefällige,
Warum du so fürchterlich bist?
Das zu Gefällige
Ist ähnlich der List.

478.

Jüngling, merke dir in Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.

„Erwiederungen“ sind Ablehnungen: gut wäre, nach einer Äußerung Goethe's, ein Buch nur dann, wenn es uns erhöbe (Knebel's Brief an ihn vom 17. März 1814), nach obigem V. 2266, wenn es uns förderte.

476. Mit der Handschrift verglichen (s. Katalog der Berl. G.-Ausst. S. 19), ohne Überschrift, mit dem Datum: Weimar den 23. Juli 1824. Der erste Druck 1836 in 8, I, 195b unter den Gedichten an Personen, und mit der Überschrift: „An ***“ versehen, so auch in 9, Bd. 6, S. 132. Die Handschrift zeigt jedoch, daß der Vers nicht an eine wirkliche Person gerichtet war, weshalb er gleich dem folgenden in gegenwärtige Rubrik gehört. Im Jahre 1824 erschien die Jubiläums-Ausgabe von Werther's Leiden, und Goethe stattete sie mit dem Gedichte „An Werther“ (II, 123) neu aus. Sollte jenes „Buch“ gemeint sein?

477. Erster Druck 1846, in Riemer's „Briefen von und an Goethe“, S. 343, unter den Aphorismen des Juli 1811. Danach in unsrer 1. Ausg. Bd. 3, S. 209 unter „Epigrammatisch“. Auch diesem Spruch hat Riemer ein „An . . . “ vorgesetzt und bemerkt, daß Böttiger gemeint sein könne (s. Invektiven, Nr. 11 u. 12). Vergl. bei Erasmus (Prov. 50 und 399): Intempestiva benevolentia nihil a simultate differt, das deutsche Sprichwort bei Schellhorn (S. 87, Nr. 26): „Gar zu höflich ist halb grob“, und das italiänische: Chi ti fa carezze più che non suole, o ti ha ingannato o ingannare ti vuole (Fornas. Verce S. 354).

478. Erster Druck 1832, Kunst u. Alt. VI 3, S. 520, als Schluß

479.

Angedenken an das Gute
Hält uns immer frisch bei Muthe.

Angedenken an das Schöne
Ist das Heil der Erdensöhne.

Angedenken an das Liebe,
Glücklich, wenn's lebendig bliebe!

Angedenken an das Eine
Bleibt das Beste, was ich meine.

480.

Und so heb' ich alte Schätze,
Wunderlichst in diesem Falle;
Wenn sie nicht zum Golde setze,
Sind's doch immerfort Metalle.

---

des Aufsatzes: „Für junge Dichter", aus Goethe's Nachlasse herausgegeben (in unsrer 1. Ausg. 29, 230).

479. Erster Druck 1829 im Chaos I, Nr. 6, S. 22 ohne Überschrift, ohne solche auch 1833 Nachlaß 7, 70 und 1836, in 8 I, 68a, in beiden Ausgaben unter den „Vermischten Gedichten", seit 9 in den Cotta'schen Ausgaben unter „Epigrammatisch" mit der Überschrift „Angedenken", so auch in unsrer 1. Ausg. 3, 207. — Der gnomenartige Charakter und das Spiel mit dem „Guten, Lieben, Schönen" des Verses 762 oben, mit dem Platonischen τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς weisen die Verse jedoch unter gegenwärtige Nachlaßsprüche. „Das Liebe", V. 2283, wie in Vers 762, als eine Unterart des „Guten", als das Angenehme, das Erwünschte, das persönlich Wohlthuende. Das „Wahre", worin Viehoff „das Eine" des Verses 2285 erblickt, ist sowohl hier als auch im V. 762 unter dem „Guten" begriffen. Dies „Eine" versteht die Strophe „Liebe" der „Orphischen Urworte" (II, 249): „Doch widmet sich das edelste [Herz] dem Einen", von der Hingabe an ein Wesen, an den „treuen Blick" des Verses 32 „An Werther" (II, 124). — Die zweite Strophe hatte Goethe am 12. November 1828 in ein Stammbuch geschrieben (Briefe G.'s und seiner Frau an N. Meyer, S. 37); eine frühere Entstehungszeit ist nicht anzunehmen.

480 und **481**. Erster Druck 1821, auf den Rückseiten der beiden Titel-

Man kann schmelzen, man kann scheiden,
Wird gediegen, läßt sich wägen;
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach seinem Bilde prägen!

481.

Wüßte kaum genau zu sagen,
Ob ich es noch selber bin;
Will man mich im Ganzen fragen,
Sag' ich: Ja, so ist mein Sinn!
Ist ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängstet, bald ergetzt,
Und in so viel tausend Zeilen
Wieder sich ins Gleiche setzt.

---

blätter des Ersten Theils von „Wilh. Meister's Wanderjahren" (voranging der „Wandersegen", Ged. II, 230 unter „Epigrammatisch"). Zweiter Druck 1836 in 8, I, 68b unter den „Vermischten Gedichten", verbunden mit jenem „Wandersegen" unter der gemeinsamen Überschrift „Wilh. Meister's Wanderjahre", so auch in 9 unter der Überschrift „Mit den Wanderjahren". In unsrer 1. Ausg. 3, 260 u. 261 unter den Nachlaß-Xenien. — Das Bild metallner Schätze in Nr. 480 auf die zum Theil alten und sehr heterogenen Bestandtheile des Romans, denen gegenüber Goethe sich nur als Herausgeber ansah, treffend angewandt und bis zu Ende durchgeführt. In Nr. 481 die Einheit des Sinnes in so mannichfaltigen Äußerungen hervorgehoben; die Xenie wird dadurch ein Seitenstück zu Nr. 384. — Wunderlich, V. 2288, braucht der Dichter meist ohne den Nebensinn des Scherzhaften, Schnurrigen, theils im biblischen Sinne = wunderbar, theils nur zur Bezeichnung des von der Regel Abweichenden. Auch in den Annalen von 1807 (27, 1. Nr. 646) heißt es „Die Wanderjahre sollten ein wunderlich anziehendes Ganzes bilden". — Zum Golde setzen, V. 2289, = in Gold verwandeln, alchymistischer Ausdruck (Düntzer); vergl. „zu Gelde", „zum Gelde" Grimm Geld 4, c β. — V. 2291 fehlt das Objekt, V. 2292 das Subjekt; beides ist das Metall, welches durch Amalgamirung Schrot und Korn gewinnt. — V. 2294 von der Aufnahme des Romans. — Das „so", V. 2298, gesperrt wie in dem ersten Druck mit Majuskel. — Beängsten, V. 2300, von den ernsten und lehrhaften Bestandtheilen des Roman's; darin das prodesse neben dem delectare.

Zahme Xenien VIII.

(Aus des Dichters Nachlaß.)

482.

„Sag', was enthält die Kirchengeschichte?
Sie wird mir in Gedanken zu nichte;
Es giebt unendlich viel zu lesen,
Was ist denn aber das alles gewesen?"

Zwei Gegner sind es, die sich boxen,
Die Arianer und Orthodoxen.
Durch viele Säkla dasselbe geschicht,
Es dauert bis an das jüngste Gericht.

483.

Mit Kirchengeschichte, was hab' ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen;
Wie's um die Christen steht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erscheinen.

484.

Ich hätt' auch können Gemeinde sagen,
Eben so wenig wäre zu erfragen.

485.

Glaubt nicht, daß ich fasele, daß ich dichte,
Seht hin und findet mir andre Gestalt!
Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch von Irrthum und von Gewalt.

---

482 bis 485. Zuerst gedruckt 1836 in 8, I, 143b u. 144a unter der auch Nr. 4a von „Gott, Gem. u. Welt" begreifenden Überschrift „Kirchengeschichte", in der dort gebildeten besondern Rubrik: „Religion und Kirche". Der Inhalt dieser Rubrik, soweit er in Reimsprüchen besteht, folgt hier bis einschl. Nr. 495, nachdem dieselben schon seit 9 den Z. Xenien eingeordnet

486.

Ihr Gläubigen, rühmt nur nicht euren Glauben
Als einzigen, wir glauben auch wie ihr!
Der Forscher läßt sich keineswegs berauben
Des Erbtheils, aller Welt gegönnt — und mir.

487.

Ein Sadducäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,

---

worden. — In Nr. 482 die Kirchengeschichte nach der dogmatischen Seite als Geschichte des Kampfes zwischen Ketzern (Arianern) und Orthodoxen. In 483 und 484 betont, daß nur die Kirche, die Priester diesen Kampf führen, indem sie die Laien (die Gemeinen, V. 2313, die Einzelnen) und die Kommunen (V. 2315) zur Seite schieben. Daher sieht V. 2320 in der Kirchengeschichte nur „Irrthum und Gewalt“. Ein neuerer Kirchenhistoriker bemerkt ebenso: „Eigentlich bildet die Kirchengeschichte nur eine Geschichte von Erwerbungen jeder erlaubten und unerlaubten Art; auch die dogmatische Produktion dient meist nur materiellen Zwecken“, und: „Daher ist denn auch der größere Theil dessen, was man Kirchengeschichte im Mittelalter nennt, mit nichts angefüllt als mit den Erzählungen von politischen Händeln, Bündnissen, Bestechungen und Meutereien“. Besonders die rationalistische Schule vertrat diesen Standpunkt; dem Abt Henke, Verfasser einer vierbändigen Kirchengeschichte, war diese „eine lange Reihe von Gemälden trauriger Verirrungen des menschlichen Verstandes“. — Mischmasch, V. 2320, s. Anm. zu Nr. 301; so spricht Goethe vom „Mischmasch wahrer und erträumter Wunderkräfte der Natur“ (29, 474. 1. A.); s. Mischmasch und Mischgemasch, als „ablautspielende Substantivbildungen zu mischen“, im Grimm'schen Wbch. (bei Fischart, Großm. 15, auch „Misch Mesch“).

486. Mit der Handschrift (im Kräuter'schen Nachlaß) verglichen; lateinische Lettern, die Interpunktion genau die obige, Datum fehlt. — Zuerst gedruckt 1836 in 8, I, 144a zwischen „Kestner's Agape“ (II, 221) und der Invektive Nr. 39. Die Xenie verbindet sich mit dem Schlusse der Letzteren „Gesunde kennen unsern Herrn Weit besser als ihr Kranken“. Vergl. Nr. 6 von „Gott, Gem. und Welt“. Ohne das Vermögen des Übersinnlichen, worauf der religiöse Glaube beruht, vermag auch die Wissenschaft „der Forscher“ nichts; es ist ein Erbtheil des Menschen, vor allen des Dichters.

487 und 488. Erster Druck 1836 in 8, I, 144b; s. oben zu Nr. 482

Wenn von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt;
Das wäre doch nur der alte Patsch,
Droben gäb's nur verklärten Klatsch.

488.

„Sei nicht so heftig, sei nicht so dumm!
Da drüben bildet sich alles um."

489.

Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
Sie ist zugleich Bequemlichkeit;
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
Muß großer Mühe sich ergeben,
Auf seine eigne Hand zu wandern,
Sich selbst genügen und den andern
Und freilich auch dabei vertraun:
Gott werde wohl auf ihn niederschaun.

---

bis 485. — Ein scherzhafter Ausbruch des Unwillens über beschränkte und dabei anspruchsvolle Rechtgläubigkeit, ins Besondere über die Verehrer von Tiedge's Urania. Vergl. bei Eckermann das Gespräch vom 25. Febr. 1824: „Ich fand dumme Weiber, die stolz waren, weil sie mit Tiedge an Unsterblichkeit glaubten, und ich mußte es leiden, daß manche mich über diesen Punkt auf eine sehr dünkelhafte Weise examinirte. Ich ärgerte sie aber, indem ich sagte: ich wolle mir ausbitten, daß mir drüben niemand von denen begegne, die hier daran geglaubt hätten. Denn sonst würde meine Plage erst recht angehen! Die Frommen würden um mich herumkommen und sagen: haben wir nicht Recht gehabt? Und damit würde denn auch drüben der Langeweile kein Ende sein". Ernsthaft bei Müller, Unterhaltung vom 26. Jan. 1825: „Ich muß gestehen, ich wüßte auch nichts mit der ewigen Seligkeit anzufangen, wenn sie mir nicht neue Aufgaben und Schwierigkeiten zu besiegen böte", und oben Nr. 149. — Vergl. die angeeignete Nr. 28 von „Sprichwörtlich". — „Sadducäer", V. 2325, Anhänger einer die Unsterblichkeit leugnenden jüdischen Sekte (Mommsen's Röm. Gesch. III, 140. 6. A.). — Patsch und Klatsch, V. 2329 f., s. Anm. zu Nr. 437.

489. Erster Druck wie der der beiden vorigen Xenien; s. auch Anm. zu Nr. 482 fg. — Nähere Ausführung des Standpunkts des Dichters nach dem Ausfall in Nr. 487, gerichtet gegen die Gottseligkeit als Gewerbe (1. Timoth. 6, 5). Genau genommen gilt die „Bequemlichkeit", V. 2334,

490.

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion.

491.

Niemand soll ins Kloster gehn,
Als er sei denn wohl versehn
Mit gehörigem Sünden-Vorrath,
Damit es ihm so früh als spat
Nicht mög' am Vergnügen fehlen,
Sich mit Reue durchzuquälen.

---

und das Enthobensein von „großer Mühe", V. 2336, nur von katholischer und katholisirender Frömmigkeit; einem Protestanten kann diese Mühe nicht erspart bleiben, jeder muß sich seinen Glauben erkämpfen wie Luther selbst, er „muß auf seine eigne Hand wandern". Der Schluß, V. 2340, findet sich ebenso in Goethe's bekanntem Briefe an Jakobi: „Als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt". — In Vers 2337 hängt der Infinitiv (mit „zu") von dem vorhergehenden „Mühe" ab, in V. 2338 und 2339 dagegen von „Muß".

490. In der Handschrift verglichen, wo die Xenie auf demselben Zettel unmittelbar vor Nr. 212 steht. Wegen des ersten und ferneren Drucks gilt dasselbe, was von voriger Nummer. — Religion, Kunst und Wissenschaft wurzeln gemeinsam im Ethischen, und ihnen gemeinsam ist die Verwandlung eines Äußern in ein Innerliches; auch in ihren höchsten Stufen treffen sie zusammen. So erklärte Hegel seinen Zuhörern, er gebe ihnen sachlich im Grunde nur, was schon in Luther's kleinem Katechismus stehe, und ein neuerer Philosoph bezeichnet die Metaphysik als die Religion derer, die Wissenschaft und Kunst besitzen, die Religion in ihren Wurzeln als die Metaphysik des erwachenden menschlichen Bewußtseins, als ein Erleben dessen, was die Kunst zeige (vergl. Goethe's Prosaspruch Nr. 690. Carlyle geht sogar noch weiter: that art is higher than religion, Froude II, p. 93).

491. Der erste und folgende Druck wie der von Nr. 490. — Goethe hat folgenden Satz von Justus Möser in Reime gebracht: „Aus eben diesem Grund fließet die gemeine klösterliche Andacht, wie der Abt St. Pierre schon angemerkt hat, indem er keinem rathen will, in's Kloster zu gehen,

492.

Lass't euch nur von Pfaffen sagen,
Was die Kreuzigung eingetragen.
Niemand kommt zum höchsten Flor
Von Kranz und Orden,
Wenn einer nicht zuvor
Derb gedroschen worden.

493.

Den deutschen Mannen gereicht's zum Ruhm,
Daß sie gehaßt das Christenthum,

---

der nicht einen solchen Vorrath an Sünden gemacht, daß es ihm niemals an dem Vergnügen der Reue fehlen könne" (v. J. 1746 in „Über die Bekehrung im Alter", in der Ausg. der „Patriot. Phantasien" v. J. 1842, Bd. IV, S. 185). Eine Notiz von Julian Schmidt (Grenzb. 1879, II. Sem. S. 32) verweist zuerst auf diese Quelle. In den 18 Bändchen der Schriften des Abbé Castel de St. Pierre, bekannt wegen seiner Fehde mit Friedrich d. Gr. über dessen Anti-Macchiavel, ist es mir nicht möglich gewesen, die von Möser gemeinte Stelle aufzufinden; ihm ist auch eine satirische Behandlung religiöser Gegenstände nicht eigen, so daß ich den Hinweis auf ihn nur für einen Vorwand halte. Vielleicht fällt Goethe's Reimspruch in's Jahr 1822, wo er Möser über „Volksaberglauben" las; sein Aufsatz über denselben (Bd. 29, 221. 1. A.) wurde im folgenden Jahre gedruckt. Den Sinn der Xenie verallgemeinert sein Prosaspruch 295: „Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Produktionen des Mystikers". — „So früh als spat", V. 2348, formelhaft, schon im Nibelungenliede.

492. Vom Druck gilt das zu Nr. 489 Gesagte. — Hier von einem andern Vorzug des „Sünden-Vorraths" (V. 2347), von dem durch Ablaß, durch Verkauf des Verdienstes Christi und der Verdienste der Heiligen gezogenen Vortheil. Die Kirche lebt eben von der Sünde der Frommen. — Kranz, Dornenkrone und Orden, V. 2354, als Sinnbilder des höchsten Lohnes und Erwerbes, in der diabolischen Auffassung: „Das Schändlichste, was wir erfunden, Ist ihrer Andacht eben recht" (Faust II, 5, V. 633 f.). — In V. 2356 ist das μὴ δαρεὶς des Motto von „Dichtung und Wahrheit", wiederzufinden. „Dreschen" braucht Goethe, wie oben, im Prosaspruch 316 (vom Geschick gedroschen werden) und im Brief an Knebel vom 17. Dezbr. 1808 von Konflikten mit Herzog Karl August.

493. Vom Druck gilt ebenfalls das zu Nr. 489 Gesagte. — Den Widerstand der „edlen Sachsen" gegen Karl's d. Gr. Bekehrung feiert bereits

Bis Herrn Carolus leidigem Degen
Die edlen Sachsen unterlegen.
Doch haben sie lange genug gerungen,
Bis endlich die Pfaffen sie bezwungen,
Und sie sich unters Joch geduckt;
Doch haben sie immer einmal gemuckt.
Sie lagen nur im halben Schlaf,
Als Luther die Bibel verdeutscht so brav.
Sankt Paulus, wie ein Ritter derb,
Erschien den Rittern minder herb;
Freiheit erwacht in jeder Brust,
Wir protestiren all' mit Lust.

494.

„Ist Konkordat und Kirchenplan
Nicht glücklich durchgeführt?“
Ja, fangt einmal mit Rom nur an,
Da seid ihr angeführt.

Goethe's Ballade „Die erste Walpurgisnacht“. Hier wird die Reformation, der Protestantismus mit jenem frühen Widerstand in innern Zusammenhang gebracht; in beiden Fällen: Kampf gegen Rom, gegen ein fremdes „Joch“ (V. 2363). — „Den Rittern,“ V. 2368, z. B. dem fränkischen Eques Ulricus de Hutten. Der Paulinismus hatte der deutschen Bewegung seinen Stempel aufgedrückt, Paulus stritt gegen Petrus. Vom Standpunkt des Paulinismus schrieb Luther seine „Freiheit eines Christenmenschen“ 1520 und machte er den Einzelnen zu seinem eignen Priester, zu seinem geistlichen „Herrn und König“ (Bender, Reform u. Kirchenth. 1883. S. 2, 8, 10). Wegen des Schlusses könnte die Xenie in das Jahr 1817 gesetzt werden. Er harmonirt mit dem des Gedichts auf die dreihundertjährige Reformationsfeier (II, 222): „Und will in Kunst und Wissenschaft Wie immer protestiren“. Vergl. oben Nr. 143 bis 145 und den Prosaspruch Nr. 468. — Sie, V. 2363, von den Sachsen als Subjekt; „Ducken“, wie V. 2562; „Mucken“, V. 2364, wie V. 386. — „Erwacht“, V. 2369, nach dem „halben Schlaf“ des Verses 2365.

494. Erster Druck 1836, in 8, I, 145a in Rubrik „Religion und Kirche“, dann 1840 in 9, Abth. VI der Z. Xenien. — Wird wie die vorige Xenie dem Jahre 1817 angehören, veranlaßt durch das von Baiern mit dem Papste geschlossene Konkordat, „die Quelle von Wirren für Krone und Volk“. Zschokke schrieb damals seine „Betrachtungen über das bai-

495.

Ein lutherischer Geistlicher spricht.

Heiliger, lieber Luther,
Du schabtest die Butter
Deinen Kollegen vom Brod,
Das verzeih' dir Gott!

496.

Den vereinigten Staaten.

Amerika, du hast es besser
Als unser Kontinent, das alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.

rische Konkordat" (Goedeke, Grundr. III, S. 671, Nr. 48). Benedikt XIV und Pius IX benahmen durch feierliche Erklärungen jedem Konkordat die Natur eines zweiseitigen Vertrages: es sei eine einseitige Vergünstigung rebus sic stantibus. Im Konkordat giebt der Staat sein Grundprinzip, seine Souveränität und Selbständigkeit Preis, und man hat Konkordate deshalb bezeichnet als „Siege der geistlichen Universalherrschaft und Niederlagen der Kirche und des Staats". Mit Goethe's „angeführt", V. 2374, stimmt Thiers' Wort: Il lui en cuira von Fürst Bismarck's Kirchenpolitik, welches sich indeß nicht erfüllen wird. Vergl. auch die Citate von Spittler, Planck u. a. in der Anm. zu unsrer 1. Ausg. (3, 276). — Rom, V. 2373, metonymisch der Ort für die Person: die Kurie, der stuol ze Rôme.

495. Die ersten Drucke wie die der vorigen Xenie. — Nach dem Inhalts-Verzeichnisse der Ausgabe 8 schon „in den siebziger Jahren" vor. Jahrhdts. verfaßt. Diese Angabe wird durch eine Abschrift der Verse unter Herder's Papieren bestätigt (auf einem ungehefteten Oktavheft S. 3 a; s. G.-Jahrb. II, 108). Herder nahm die Kopie, Suphan's Zeitbestimmung zufolge, im September 1781, welches Jahr daher als äußerste Zeitgrenze anzusehn ist. Wegen der Verse in Goethe's „Ewigem Juden" (II, 112, V. 277 f.): „Reformation hätt' ihren Schmaus Und nahm den Pfaffen Hof und Haus", möchte man unsere Xenie schon der Frankfurter Zeit, etwa dem Jahre 1774, zuweisen. Vergl. Erasmus: Duo magna esse Lutheri peccata, quod ventres monachorum et coronam Papae attigisset. — Auch Klopstock nennt Luther „heilig" (V. 2375) in der Ode „Die deutsche Bibel": „Heiliger Luther, bitte für die Armen".

496. Die Handschrift, in der Hirzel'schen Sammlung; verglichen, mit der Überschrift; lateinische Lettern; Interpunktion wie oben. — Erster

Dich stört nicht im Innern,
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun eure Kinder dichten,
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten.

497.

Bei einer großen Wassersnoth
Rief man zu Hülfe das Feuer;

Druck: 1830 im Leipz. Musenalm. von Am. Wendt f. 1831, S. 42, dann 1834, im Goethe-Zelter'schen Briefw. IV, 341, ohne Überschrift, in der Beilage des Briefes vom 17. Juli 1827 mit den Worten eingeführt: „Vor einigen Tagen erging ich mich in folgenden Zeilen", und 1836 in 8, I, 133a (Abth. VI der Z. Xenien). — Über v. Struve's Beiträge zur Mineralogie und Geologie des nördlichen Amerika, 1822, schrieb Goethe: „Übrigens ist jener Welttheil glücklich zu preisen, daß er die vulkanischen Wirkungen entbehrt, wodurch denn die Geologie der neuen Welt einen weit festeren Charakter zeigt als der alten, wo nichts mehr auf festem Fuße zu stehen scheint" (handschriftlich und Bd. 27, 1, Nr. 967). Im Jahr vorher hatte des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar Reisebeschreibung den Dichter lebendig nach Nordamerika versetzt (s. das Ged. 3, 349. 1. A.). Laprade, im Sinne von Montesquieu's: „Glücklich die Völker, welche keine Geschichte haben", preist in dem Gedicht Les Démolisseurs die Nordamerikaner in gleicher Art:

> Ceux-là ne traînent pas de regrets surannés un bagage incommode,
> Jamais sur leur chemin libre de préjugés
> Une tombe, un vieux mur ne les a dérangés etc.

Vor „Rittergeschichten", V. 2390, ist Amerika, beim Mangel einer feudalen Vergangenheit und „verfallener Schlösser", freilich bewahrt geblieben, nicht vor Räuber- (Seeräuber-) und nicht vor Gespenster- (Geister-) Geschichten. Goethe zielt auf unsre Novellen-Produktion der 20er Jahre, auf Fouqué, Brentano, Hoffmann. Die „Räuberbraut" war noch lange ein beliebter Gegenstand für Maler, Dramatiker und Komponisten. — „Kontinent", V. 2380, als Neutrum, nach Analogie von „Kontingent".

497. Erster Druck, 1833, Bd. 7 des Nachlasses, S. 223, in der da-

Da ward sogleich der Himmel roth,
Und nirgend war es geheuer:
Durch Wälder und Felder kamen gerannt
Die Blitze zu flammenden Rotten,
Die ganze Erde, sie war verbrannt,
Noch eh' die Fische gesotten.

498.

Und als die Fische gesotten waren,
Bereitet man große Feste;
Ein jeder brachte sein Schüsselein mit,
Groß war die Zahl der Gäste;
Ein jeder drängte sich herbei,
Hier gab es keine Faule;
Die Gröbsten aber schlugen sich durch
Und fraßen's den andern vom Maule.

---

mals gebildeten besondern Rubrik „Politika"; dann in derselben 1836, in 8, I, 140a und in 9 unpassend im zweiten Bande der Gedichte S. 279. — Mit dieser Xenie und den hier folgenden Glossen auf Ereignisse der Zeitgeschichte greifen wir bis Ende 1814 und Anfang 1815 zurück. Jn Gesprächen vom August letzteren Jahres deutete Goethe auf diese „Herzenserleichterungen" über „Angelegenheiten des Tages, Politik u. s. w." schon hin (Boisserée I, 265). Seinem Sohne haben wir die Erhaltung dieser Gedichte zu danken. — Nr. 497 der Tendenz nach mit Nr. 499 zusammenfallend. Das Feuer, V. 2392, = die 1813 von den Monarchen aufgerufenen demokratischen Elemente, die Mächte der Hölle. — „Die Blitze zu flammenden Rotten", V. 2396, bildlich von den sich sammelnden Völkern. — Die „Erde war verbrannt", V. 2397, wie im Alterthum durch Phaeton. Sehr treffend erinnert Düntzer an das 21. Buch der Jlias, „wo Here gegen den Skamandros, der, immer gewaltiger steigend, das Leben des Achilleus gefährdet, das Feuer des Hephaistos zu Hülfe ruft, dies zuerst die ganze Ebne verwüstet, dann die Bäume am Ufer des Flusses verbrennt, darauf, in's Wasser dringend, die Fische ergreift, die vor Schmerz sich überschlagen".

498. Erste Drucke wie von Nr. 497. — Jm engsten Anschluß an die vorige Nummer, vom Wiener Kongreß und der Ländervertheilung auf demselben, woher sich die Entstehungszeit für beide Xenien bestimmt. Unter den „Gröbsten", V. 2405, dachte der Dichter, wie bei Nr. 512, vorzugsweise an Preußen; Erfurt, das Karl August zu erwerben wünschte, war

499.

Die Engel stritten für uns Gerechte,
Zogen den kürzern in jedem Gefechte;
Da stürzte denn alles drüber und drunter
Dem Teufel gehörte der ganze Plunder.
Nun ging es an ein Beten und Flehen!
Gott ward bewegt, herein zu sehen.
Spricht Logos, dem die Sache klar
Von Ewigkeit her gewesen war:
Sie sollten sich keineswegs geniren,
Sich auch einmal als Teufel geriren,
Auf jede Weise den Sieg erringen
Und hierauf das Tedeum singen.
Das ließen sie sich nicht zweimal sagen,
Und siehe, die Teufel waren geschlagen.
Natürlich fand man hinterdrein,
Es sei recht hübsch, ein Teufel zu sein.

Preußen zugetheilt, und nun nahm dieses gar das ganze Kursachsen in Anspruch. In demselben Bilde, wenn auch ohne die launige Anmuth der Goethischen Darstellung, wies der jüngere Moser 1796 (Politische Wahrheiten II, 178) darauf hin, wie „nach der neuesten Politik der Größte und Mächtigste den minder Großen und Mächtigen bei dem großen Theilungs-Mahl noch mitessen lasse“.

499. Die ersten Drucke wie von Nr. 497, an dieser Stelle. Nach dem Inhaltsverzeichniß von 8 verfaßt den 2. März 1815. — Eine Glosse wiederum auf den Wiener Kongreß. Der Anfang von den ersten Napoleonischen Kriegen, worin die Mächte der spätern heiligen Allianz, die „Engel“, V. 2407, die „heiligen Heerscharen“ (Goethe's Briefe an Gräfin O'Donell, S. 144) stets unterlagen. — „Der Teufel“, V. 2410, in Napoleon verkörpert. Erst dann gelingt es den Gerechten, als sie auf göttlichen Rath (in V. 2412 Gott Vater, in V. 2413 Gott der Sohn, wie V. 2437) zu den Napoleonischen Mitteln greifen, ins Besondre die Massen aufbieten und an Stelle der frühern Kabinetskriege den Volkskrieg setzen. Die Pointe in den beiden Schlußversen ist die Anwendung der Napoleonischen Grundsätze auf die Länderverteilung des Wiener Kongresses. Hiegegen der Fluch des Verses 2507. In demselben Sinne schrieb Karl August am 22. Okt. 1814 von Wien: „Man hat viel von Napoleon gelernt, unter anderm auch die Frechheit“.

500.

Wenn auch der Held sich selbst genug ist,
Verbunden geht es doch geschwinder;
Und wenn der Überwund'ne klug ist,
Gesellt er sich zum Überwinder.

501.

Die reitenden Helden vom festen Land
Haben jetzt gar viel zu bedeuten;
Doch stünd' es ganz in meiner Hand,
Ein Meerpferd möcht' ich reiten.

---

500. Diese und die folgende Xenie zuerst 1836, in 8, I, 140a, an diese Stelle aus Goethe's Nachlaß eingerückt. — Die Xenie spricht einen Grundsatz der römischen Politik aus: „Cäsar, sagt Mommsen, zog hier wie überall die überwundenen Feinde den zweifelhaften Freunden vor" (Röm. Gesch. III, 257). Ganz nach demselben Grundsatz verfuhren Alexander I von Rußland und Wellington 1814 und 1815 in Paris, „den gedemüthigten Feind auf Kosten der mächtigen Bundesgenossen" begünstigend (das. S. 148). Diese Neigung „klug" (V. 2425) zu benutzen, verstand von den „Überwundnen" am besten Talleyrand. Vergl. oben V. 449 bis 451.

501. Erster Druck wie vorige Nummer. — Der Sinn ist nicht ganz klar. Klar ist nur die Abwendung des Dichters von den kontinentalen Ereignissen und der Wunsch, sich übers Meer zu entfernen. Ihn bedrängt auf dem „festen Lande", dem Kontinent, „dem lieben Mittel-Europa" (an Knebel, 8. Febr. 1815) die große Bedeutung der „reitenden Helden". Dieser Ausdruck ironisch von den Freiwilligen von 1813—1815, den freiwilligen „reitenden Jägern" (vergl. an Knebel, 18. November 1813: „Hott Hottchen!" im Gespräch mit Luden seinen Ausruf: „Ja, ja! Ein Pferd, ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!", Hettner's Litter. Gesch. III, 520, und das bei Boisserée I, 262 erwähnte Luck'sche Spottgedicht, daß Gott selbst nicht für voll zu rechnen, weil er nicht „freiwilliger Jäger" geworden und mit dem Landsturm ausgezogen sei). Hiegegen bildet das „Meerpferd" (V. 2430) einen Gegensatz („warf ich mich eigensinnig auf das Entfernteste", Bd. 27, 1. Nr. 839), der Wunsch, wie Odysseus, „auf dem schwarzen gefährlichen Rücken des Meeres zu reiten" (an Zelter, 20. Sept. 1820), und zwar doch wohl — in den Orient, übers Mittelmeer, woher Hafis „gedrungen" (Divan VI, 46). „Meine Sehnsucht in diese Regionen ist unaussprechlich", schrieb er im Dezember 1815 an S. Boisserée. Dies Citat an Stelle vieler.

502.

Am jüngsten Tag vor Gottes Thron
Stand endlich Held Napoleon.
Der Teufel hielt ein großes Register
Gegen denselben und seine Geschwister,
War ein wundersam verruchtes Wesen;
Satan fing an es abzulesen.

Gott Vater oder Gott der Sohn,
Einer von beiden sprach vom Thron,
Wenn nicht etwa gar der heilige Geist
Das Wort genommen allermeist:

„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!
Du sprichst wie die deutschen Professoren.
Wir wissen alles, mach' es kurz!
Am jüngsten Tag ist's nur ein ....
Getraust du dich ihn anzugreifen,
So magst du ihn nach der Hölle schleifen."

---

502. Erster Druck 1833, Bd. 7 des Nachl. S. 226, in der Rubrik „Politika", unmittelbar nach Nr. 499; dann in 9, 2, S. 280 an derselben Stelle. — Nicht in der Zeit von Napoleon's Tod, sondern in der seines Sturzes 1814 oder 1815 gedichtet. Auch die Tageslitteratur ließ schon 1814 Napoleon vor Petrus an der Himmelspforte stehen (Petrus stans ad ostia u. s. w., mitgetheilt von Strauß, Berl. Gegenwart 1873. Nr. 5), so Goethe ihn hier vor dem jüngsten Gericht. Wie Mephistopheles im Prolog zum Faust unter dem Gesinde des Himmels, ebenso erscheint Satan hier als öffentlicher Ankläger, mit einer Funktion im Reiche Gottes betraut. „Der Reichsverweser herrscht vom Thron", nach den Paralipomenis zu Faust (13, 252. 1. A.); auch hier nehmen die drei göttlichen Personen den Thron ein. Im Schlusse zweierlei: erstens, gegenüber der damaligen allgemeinen Herabsetzung Napoleon's, welche plötzlich an Stelle der blinden Bewunderung, wenigstens in den Rheinbundstaaten, trat, der Hinweis auf seine historische Bedeutung und furchtgebietende Persönlichkeit, wie in Nr. 503; zweitens, damit zusammenhängend, eine sich über den Tag erhebende Auffassung seiner Thaten; im Lichte der Ewigkeit erscheinen sie anders als den Philistern und Professoren von 1814. Vor Gott ist manche Sünde nur ein Wind (s. Stricker, kl. Ged. X, 10: „si dunket, ir sünde si ein wint", gar nichts, ein „Nonnenf—" nach Schade, Sat. u. Pasq. II, 343, und Freytag's

503.

Ich kann mich nicht bereden lassen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein:
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
Der muß was sein.

504.

Wolltet ihr in Leipzig's Gauen
Denkmal in die Wolken richten,
Wandert, Männer all' und Frauen,
Frommen Umgang zu verrichten!

Jeder werfe dann die Narrheit,
Die ihn selbst und andre quälet,
Zu des runden Haufens Starrheit,
Nicht ist unser Zweck verfehlet.

Ziehen Junker auch und Fräulen
Zu der Wallfahrt stillem Frieden,
Wie erhabne Riesensäulen
Wachsen unsre Pyramiden.

Bilder I, 151 die Worte von Staupitz zu Luther: „Soll dir Christus helfen, so mußt du ein Register haben, worin die rechtschaffenen Sünden stehn und mußt ihm nicht aus jedem Bombart eine Sünde machen". Vergl. Mone, Altteutsche Schauspiele 1841, S. 131, V. 729). — Ein Abdruck dieser Xenie in der ultramontanen Zeitung „Deutschland" 1858, Nr. 114 führte zu einer strafrechtlichen Verfolgung des Einsenders im Orte der Dichtung selbst: das Weimarische Kreisgericht erkannte auf Gotteslästerung, das Appell. Gericht zu Jena auf Freisprechung, da das obscöne Wort in Beziehung auf den Teufel gesprochen sei (Berl. Publicist 1858, Nr. 57).

503. Erster Druck 1833, Bd. 7 des Nachl., S. 238, hinter Nr. 532; in 8, 1836, I, 140b, an gegenwärtiger Stelle. — Nach Riemer (Briefe von und an G., S. 350) fanden sich die Verse auf der innern Seite eines Briefumschlags und da er dies unter dem 5. Januar 1814 mit Beziehung auf Luden's Revanche-Blatt Nemesis erwähnt, so wären damit Zeit und Anlaß gegeben. Vergl. die vorige Nummer und G.'s Brief an Knebel Nr. 419.

504. Erster Druck 1833, Bd. 7 Nachl., S. 227, nach Nr. 502; in 8,

505.

Die Sprachreiniger.

Gott Dank, daß uns so wohl geschah,
Der Tyrann sitzt auf Helena!
Doch ließ sich nur der eine bannen,
Wir haben jetzo hundert Tyrannen,
Die schmieden uns gar unbequem
Ein neues Kontinental-System.
Deutschland soll rein sich isoliren,
Einen Pest-Kordon um die Grenze führen,
Daß nicht einschleiche fort und fort
Kopf, Körper und Schwanz vom fremden Wort.
Wir sollen auf unsern Lorbeern ruhn,
Nichts weiter denken, als was wir thun.

I, 140b, an dieser Stelle. — Die äußre Befreiung räth der Dichter durch Ablegung der verbliebenen Fehler, Vorurtheile und „Narrheiten", durch innere Befreiung zu feiern; er ladet zu einer allgemeinen „Wallfahrt" zu diesem Zwecke ein, ins Besondre die Adelsnarren (V. 2459). Die Idee, der Befreiung ein Denkmal zu setzen, beschäftigte unsre Väter schon seit Sommer 1814. In diesem Jahre erschien von Sieveking in Hamburg die Schrift: „Ein deutscher Dom auf dem Schlachtfelde bei Leipzig", begrüßt von Runge im Hamburger „Orient"; Schinkel ging sogleich daran, einen solchen Dom zu entwerfen. Arndt schlug ein Kreuz vor, auf einem einfachen Erdhügel stehend (Rhein. Merkur 1815: „Beherzigung von H. für Arndt's Vorschlag, auf Eingebung des Engels, für das Schlachtfeld von Leipzig", und Morgenbl. 1814, Nr. 235: „Siegs- und Friedensdenkmäler für Deutschland", von Baurath Klenze in München). Auch der Vorschlag einer „Riesensäule" (V. 2461) war durch Kotzebue zur Sprache gekommen (Morgenbl. 8. Nov. 1814, Nr. 267: „Vorschlag des H. v. Kotzebue, die Riesensäule von den Höhen des Odenwaldes auf die Felder von Leipzig zu bringen"); auf diese „Narrheit" seines alten Gegners, der doch auch ein „Junker" war, antwortete Goethe mit obigem Pasquill (vergl. Rhein. Merkur v. 23. Okt. 1814, Nr. 137: „Ein Wort über die Riesensäule bei Reichenbach"). — „Des Haufens Starrheit" (V. 2457) für: der „starre", der sich bildende, feste, runde „Haufe". — „Fräulen", V. 2459, s. Anm. zu Nr. 50 „Sprichwörtlich".

505. Erster Druck, 1833, Bd. 7 des Nachl., S. 228, an dieser Stelle, ebenso in 8, I, 140b. — Wie der zweite Vers ergiebt, erst nach beendigtem Kriege gedichtet. Musculus (Materialien zur Chronologie der G.'schen

506.

An die T.. und D..

Verfluchtes Volk! Kaum bist du frei,
So brichst du dich in dir selbst entzwei.
War nicht der Noth, des Glücks genug?
Deutsch oder Teutsch, du wirst nicht klug.

Werke, Mskr. III, S. 66 u. Mskr. IV, S. 74) giebt den 21. Mai 1816 an. Zu Anfang 1815 hatte sich in Berlin eine Gesellschaft für die Reinigung der deutschen Sprache, worin Jahn, Arndt, Zeune, Heinsius, gebildet, an deren Spitze Wolke stand mit dem Beinamen „der Alte". Denselben Zweck verfolgte in Goethe's Nähe Luden's Nemesis, für deren zweiten Band 1815 Docen über die „Selbständigkeit der deutschen Sprache" einen Artikel, wie Wilh. Grimm sagt, „in seiner Art" verfaßt hatte. Jakob Grimm hatte derselbe „schlecht gefallen" (s. den Briefw. der Brüder, S. 429, 430, 440 u. die Anm. dazu S. 525). Schon in einem Goethischen Gelegenheitsgedicht vom 27. Febr. 1814 heißt es: „Die deutsche Sprache wird nun rein" (3, 333. 1. A.). Wenn Goethe hier, mit den Grimm, den einseitigen Sprachpurismus der Deutschthümler, der oben genannten „Tyrannen" (V. 2466) verwarf, da ein Sprachgebiet die Absperrung noch weniger erträgt als ein Zollgebiet (V. 2468), so nahm er eben einen höheren Standpunkt ein. Entwickelt ist derselbe Bd. 29, S. 245 bis 251. 1. A. und brieflich an Blumenthal, den 28. Mai 1819 (G.-Jahrb. II, 286): „Nun noch ein Wort von der neuern Teutschthümlichkeit", mit dem Schlusse: „So werden Sie erleben, daß Werth und Würde unsrer Ahnherrn rein und schön aus der eignen Sprache hervortreten; denn es ist wahr, was Gott im Koran sagt: Wir haben keinem Volk einen Propheten geschickt als in seiner Sprache! Und so sind denn die Deutschen erst ein Volk durch Luthern geworden". — Vers 2474 legt den Nachdruck auf „wir", im Gegensatz zu den über der „Grenze" (V. 2470) wohnenden Völkern: wir sollen uns nur mit uns beschäftigen, anti-kosmopolitisch werden.

506. Der erste Druck, wie der der vorigen Nummer an dieser Stelle (S. 229, Bd. 7 Nachl.). — Arndt hatte zuerst das schon dem 16. Jahrhundert eigne (s. Grimm's Wbch. „deutsch" 1), auch noch im vorigen übliche Teutsch (Wieland's „Teutscher Merkur") 1813 und 1814 wieder aufgebracht. Auch Müchler schrieb im „Erwachten Europa" (II, Hft. 5. Nr. III 1814): „Ihr habt das T in D verwandelt, Zum Deut gemacht den Vater Theut, Laßt uns das alte T erwecken, Ihr seht, das D ist viel zu weich". Aber für J. Grimm war er ein Pedant: „Zur Hauptangelegenheit wird es ihm, teutsch für deutsch zu schreiben, weil es heißt Teutonen, da doch das lateinische T grade der schlagendste Grund für das deutsche D in

507.

Ein ewiges Kochen statt fröhlichem Schmaus,
Was soll denn das Zählen, das Wägen, das Grollen?
Bei allem dem kommt nichts heraus,
Als daß wir keine Hexameter machen sollen,
Und sollen uns patriotisch fügen,
An Knittelversen uns zu begnügen.

508.

Sagst du: Gott! so sprichst du vom Ganzen,
Sagst du: Welt! so sprichst du von Schranzen.
Hofschranzen sind noch immer die besten,
* * * schranzen fürchte, die allerletzten.

---

diesem Wort ist" (Über das Pedantische in der Deutschen Sprache); sein Wörterbuch giebt daher den Anlaut D als allein richtig an (vergl. Hoffmann v. F. „Unpolitische Lieder" I., 1840, S. 20 „Die T-Deutschen"). Auch im Divan (V, 8) scherzt Goethe über den Landsmann: „Mag er Deutsch, mag Teutsch sich schreiben" (s. Briefe an Gräfin O'Donell S. 147).

507 sich anschließend; zuerst gedruckt 1836 in 8, I, 76a, in der Abth. „Epigrammatisch", hinter „Etymologie" (Ged. II, 229), so auch in 9, Bd. 2, S. 269; in unsrer 1. Ausg. unter den Z. Xenien hinter Nr. 505. — Vielleicht das von Goethe im Sommer 1827 erwähnte Xenion von der Diktion (an Zelter IV, 341). „Lass' mich des Gesangs genießen", sagte er oben V. 1464: so tritt hier an Stelle des „Schmauses" eine übergroße Beschäftigung mit den Mitteln zur Herstellung eines solchen, mit dem Kochen, Zählen, Wägen, dem „Silbenfressen" (V. 1258). Das Resultat, daß wir die antiken Formen verwerfen und uns an Knittelversen begnügen sollen, ist ironisch gemeint, wie der Prosaspruch Nr. 733 mit der Schlußfrage: „so sollen wir wohl wieder Knittelverse machen wie Hans Sachs?" — klar ergiebt. Lyon (Goethe und Klopstock, S. 64) nahm die Strophe irrig als ein Lossagen von der Hexameterform, hebt aber, ihrer Behandlung durch Klopstock und Voß gegenüber, mit Recht hervor, wie Goethe „der Natur der Sprache wieder zu ihrem Rechte verholfen" (das. S. 71). — „Das Grollen", V. 2480, von dem gegen Goethe gerichteten Tadel der Voß'schen Schule, wie V. 1260: „Ihr wußtet's immer besser".

508. Die ersten Drucke wie die der Nr. 506. — „Gott und Welt" hier nicht wie in den Gedichtsrubriken XVIII und XXI als zusammengehörig, sondern in ihrer Gegensätzlichkeit, die „Welt", diejenige von Nr. 315, wie im pietisti-

509.

Hatte sonst einer ein Unglück getragen,
So durft' er es wohl dem andern klagen;
Mußte sich einer im Felde quälen,
Hatt' er im Alter was zu erzählen.
Jetzt sind sie allgemein, die Plagen,
Der Einzelne darf sich nicht beklagen;
Im Felde darf nun niemand fehlen,
Wer soll denn hören, wenn sie erzählen?

510.

Die Deutschen sind recht gute Leut',
Sind sie einzeln, sie bringen's weit;
Nun sind ihnen auch die größten Thaten
Zum ersten Mal im Ganzen gerathen.
Ein jeder spreche Amen darein,
Daß es nicht möge das letzte Mal sein!

---

schen Sinne, als das von dem Frommen und Weisen abzulehnende äußre Weltgetriebe. Gott ist die Wahrheit; dagegen jenes besteht in der Lüge, vertreten durch die Schranzen, die Schmeichler. Die schlimmsten darunter sind die unausgesprochnen, die Volksschranzen. (In unsrer 1. Ausg. trugen wir kein Bedenken, die drei Punkte durch das Wort „Volk" zu ersetzen, der Ausg. 9 folgend.) — „Die allerletzten", V. 2488, die Schranzen höheren Grades, wie sie sich nach der Xenie Nr. 299 herausbilden müssen. Adulationes vetus in republica malum (Tacitus). „Der stolzeste Mann schmeichelt dem Pöbel und kriecht" (Ged. I, S. 254). Die Xenie war wohl auf die Weimarischen Oppositionsblätter der Zeit vor Kotzebue's Ermordung gemünzt (s. Note zu Nr. 81 und 82). Goethe's damaligen politischen Standpunkt erkennt man am besten aus Boisserée I, 290.

509. Erster Druck 1833, Bd. 7 des Nachl., S. 230 unter „Politika", an dieser Stelle; ebenda in 8, 1836, I, 140b. — Eine Variante der Xenie Nr. 357, mit Bezug auf die allgemeine Wehrpflicht (V. 2495), wogegen der Nicht-Preuße und Reichsstädter eine besondere Abneigung hegen mußte. Ebenso (V. 2489 u. 2493) von der allgemeinen Kriegsnoth. „Wer findet jetzt nicht immer einen, dem es noch schlimmer geht als ihm" (an Gräfin O'Donell, Mai 1813). — Die Strophe ruht auf nur zwei Reimpaaren.

510. Erste Drucke wie die der vorigen Xenie, 1833, Bd. 7 des Nachl., S. 231, 1836 in 8, I, S. 141a und 1840, in 9, Bd. 2, S. 281. — Ein ähn-

511.

Die Franzosen verstehn uns nicht;
Drum sagt man ihnen deutsch ins Gesicht,
Was ihnen wär' verdrießlich gewesen,
Wenn sie es hätten französisch gelesen.

512.

Epimenides Erwachen,
letzte Strophe.

Verflucht sei, wer nach falschem Rath,
Mit überfrechem Muth
Das, was der Korse-Franke that,
Nun als ein Deutscher thut!
Er fühle spät, er fühle früh,
Es sei ein dauernd Recht;
Ihm geh' es, trotz Gewalt und Müh,
Ihm und den Seinen, schlecht!

---

licher Wunsch in Nr. 514. Noch im November 1813 hatte Goethe im Gespräch mit Luden geklagt, daß das deutsche Volk, im Einzelnen so achtbar, im Ganzen so miserabel sei (Düntzer's Citat, Gedichtskomm. 3, 637). Die Thaten jenes Jahres und der beiden folgenden belehrten ihn eines Bessern und schon in seinem „Epimenides" (Schlußlied, Str. 2) rief er: „Zusammenhaltet euren Werth, Und euch ist niemand gleich". Der Wunsch des Schlußverses erfüllte sich 1870 und 1871.

511. Die beiden ersten Drucke wie die von Nr. 510; in 9, 1840, Bd. 3, S. 131. — Vom Versuch, die deutsche Sprache auch in dem damals für die Franzosen sehr ungünstigen internationalen Verkehr an die Stelle der bisher ausschließlich geltenden französischen zu setzen. Eine solche Forderung stellte 1815 der Rheinische Merkur (Nr. 276, s. Anm. zu Nr. 59 der Venet. Epigr. I, 452).

512. Erster Druck, 1833, Bd. 7, S. 232 des Nachl. in Abth. „Politika", wie auch 1836 in 8, I, 141a; 1840 in 9, mit Weglassung der Überschrift, unter den Z. Xenien, Bd. 3, S. 132. — Jene Überschrift ist nothwendig für das richtige Verständniß der Xenie, welche, wie die nächstfolgende, dem Oktober 1814 angehören wird (sicher dem Jahre 1814, wie das Inhaltsverzeichniß von 8 ergiebt); sie richtet sich, nachdem in „Epimenides Erwachen" die Einigkeit der gegen Napoleon verbündeten Fürsten und Völker gefeiert worden, gegen diejenigen, welche diese Einigkeit zerstören. Dies waren, nach Goethe's Ansicht, die Preußen, da sie beim Wiener Kongreß das ehe-

513.

Was haben wir nicht für Kränze gewunden!
Die Fürsten, sie sind nicht gekommen;
Die glücklichen Tage, die himmlischen Stunden,
Wir haben voraus sie genommen.
So geht es wahrscheinlich mit meinem Bemühn,
Den lyrischen Siebensachen;
Epimenides, denk' ich, wird in Berlin
Zu spät, zu früh erwachen.
Ich war von reinem Gefühl durchdrungen,
Bald schein' ich ein schmeichelnder Lober:
Ich habe der Deutschen Juni gesungen,
Das hält nicht bis in Oktober.

---

malige Kursachsen für sich verlangten. In der Verurtheilung dieser Forderung war Goethe mit seinem Großherzoge, dem Senior der ältern Sächsischen Linie, ganz einig. Dieser widerstrebte ebenso sehr der Theilung. Der „falsche Rath", V. 2507, traf Goethe's alte Freunde Hardenberg und Humboldt. Dabei ist das „überfrech" des folgenden Verses bezeichnend für die Stimmung gegen Preußen im Reich. Die Augsburger Allgemeine Zeitung nährte sie, grade in der Sächsischen Frage, und Goethe's Freund, der Welfe Sartorius, schrieb unter der Maske eines „preußischen Patrioten": „Im Lande geht das Gerücht, daß verblendete Rathgeber die Hände des Königs mit gestohlnem Gute beflecken wollen" (Treitschke, Deutsche Geschichte I, 640). In der Verwerfung der allgemeinen Tendenz fällt die Xenie mit obiger Nr. 499 zusammen (s. die Anm. dazu), und hierin theilte der Dichter die Stimmung der Nation. J. Grimm schrieb schon am 23. Nov. 1813 aus Wien an seinen Bruder (Briefw. S. 388): „Jede Sucht eines Deutschen, sich im Innern Deutschlands zu vergrößern, ist reiner Unsinn und führt zu nichts Gutem", sei „verrucht" (S. 395). Eine Vergrößerung hat auch Preußen damals nicht erstrebt. Der Gedanke obigen Verses 2509 war allgemein. B. Constant schrieb den 9. Jan. 1814 an Villers: Que de maux ce Corse a faits! que de maux il causera peut-être! que de gens, après avoir tué l'instituteur [Lehrer], ne demandent pas mieux que de profiter des leçons! (Isler, Ausw. aus Villers' Nachl. 1879, S. 38) und der Württemb. Minister Wangenheim erklärte gradezu die heilige Allianz als „Bonapartismus in einer neuen Auflage" (A. Ruge, Gesch. unsrer Zeit, 1881, S. 70). Der Fluch erscheint den Versen der Antigone: „Also verderbe ein jeder, der ähnlichen Thuns sich erfrechet" wie nachgebildet.

513. Zuerst in 8, 1836, I, 141a an dieser Stelle, ebenso in 9. — Der

514.

Was die Großen Gutes thaten,
Sah ich oft in meinem Leben;
Was uns nun die Völker geben,
Deren auserwählte Weisen
Nun zusammen sich berathen,
Mögen unsre Enkel preisen,
Die's erleben.

---

letzte Vers enthält die Entstehungszeit: Oktober 1814. — Ebenso auf den „Napoleonischen Charakter des Wiener Kongresses" (Gervinus) zielend wie die vorige, heftigere Strophe. Mit den von ihm geleiteten Veranstaltungen zum Empfange seines Fürsten nach der Rückkehr von Paris im Juni 1814 (s. „Willkommen", 3, 409. 1. A. Note), welche durch das lange Ausbleiben des Gefeierten fast ganz vereitelt wurden (V. 2515 bis 2518), vergleicht der Dichter das Schicksal seines Berliner Festspiels „Des Epimenides Erwachen": dem darin besungnen Frieden des Juni 1814 (V. 2525; genauer 30. Mai) waren schon vier Monate später zu Wien Mißhelligkeiten unter den Verbündeten gefolgt. Inzwischen war sein Festspiel noch immer nicht aufgeführt; es geschah dies erst am 30. März 1815, „zu spät", V. 2522, da die Stimmung der Zeit der Abfassung längst verflogen war, und deshalb auch „zu früh", da Epimenides besser gethan, seinen Schlaf nicht zu unterbrechen. — „Siebensachen", V. 2520, verkleinernd vom Epimenides, wie allgemein Gedichte II, 210 in „Demuth"; das Wort bedeutet im 17. Jahrh. „einen kleinen Kram von allerlei Sachen", wonach K. Simrock „Zu den Gedichten" (V. 6 f.): „Da bring' ich meine Siebensachen denn auch zu Markt". — Der Zeitverlauf, V. 2525 f., nach Dante's Purgatorio VI, 144: A mezzo Novembre non giunge quel che tu d'Ottobre fili (bei A. Schöll, Ged. 1879, S. 201: wo ihr „So haarfein spinnt, daß in Novembers Mitte Kaum reicht, was im Oktober kam vom Rahmen"). — V. 2523 liest in 9 „vom reinen".

514. Zuerst gedruckt 1833, Bd. 7 des Nachlasses, S. 234, dann 1836 in 8, I, 141a unter den Politicis, 1840 in 9, 3, S. 133, unter den Zahmen Xenien. — Mit diesem Spruch eröffnet sich die Reihe der Glossen, welche sich auf die neue konstitutionelle Verfassung der deutschen Bundesstaaten und das politische Parteiwesen beziehn. Davon machen nur Nr. 516 und 527 eine Ausnahme.

Der Dichter, als Anhänger des aufgeklärten Absolutismus des Fridericianischen Zeitalters, steht der konstitutionellen Staatsform zweifelnd gegenüber, und zweifelnd erwartet er ihre Früchte erst von der Zukunft, V. 2532. Bekennt er sich zu derselben, so geschieht es doch mehr platonisch. Vergl.

515.

Sonst, wie die Alten sungen,
So zwitscherten die Jungen;
Jetzt, wie die Jungen singen,
Soll's bei den Alten klingen;
Bei solchem Lied und Reigen
Das Beste — ruhn und schweigen.

516.

Kalan empfahl sich Alexandern,
Um jenen Rogus zu besteigen;
Der König fragte, so die andern
Des Heeres auch: Was willst du zeigen?
„Nichts zeigen will ich, aber zeigen,
Daß vor dem Könige, dem Heere,
Vor blinkend blitzendem Gewehre,
Dem Weisen sich's geziemt zu schweigen."

---

den Brief an Gerning vom 31. Dez. 1816 (im Besitze des D. Hochstifts), worin er Weimar als „Mittelpunkt von Recht und Gerechtigkeit für Deutschland" und seines, mit Einführung der Verfassung allen deutschen Fürsten vorangehenden Großherzogs „vaterländisch-liberale" Gesinnung pries; vergl. ferner die Stelle in seinem Maskenzuge zum 18. Dez. 1818 (Bd. 11, 1, S. 320. 1. A.): „Sie preisen die Gegend glücklich, wo der Fürst sich mit den Seinigen verbündet, damit das anerkannte Gesetz auch zur entschiedenen Ausführung gelange und Recht gegen Recht sich nicht bloß durch Hinderungen darthue", sowie Tell's Worte in diesem Maskenzuge, endlich die zu Nr. 208 angeführte Stelle aus dem Divan.

515. Die Drucke wie von Nr. 514. — Das neue Lied ist die konstitutionelle Litanei, der Chorgesang von V. 2538 („Lied und Reigen" Hendiadys). Dem Alten ziemt Enthaltung (V. 2539, wie V. 2547). Benutzt ist wiederum das zu Nr. 405 nachgewiesene Sprichwort, ebenso auch zu Nr. 7 von Tischbein's Idyllen (2, 209. 1. A.). Zingerle (S. 12) citirt aus dem Reinhart (p. 239) die Verse vom Wolf:

Daz er singe den selben klanc,
den auch sîn alter vater sanc.

516. Erster Druck 1836, in 8, I, 141b, an dieser Stelle unter Politicis; 1840 in 9 unter den Z. Xenien hinter Nr. 508. — Goethe will, so scheint es, allgemein die Stellung des Denkenden zu den Ereignissen von

517.

„Warum denn aber bei unsern Sitzen
Bist du so selten gegenwärtig?"
Mag nicht für langer Weile schwitzen,
Der Mehrheit bin ich immer gewärtig.

518.

Was doch die größte Gesellschaft beut?
Es ist die Mittelmäßigkeit.

519.

Konstitutionell sind wir alle auf Erden;
Niemand soll besteuert werden,

1813 bis 1815 bezeichnen. Schon in der Epigrammenzeit der achtziger Jahre hatte er neben Diogenes den indischen Weisen als Alexander's „Lehrer" besungen, da „Calanus mit Lust stieg in das flammende Grab" (I, 162). Das dortige „Lehren" meint hier das „sich Empfehlen" des Verses 2540. Il silenzio é la riposta dei savi, nach dem Sprichwort (Fornasari Verce, S. 297). Ähnlich schreibt Favorinus vom Hadrian in Athen: „Ihm konnte jeder ohne Erröthen Recht geben, da er über dreißig Legionen verfügte". Daß der Sterbende den Alexander bald in Babylon wiederzusehen hoffte, übergeht Goethe (Cic. de divin. I, 23). — „Rogus", V. 2541, liebt der Dichter technisch für Scheiterhaufen, so schon in der Jugend in den Gedichten (II, S. 152, V. 29) und in den Annalen von 1811 vom „Rogus des Hephästion" gleichfalls vor Alexander's Heer (27, 1, Nr. 781. 1. A.). — Zeigen, V. 2543 und 2544, im ersten Falle = ostendere, sinnlich zeigen, V. 2544 im zweiten Falle = demonstrare, beweisen, lehren, geistig zeigen.

517 und **518**. Erster Druck 1833, Bd. 7 Nachl., S. 235 unter Politicis, so auch 1836, in 8, I, 141b; 1840 in 9, 3, 134 unter Z. Xenien. — Von den Sitzungen des Weimarischen Landtags. Vergl. Prosaspruch Nr. 945: „Nichts ist widerwärtiger als die Majorität", den Schluß von Nr. 862 das. und Wanderjahre III, 11 (Bd. 18, 371. 1. A.): „Wegen der Majorität haben wir ganz eigene Gedanken: wir lassen sie freilich gelten im nothwendigen Weltlauf, im höhern Sinne haben wir aber nicht viel Zutrauen auf sie".

519. Die ersten Drucke wie die der beiden vorigen Nummern. — Soll die Repräsentativ-Verfassung zur Wahrheit werden, so darf das Wahlrecht nicht vor den untersten Steuerklassen still stehn. Goethe will das Bedenk-

Als wer repräsentirt ist.
Da dem also ist,
Frag' ich und werde kühner:
Wer repräsentirt denn die Diener?

520.

Wie alles war in der Welt entzweit,
Fand jeder in Mauern gute Zeit;
Der Ritter duckte sich hinein,
Bauer in Noth fand's auch gar fein.
Wo kam die schönste Bildung her,
Und wenn sie nicht vom Bürger wär'?
Wenn aber sich Ritter und Bauern verbinden,
Da werden sie freilich die Bürger schinden.

521.

Lass't euch mit dem Volk nur ein,
Popularischen! Entschied' es,
Wellington und Aristides
Werden bald bei Seite sein.

---

liche des allgemeinen Wahlrechts, ja seine Undurchführbarkeit zeigen. — V. 2554 bis 2556 wären mit Anführungszeichen zu versehn und in V. 2558 die Sätzchen umzustellen (ein Hysteron-Proteron).

520. Die ersten Drucke wie die der vorigen Nummer. — Der alte Ruf der Ritter gegen die Pfeffersäcke mit dem Aufgebot der Bauern ertönt von neuem in Partei-Kombinationen. Berchet in den „politischen Gängen" (Mitte der vierziger Jahre) rieth zu einem Bunde der Konservativen und der Proletarier, welche die Bourgeoisie als Mühlsteine erdrücken würden. Goethe stellt, V. 2564 f., den Charakter unsrer Bildung als einer wesentlich städtischen, urbanen, ins Licht, wie sie sich im feudalen Mittelalter entwickelte. Seine Vaterstadt gab ihm die Beispiele für V. 2560 bis 2563. — „Fand's fein", in letzterm Verse, = war glücklich, gleichfalls in den Stadtmauern eine Zuflucht zu finden.

521. Die ersten Drucke wie die der vorigen Nummer. — Gegen die Demagogie wie Nr. 299 und 308. Die ingratitudo vulgi (Erasmus' Sprichw.), gezeigt in alter Zeit an Aristides, welchen die Athener verbannten, weil es ihnen unerträglich war, ihn den „Gerechten" nennen zu hören, in neuester an Wellington, dem populären Helden, welchem in den zwanziger Jahren die Fenster eingeworfen wurden. Das Volk mästet, nach

522.

Besonders wenn die Liberalen
Die Pinsel fassen, kühnlich malen,
Man freut sich am Originalen;
Da zeigt sich uns ein jeder frei:
Er ist von Kindesbeinen tüchtig,
Besieht sich Erd' und Himmel richtig,
Sein Urtheil ist ihm nur gewichtig,
Die Kunst ist selbst schon Tyrannei.

523.

Ich bin so sehr geplagt
Und weiß nicht, was sie wollen,
Daß man die Menge fragt,
Was einer hätte thun sollen.

524.

Ein jeder kehre vor seiner Thür,
Und rein ist jedes Stadtquartier;
Ein jeder übe sein' Lektion,
So wird es gut im Rathe stohn.

Aristophanes in den Rittern (V. 1117), zuerst seine Führer und schlachtet sie dann gleich Opferthieren.

522. Zuerst 1836, in 8, I, 141b, an dieser Stelle, jedoch hinter der dort eingeschobenen Nr. 308. In 9 fortgelassen. Sollten die Herausgeber die Echtheit bezweifelt haben? In unsre erste Ausgabe, 3, 258, hinter Nr. 388, von „den Originalen" wieder aufgenommen. — Die von Goethe so vielfach angegriffene Originalitätssucht der Künstler seiner Zeit, hier der Maler, als Ausfluß der liberalen Zeitströmung gefaßt, als eine Form der Opposition (V. 2579). Der Dünkel der Künstler wird in den Versen 2576 bis zum Schlusse gegeisselt. — Zu V. 2578 das „nur" vorangestellt zu denken.

523. Erster Druck 1833 in Bd. 7 des Nachlasses, S. 237, unter den Politicis, ebenda auch in 8, I, 141b; in 9 unter den „Zahmen Xenien" (Abth. 6). — Ausfluß antidemokratischer Gesinnung. Vergl. oben Nr. 339 „Warum ich Royaliste bin" und die Verse v. J. 1816 an Minister Voigt: „Verwirrend ist's, wenn man die Menge höret, Denn jeder will nach eignem Willen schalten" (2, 430. 1. A.).

524. Mit der Handschrift in deutschen Lettern verglichen, wonach die

525.

Mir ist das Volk zur Last,
Meint es doch dies und das:
Weil es die Fürsten haßt,
Denkt es, es wäre was.

526.

„Sage mir, was das für Pracht ist!
Äußre Größe, leerer Schein!"
O, zum Henker! Wo die Macht ist,
Ist doch auch das Recht zu sein.

Interpunktion (s. Kat. der Berl. G.-Ausstellung 1861, S. 21 und den Berliner Autographen-Katalog von A. Cohn 1877, Nr. 728). Erster Druck 1849, facsimilirt, in „Zur Erinnerung an die Feier des 28. August 1849 auf der Großh. Bibl. in Weimar", danach in unsrer 1. Ausg. 3, 210 unter „Epigrammatisch". — Eine Erweiterung der Luther'schen Verse: „Ein jeder lerne sein' Lektion, So wird es wohl im Hause stohn". Dieselben verwandte Bürger in seiner „Antwort an Göckingk" (Gött. Musenalm. 1777, S. 196): „Und geht's nicht mit der Lektion, — Dann wird's gar schlecht im Hause stohn". Goethe verwebt den Spruch auch in seinen Text von „Wahrheit und Dichtung" (Buch 12): „Weil aber im Frieden der Patriotismus eigentlich nur darin besteht, daß jeder vor seiner Thüre kehre, seines Amtes warte, auch seine Lektion lerne, damit es wohl im Hause stehe" u. s. w. (22, 84. 1. A.), und bei Riemer (Br. v. u. a. G. S. 284): „Ein paar Verse, die ich zu machen habe, interessiren mich mehr als viel wichtigere Dinge, auf die mir kein Einfluß gestattet ist, und wenn ein jeder das Gleiche thut, so wird es in der Stadt und im Hause wohl stehen".

525. Die ersten Drucke wie die der Nr. 523. — Gegen die unproduktive, hin und her schwankende, nur in der Opposition ihre Bedeutung suchende Demagogie.

526. Die ersten Drucke wie die der vorigen Xenie. — Im Inhaltsverzeichniß von 8 findet sich die Entstehungszeit: 7. April 1816, und damit die Beziehung auf die Huldigung der Stände und Beamten in dem neu errichteten Großherzogthum (am Sonntag Palmarum). Vergl. darüber die Briefe an Voigt vom 8. und an Zelter vom 14. April 1816. Von einem ähnlichen „Symbol der Souveränetät" und der „Gegenwirkung", — an welcher es auch 1816 nicht gefehlt haben wird, wie die Xenie beweist, — in den Annalen von 1817 (27, 1, Nr. 951. 1. A.). Vergl. den Prosaspruch 478: „Welches Recht wir zum Regiment haben, darnach fragen wir nicht, — wir regieren". Die Macht beweist die Existenzberechtigung.

527.

„Warum denn wie mit einem Besen
Wird so ein König hinausgekehrt?“
Wären's Könige gewesen,
Sie stünden alle noch unversehrt.

528.

Geburt und Tod betrachtet' ich
Und wollte das Leben vergessen;
Ich armer Teufel konnte mich
Mit einem König messen.

529.

„Der alte reiche Fürst
Blieb doch vom Zeitgeist weit,
Sehr weit!“
Wer sich aufs Geld versteht,
Versteht sich auf die Zeit,
Sehr auf die Zeit!

527. Erster Druck 1833, Bd. 7 d. Nachl., S. 239 unter den Politicis, wie auch 1836 in 8, I, 142a an dieser Stelle; in 9 unter den Z. Xenien (3, 136). — Von den Napoleoniden Jérome, Mürat, Joseph, Eugen, den Schattenkönigen („Lumpengesindel“ von Stein genannt; Pertz, dessen Leben III). — Mit V. 2598 vergl. das „Fürst sein“ (Ged. I, 255 u. 481, Nr. 79), das „Mann sein“.

528. Der erste Druck 1836, in 8, I, 142a, Rubrik „Politika“, in 9 unter den Z. Xenien (3, 130). — Nur in Ansehung des allgemeinen Menschenlooses, der Geburt und des Todes (V. 2600), steht der Bettler dem Könige gleich; hier politisch-ironisch gemeint, ernsthaft in Saadi's Rosengarten, nach Graf's Übersetzung (S. 233): „Ein König, wer als Bettler nichts besitzt“, und in Saadi's Gaselen: „Kennern ist ein Fürst der schmachtende Derwisch, Preiset ihn als Schah“ (Hammer, Gesch. der sch. Redekünste, S. 212); ebenso Lessing im Nathan (Aufz. 2): „Der wahre Bettler ist doch einzig und allein der wahre König“ und Freiligrath: „Der brave Mann, wie dürftig auch, Ist König doch trotz alledem“; im Sinne der Stoa ist der Weise der wahre König (Cicero de fin. III, 22, 75 fg.), nach Horaz (Sat. I, 3, V. 142): Privatusque magis vivam te rege beatus.

529. Die ersten Drucke wie die der vorigen Nummer. — Wird auf

530.

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man sich freuen,
Gerecht= und Ungerechtigkeit,
Das sind nur Lumpereien.“

531.

Die gute Sache kommt mir vor
Als wie Saturn, der Sünder:
Kaum sind sie an das Licht gebracht,
So frißt er seine Kinder.

532.

Daß du die gute Sache liebst,
Das ist nicht zu vermeiden;
Doch von der schlimmsten ist sie nicht
Bis jetzt zu unterscheiden.

---

den im Jahre 1807 ab= und 1814 wieder eingesetzten überaus reichen Kurfürsten Wilhelm I von Hessen zu beziehen sein, der keine der vom „Zeitgeist“ (V. 2605) geforderten Änderungen in Staat und Heer gewährte und alles auf den Fuß von 1806 zurückführte.

530. Von den ersten Drucken auch dieses Spruchs gilt dasselbe, was von denjenigen der beiden vorhergehenden. — Es ist die Rede eines andern; des Dichters Ansicht aus Nr. 160 „Sprichwörtlich“ zu ersehen.

531 und **532**. Der erste Druck 1833, Bd. 7 Nachl., S. 238 unter den Politicis, ebenso in 8, I, 142a; in 9 unter den Zahmen Xenien. — Die „gute Sache“ technisch von einer Parteisache, schon im siebenjährigen Kriege la bonne cause von der östreichischen, der Sache der Feinde Friedrich's d. Gr., in der Zeit der Freiheitskriege von der demokratisch=deutschen im Munde Jahn's und seiner Anhänger (Treitschke, d. Gesch. II, 390), ebenso auch der monarchisch=konservativen und partikularistischen, „dem guten Prinzip“ (Varnhagen, Blätter a. d. Preuß. Gesch. III, 120 und Gneisenau's Leben V, 616). Goethe's Xenien wird die konservative Schrift von Steffens „Die gute Sache. Eine Aufforderung ꝛc. Leipzig, März 1819“ hervorgerufen haben: diese Sache zerstöre sich selbst (das Bild vom Saturn, V. 2615, wie Ged. II, 225 „Kronos als Kunstrichter“, und in dem das. S. 504 citirten Worte von Vergniaud). „Hüben, drüben muß man schelten: Das ist nun der Geist der Zeiten“ (oben V. 535 f.). Peccatur intra et extra muros (zu V. 2620 f.).

533.

Grabschrift,

gesetzt von A. v. J.

Verstanden hat er vieles recht,
Doch sollt' er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürstenknecht?
Hätt' unser Knecht sein sollen.

---

533. Schlußstrophe der Rubrik „Politika" 1833, Bd. 7 des Nachlasses S. 239 und 1836 in 8, I, 142a; in 9 als Schluß der 6. Abth. der „Zahmen Xenien". — Vergl. die Grabschriften, Thl. II, S. 214. Zur Ausfüllung der Initialen obiger Überschrift fehlt ein genügender Anhalt. Riemer (Mitth. II, 672, Note) spricht von einem „Herrn von J......., der Goethen habe „erneuen wollen"; die Punkte ließen sich Jariges lesen, und würden dann den Karl Fr. v. Jariges meinen, welcher eine Zeitlang als Theaterkritiker in Weimar lebte (Goedeke, Grundr. III, S. 681). Der Vorname müßte ein anderer sein. Indem ich meine frühere Vermuthung (3, 288. 1. A.) aufgebe, finde ich die Initialen nur passend auf den Albert von Ittner, dessen Schriften A. Schreiber in vier Bänden 1827 bis 1829 zu Freiburg herausgab. Er ist der Verfasser des Lebens von J. G. Jacobi (im Bd. VIII der sämmtl. Werke des Letztern) und durch diese Lebensgeschichte mag Goethe von ihm Kenntniß erhalten haben. Mit Laßberg und Uhland war er befreundet (s. deren Briefw. 1870, S. 34, 37 fg.); dagegen kam dem Dichter der Name Adam von Itzstein kaum noch zu Ohren. Schon im Divan wehrte er sich gegen die Halben, die Beschränkten, die „Gar zu gern uns unterjochten" (V, 5). Dafür hieß er in der Jahn'schen Turnersprache ein „Zwingherrnknecht" (Treitschke a. a. O. II, 389) oder in der Heinischen ein „Aristokratenknecht" (Robert-Tornow, Heine, S. 22), während von Jean Paul gerühmt wurde, „daß er kein Fürstenknecht sei" (Varnhagen a. a. O. III, 47). Grillparzer singt daher ironisch im Gedichte „An die Deutschen":

„Und so nun mitten im Rechten
Ziemt alles euch groß und neu,
Laßt Schiller und Goethe den Knechten,
Für euch sind Dichter, die frei!"

XXIV.

Invektiven.

(Aus des Dichters Nachlaß.)

Obige Abtheilung ist von den Herausgebern des Goethischen Nachlasses zuerst 1836 in 8, Bd. 1, S. 133b—138b, gebildet, dann in 9 (Bd. 6, S. 153 bis 170) und den folgenden Cotta'schen Ausgaben, sowie in unsrer 1. A. (3, 289—309) in beschränkterem Umfange beibehalten worden.

1.

Herr Nicolai auf Werther's Grabe.

Ein junger Mann, ich weiß nicht wie,
Verstarb an der Hypochondrie
Und ward dann auch begraben.
Da kam ein schöner Geist herbei,
Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie ihn so Leute haben.
Der setzt sich nieder auf das Grab
Und legt sein reinlich Häuflein ab,
Schaut mit Behagen seinen Dreck,
Geht wohl erathmend wieder weg
Und spricht zu sich bedächtiglich:
Der gute Mensch, er dauert mich,
Wie hat er sich verdorben!
Hätt' er g......... so wie ich,
Er wäre nicht gestorben.

---

1. Handschriftlich in authentischen Abschriften aus dem Nachlasse der Frau v. Stein, Herder's und Knebel's. Die beiden letztern ohne Überschrift, zu 12 Versen (ohne V. 9 u. 10; V. 2 Starb einst; V. 3 sodann; 6 Wie's denn so; 7 der setzt nothdürftig; 8 Und legte da sein H. ab; 11 sprach, 12 Der gute Mensch, wie hat er sich v.), und in einer Abschrift aus Anfang dieses Jahrhunderts, worüber F. Sintenis, N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1873, II, 439, berichtet (Vers 6 „die" statt „so," entsprechend dem Drucke d. J. 1848).

Erste Drucke: 1775, 1 Blatt gr. 4° mit der Überschr. „Herr Nicolai auf Werther's Grabe", ohne Ort und Jahr, als Randvignette ein Mensch in hofirender Stellung an einem kahlen Hügel; 1775 in kl. 4°, ohne Vignette, mit G. unterzeichnet; 1777, 2 Bl. „Wie es Herr Nicolai an Werther's Grabe machte. Von Goethe", Vignette mit einem kauernden Affen; aus den achtziger Jahren des vor. Jahrh., 1 Bl. in 8°. „Als Nicolai die Freuden des jungen Werther's geschrieben hatte". (Diese Angaben nach Ebeling,

2.

Die „Leiden des jungen Werther's" über Nicolai's Buch.

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preisen;
Der plumpe, der nicht schwimmen kann,
Er will's dem Wasser verweisen!
Was schiert mich der Berliner Bann,
Geschmäcklerpfaffenwesen!
Und wer mich nicht verstehen kann,
Der lerne besser lesen.

Gesch. der kom. Litt. I, 536 und in A. Stöhr's Litter. Korresp., Leipzig, 10. März 1877, I, S. 6). Die vier Drucke konnten nicht verglichen werden. Verglichen sind zwei spätere Einzel-Drucke: 1) 1 Blatt 4° in Schwabacher Typen, um 1820 von Steffens besorgt, mit der Überschr. „Herr Nicolai auf Werther's Grabe", wonach 1841 der Druck in Boas' Nachträgen I, 13, 1846 in Viehoff's „G.'s Gedichte erläutert" I, 323 und in unsrer 1. Ausg. 3, 198 (14 Verse; 2 Starb einst; 3 so st. dann; 4 starker st. schöner; 5 Stänkrig; 7 Er s. gemächlich s. auf's G.; 9 Beschauet freundlich s.; 10 wohler athmend; 12 Der g. Mann, wie hat sich der verdorben), darunter: J. W. G ..... — 2) 1 Bl. 8°, „Als Nicolai die Freuden des jungen Werthers geschrieben hatte". Darunter: Goethe (Berlin 1837, durch K. Lachmann besorgt, 15 Verse; V. 12 und 13 aus V. 12 des vorigen Druckes). Danach v. d. Hagen, N. Jahrb. d. Berl. Ges. f. D. Sprache u. Alterth. VIII, 325 und der „Junge Goethe" 3, 180. — Dazu 3) 1848 in den deutschen Volksbüchern von Joh. Faust III, 305, angeblich aus Paulus' Nachlaß (1 Mensch — wer weiß; 5 einen; 6 die st. so; 8 ein; 10 wohl ermuthigt).

Aus den Wintermonaten 1775. Erwiderung auf Fr. Nicolai's „Freuden des jungen Werther's, Berlin 1775". Vergl. „Dichtung und Wahrheit" Buch 13 (22, 135. 1. A.). Goethe hatte die Verse 1775 an Boie zum Abdruck im Gött. Musen.-Alm. gesandt, dieser denselben aber in Goethe's Interesse, wie er glaubte, unterlassen. Durch ihn erhielt Nicolai erst 1787 eine Abschrift (Weinhold, Boie 1868, S. 188). — „Schöner Geist", V. 4, da N. als Bel Esprit aufgetreten war; die Lesart „starker Geist" erscheint dagegen unhaltbar. — „Nothdürftig", V. 7 (in Herder's und Knebel's Kopien), von der Nothdurft getrieben. — „Erathmend", V. 10 = aufathmend; vergl. Faust I, V. 133 u. Ged. II, 54 „An Schwager Kronos", V. 10. — „Verdorben", V. 13, = heruntergebracht, verschlechtert, „verdorben, gestorben". — Unsre Überschrift stimmt mit der in Goethe's Leben angegebenen (nur fehlt dort das „Herr" der ersten Drucke).

2. Erster Druck, 1814, „Dichtung und Wahrheit", III, S. 354. Danach

3.

Stoßgebet.

Vor Werther's Leiden,
Mehr noch vor seinen Freuden
Bewahr' uns, lieber Herre Gott!

4.

Auf Ch. H. Himburg.

Holde Zeugen süß verträumter Jahre,
Falbe Blumen, abgeweihte Haare,
Schleier, leicht geknickt, verblichne Bänder,
Abgeklungener Liebe Trauerpfänder,
Schon gewidmet meines Herdes Flammen,
Rafft der freche Sosias zusammen,

---

unsre 1. Ausg. 3, 198 unter „Epigrammatisch" und 1875 „Der junge Goethe" 3, 179. — Veranlassung und Entstehungszeit sind dieselben wie bei voriger Invektive. In seiner Lebensgeschichte erzählt Goethe a. a. O., daß er, in Nachahmung „eines alten Reimes, das Büchlein selber", also „Werthers Leiden", habe sprechen lassen. Danach unsre Überschrift. Dem „alten Reim", d. h. dem Vorwort Eike's von Repgow zum Sachsenspiegel, sind sowohl Vers 3 und 4, als auch V. 7 und 8 entnommen (Nachweis von R. Boxberger und R. Hildebrandt im Arch. f. Litt.-Gesch. VI, 128 u. VIII, 113). Die alten Verse lauten:

wenn swer sô swimmen nicht ne kan,
wil he deme wazzere wîzen daz [zum Vorwurf machen]
sô ist her unversunnen [ohne Sinn]
se lernen [Konjunkt.] daz et lesen daz,
das se vernemen nicht ne kunnen.

„Schiert", V. 5, s. z. Xenien, V. 1472. — „Geschmäckler", V. 6, von kleinlichem, eklen Geschmack, so Goethe, Bd. 28, 340. 1. A. vom „schwachen Geschmäckler", ebenso Lavater (Alsatia 1873, S. 88).

3. Zuerst gedruckt 1869 in dem von R. Zöppritz herausgegebenen „Nachlaß F. H. Jacobi's" (II, 284) nach Goethe's Handschrift unter einer die „Freuden des jungen Werther's" von Fr. Nicolai betreffenden Notiz. Danach in unsrer 1. Ausg. 5, 250 und im „Jungen Goethe" 3, 180.

4. Zuerst gedruckt 1833, Bd. 8 des Nachlasses, S. 16. — Entstanden

Eben als wenn Dichterwerk und -Ehre
Ihm durch Erbschaft zugefallen wäre;
Und mir Lebendem soll sein Betragen
Wohl am Thee- und Kaffee-Tisch behagen?
Weg das Porzellan, das Zuckerbrot!
Für die Himburgs bin ich todt.

---

bereits, zufolge Viehoff's richtiger Bestimmung im Komm. I, 427 v. 1846, im Frühjahr (Mai) oder Sommer (4. Juli) 1779 nach dem Erscheinen des 4. Theils der Goethischen Schriften (Nachdruck, Berlin bei Himburg), welcher einzelne Abhandlungen und die vermischten Gedichte, Echtes und Falsches, enthielt. Hier haben die Verse folgende Gestalt:

Langverdorrte halbverweste Blätter vor'ger Jahre
Ausgekämmte, auch geweiht und abgeschnittne Haare
Alte Wämser, ausgetretne Schuh und schwarzes Linnen,
Was sie nicht ums leid'ge Geld beginnen!
Haben sie für baar und gut
Neuerdings dem Publikum gegeben.
Was man andern nach dem Todte thut,
Thut man mir bei meinem Leben.
Doch ich schreibe nicht um Porzellan noch Brod,
Für die Himburgs bin ich todt.

(Goethe's Briefe an Frau v. Stein, 2. A. I, 176). Die Umarbeitung wird in das Jahr 1813, spätestens 1816 fallen. Wie Goethe in seiner Lebensgeschichte erzählt, verdroß ihn besonders das Erbieten des Nachdruckers, ihm etwas Berliner Porzellan zu senden, zu dessen Entnahme aus der Königlichen Fabrik Friedrich d. Gr. die Berliner Juden, — zu welchen Himburg jedoch nicht gehörte, — als Gegenleistung für alle Konzessionen verpflichtet hatte. Ebenso hatte Voltaire 1748 ein ihm von dem Sächsischen Buchhändler Walther für den Druck seiner Werke angebotenes Porzellanservice ausgeschlagen. — Vergl. Heine's „Welke Veilchen, Stäub'ge Locken, Ein verblichnes blaues Band, Halb zerrissene Billete, Längst vergessner Herzenstand". — Falb, V. 2, = blond, matt, s. Ged. II, 226 „Nett und niedlich" V. 4; „bei falbem Licht", Kamp. in Frankr. vom 29. Sept. 1792 (Bd. 25, 71. 1. A.). — Abgeweihte, V. 2, nach 6a; abgewehte nach 6; es sind aber die „geweiht und abgeschnittnen Haare", V. 2 der 1. Fassung, gemeint; s. 23, 119. 1. A. — Sosias, V. 6; auch Cotta heißt bei Goethe (an Schiller, 23. Dez. 1795) „dieser edle Sosias". Der Dichter denkt aber an Sosius, den seit Horaz (Ars poet. V. 345 und Epist. I, 20, V. 2) gebräuchlichen Gattungsnamen für Buchhändler. Sowohl dieser Sosius (les libraires Sosies) als der Sklave Sosia in des Plautus Amphitryo (da-

5.

Dr. Christoph Kaufmann.

Ich hab' als Gottes Spürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben.
Die Gottesspur ist nun vorbei,
Und nur der Hund ist übrig blieben.

6.

Alexis und Dora.

Alexis.
Sag', wie kommst du zu dem Besen
Und, was schlimmer ist, zum Reim?

Dora.
Bin in Halberstadt gewesen
Bei dem guten Vater Gleim.

---

nach Les deux Sosies von Rotrou und The two Sosias von Dryden) heißen französisch Sosie, und daher ist die Verwechslung auch im Deutschen erklärlich.

5. Zuerst gedruckt 1836 in Varnhagen's „Rahel" I, S. 42, 1842 in Riemer's Mitth. II, 536, mit der Bemerkung, daß das Epigramm sich auch in G.'s Nachlasse vorgefunden, und 1869 in unsrer 1. Ausg. 3, 208. — Goethe soll die Verse 1779 an die Thüre Kaufmann's beim Besuche desselben auf seinem Freigut am Bodensee geschrieben haben (?). Als Apostel Lavater's hatte Kaufmann sich selbst „Gottes Spürhund nach reinen Menschen" genannt (sein Leben von J. Minor in der Allg. D. Biogr.). Die Bezeichnung ist hergenommen von den Dominikanern als Inquisitoren. Maler Müller erschien sich dagegen nur als „Gottes Hundsjunge" (s. Holtei, 300 Br. II, 188; Arch. f. Litt.-Gesch. III, 503, 511; G.-Jahrb. V, 205; Berl. Theat. Z. 1780 S. 725 und Weim. Sonntagsbl. 31. Mai 1857).

6. Erster Druck 1864, Berlin zum 28. August, Nr. 1, dann 1869 in unsrer 1. Ausg. 3, 202. Nach der Handschrift des Dichters. — Aus dem Jahre 1797, als Replik auf Gleim's „Kraft und Schnelle des alten Peleus" (1797, S. 5), woselbst die Personen von Goethe's den s. g. Xenien-Almanach eröffnenden Elegie „Alexis und Dora" in folgendem Dialog auftreten:

Alexis:
Hast du den Almanach gelesen?

7.

Teutscher Merkur,

neuntes Stück, 1802.

Ins Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!
Im Teutschen Merkur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland,
Der steht auf dem blauen Einband;
Und unter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

Dora.

Ich las ihn, las und nahm den Besen
Und fegte weg aus ihm, rein weg fegt' ich —

Alexis.

Und was?

Dora.

Was nicht in ihn gehört, den Staub, den Sittenhaß.

7. Erster Druck 1834, Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter IV, 363 in des Ersteren Schreiben vom 1. September 1827, dann 1836 in 8, I, 135a unter den Invektiven und 1840 in 9, 3, 80 unter den Z. Xenien, 4. Abth. (in 8 und 9 Vers 7 „hinter" st. „unter"). — Goethe hatte die Verse auf das Septemberheft des „Neuen Teutschen Merkur" von 1802 geschrieben, vermuthlich sogleich nach Empfang des Blatts. Böttiger war der Redakteur schon seit 1800, Wieland jedoch nach wie vor als Herausgeber genannt. Dieser schreibt an Böttiger den 10. November 1810: „Sie können sich kaum vorstellen, wie leicht mir ums Herz werden wird, wenn ich meinen Namen (den ich schon so lange mit einem geheimen Vorwurf und mit Scham vor mir selbst auf dem Titelblatt paradiren sehe) nicht länger als einen verwitterten Schild an einem in Nahrungsverfall gerathnen Wirthshause sehen muß". Schon in den Xenien ward sein Zurücktreten vom Journal bedauert: „Wieland zeigt sich nur selten" (Boas, Schiller u. Goethe im Xenienkampf, II, 100). Jenes Septemberheft brachte S. 1 bis 6 drei Gedichte unter Gleim's Namen: 1) Aufruf an die Menschheit:

„Erheb', o Menschheit, dein Geschrei!
Der Cölibat, das Thier,
Das schädliche, muß weg aus dir;
Erhebe dein Geschrei!" u. s. w.

8.

Der neue Alcinous.

Erster Theil.

Lass't mir den Phäaker schlafen,
Jenen alten, jenen fernen!
Freunde, kommt in meinen Garten,
Den gefühlten, den modernen!

Freilich nicht vom besten Boden,
Doch in allerschönster Richtung,
Nächst an Jena, gegen Weimar,
Recht im Mittelpunkt der Dichtung.

Will dort unter Freundes-Zweigen
Und geschenkten Bäumen leben;
Doch zu ganz gewisser Rührung
Steht der Kirchhof gleich daneben.

---

2) An die Klostergeistlichen. 3) Der erste Kritikus, und S. 80 eine Zusatzstrophe zum ersten Gedicht, mit dem Bemerken, wie sehr dasselbe „den Geist unsrer großen Reformatoren athme". Das zweite Gedicht erschien vermehrt noch einmal im Novemberheft desselben Jahres. Eine wie breite Stätte grade 1802 dem alten Sänger im Merkur gegönnt war, zeigen Lindemann's Beiträge zur Charakteristik Böttiger's (1883, S. 124—147).

8 und 9. Erster Druck 1833, Bd. 7 des Nachlasses S. 261—268 als eine besondre Rubrik, 1836 in 8, I, 134a—135a unter den Invektiven, ebenso 1840 in 9, Bd. 6, 153—157. — Der „Neue Alcinous", obschon jünger als die Nummern 11 und 12, eröffnet hier die Polemik gegen Kotzebue, welche bis zu dessen Tode und noch darüber hinaus (Invekt. Nr. 29) nicht wieder ruhen sollte. Durch den Titel reiht sich die heitre Dichtung denjenigen Nachbildungen an, welche ein bekanntes Muster erneuern oder ein älteres litterarisches Motiv wieder aufnehmen (wie Rousseau's Neue Heloise, Goethe's Märchen: Neue Melusine und Neuer Paris, seine Gedichte „Dem neuen Elisa", Z. Xenien Nr. 350, „Die neue Sirene" u. s. w.). Wenn Goethe hier auf Homer zurückgriff, so verblieb er in dem ihm vertrautesten dichterischen Kreise; ein reiches, für eine durchgeführte Parodie sich eignendes lebendiges Detail fiel ihm von selbst in den Schoß, und es entstand ein Seitenstück zur ersten Epistel, welche durch das antike Metrum

Doch weil hinten mancher Todter
An der dumpfen Mauer ranzet,
Hat daher der gute Loder
Lebensbäume hingepflanzet.

Der nicht gerne Geld vergeudet,
Der Direktor Graf von Soden,
Schickt für jedes Stück mir vierzehn
Stämmchen aus dem besten Boden.

Ob sie alle, wie in Franken
Und bei Sickler, frisch bekleiben,
Wird sich finden; wenn sie dorren,
Werd' ich neue Stücke schreiben.

---

in einem wesentlichen Punkte bevorzugt, jenes an origineller Erfindung und innerer und äußerer Abrundung keineswegs überragt. Daß der Angegriffne damit auf ein ihm ganz fremdes Gebiet, er über seinen Horizont hinaus geführt werde, besagen sogleich die beiden ersten Verse. Sein Alcinous-Charakter muß dem Dichter als charakteristisch entgegengetreten sein, als einen typischen Unterschied mit ihm und seiner Art begründend, wie solchen die spätere Invektive Nr. 23 gleichfalls annimmt. Wenn wir heute auf die Entstehungszeit der parodistischen Dichtung zurückblicken, so erkennen wir die unterscheidenden Merkmale in voller Bestimmtheit: Schiller und Goethe, als den in harter Arbeit um die höchsten Güter der Kultur kämpfenden Heroen, steht der um die Gunst der Menge buhlende, ihr Vergnügen und Unterhaltung bereitende, dem Tag lebende, alle Dinge im Himmel und auf der Erde nur an der Oberfläche streifende, obschon talentvolle und erfolgreiche Theaterdichter als eine andere Menschen- und Dichterart gegenüber. Der Nicolaismus setzt sich in Kotzebue in einer neuen Gestalt fort. Er ist der König der seligen, ewig schmausenden Phäaken seiner Zeit und hat freilich seinen Lohn auch damit dahin; denn er fällt mit dieser. Das Alcinous-Motiv vermittelte äußerlich der Garten, welchen er zu Jena erworben hatte, und wo er sich wohnlich einrichtete, seit er 1799 und im Winter 1801 auf 1802 aus Rußland in glänzender finanzieller Lage und als einer der berühmtesten Schriftsteller in seine Heimath zurückgekehrt war. Das Bild jener Gärten war überliefert (z. B. Hamann's Wolken, S. 70: „die Symmetrie alcinoischer Lustgärten"). Goethe wußte, daß Kotzebue in seinem Garten das gesellschaftliche Kegelspiel pflege (Brief Schiller's vom 15. Juli 1799, worin freilich jener Garten nicht ausdrücklich genannt ist). Ist dies Kegelspiel als Parodie der litterarischen Kämpfe des Gartenbesitzers im zweiten

Hier an diesem Wege stehen
Die Verleger mit einander;
Diese Mispeln pflanzte **Kummer**,
Diesen Korkbaum schickte **Sander**.

Sollte dieser Kork nun freilich
Wie der Geber sich verdicken,
Mögen Enkel und Urenkel
Mit dem Weg zur Seite rücken.

Pflaumen hat er mir versprochen,
Der scharmante kleine **Merkel**,
Und nun sind es Schlehen worden;
Meine Kinder, sind sie Ferkel?

Theile (bis V. 92) dargestellt, — wie wir glauben, in Erinnerung an die Kampfspiele der Phäaken bei des Odysseus Besuch (von Lücke, Goethe und Homer, Programm 1884, S. 42 beanstandet), — so zeigt der **erste Theil** die Ausstattung des Gartens durch Geschenke der Verehrer von nah und fern und der **Schluß** (von V. 93 an) dessen Verunstaltung durch das von den Gegnern gesandte Unkraut, in dessen Ausrottung des Angegriffenen journalistische Thätigkeit sich dann offenbart. Die letztere, die Vereinigung Kotzebue's und Merkel's zur Herausgabe des „Freimüthigen" vom 1. Januar 1803 an, gab den Anstoß zum ganzen Gedicht.

Die Parallelstellen aus Homer finden sich im 7. und 8. Buch der Odyssee (der Garten des Alkinous VII, 112 ff.: *ἔκτοσθεν δ'αὐλῆς μέγας ὄρχατος ἄγχι θυράων Τετράγυος* und die Ausstattung der Wohnung des Alkinous durch die Geschenke der Götter das. Vers 132: *Τοῖ' ἄρ' ἐν 'Αλκινόοιο θεῶν ἔσαν ἀγλαὰ δῶρα*).

Die Litteratur des Gedichts ist sehr gering. Viehoff hat es 1853 in seinem Kommentar (III, 1 fgg.) erschöpfend behandelt, soweit es die Hülfsmittel der Zeit gestatteten. Riemer (Mittheilungen II, 527) gibt als Anhalt für die Entstehungszeit an, daß er es 1806 bereits für den Druck ins Reine geschrieben und schon vorher einige Male von Goethe habe vorlesen hören. Das Gedicht in den Anfang des Jahres 1803 zu setzen, nöthigen auch die im Goethe-Jahrbuch (II, 417 fg.) mitgetheilten Briefe von Goethe's Schwager Vulpius an Nik. Meyer über Kotzebue, namentlich der vom 7. Februar: „Goethe antwortet ihm nicht, aber er soll dennoch gezüchtigt werden", in Verbindung mit dem vom 26. Februar über die Aufführung eines Terenz'schen Maskenstücks (zu V. 95 bis 100) und dem v. 12. März: „Das Kotzebue'sche Wesen hat ihn [Goethe] sehr betroffen".

Im Einzelnen. V. 3—12: der Garten, modern als Park behandelt

Hahnebutten wählte B. . . . . .
Aus Pomonens bunten Kindern;
Leidlich schmecken sie durchfrostet,
Doch sie kratzen mich im H . . . . . .

Kammerkätzchen, Kammermäuschen
Stifteten die schönsten Nelken;
Wieland gab ein Lorbeerreischen,
Doch es will bei mir verwelken.

Haselstauden will die Gräfin
Mir ein ganzes Wäldchen schenken,
Und so oft ich Nüsse knacke,
Will ich an die Freundin denken.

(s. die 2. Epistel, Gedichte I, S. 214 und „Hauspark“ II, S. 220), später im Besitze Bran's, des Herausgebers der „Minerva“, lag vor dem nach Weimar führenden Thore rechter Hand, somit in der Mitte von „Weimar-Jena, der großen Stadt“ (Z. Xenien V. 1198). Den Garten begrenzt noch jetzt ein Kirchhof. — Professor Loder, V. 15, der berühmte Anatom und Lehrer Goethe's, war dessen Gegner eng befreundet. Er machte mit ihm gemeinsame Partie und siedelte noch in demselben Jahre nach Halle über; vergl. das Schreiben von Vulpius vom 15. Juni 1803 (a. a. O): „Von hier geht Loder ab, aus Verdruß, weil man ihn Kotzebue's wegen kalt behandelt, nach Halle“. — Soden, V. 18, Theater-Direktor in Würzburg, später in Bamberg, hatte 1801 einen zweiten Theil zu des Beschenkten „Menschenhaß und Reue“ verfaßt. Er galt für geizig (s. den „geizigen Kreisgesandten von Soden“ bei Goedeke, Grundr. II, 797); E. T. A. Hoffmann übernahm das Orchester des Soden'schen Theaters, als er 1806 sein preußisches Amt verloren hatte (das. III, 409). — Sickler, V. 22, ein damals berühmter Pomologe, Pfarrer zu Kleinfahnern in Thüringen, Herausgeber des „deutschen Obstgärtners“, 22. Bände, Weimar 1794—1804. — V. 27 und 28 Kotzebue's Verleger, Paul Gotthelf Kummer zu Leipzig, hatte den V. 92 genannten „Hyperboreer“ gedruckt. Sein Freundschafts-Verhältniß zu Kotzebue zeigt ein Brief des Letztern an ihn vom 14. März 1808 (bei Holtei, 300 Br., II, 122); auch Georg Forster schätzte ihn, nach dem Briefe, Mainz, den 2. Januar 1790: „An Kummer habe ich einen sehr ehrlichen, wohlmeinenden Menschen“ (ebenda I, 93—97). Sander, der Berliner Buchhändler, war auch Merkel's Verleger. Seine, Goethe bekannte Frau „Die schöne Madame Sander“ (nach Varnhagen), beschwerte sich, bei ihrem Besuche zu Weimar im Juni 1802, von ihm übel aufgenommen worden zu sein (Waitz, Karoline und ihre Freunde, 1882,

Auch aus Tiefurt's Zauberhainen
Seh' ich manches Reis mit Freuden;
Doch um einen Liliensteugel
Will man mich besonders neiden.

Und so pflanzten sie mit Eifer,
Nah' und ferne, gute Seelen,
Und der Magistrat zu Naumburg
Ließ es nicht an Kirschen fehlen.

9.

Der neue Alcinous.

Zweiter Theil.

Wenn ich nun im holden Haine
Unter meinen Freunden wandle,
Mögen's meine Feinde haben,
Die als Kegel ich behandle.

(S. 98). In Lindemann's „Beiträgen zur Charakteristik Böttiger's" spricht dieser 1802 wiederholt von „Freund Sander", von unserm „guten Sander" (S. 127, 140). Vergl. über ihn „Im Neuen Reich" 1876, Nr. 28, S. 75 und G.'s Briefe ed. Strehlke, II, S. 140. — V. 34, der Livländer Garlieb Merkel war 1803 im Bunde mit Kotzebue Redakteur des „Freimüthigen", s. V. 101 fgg. Das ihm anhaftende Scharmante und Kleine (V. 34) zeigt ein Brief in Nr. 14 der Zeitung f. d. elegante Welt vom 2. Febr. 1802, worin er „der Polichinell unsrer Litteratur" heißt, „der Ghiribizzo, der schon als Merkulo in Goethe's Triumph der Empfindsamkeit unter eignem Namen vorkomme". Als dritter im Bunde erscheint (V. 37), der Archäologe Böttiger, der Ubique des Goethe-Schiller'schen Briefwechsels (s. die Invekt. Nr. 10—12). Merkel's Beiträge haben bittren Beigeschmack (V. 35), die Böttigerischen kratzen gar (s. die volksthümlichen Benennungen der Hahnebutten bei Grimm unter „Kitzel" V, 874). — Von V. 41 bis 52 weht nun Weimarische Hofluft. Von den „Kammerkätzchen und -Mäuschen" verstand die Verehrung Kotzebue's sich wohl von selbst; vielleicht ist bei ihnen schon an die Hofdame Amalie v. Imhof zu denken (s. zu V. 50 u. 51). Wieland, mit Böttiger verbündet, das Orakel des Tiefurt'schen Kreises (V. 49), der herrschenden Goethe-Schiller-Kant'schen Richtung, gleich Herder, grollend, konnte hier nur als Begünstiger der Partei Kotzebue's auftreten; aber dieser weiß den Ableger des Wieland'schen Lorbeer's nicht zu pflegen (V. 44). Daß eine gewisse Verwandtschaft in der Begabung beider nach der Seite der Leichtigkeit und des Witzes bestanden, hebt Viehoff (a. a. O. S. 4) hervor. — Wie Freund Wieland, so erscheint auch Goethe's

Kommt nur her, geliebte Freunde,
Lass't uns schleudern, lass't uns schieben!
Seht nur, es ist jedem Kegel
Auch sein Name angeschrieben.

Da den Procerem der Mitte
Tauft' ich mir zu Vater Kanten,
Hüben Fichte, drüben Schelling,
Als die nächsten Geistsverwandten.

Brown steht hinten in dem Grunde,
Röschlaub aber trutzt mir vorne,
Und besonders diesen letzten
Hab' ich immer auf dem Korne.

Freundin, die Oberhofmeisterin Gräfin Egloffstein (V. 45), da sie in dem Konflikte Kotzebue's mit dem Goethe-Schiller'schen Kreise für ersteren Partei nahm. Das Nußknacken (V. 47) als Symbol des platten Behagens, wie dasjenige Philinens nach dem Räuberanfall. Zuletzt findet der Hof der Herzogin Amalia (V. 49) seinen Platz, welchem des Dichters Freundinnen Wolfskeel und Imhof als Hofdamen vorstanden. Letztere hatte zu einer Aufführung der „Kleinstädter" von Kotzebue auf einem Privattheater am 30. Juni 1802 einen Epilog verfaßt und in Druck ausgegeben (s. Zeit. f. d. eleg. Welt 1802, Nr. 74), und es ist sogar möglich, daß sich der „Lilienstengel" (V. 51), als das Attribut der hohen Poesie, gerade auf sie, die Dichterin der „Schwestern von Lesbos", beziehen soll. Wir wenden ihr jedoch nur eines der „Reiser" des Verses 50 zu und den „Lilienstengel" der Herzogin. Vulpius schreibt den 26. Februar 1803 (G.-Jahrb. II, S. 417): „Der verwitwete Hof hat gleichsam offne Fehde gegen Goethe, und dort hängt alles auf des Kotzen Buben Seite. Nur der Herzog steht fest bei Goethe und hat Kotzebue sein Land verboten". — Die „Kirschen", V. 56, als Geschenk für das so eben (1803) von Letzterem herausgegebne Schauspiel „Die Hussiten vor Naumburg im Jahre 1432" (Jördens, Lexikon d. Dichter III, 94). — V. 65 bis 68 die von demselben in seinem Lustspiele „Der Besuch oder die Sucht zu glänzen" 1801 (V. 89; Jördens III, 93) als Mode-Philosophen verspotteten; Kant, der Vornehmste (Procer), ist Kegelkönig. — V. 69—72 die Mediziner der neuen Schule, die Gegner von Kotzebue's Freunden Hufeland und Loder. Auch die Anhänger der John Brown'schen Erregungs-Lehre, welche Hufeland bekämpfte (s. den Artikel Hufeland in der „Allgem. Deutschen Biographie") und Reil nur zum Theil annahm (Varnhagen: „Wir tadelten an Reil, daß er nicht völlig Brownianer war", und „Wir Jüngeren waren alle mehr oder minder Brownianer"), besonders

Dann die Schlegels und die Tiecke
Sollen durch einander stürzen
Und durch ihre Purzelbäume
Mir die lange Zeit verkürzen.

Schieb' ich Holz, da wird gejubelt:
Dreie! Fünfe! Sechse! Neune!
Immer stürz' ich meine Feinde
Über ihre steifen Beine.

Aber weil durch ihren Frevel
Sie verdienen ewige Hölle,
Setzt sie der behende Junge
Immer wieder auf die Stelle.

---

die Jenaischen Professoren Marcus und Andreas Röschlaub (seit 1803 zu Landshut), der Führer der Brown'schen Richtung (Steffens, „Was ich erlebte", 4, 133), standen auf der Seite Kant's und der Naturphilosophie gegenüber den von dem Theaterdichter und den Seinen vertretenen Anschauungen der Aufklärung (Schelling nahm sich des Brown'schen Systems und Röschlaub's in der Jenaischen Allg. Litt. Zeit. von 1800, S. 33 fg. ausdrücklich an). Goethe selbst las damals Brown's medizinische Elemente (an Schiller den 19. März 1802), obschon ihm die Behandlung nach dieser Methode ein Jahr vorher übel bekommen war (seine Annalen von 1801) und man ihr auch den Tod der Auguste Böhmer, A. W. Schlegel's Stieftochter, in demselben Jahre, Schuld gab. Kotzebue hatte die Brown'sche Lehre in seiner Posse „Das neue Jahrhundert 1801" (V. 91) verspottet. — Dann, V. 73 bis 92, die der Aufklärung feindliche neue Erscheinung der romantischen Schule, gleichfalls als moderne Narrheit willkommnes Futter für jenes Possen und Lustspiele. Sein „Hyperboreischer Esel oder die heutige Bildung, ein drastisches Drama, 1799" (V. 92; Jördens III, 91) strotzt von ironischen Citaten aus dem Schlegel'schen Athenäum und der Lucinde. A. W. Schlegel antwortete 1800 mit der Satire „Ehrenpforte und Triumphbogen" und 1806 mit den Testimonia Auctorum de Merkelio, so daß sich die Verse 83 und 84 bewahrheiteten. Auch Brentano's „Gustav Wasa" schließt sich unmittelbar an. Unter den Personen der auf Goethe gemünzten Farce von demselben Jahre (1803): „Die ästhetische Prügelei" (s. L. Geiger in der Berl. Gegenwart 1883, Nr. 21) tritt Kotzebue hiernach als „Hyperboräus" auf (s. Invekt. Nr. 11, V. 9). Unerwähnt bleibt in Goethe's Gedicht das gegen ihn selbst und die Schlegel gerichtete Hauptpasquill des Possendichters, die „Expektorationen", noch aus 1803, worüber Karoline Herder, damals mit ihrem

Und so stürzen meine Feinde
Durch des Arms Geschick und Stärke;
Darum nannt' ich auch die Kugeln
Nach dem Namen meiner Werke.

Eine heißt die Sucht zu glänzen,
Und dann steigt es immer höher,
Das Jahrhundert nannt' ich eine,
Eine den Hyperboreer.

Wie Alcinous behaglich
Könnt' ich mich auf Rosen betten;
Doch das Weimar'sche Theater
Schickt mir mit dem Westwind Kletten.

Und das Unkraut wächst behende,
Und aus jedem Distelkopfe
Seh' ich eine Maske blicken,
Gräßlich mit behaartem Schopfe.

Merkel schickt mir einen Boten,
Doch ich schweige, lass' ihn warten;
Weiter geh' ich, und er folgt mir
Gar bescheiden durch den Garten.

Gatten Gönnerin sowohl Merkel's als Böttiger's, an Letztern entzückt schrieb: „Ich habe gestern vergessen, das wahrhaft genialische Stück von Kotzebue beizulegen. O, möchte er sein Talent in dieser Art erkennen und im Größeren anwenden! Welch ein Feld hat er vor sich!" (Lindemann's Beitr. zur Charakt. Böttiger's, Nr. 143, S. 148). — V. 93 bis 100 von gemeinsamen Angriffen auf Goethe's Theater, V. 99 speziell von denjenigen auf die von ihm seit 1800 eingeführten Maskenstücke (s. seine Annalen von 1800 und 1801). Grade damals, Februar 1803, hatte der mit Masken aufgeführte „Eunuchus" des Terenz, in Einsiedel's Bearbeitung als „Mohrin", im Publikum wenig gefallen. — Merkel erscheint hier, V. 101, als Boten sendend, da er seit 1800 in Berlin lebte und von da aus mit dem Freunde verhandelte. — „Jener röm'sche König", V. 105, = Tarquinius Superbus. — „Er fängt an zu handeln", V. 116, in dem grade zur Bekämpfung Goethe's, des „höchsten Mohnes" (V. 106) oder Distelkopfs, und der Romantiker neu gegründeten „Freimüthigen", sowie auch in Spazier's „Zeitung f. die elegante Welt" (vergl. Vulpius' Brief vom

Und wie jener röm'sche König
Sich den höchsten Mohn erlesen,
Also fahr' ich mit der Gerte
In das schnöde Distelwesen.

Alle die verdammten Köpfe,
Die so frech herüber gucken,
Sollen gleich vor meinen Hieben
Fallen oder niederducken.

Und der Bote merkt verwundert
Mein geheimnißvolles Wandeln,
Geht und meldet's meinem Freunde;
Dieser fängt nun an zu handeln.

Und so glänzen wir mit Ehren
Unter allen krit'schen Mächten,
Die Verständ'gen, die Bescheidnen
Und besonders die Gerechten.

10.

Journal der Moden.

Der Redakteur spricht.

Wir sollten denn doch auch einmal
Was Konsequentes sprechen

---

1. Dez. 1802, G.-Jahrb. II, 416: „Merkel und Kotzebue haben sich vereinigt; in einem eignen Journal werden sie beweisen, daß Goethe gar kein Dichter ist" u. s. w.).

Noch sprachlich „Ranzen", V. 14, = verwesen, verderben, im Sinne des Beiworts „ranzig". — „Stück", Vers 19 und 24, = Theaterstück. — „Bekleiben", V. 22, = Wurzel schlagen. — „Nah und fern", V. 54, genauer „von nah und ferne"; unsere erste Lesart „Ferne" läßt sich nicht halten; vergl. Ged. I, 64 „nah und fern Ist mir noch manches zubereitet". — V. 59 „Mögen's haben", nach dem lat. habeant sibi. — „Brown", V. 69, im 1. Druck „Browne". — V. 73 „Tiecke" nach dem 2. Druck; im 1. „Tieck"; der Plural ist aber gerechtfertigt, wenn auch nur einer, Ludwig Tieck, gemeint sein kann.

10. Erster Druck 1836 in 8, I, 135a, in gegenwärtiger Rubrik. —

Und nicht, wie immer, Haub' und Shawl
Und Hut vom Zaune brechen;

Erwähnen, was des Menschen Geist
So aus sich selbst entwickelt,
Und nicht, wie Fall und Zufall weist,
Konfus zusammenstückelt;

Ein Wissen, das ins Ganze strebt,
Und Kunst auf Fundamenten,
Nicht, wie man Tag' um Tage lebt,
Von fremden Elementen.

Allein, wie richten wir es ein?
Wir sinnen uns zu Tode.

Mitarbeiter spricht.

Beim Zeus, was kann bequemer sein?
So macht es doch nur Mode!

Ungefähr gleichzeitig mit dem vorigen Gedicht entstanden, hier als erster der vier gegen Böttiger gerichteten Pfeile. Bertuch, den betriebsamen Redakteur des „Journals des Luxus und der Moden" (zugleich mit dem, für die Illustration sorgenden, Maler Kraus seit 1786 schätzte Goethe zwar wenig, schon am 30. Jan. 1796 schrieb er an Schiller: „Es ist, als wenn alles Geistreiche diesen feuerfarbnen Einband flöhe", und griff ihn in den Xenien jenes Jahres an; der Geistesbewegung jedoch, aus welcher jene Blitze zuckten, blieb Bertuch fremd. Erst die Mitarbeiterschaft Böttiger's zog das Journal in die Bewegung hinein, ließ dasselbe auch in Fragen der „Kunst" und „Wissenschaft" (V. 9 u. 10) mitsprechen, z. B. über die Haartracht römischer Frauen, und in Theaterkritiken antiker oder antikisirender Stücke, wie des Schlegel'schen Jon (Januar 1802), und damit über seine Sphäre hinausgehn. Nur wenn Kunst und Wissenschaft zu Gegenständen der Mode erhoben wurden, fielen sie in das Gebiet des Blattes; daß dies geschehe, wünscht Böttiger, der „Mitarbeiter", am Schlusse; unausgesprochen bleibt, daß dies niemals den Sprechenden, weil Musenlosen (V. 7 der nächsten Invektive), glücken konnte. Jene falsche Tendenz war aber dem Blatt eingeimpft, und es nannte sich seit 1814 „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode". Jedoch schon Falk sagte in einem satirischen Gedicht „Die Mode": „O Erdenwechsel! — das Journal Der Mode selbst kommt aus der — Mode". — V. 11 „Tag' um Tage"

11.

B. und K.

Ihr möchtet gern den brüderlichen Schlegeln
Mit Beil und Axt den Reisekahn zerstücken;
Allein sie lassen euch schon weit im Rücken
Und ziehen fort mit Rudern und mit Segeln.

Zwar wär' es billig, diesen frechen Vögeln
Auch tüchtig was am bunten Zeug zu flicken;
Doch euch, ihr Musenlosen, wird's nicht glücken,
Drum, Flegel, bleibt zu Haus mit euern Flegeln.

Dramatisch tanzt ein Esel vor Apollen
Und reichet traulich seinem Freund die Pratschen,
Dem Häßlichzerrer besserer Naturen.

---

vivre au jour le jour, in diem vivere, dasselbe ausdrückend wie (V. 4) das „vom Zaune brechen" und (V. 8) das „zusammenstückeln" nach „Fall und Zufall". „Tag'" sowohl als „Tage" sind nach dem ersten Druck pluralisch zu nehmen, während Goethe in solchen Fällen meist den Singular braucht (s. Nr. 13, V. 5). — „Es Mode machen", V. 16, es zur Mode machen, in die Mode bringen; s. ein Beispiel bei Sanders unter „Mode" (Guhrauer 2, 209); Goethe braucht: etwas „Mode geworden", d. h. zur Mode (Bd. 22, 21. 1. A.); so Kneschke (Anthol. deutscher Lyriker 1865) von Jul. Hammer: „Er machte sich Mode, wenn man so sagen darf", d. h. brachte sich in die Mode.

11. Erster Druck wie der voriger Nummer. — Die Initialen der Überschrift bedeuten: Böttiger und Kotzebue, beide in Fehden mit den Gebrüdern Schlegel und dem hinter ihnen stehenden Goethe verwickelt. Diese Fehden entbrannten zu Ende der neunziger Jahre, um bis 1803 immer mehr Terrain zu gewinnen. Die genaue Zeitbestimmung bietet daher bei diesem wie bei dem folgenden Sonett große Schwierigkeiten. Das erstere zeigt die Entstehung, hinsichtlich Böttiger's, unter dem unmittelbaren Eindrucke seiner Schrift „Ilithyia oder die Hexe, ein archäologisches Fragment, nach Lessing 1799", hinsichtlich Kotzebue's, unter demjenigen seines zu Vers 92 des „Neuen Alcinous" genannten Lustspiels aus diesem Jahre „Der hyperboräische Esel"; das Gedicht wird daher demselben Jahre zuzuweisen, und darin das, sonst nicht ermittelte, in Schiller's Briefe an Goethe vom 7. Dezember 1799 erwähnte, „bekannte Sonett" wiederzufinden sein. Es ist ein durch eine dritte Terzine verlängertes, bei Satiren

Der liefert Hexen, jener liefert Huren,
Und beide hören sich aus einer vollen
Parterr'kloak bejubeln und beklatschen.

Schämt euch, ihr Bessern, auch mit einzupatschen!
Die Müh', uns zu vernichten, ist verloren:
Wir kommen neugebärend, neugeboren.

übliches s. g. sonetto colla coda, in Nachahmung italiänischer Dichter des vor. Jahrhunderts, eines Chiabrera, Frugoni u. a. m., eines der „famosen Sonette", deren Goethe am 2. April 1800 brieflich an A. W. Schlegel gedenkt. In den beiden angeführten, zugleich herausgekommenen Schriften lag der Anlaß, die beiden Genannten hier zusammen anzugreifen, da beide sich darin in ähnlicher Art gegen das Alterthum und die Kunst überhaupt versündigt und beide auch in ihrem übrigen Wirken sich als echte Schüler Nicolai's, als Musenlose, als Philister erwiesen. Der eine „tanzt als Esel vor Apollen" (V. 9), nach seiner Vignette vor dem „Hyperboräischen Esel", die Goethe gegen ihn selbst richtet; „dramatisch", im Drama, da der Verfasser jenes Stück ein „drastisches Drama" nennt. Es sollte mit dem Bilde ein Athenäums-Fragment A. W. Schlegel's verhöhnt werden (die Stelle: „es zeigt sich auch hierin [in der Originalitätssucht], daß wir Hyperboreer sind. Bei den Hyperboreern werden nämlich dem Apollo Esel geopfert, an deren wunderlichen Sprüngen er sich ergötzt"). In solchem Beginnen verbrüdert er sich mit Böttiger (V. 10), welcher in der Ilithyia Apoll's Schwester, die Diana, und die Parzen für Hexen erklärte (S. 39 jener Schrift), damit edle Gottheiten ins „Häßliche zerrend" (V. 11). Noch im Briefe an Bertuch vom 12. Januar 1802 nennt Goethe, gleichsam sich selbst citirend, Böttiger „den allezeit geschäftigen Verzerrer" (G.-Jahrb. II, 252). In solchem „Häßlichzerren" der weiblichen Natur stehen beide Angegriffenen sich gleich (V. 12), wenn auch mit verschiedenem Resultat: Kotzebue lieferte die Gurli's und verwandte Figuren; man sei bei ihm immer in einem feinen Bordell, meinte Herder (Böttiger, Litter. Zustände I, 231). Die „Parterr' kloak" (V. 14) — schon Shakespeare spricht von „Gründlingen" des Parterre — bejubelte im eigentlichen Sinne nur den Kotzebue; aber auch Böttiger buhlte um ihre Gunst in seinen Theaterkritiken und in seiner Schrift über Iffland's Spiel. — Im Schluß-Triolett ein Rückblick auf die damals noch nicht vergessenen Xenien; viele der „Bessern" standen in jenem Kampfe auf der Gegenseite. Von dem „Wir" konnten die Schlegel glauben, Goethe habe sie miteinbegriffen; aber er meint allgemein die Dichter in ihrer proteischen Natur, die wahren Musensöhne, im Gegensatze zu den „Musenlosen"

12.

Triumvirat.

Den Gott der Pfuschereien zu begrüßen,
Kam Leichtfuß, Genius der Zeit, gegangen:
Lass' uns, mein Theurer, an einander hangen
Wie Klett' und Kleid; Pedanten mag's verdrießen.

Wir ruhen bald von unsrer einzigen, süßen,
Planlosen Arbeit mit genährten Wangen;
Wenn Dilettanten-Skizzen einzig prangen,
Sei ernste Kunst ins Fabelreich gewiesen.

An Schmierern fehlt's nicht, nicht am Lob der Schmierer;
Der rühmt sich selbst, den preiset ein Verleger,
Der gleiche den, der Pöbel einen dritten:

Doch fehlt im Ganzen noch ein Rädelsführer,
Ein unermüdlich unverschämter Präger
Papierner Münze. Da trat in die Mitten

Herr Überall, in Tag- und Monatstempeln
Den Lumpenbrei der Pfuscher und der Schmierer
Mit B † r zum Meisterwerk zu stempeln.

---

des Verses 7. Der Schluß wiederholt die Worte in dem Briefe an Schiller vom 15. Nov. 1796 von der Umwandlung in die Gestalten des Edlen. — Der „Reisekahn" (V. 2), allgemein als Bild der schriftstellerischen Laufbahn, mit speziellem Anklang an das Reiseleben der Brüder. — Das Bild des V. 6 auch in Nr. 13, V. 8. — „Flegel" (V. 8) bot sich dar als naheliegender Reim auf „Schlegel" (auch bei Gries, Gedichte II, 29. 1829), für die Gegenseite zugleich als Travestie des Namens; denn in der Posse „die ästhetische Prügelei" v. J. 1803 (s. L. Geiger, Gegenwart 1883, Nr. 21) erscheinen jene Gebrüder als Fr. Flegel und A. W. Flegel. — „Pratschen", V. 10, oder Pratzen und Bratzen (Grimm) = Pfoten, auch von den Händen (in Tyroler Mundart: „Gib mir Bratzl, Du mein Schatzl," Firmenich II, 672 f.).

12. Erster Druck 1836 in 8, I, 135 b. — Den beiden vorigen tritt hier noch Garlieb Merkel (s. V. 34 des N. Alcinous) als Triumvir hinzu. Im

13.

*... und *...

Die gründlichsten Schuften, die Gott erschuf,
Und zwar zu eigenstem Beruf,
Auf Deutschlands angebauten Gauen
Die Menge zu kirren und zu krauen,
Indem sie sagen Tag für Tag,
Was jeder gerne hören mag:

„Alcinous" hieß Merkel der „kleine, scharmante", hier ähnlich „Leichtfuß". Zum „Genius der Zeit", der neuen Zeit, wird er durch seine Beiträge zum „Merkur" aus dem Ende der neunziger Jahre erhoben (vergl. Falk's „Distichen" 1806. S. 33); Kotzebue „zu begrüßen" (V. 1), war er in denselben Jahren nach Weimar übergesiedelt (Koberstein's Grundr. 4. A. S. 2488); die Anrede, welche ihm Goethe hier in den Mund legt, endigt mit V. 8; von V. 9 an berichtet der Dichter. Die „genährten Wangen" (V. 6) paßten bereits auf den erfolggekrönten Lustspiel- und Possendichter. Mit dem Jahre 1800 trat Böttiger die Redaktion des Wieland'schen Merkurs an (s. Nr. 7); dies Blatt ist (V. 15) als „Monatstempel" kenntlich; zu den Tagestempeln gehörte z. B. die Cotta'sche Allgemeine Zeitung. Das Schlegel'sche Athenäum nennt 1799 (I, 12) Böttiger einen „Gelehrten, den unsre Nation als den vielseitigsten Charakter verehrt, der bereits zwei Modejournale herausgiebt und als Amanuensis eines berühmten Schriftstellers [Wieland] einem dritten . . . das Leben . . . fristet, der außerdem seine vielhändige Wirksamkeit über ein halb Dutzend Zeitungen und Zeitschriften verbreitet". Daher „Herr Überall" (V. 15), Ubique im Goethe-Schiller'schen Briefwechsel der Jahre 1798 und 1799. Goethen galt „Ubiquität" als „Element der Unverschämtheit" (Riemer, Mitth. II, 436; zu V. 13). Hier ist er, gleich seinen beiden Genossen, als ein böser Genius genommen; auch die „Tempel" (V. 15) bleiben im Bilde. Ist obiges Gedicht das zweite der in dem Briefe Goethe's an A. W. Schlegel vom 2. April 1800 erwähnten Sonette, so verdient es das ihnen dort gegebne Beiwort „famos" allein wegen der alles unredliche litterarische Treiben für alle Zeiten mit Lapidarschrift treffenden drei Verse 9—11. So wie Böttiger hier geschildert ist, als „Rädelsführer" (V. 12), ist er es auch nach seiner journalistischen Thätigkeit in R. Lindemann's „Beiträgen" zu seiner „Charakteristik" (Görlitz 1883, S. 64 u. 71).

13. Erster Druck wie der voriger Nummer. — Für diese Invektive fehlt ein Anhalt, sie bis in den Winter 1800, gleich den Nr. 11 und 12, zurück zu versetzen. Doch stände dem auch nichts entgegen. Nach Riemer

Der Nachbar sei brav in vielen Stücken,
Doch könne man ihm auch am Zeuge flicken.
Vor ihnen beiden, wie vor Gott,
Sei alle Menschen-Tugend Spott,
Ja, wenn man's recht nimmt, gar ein Laster.
Das machte die Herren nicht verhaßter;
Denn Hinz und Kunz an ihren Stellen
Glaubten doch auch was vorzustellen.

14.

Gottheiten zwei, ich weiß nicht, wie sie heißen —
Denn ich bin nicht des Heidenthums beflissen —
Von böser Art Gottheiten, wie wir wissen,
Die gern, was Gott und Mensch verband, zerreißen!

(Mitth. I, 325) sind die Punkte der Überschrift aufzulösen in die Namen: Böttiger und Kotzebue. Riemer, welcher die drei nächsten Invektiven ohne Überschriften gelassen, muß Nr. 13 mit den von ihm nur punktirten, von Goethe aber ausgeschriebenen Namen versehen vorgefunden haben. Sein Zeugniß erscheint daher als maßgebend. — Vers 7 und 8 sieht Lindemann, in der mehrerwähnten Schrift über Böttiger (S. 60), „fast als Motto an für dessen amtlichen und schriftlichen Verkehr mit Herder"; aber sie kennzeichnen auch ganz den Charakter Kotzebue's, welcher z. B. bei der Verlegung der Jenaischen Litteraturzeitung nach Halle seine Hände im Spiele hatte. — Die Verse 9—11, Parodien des Bibelspruchs, daß alle Menschenweisheit Thorheit sei vor Gott, und des patristischen Spruchs, daß die Tugenden der Heiden nur glänzende Laster seien (V. 11), beleuchtet der Vulpius'sche Brief vom 1. Dez. 1802: Merkel und Kotzebue würden in ihrem neuen Journal beweisen, daß sie beide „allein Kenner des Geschmacks seien und daß Kotzebue eigentlich Deutschlands einziger Dichter sei, wie er sein solle". — „Hinz und Kunz", V. 13, wie „Titius und Cajus" (V. 460 d. Z. Xen.), „Haintz und Hans" (Goedeke, Grundr. I, 347 u. 357), „Kunz und Klaus" (in Gleim's Sinngedichten, wie „Hinz und Kunz" in Claudius' Epigrammen) als sich gegenseitig fordernde Allerwelts-Namen zur Bezeichnung der „Menge" (V. 4, woselbst das „Kirren" eine Folge des „Krauens").

14. Erster Druck wie von Nr. 13, an dieser Stelle. — Die beiden Gegner des Dichters, Kotzebue und Merkel, die Verbündeten des Jahres 1803, als Geschöpfe böser Gottheiten nachgewiesen: ein Gegenstück der Schöpfungsgeschichte der Bibel und des Koran. Die zwei Kakodämonen

Die beiden also sagten: Lass' versuchen,
Wie wir dem deutschen Volk ein Unheil bringen;
Sie mögen reden, schwätzen, tanzen, singen,
Sie müssen sich und all ihr Thun verfluchen.

Sie lachten gräßlich, fingen an zu formen
Schlecht schlechten Teig, und kneteten beflissen.
Figuren waren's, aber wie .....
Das sind nun *..., *..., die Enormen.

15.

Welch ein verehrendes Gedränge
Schließt den verfluchten *... ein?
Natürlich! Jeder aus der Menge
Wünscht sehnlich, so ein Mann zu sein.

---

hier (V. 3) üben die Funktion der Elohim an „schlechtem Teig" (V. 10) welcher an Stelle des „Thons" tritt, aus dem Adam ward. Zu diesem Scherz leiteten die Namen der Gegner, wie Goethe und seine Zeit überhaupt das Spielen und Spotten mit Eigennamen, das ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν des Kratinos, sehr liebten (s. hier Nr. 19 u. 35, sowie das Spiel mit Haug, Hauch und Geist Bd. II, der Ged. S. 187). Aus seinem eignen Namen deutete Herder Goethen die Herkunft. So nannte man in seinem Kreise Kotzebue „des Kotzen Buben" (s. Note zu V. 49 des N. Alcinous). Wie „Gottes" und „Kotz" in einander übergehn, ist aus dem Artikel „Kotz" im Grimm'schen Wörterbuch zu ersehen, worauf zuerst Frhr. v. Biedermann (zu G.'s Ged. S. 57) hingewiesen. Aber auch Merkel's Name birgt heidnisch-göttlichen (V. 2), also teuflischen Ursprung; denn vom Merkur ist es zum Merkulo (s. Note zu V. 34 des N. Alcinous) und Merkel nicht weit. Wortwitzelnd spottet auch A. W. Schlegel in den Testimoniis de Merkelio (s. Steffens, Was ich erlebte 4, 264):

„Journale! fürchtet Merkeln —
Merklich übt er verkleinernde Natur —
Schon ward Merkur durch ihn zum Merkel nur."

„Klein" hieß Merkel auch V. 34 des N. Alcinous; die beiden Teufelsgeschöpfe, die „Figuren" (V. 11), werden daher hier als große, sogar als enorme (V. 12) verhöhnt. Ganz infernalisches Sack-Gedicht!

15. Erster Druck wie der vorstehender Nummer, an dieser Stelle. — Gleichfalls gegen Kotzebue und die alles „Strahlende" schwärzende, frivole

Er sah fürwahr die Welt genau,
Doch schaut' er sie aus seinen Augen;
Deswegen konnte Mann und Frau
Auch nicht das allermindste taugen.

Daß er aus Bosheit schaden mag,
Das ist ihm wohl erlaubt;
Doch fluch' ich, daß er Tag für Tag
Auch noch zu nützen glaubt.

16.

Bist du Gemündisches Silber, so fürchte den schwarzen Probierstein;
Kotzebue, sage, warum hast du nach Rom dich verfügt?

17.

Ultimatum.

Wollt', ich lebte noch hundert Jahr',
Gesund und froh, wie ich meistens war;

Richtung seiner Schriften. Das Schadenbringen (V. 9) entspricht seiner im vorigen Gedicht erklärten teuflischen Natur, das Nutzenbringen (V. 12) widerspräche ihr.

16. Der erste Druck 1836, in 8, I, 136a, jedoch erst hinter Nr. 24. Dorthin wegen der Erinnerung an Kotzebue's Reise nach Rom, hierher mit Rücksicht auf die Zeit der Reise und die vermuthliche Gleichzeitigkeit der Verse. Die Reise fiel in das Jahr 1804, so möchte das Distichon demselben Jahr angehören. Darin eines der Lieblingsbilder des Dichters. Schon in dem Briefe an Fr. v. Stein vom 9. Dez. 1777: „Die Menschen streichen sich recht auf mir auf, wie auf einem Probirstein", im „Sammler" (Bd. 28, 122. 1. A.): „Die schlechteste Scheidemünze, ja das Gemünder Silber selbst [das also noch tiefer gestellt wird als jene] mag passiren; denn der Probirstein, der Schmelztiegel ist gleich bereit, eine entschiedne Probe des innern Werths anzustellen". Vergl. unten Nr. 34, V. 7 und 8 und Grimm's Wbch. unter „Nadel 6" von den „Streich- oder Probirsteinen zur Silberprobe". Al paragone si conosce l'oro.

17. Der erste Druck ebenda S. 136b. — Als Schlußgedicht der In-

Merkel, Spazier und Kotzebue
Hätten auch so lange keine Ruh',
Müßten's kollegialisch treiben,
Täglich ein Pasquill auf mich schreiben.
Das würde nun fürs nächste Leben
Sechsunddreißigtausend fünfhundert geben,
Und bei der schönen runden Zahl
Rechn' ich die Schalttäg' nicht einmal.
Gern würd' ich dieses holde Wesen
Zu Abend auf dem .... lesen,
Grobe Worte, gelind Papier
Nach Würdigkeit bedienen hier;
Dann legt' ich ruhig, nach wie vor,
In Gottes Namen mich aufs Ohr.

18.

Ist erst eine dunkle Kammer gemacht
Und finstrer als eine ägyptische Nacht,
Durch ein gar winzig Löchlein bringe
Den feinsten Sonnenstrahl herein,
Daß er dann durch das Prisma dringe,
Alsbald wird er gebrochen sein.
Aufgedröselt, bei meiner Ehr',
Siehst ihn, als ob's ein Stricklein wär',

vectiven der Jahre 1803 u. 1804. Jedenfalls muß es vor dem am 19. Januar 1805 erfolgten Tode Spazier's abgefaßt sein, da er hier (V. 3) als noch lebend vorausgesetzt wird (s. Briefw. der Gebrüder Grimm, S. 15, 20, 21, 23). Karl Spazier redigirte die Leipziger „Zeitung für die elegante Welt" (1801 bis 1805). Kotzebue und Merkel waren mit Böttiger auch für diese Zeitung thätig, für die „elegante Gosse", nach Vulpius' Briefe vom 1. December 1802: „Böttiger's Bolzen heizen für die beiden litterarischen Buben der eleganten Gosse", an welchem, der „Parterr'kloak'" (V. 14) von obiger Nr. 11 verwandten, Ausdrucke man Goethe erkennt. Daß die drei Kollegen des Verses 5 sehr bald einander selbst in die Haare geriethen, mag nur angedeutet werden. — Zu den Schlußversen vergl. W. Scherer, „Aus G.'s Frühzeit", S. 20, Note.

18. Erster Druck 1836 in I, 109a, in der Abth. „Gott, Gemüth und Welt", im Inhaltsverz. dem Jahre 1806 überwiesen (so auch in Musculus'

Siebenfarbig statt weiß, oval statt rund,
Glaube hiebei des Lehrers Mund:
Was sich hier auseinander reckt,
Das hat alles im Einen gesteckt;
Und dir, wie manchem seit hundert Jahr',
Wächst darüber kein graues Haar.

19.

Antikritik.

Armer Tobis, tappst am Stabe
Siebenfarbiger Dröseleien,
Kannst dich jener Himmelsgabe
Reinen Lichtes nicht erfreuen!

Nicht erlustigen dich im Schatten,
Wo mit urgebotner Liebe
Licht und Finsterniß sich gatten,
Zu verherrlichen die Trübe.

Werd' ihm doch die kräft'ge Salbe,
Diesem Armen, bald gesendet,
Dem die theoretische Schwalbe
Augenkraft und -Lust geblendet!

---

handschriftlichen Notizen über die Chronologie der Goethischen Werke). — Gegen Newton's Versuch mit dem Farben-Spektrum (Nr. 999 der Sprüche in Prosa), seine camera obscura (V. 1; s. Z. Xenien V. 166) und die „Finsterniß im Lichte drinnen" (V. 12; s. Z. Xen. V. 1685). — „Ägyptische Nacht", V. 2, = ägyptische Finsterniß, mit der Gott das Land der Pharaonen schlug, auch gebraucht im Briefe an Fr. v. Stein vom 23. Dez. 1778. — „Aufdröseln", V. 7, = aus einander fasern; Grimm's Wbch. unter „auftröseln" und „aufdrieseln". — „Graues Haar", V. 14, wie Ged. II, 90 V. 78.

19. Erster Druck wie der vor. Nr. in I, 137a, hinter Nr. 31, unter den Invektiven. — Unter dem „Tobis" ist gemeint der Däne Ludolph Herm. Tobiesen, ein strikter Anhänger Newton's. Die Entstehungszeit des Gedichts ist ungewiß; als Replik (Antikritik) auf eine übelwollende Be-

20.

Dem Weißmacher.

Newtonisch Weiß den Kindern vorzuzeigen,
Die pädagogischem Ernst sogleich sich neigen,
Trat einst ein Lehrer auf mit Schwungrads Possen;
Auf selbem war ein Farbenkreis geschlossen.
Das dorlte nun. „Betracht' es mir genau!
Was siehst du, Knabe?“ Nun, was seh' ich? Grau!
„Du siehst nicht recht! Glaubst du, daß ich das leide?
Weiß, dummer Junge, Weiß! So sagt's Mollweide.“

---

sprechung der G.'schen Farbenlehre wird es in eines der Jahre unmittelbar nach 1810 zu setzen sein. Durch Seebeck und andre ließ sich Goethe von allen Gegenschriften genau unterrichten (Naturw. Korr. II, S. 321). Diesen Tobiesen vergleicht das Gedicht (V. 9—12) dem Tobias der Bibel, welcher das Augenlicht durch eine Schwalbe (V. 11) verlor und durch eine Salbe (V. 9) von Fischgalle wieder gewann. (Buch Tobias 2, V. 11 und 11, V. 13—15). — „Tröseleien“, V. 2, nach Grimm hier = „ausgezogene Fäden, bildlich für theoretisch ausgedifteltе Ansicht“; dieselbe als Krücke, Lehnstab, V. 1. — Mit V. 5—7 übereinstimmend Z. Xenien V. 1655—1657, mit V. 8 Nummer 34 von „Gott, Gem. u. Welt“. — Zu der Schlußstrophe sind anzuziehn die Unterhaltungen mit Müller, S. 142.

20. Erster Druck wie der vor. Nummer, hinter dieser. — Hervorgerufen durch die Angriffe des Professors der Mathematik Brandan Mollweide (früher zu Halle, seit 1811 zu Leipzig) auf des Dichters Farbenlehre. Er schrieb: „Darstellung der optischen Irrthümer in des Herrn von Goethe Farbenlehre und Widerlegung seiner Einwürfe gegen die Newton'sche Theorie. Halle, 1811“, sowie Recensionen des G.'schen Werks in Zach's monatl. Korrespondenz (1810) und in der Hallischen allgem. Zeitung (Nr. 30—32. 1811). Goethe erzählt den Hergang an Graf Reinhard den 7. Oktober 1810 (Briefw. S. 94), und demselben oder dem folgenden Jahre wird auch das Gedicht angehören. Der Vorfall trug sich im Pädagogium zu Halle im September 1805 während G.'s Anwesenheit zu (s. Frhr. v. Biedermann, G. u. Leipz. II, 211 u. Viehoff's Komm. III, 82). Das „Schwungrad“, auf welchem bei schneller Drehung der „Farbenkreis“, V. 4, weiß erscheinen sollte, existirt noch (Daniel, Zerstr. Blätter, S. 227). — „Dorlen“, V. 5, thüringische Form für schnell drehen (Grimm'sches Wbch.). — In der Überschrift ein Doppelsinn, hergenommen von der Redensart: jemand etwas weiß machen = ihm etwas aufbinden, ihn täuschen.

21.

Versus memoriales
zur Verbreitung und Festhaltung der zwei wichtigsten natürlichen Systeme.

Natürliches System der Erze nach Oken.

Flinze, wenig Erz enthaltens',
Halde, nu, die sind Gesalzen's;
Malme sind gut durchgesotten,
Gelfe hätten's bald getroffen!
So, mit mancherlei Gescherze,
Hätten wir die alten Erze.

Natürliches System des Organisch-Gebackenen nach Knebel.

Leber ist nicht werth des Schmalzes;
Häring hat zu viel des Salzes;
Frösche sind zum Frühlingsfeste;
Fische dennoch sind die beste.
Und mit diesen lass' im Stiche
Niemals uns des Freundes Küche.

---

21. Zuerst gedruckt 1869 in unsrer 1. Ausg. 3, 203, nach einer Abschrift aus Knebel's Nachlasse, unter „Epigrammatisch". — Das Ganze eine heitre Invektive des Augenblicks gegen Oken, besonders durch die parodistische Heranziehung der Knebelschen „Küche" (V. 12). Der Scherz fällt in den Sommer 1809, wo sich Goethe, mit den „Wahlverwandtschaften" beschäftigt, in täglichem Umgange mit Knebel lange in Jena aufhielt. Da muß ihm Oken's als Osterprogramm desselben Jahres veröffentlichte Schrift: „Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erze" in die Hände gefallen sein. Darin war ein von Linné und Batsch abweichendes neues Mineralsystem aufgestellt. Die dritte Ordnung der Mineralien bilden die Erze, welche in Erderze — Flinze (V. 1), Salzerze — Halde (V. 2), Kalkerze — Malme (V. 3) und halbgediegene Erze — Gelfe (V. 4) zerfallen. Goethe, für den diese Neuordnung wegen der Jenaischen und seiner eignen Mineralsammlung ein großes Interesse darbot, verspottet jene weit hergeholte Terminologie, weil man unter Flinzen bisher den Spatheisenstein verstand und sich Oken wegen der drei andern Bezeichnungen willkürlich darauf berief, daß man in Galizien erdiges Steinsalz „Halda", in Schweden Erz-Oxyde „Malme" und in Ungarn Schwefelkiese „Gelfe"

22.

Dem Buchstabensparer.

So soll die orthographische Macht
Doch endlich auch ihren Tag erfahren:
Der Freund, der so viel Worte macht,
Er will es an den Buchstaben sparen.

23.

Kotzebue.

Natur gab dir so schöne Gaben,
Als tausend andre Menschen nicht haben;
Sie versagte dir aber den schönsten Gewinnst,
Zu schätzen mit Freude fremdes Verdienst.

---

nenne (s. die Worte bei Adelung, wegen „Halde" auch G's Briefw. mit Sternberg, S. 146); bei den Flinzen dominire die erdige Substanz (S. 19), daher „wenig Erz enthaltens'"; die Malme sind „durchgesotten", als völlig oxydirt, verbrannt; die Gelfe „hätten's bald getroffen", weil sie, nach Oken (S. 25), „immer mehr danach ringen, wahre Metalle zu werden und es ihnen theilweise gelingt". In der zweiten Strophe scheinen launige Äußerungen Knebel's über gewisse Gerichte benutzt zu sein. Bei ihm hatte am 2. August 1809 der Dichter mit Minister Voigt und Riemer zu Abend gespeist und zwei Tage darauf an Voigt geschrieben: „Was die Mineralien betrifft, so bitte sie nach der alten Ordnung liegen zu lassen, bis wir die Flinze, Halde, Malme, Gelfe etwas näher in ihren neuen Verhältnissen kennen lernen." Denselben Tagen werden obige Verse angehören, Nachklang der Gespräche der Abendtafel.

22. Erster Druck 1836, in 8, I, 137a, mit Angabe der Jahreszahl 1812 (aus diesem Jahre auch nach Musculus' Papieren). — Gerichtet gegen Jean Paul's Vorschlag, das s in zusammengesetzten Worten wie Mittagsmahl zu sparen (s. Morgenblatt 1812, Nr. 36 flgg.: Jean Paul's „Bußpredigt" gegen die S). Einem ähnlichen Vorschlage desselben trat Goethe in „Kein Vergleich" (Ged. II, 228) entgegen; s. auch den „Chinesen in Rom" (Ged. I, 164) und die Stammbuch-Verse: „Ihrer sechzig hat die Stunde" (3, 353. 1. A.), während Goethe in einem Briefe an Knebel (Nr. 442) 1814 Jean Paul als Schriftsteller sehr hoch stellte, wie auch später in den Anmerkungen zum Divan.

23. Erster Druck ebenda S. 136a hinter Nr. 25 und vor Nr. 24,

Könntest du dich deiner Nachbarn freuen,
Du stelltest dich ehrenvoll mit in den Reihen;
Nun aber hat dich das Rechte verdrossen,
Und hast dich selber ausgeschlossen.

Und wenn nach hundert Jahren ein Meiner
Deiner Werke gedenkt und deiner,
So darf er es nicht anders sagen;
Du kannst ihn beim jüngsten Gericht verklagen.

---

unter Angabe der Entstehungszeit: Februar 1816. — In dieser und den bis Nr. 27 folgenden Nummern eine stille Polemik gegen Kotzebue während seiner letzten, tragisch endenden Periode. Im Winter 1816 befand derselbe sich als russischer Konsul zu Königsberg i. Pr.; ein lokaler und persönlicher Anlaß zu dem Gedichte fehlt, auch, wie es scheint, ein litterarischer; es floß vielmehr, wie der schöne Aufsatz über Kotzebue in den „Biographischen Einzelnheiten" (Bd. 27, S. 331. 1. A.), aus einem allgemeinen Rückblicke des Dichters. Er findet, wie in Nr. 14, Vers 8 und Nr. 15, Vers 5 bis 8, Kotzebue's Mängel in der Negation, in der Unfähigkeit, fremdes Verdienst freudig anzuerkennen (V. 4), in dem Verdruß über „das Rechte" (V. 7) und nach jenem Aufsatz, in des Gegners „Nullität". Es war der völlige Mangel an Idealität, welcher ihn gegen die fruchtbaren geistigen Strömungen seiner Zeit in Widerspruch brachte, gegen die ihm unverständliche philosophische Entwicklung seit Kant, gegen die Romantiker, gegen die altdeutschen Studien (die „Nibelungianer"), gegen den in der Noth der Kriegszeit neu erwachenden religiösen Geist, besonders auch gegen Goethe und seine Anhänger, die „Goethlichen", wie er sie nannte (vergl. Gervinus, Litt.-Gesch. 5, 556 fgg.). Kotzebue hatte sich selber vom Tempel ausgeschlossen (V. 8) und so findet Goethe, gleichsam der Oberpriester dieses Tempels, zwischen ihnen eine nicht zu überbrückende Kluft. Sie sind nach ihrem innern Wesen Antipoden und werden es bleiben auch unter den entferntesten Nachkommen. Dies Scheidungs-Urtheil spricht die letzte Strophe aus, wie der junge Goethe einst, März 1775, von Wieland und dessen Freunden gerufen: „ewige Feindschaft sei zwischen meinem Samen und ihrem Samen!" (J. Goethe 3, 68). Die Zeit hat jenes Urtheil vollzogen. Schon Prutz (Vorlesungen über die Gesch. d. deutschen Theaters, S. 376) sprach von „der Nacht der Vergessenheit", dem „Aschenregen der Verachtung", die sich über Kotzebue ausgebreitet, und heute ist er fast ganz aus dem Gedächtniß der Nation geschwunden, und nur die Musik schützt ihn vor völligem Tode (die Beethoven'sche zu den „Ruinen von Athen", die Lortzing'sche zum „Wildschütz"). — Der Spanier

24.

Demselben.

Den 18. Oktober 1817.

Du hast es lange genug getrieben,
Niederträchtig vom Hohen geschrieben,
Hättest gern die tiefste Niedertracht
Dem Allerhöchsten gleich gebracht.
Das hat denn deine Zeitgenossen,
Die tüchtigen mein' ich, baß verdrossen;
Hast immer doch Ehr' und Glück genossen.

Sankt Peter hat es dir aber gedacht,
Daß du ihn hättest gern klein gemacht,
Hat dir einen bösen Geist geschickt,
Der dir den heimischen Sinn verrückt,
Daß du dein eignes Volk gescholten.
Die Jugend hat es dir vergolten:
Aller End' her kamen sie zusammen,
Dich haufenweise zu verdammen;
Sankt Peter freut sich deiner Flammen.

Buenco haßt bis ans jüngste Gericht. So Goethe hier, V. 12. Was ist aber ein „Meiner" (V. 9)? Das Grimm'sche Wörterbuch versteht unter dem Worte, nach dessen zunächst liegendem Sinne, einen „Urtheiler". Wollte Goethe sich eine Autorität über alle Urtheiler, alle Kritiker der Zukunft zuschreiben? Sollte er nicht vermuthet haben, daß Kotzebue, wie zu seiner Zeit Millionen Gleichgesinnter, so auch in der Zukunft deren noch zu Tausenden finden würde? Auch nach hundert Jahren werden ganz sicherlich viele Beurtheiler Kotzebue's und seiner Werke ganz auf dessen Seite stehn. Goethe's Meinung ging vielmehr dahin, die Wesensverschiedenheit zwischen ihm und seinem Gegner als so tief, so prinzipieller Art hinzustellen, daß auch „sein Samen", seine künftigen Anhänger und Schüler nicht anders denken können. Er scheut sich nicht, diese gleichsam auf seine Worte im Voraus zu verpflichten: ihr „dürft es nicht anders sagen". „Ein Meiner" (V. 9) stände daher für: einer der Meinen, ein Meiniger (un mien), wie man sagen könnte: ein Unsriger, statt einer der Unsrigen. Da Kotzebue gegen Goethe's „Anbeter", die Goethianer, einen besondern Haß hegte und er darin auch heute Nachfolger findet, so lag es Goethe nahe, ihm gegenüber der „Seinen" zu gedenken.

24. Erster Druck wie der vor. Nummer, mit Überschrift und dem

25.

„Warum bekämpfst du nicht den Kotzebue,
Der scharfe Pfeile, dir zu schaden, richtet?"
Ich sehe schadenfroh im Stillen zu,
Wie dieser Feind sich selbst vernichtet.

Datum. Dieses bildet einen integrirenden Theil derselben, da daraus als Gegenstand des Gedichts das Wartburgfest bei der Lutherfeier 1817 sich ergiebt. Knebel rühmte damals im Schreiben an Goethe vom 27. Oktober, daß die Studenten „mehrere neuere Modeschriften herrlich verbrannt, ein Gedanke, der dem alten Luther im Grabe Ehre mache". Unter jenen Schriften befanden sich mehrere von Kotzebue, dem damals schon anrüchigen russischen Agenten, namentlich seine im antideutschen Sinne verfaßte „Geschichte des deutschen Reichs" (1814 und 1815). Dies Werk galt als „der Nationalehre zuwider" (hier V. 2 und 12). Einwirkungen Rom's (V. 8—10) und Rom's Befriedigung über den Racheakt (V. 16) nahm Goethe an wegen der Kotzebue'schen Angriffe auf das Christenthum und den Katholizismus in seinen „Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel, 1805" (s. oben Nr. 16). Darin spricht Kotzebue von einer „Madonna à l'Eulalia", und an einer Stelle, wo von dem Erlöser die Rede ist, wirft er ein: „Welcher? Christus oder Wischnu?" Man gab daher später auch wohl den Katholiken Kotzebue's Ermordung Schuld (s. „Betrachtungen über die römisch-katholische Kirche mit ihren Jesuiten, in besonderer Beziehung auf Kotzebue's Ermordung durch Sand. 1819"). So billigte Goethe, dem Geiste nach, jene Vergeltung (V. 13), wenn er auch die tumultuarische Ausführung aus den von den Kleinstaaten zu nehmenden politischen Rücksichten bedauerte (Boisserée II, 215, Müller's Unterh. S. 18, Goethe's Annalen). — „Niederträchtig", V. 2, bei Grimm „Niederträchtig" II, 5c: „Gegensatz zu hoch, erhaben, edel, fein"; so Goethe: „Gegensatz von Erhabenem und Niederträchtigem" (29, 757. 1. A.) und im Faust II, 2, V. 895: „Da wär' ich ja, wie andre, niederträchtig". „Niedertracht", V. 3, ebenso = Gemeinheit der Gesinnung und Handlung; bei Grimm als Beispiel der Brief Goethe's an Schiller vom 27. Nov. 1803 von „geduldeter Niedertracht nordischer Umgebung" und Stellen aus A. v. Arnim's und Mosen's Schriften.

25. Erster Druck wie der voriger Nummer, hinter Nr. 15 und vor Nr. 23, ohne Überschrift und Datum; 1840, in 9, 3, 101 unter den Zahmen Xenien, hinter Nr. 290, wegen der darin erwähnten „Firma Nicolai". Kotzebue, dieser Firma angehörig, überhebt den Dichter der Erwiderung durch sein eignes selbstmörderisches Gebahren (vergl. Annalen, Bd. 27, 1,

26.

Es hatte ein junger Mann
Pfeile geschiftet,
Dann, wie er konnte und kann,
Flügel gelüftet;
Doch im Dädalischen Flug
Kam er zu Sinnen,
Er hatte Zeit genug,
Land zu gewinnen.
Da sieht er, gelassen und nah,
Verworrene Thaten
Und kann dem lieben Papa
Vernünftiges rathen.

27.

Und warum geht es nicht
In solchen Sachen?
Es meinet jedermann,
Er könn' es machen;
Und wenn er's machen soll,
Kann er's nicht machen.

S. 331. 1. A.). Gemeint sind Kotzebue's Jenaische Händel von 1817 und 1818 (s. vor. Nr.). Stägemann spricht in gleichzeitigen Briefen an Varnhagen (dessen Nachl. S. 87) von Goethe's „so ernstem Stillschweigen gegen Kotzebue".

26. u. 27. Erster Druck 1836, in 8, I, 136b, hinter Nr. 17 ohne Überschrift; beide Nummern nur durch einen kleinen Strich getrennt, wie auch in 9 (Bd. 6). — Die Beziehung ist nicht klar. Die Verse 2 und 4 in Nr. 26 könnten dazu verführen, an den vor 1830 viel genannten, Anfangs liberalen, dann konservativen, auch in Weimar thätigen Journalisten Pfeilschifter und sein Blatt „die Zeitschwingen" zu denken (über ihn Varnhagen, Zur Pr. Gesch. I, 332, 375 und Nagler's Briefe, ed. Mendelssohn, I, 113 vom 10. April 1828: „Herr Pfeilschifter bleibt ein Schuft"; er starb als geadelter Legationsrath im 82. Jahre zu Regensburg den 16. Dez. 1874). Vielleicht verursachte der seltene Name das Bild des zweiten Verses; das Gedicht selbst hat mit ihm sicherlich nichts zu thun: er und all sein Treiben lagen abseits von Goethe's Bahnen. Der „liebe Papa" (V. 11) kann wiederum nur der,

28.

Auf Müllner.

Ein strenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doktor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
Sogar den Wilhelm Meister;
Er ganz allein versteht es recht,
Daran ist gar kein Zweifel;
Denn geht es seinen Helden schlecht,
Ergiebt er sie dem Teufel.

---

vernünftigen Rathes höchst bedürftige, Kotzebue des Jahres 1818 sein, der „junge Mann“ (V. 1 von Nr. 26) nur sein Sohn Otto, welcher unter väterlicher Ägide ausgerüstet, wie Ikarus mit des Dädalus Flügeln (V. 5 von Nr. 26), als Seemann die Reise um die Welt gemacht, dann den Vater 1818 in Deutschland aufgesucht hatte. — „Schiften“, V. 2, (bei Sanders III, 884 unter „Schäften“ 2 u. 3), mundartlich, in Bremen „der Habicht ist neu geschiftet“, hat neue Schwungfedern bekommen; in Arnold's Pfingstmontag sagt Starkhans zu Lissel (I, 1): „Ken Maidel so wie du, so wyß, so nettlecht gschift“ = gestaltet; so auch architektonisch: Sparren schiften, Bleischiftung.

Nr. 27 nimmt ein Scheitern jener Marine-Laufbahn an und im Sinne der Nr. 54 von „Sprichwörtlich“ ein Mißverhältniß zwischen Bestreben und Können, mit Recht wohl nur, soweit zugleich an des Vaters politische Thätigkeit zu denken.

28. Der erste Druck 1833, im Briefw. zwischen Goethe und Zelter II, 466 und danach 1836, in 8, I, 137b mit der Überschrift und der Jahrszahl 1818. — Im ersten Druck bilden die Verse eine Beilage des Goethischen Briefs aus Jena vom 28. Juni 1818 unter der Überschrift: „Morgenblatt 1818, Nr. 240“. Für dies, von Goethe regelmäßig gelesene, Cotta'sche Journal schrieb Müllner als fleißiger, aber absprechender, „kaustischer“, Mitarbeiter. In jener Nummer rezensirt er eine Leipziger Aufführung des Hamlet, worin Goethe's Schüler P. A. Wolff, der Verfasser der Preciosa, die Titelrolle gab. Dabei wendet er sich gegen Goethe's Auffassung des Hamlet-Charakters (in dem Vers 4 genannten Roman) mit den Worten: „Was über diese Rolle geschrieben worden ist, macht eine kleine Bibliothek aus. Hätte ich diese Bibliothek am Abend nach Herrn Wolff's Darstellung in meinem Zimmer gehabt, ich wäre in Versuchung gerathen, sie Stück für Stück zum Fenster hinauszuwerfen, selbst Wilhelm Meister

29.

Auf denselben.

Wir litten schon durch Kotzebue
Gemeines Räsonniren,
Nun kommt Herr Müllner auch dazu,
Das Ober-Wort zu führen;
Im Dichten rasch, im Lobe faul,
Ist er mit nichts zufrieden:
Der edle mault nur, um das Maul
Den andern zu verbieten.

---

nicht ausgenommen" (V. 3 und 4). Der schwierigen psychologischen Entwicklung des gedachten Charakters gegenüber, welche Müllner mit solcher Kennermiene bespricht, erinnert Goethe in den Schlußversen daran, wie der Kritiker in seinem eignen neuesten Produkte, dem „König Yngurd, Trauersp. in 5 Akten, 1817", den Helden, ein Spiegelbild Napoleon's, aus dem ersten tragischen Konflikte kurz und bündig durch ein Bündniß mit dem Teufel befreit (nach Goedeke, III, 368 „ein wirksames, freilich ganz unnöthiges Bündniß"). — Die rhetorische Wendung des sechsten Verses im 17. Jahrhundert bei J. Balde, de vanitate mundi Nr. 55: „Der blinde Mann nimmt alles an, Daran ist gar kein Zweifel".

29. Erster Druck 1836, in 8, I, 137b, an dieser Stelle. — Vermuthlich auch aus dem Jahre 1818. Zu Kotzebue, damals Redakteur des „Litterarischen Wochenblatts", war Müllner als zweiter „Allerweltsraufbold" getreten (Goedeke III, 348; zu V. 3). Das „im Dichten rasch", V. 5, zielt auf die so plötzlich ergriffene poetische Laufbahn und auf den „Yngurd", welchem mehrere Stücke vorausgegangen waren. Auch gegen Savigny und Thibaut richtete Müllner seine mäkelnde Kritik (Goedeke III, 364). Bekannt sind seine Fehden mit Brockhaus. In der Zeitung für die elegante Welt schrieb er im Jahre 1818 „seine sogenannten Vierundzwanzigpfünder" (A. Gubitz, Vossische Berl. Zeitung v. 26. Juni 1861, im Anklang an Werner's und Müllner's Schicksalstragödien). Auch Platen bringt beide Dichter in Verbindung in der „verhängnißvollen Gabel":

„Zwar starb er [Kotzebue] euch, doch blieben euch des Edlen Hintersassen:
Der Advokat in Weißenfels und ähnliche Gesichter,
Die klein wie er als Menschen sind und groß wie er als Dichter!"

— „Der edle", V. 7, nicht allgemein, sondern „dieser edle".

30.

v. * . . . . . r.

Junge Huren, alte Nonnen
Hatten sonst schon viel gewonnen,
Wenn, von Pfaffen wohl berathen,
Sie im Kloster Wunder thaten.
Jetzt geht's über Land und Leute,
Durch Europens edle Weite!
Hofgemäße Löwen schranzen,
Affen, Hund' und Bären tanzen —
Neue leid'ge Zauberflöten —
Hurenpack, zuletzt Propheten!

31.

Voß contra Stolberg.

Voß contra Stolberg! Ein Prozeß
Von ganz besonderm Wesen,

---

30. Erster Druck wie der voriger Nummer I, 136b, hinter Nr. 421 der Z. Xenien und vor Nr. 31 hier, mit obiger Namen-Andeutung und der Jahreszahl: den 4. April 1818. — Die Überschrift ist von Krüdener zu ergänzen. Barbara Juliane, geb. v. Vietinghoff, aus Riga, seit 1802 Witwe des russischen Gesandten v. Krüdener, nach einer galanten Jugend seit 1806 in Verbindung mit Herrnhut, mit Jung-Stilling und Oberlin, gewann 1814 und 1815 religiösen Einfluß auf Alexander I von Rußland und stand zur Zeit obiger Verse im Begriff, einen solchen auf dem Aachener Kongreß (V. 5—8) wiederum auszuüben. Über sie war so eben des Professors Krug Schrift erschienen: „Gespräch unter vier Augen mit Frau von Krüdener gehalten und als Neujahrsgeschenk für gläubige und ungläubige Seelen mitgetheilt, Leipzig 1818". Die Weimarischen „Zeitschwingen" hatten in demselben Jahr ihr Porträt als Nonne gebracht. Mit Bezug hierauf variirt Goethe ein altes bekanntes Sprichwort (Simrock, Sprichw. 270; s. Boisserée I, 260). Auch der Teufel, wenn er alt ist, wird Eremit. „Darumb schilt der Augustin auf die junge Hachen [Dirnen], die ihre Plüst [Blüthe] der Jugend in aller Üppigkeit dem Teufel opfern und dasz verdorret machtloß Spreweralter unserm Herren Gott" (Fischart, Gargantua 273). So auch Lichtenberg I, 172 und Goethe bei Riemer (Briefe von und an G., S. 355). — Schranzen, V. 7, s. Z. Xenien V. 2487. — Eine ganze Menagerie, auch Herr Krug, tanzt wie nach Papageno's Flöte (V. 9).

31. Der erste Druck 1836, in 8, I, 137a, vor Nr. 19, mit der Über-

Ganz eigner Art; mir ist indeß,
Das hätt' ich schon gelesen.
Mir wird unfrei, mir wird unfroh,
Wie zwischen Gluth und Welle,
Als läs' ich ein Capitolo
In Dante's grauser Hölle.

*

Gleichnisse dürft ihr mir nicht verwehren,
Ich wüßte mich sonst nicht zu erklären.

32.

Müde bin ich des Widersprechens,
Des ewigen Lanzenbrechens,
Muß doch das Feld am Ende räumen.
Nur besänft'ge deinen Zorn! —
Lass' mich den Traum des Lebens träumen,
Nur nicht mit Creuzer und Schorn!

---

schrift und der Jahrszahl 1820 (dieselbe auch nach Musculus), genauer vielleicht in den Februar jenes Jahres zu setzen, da der Dichter am 19. Febr. 1820 „Graf Stolberg's Abfertigung von Voß" der Weimarischen Bibliothek entnahm, d. h. die Stolberg'sche „Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofrath Voß", Hamburg, 1820. Ausführlich hat Goethe seine Stellung zu den Hadernden in den Annalen von 1820 (Bd. 27, 1, S. 336. 1. A.) dargelegt. Stolberg, den er vor einigen Jahren in Böhmen wiedergesehn hatte, war kurz vorher, am 6. Dez. 1819 verstorben. Vergl. über die Zwistigkeit Janssen's Stolberg II, 499, sowie, hinsichtlich der Eindrücke eines Zeitgenossen, Varnhagen, Tageb. I, 4. 15. 95. 161. 180. — „Unfroh", V. 5, von Goethe im Gleichklang mit „unfrei" gebraucht, findet sich schon im Iwein 2641: „an sînen vröuden unvrô werden", und bei Lessing. — V. 6 das Bild von der Gegensätzlichkeit der beiden Charaktere.

32. Erster Druck 1869 in unsrer 1. Ausg. 3, 309 nach der Handschrift (Culemann'sche Samml.). — Vom Standpunkte der W. K. F. gegen Creuzer's „Symbolik und Mythologie der alten Völker" (Bd. IV. 1822) und gegen Schorn, als den Herausgeber des Cotta'schen Kunstblattes, zu Anfang der zwanziger Jahre gerichtet. Das Nähere oben in den Anmerkungen zu Nr. 302 und 332 der 3. Xenien. Schon am 10. Okt. 1818

33.
Pseudo-Wanderer.

„Was will von Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wandrer traben!"
Hat doch der Walfisch seine Laus,
Muß ich auch meine haben.

---

hatte Boisserée seines Freundes Schorn Schrift „Über die Studien der griechischen Künstler" dem Dichter zugesandt, dieser aber, nach seinem Briefe vom 7. Aug. 1819, die schon geschriebene Rezension des Buchs zurückgelegt, um, auch mit Rücksicht auf die Caffarelli-Ausstellung (Z. Xenien Nr. 398), die Ausgleichung der Zukunft zu überlassen: nur praktisch könne sie erfolgen, wie z. B. durch Erhaltung und Vermehrung der Boisserée'schen Sammlung (Boisserée I, 473 und II, 234 u. 249).

33. Zuerst gedruckt 5. Februar 1828 in der Zeitung f. die elegante Welt, Nr. 26, S. 206 (Nachweis des Frhrn. W. v. Maltzahn), und noch in demselben Jahre in Carlyle's Artikel über Goethe (Foreign Review); in ersterer haben die Verse die nicht authentische Fassung:

„In Quedlinburg zum Thore hinaus •
Sieht man auch einen Wandrer traben.
Hat doch der Walfisch seine Laus,
Kann ich auch wohl die meine haben."

Dann 1836, in 8, I, 137b, hinter Nr. 29 mit unsrer Überschrift (genommen aus Nr. 342 der Z. Xen.), ohne dieselbe 1840, in 9, unter den Z. Xenien hinter Nr. 341. Nach dem Inhaltsverzeichniß von 8 aus dem Jahre 1821, dem Publikationsjahre der Pustkuchen'schen und der Goethischen „Wanderjahre" (vergl. Reinhard an Goethe, den 18. Juni dieses Jahrs). — G. spricht im Sinne des Löwen in Lessing's Fabel (Fabeln und Erzählungen: „Der Löwe und die Mücke"), im Sinne Wieland's im N. Amadis (Ges. 13): „Ein Weiser sollte den Thoren, den Wurm, die Mücke, die ihn Gestochen hat, mit seinem Zorne beehren?" und im Sinne Herwegh's vom „Insekt des Löwen" (Sonett „Den Naturdichtern").

Zimmermann kennt im Nekrologe Haller's (1778, D. Mus. I, 191) die „Wanzen unsrer Litteratur". Auch die mouche du coche gilt als Bild kleinlicher Verfolgung. Goethe wählte noch ein anderes Geschmeiß, das man schon in der Redensart: „aus einer Laus einen Elephanten machen" als das Kleinste zum Größten gestellt hat (Rabelais, Garg. V, 22), und als Geplagten den Riesen des Meeres. Das Naturhistorische des Bildes zu erklären und die Quelle, vielleicht Buffon, zu erweisen, sei Naturkundigeren überlassen. Einstweilen führen wir eine Belegstelle

34.

Der freudige Werther, Stella dann
In Kriminal-Verhören,
Vom Libanon der heilige Mann
Sind göttlich zu verehren.
So ist von * . . . auch der
Falschmünzer hoch zu preisen:
Gemünder Silber präget er,
Uns Korn und Schrot zu weisen.
Der Weihrauch, der euch Göttern glüht,
Muß Priestern lieblich duften,
Sie schufen euch, wie jeder sieht,
Nach ihrem Bild zu Schuften.

---

aus dem von Goethe gelesenen Werke von Lacépède (Histoire naturelle des poissons, 1798. Tome I. p. 189 u. 201) an, mit dem Bemerken, daß requins (Haifische) als Spezies der Walfische (squales) behandelt sind: „Ce voyageur [Commerson] a toujours trouvé dans l'estomac et dans les intestins des requins un très-grand nombre de taenia qui en infestaient les cavités“ und „De petits vers, de foibles ascarides, tourmentent dans son intérieur le plus énorme requin“.

34. Erster Druck 1836 in 8, I, 138a, hinter Nr. 37; 1840 in 9, unter den Z. Xenien hinter Nr. 345, ebenso in unsrer 1. Ausg., 3, 267, hinter Nr. 447. — In V. 5 haben wir den, in 9 ausgeschriebnen, Stadtnamen Quedlinburg in der Andeutung des ersten Drucks belassen. Das Gedicht ist gleichfalls in die Zeit unmittelbar nach dem Erscheinen der Pustkuchen'schen Wanderjahre, also in den Sommer 1821, zu setzen. Anwendung des Gedankens: wie der Mann, so sein Gott (Z. Xen. Nr. 179). Es ist ein Weihrauch (V. 9), dessen Duft dem ihn darbringenden Priester wohlgefällt; ist dieser erbärmlich, so ist auch der Weihrauch danach, und ebenso der Gott, den er im Sinne hat (V. 12, vergl. die 1. Palinodie; Ged. II, 187). Der Priester hier offenbart sich als Falschmünzer (V. 6), als Falsar (V. 11 nachstehender Nr. 37), wie schon die Z. Xenien 343 bis 346 ausgeführt. Auch das oben in Nr. 16 der Invektiven gegen Kotzebue gebrauchte Bild des Gemünder Silbers kehrt hier (V. 7 u. 8), wieder (s. die Anm. dort). Pustkuchen gesellt sich zu den ältern „Heiligen“ (V. 3) derselben Art, zu Nicolai, dem Verfasser der „Freuden“ Werther's (V. 1) und zu Pfranger in Meiningen, dem Verfasser von „Stella. Sechster Akt 1776“ (G. Jahrb. V, 203), wo Fernando nach „Kriminal-Verhören“ (V. 2) zu lebenslänglichem Festungsbau verurtheilt

35.

„Goethe und Pustkuchen“.

(Haude und Spener, Berlin. Nachrichten, Nr. 149, 1822.)

Pusten, grobes deutsches Wort!
Niemand — wohl erzogen —
Wird am reinanständigen Ort
Solchem Wort gewogen.

Pusterich, ein Götzenbild,
Gräßlich anzuschauen,
Pustet über klar Gefild
Wust, Gestank und Grauen.

Will der Pusterich nun gar
Pfaffenkuchen pusten,
Teufelsjungen-Küchenschaar
Wird den Teig behusten.

---

wird, und (V. 3) dem Verfasser des Nachtrags zu Lessing's Nathan „Der Mönch vom Libanon 1782“ (s. darüber F. Borgius, Lessing's Nathan und der Mönch vom Libanon, Barmen 1881). — „Euch“, V. 11, euch Götter; vergl. V. 316—319 der Zahmen Xenien (Nr. 71).

35. Erster Druck, 1836, in 8, I, 137b, mit der Überschrift; nach dem Inhaltsverz., sowie nach Musculus' Papieren, aus dem Jahre 1822, mithin, da der Berliner Artikel am 12. Dezember erschien, noch aus demselben Monat. — Der inkriminirte Artikel der Spenerschen Zeitung hatte die Überschrift „Goethe und Pustkuchen oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Verfasser, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik, herausgegeben von Prof. Schütz in Halle“. Ebenda war dies Buch kurz vorher (mit der Jahrsz. 1823, 460 S.) erschienen. Der Artikel sagt von demselben: „So hätten wir denn hier eine Art von kompendiösem Konversations-Lexikon über Goethe, in welchem Halbwissen und Indolenz sich bequem ein Urtheil über die Wanderjahre und Goethe selbst aussuchen können, z. B. ob dieses Buch nun die letzte aller (poetischen) Neigen, ein paradoxer Nonsens und Gallimathias u. s. w. oder ein Meisterstück, die Welt selbst, eine Gabe der Weisheit, ein Seitenstück zu Platon's Republik u. s. w., ferner, ob Goethe ein weiser siebzigjähriger Jüngling, ein räthseltiefer Greis u. s. w., oder ein nachgrade kindisch ge-

36.

So ist denn Tieck aus unsrer Mitten
In die Schranken hervorgeritten.
Heil ihm! — Es gilt nicht Wanderjahre,
Noch eines Dichters graue Haare,
Noch seine Meister und seine Gesellen,
Die sich vor Mit- und Nachwelt stellen;
Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
Die Paare, wie sie sich verloben.

---

wordner Alter, ein Atheist, ein Undeutscher, ein Handelsmann mit Makulatur u. s. w." Diesem liebenswürdigen Artikel gegenüber warf sich Goethe wieder auf das ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν (s. zu Nr. 14), spielend, — wie uns scheint, etwas gewaltsam spielend, — mit pusten, husten, Kuchen und dem heidnischen Götzen Pusterich (s. die Pustrichsgeister, V. 1591 der Zahmen Xenien). Dieser Götze, in Gestalt eines dickleibigen, pausbäckigen Zwerges, „Feuerstrahlen (V. 7 u. 8) aus seinem Munde blasend" (Musäus, Phys. Reisen II, 58), war mehrfach, z. B. bei Sondershausen in der Rothenburg gefunden worden; die Universitätsbibliothek zu Leipzig bewahrte noch 1830 ein Pustrichsbild (Gretschel, die Univ. Leipzig, S. 152). Das „Behusten" (V. 12) des pfäffischen Werks durch die Teufel, die kleinen „Pustrichs-Geister", als ein Behexen, ein Weihen zu teuflischem Erfolg und Zweck, welchen das Schütz'sche Buch und der Spener'sche Artikel bereits erreichten. — „Teufelsjungen-Küchenschaar", V. 11, das Volk, die Schaar, die in den Küchen haust, hier bestehend aus Teufelsjungen.

36. Erster Druck wie der voriger Nummer I 138b; in 9 hinter Nr. 346 der Z. Xenien. Nach dem Inhaltsverz. von 8 aus d. J. 1823, ebenso nach Musculus' Papieren, wo das anfängliche Datum, 9. Februar, gestrichen ist, jedenfalls aus Anfang 1823. — Tieck ist unter den für Goethe in dem Wanderjahren-Streit auftretenden Rittern bereits in der Anm. zu Nr. 346 der Z. Xenien genannt (vergl. Boisserée I, 586 und II, 352). Der Hofrath Teichmann zu Berlin überbrachte Tieck's Novelle „die Verlobung" an Goethe, welche, nach den Worten seines Sohnes zu Boisserée, „ihn wie uns alle mit wahrer Freude erfüllt hat" und auch von ihm sogleich in „Kunst und Alterth." (IV, 3, S. 91) als dem Obskurantismus feindlich und darin Rückert's „östlichen Rosen" verwandt gerühmt ward. Tieck sagt in der Novelle u. a.: „Es kann als ein Frevel gegen diesen großen Mann erscheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm so schulmeisternd mit Glaubensfragen nahe rückt, daß man Immoralität und Mangel an Ideen seinen Werken vorwirft, weil er

37.

Fauntleroy und Konsorten.

Will in Albions Bezirken
Man den Schriftverfälscher hängen,
Herrschers Gnade zu erwirken,
Sieht man Tausende sich drängen.

Hängt man diesen — denken viele —
Sollten wir im Sichern wandeln,
Die im Ernst, so wie im Spiele,
Immerfort betrüglich handeln?

Einerlei ist's ganz und gar,
Ob man raube, fälsche, stehle;
Und dem schändlichsten Falsar
Juckt in * . . . die Kehle.

---

sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wortführers [Pustkuchen] herabgelassen hat". Gleichwohl empfand Goethe etwas Ungehöriges darin, daß er in einer Verlobungs-Novelle und in nur beiläufiger Art vertheidigt ward. — „Seine Meister und seine Gesellen", V. 5, sind nicht Meister und Genossen des Dichters, sondern die von ihm geschaffnen Gestalten jenes Romans, die darin geschilderten, sich „vor Mit- und Nachwelt stellenden" Personen, nach der Symbolik des Romans „Meister und Gesellen".

37. Erster Druck wie der voriger Nummer I, 138a, mit der Überschrift und dem Datum: Dezember 1824 (so auch nach Musculus). — Letztes der durch Pustkuchens Buch hervorgerufenen Schimpfgedichte, wieder über das Motiv des Falsum. Fauntleroy war der Name eines Londoner Bankiers, welcher wegen Wechselfälschungen und andern Betrugs zum Tode verurtheilt und gehängt worden war (über ihn Macaulay, Essays III, 37). Ihm stellt Goethe, wenn nicht Pustkuchen als den Verfasser der falschen Wanderjahre, den Falschmünzer (Nr. 34, V. 6), so doch den Verleger des Buchs, den Buchhändler Basse gleich: auch ihm wird die Kehle jucken. Im Schlußverse sind die Zeichen wieder mit „Quedlinburg" aufzulösen, dem Wohnorte jenes Buchhändlers, während Pustkuchen zu Lieme bei Lemgo als Pfarrer waltete. — „Im Spiele", V. 7, von dichterischen Werken wie jenen Wanderjahren.

38.

Herr Schöne.

Dem Dummen wird die Ilias zur Fibel;
Wie uns vor solchem Leser graust!
Er liest so ungefähr die Bibel,
Als wie Herr Schöne meinen Faust.

Der du so nach Erfindung bangst,
Du solltest dich so sehr nicht plagen;
Wenn du eine weise Antwort verlangst,
Mußt du vernünftig fragen.

39.

An Frau K. in C.

Erwiederung.

Wenn schönes Mädchen sorgen will
Für meine Seligkeit,
So ist ihr zartes Herzchen still
Der Liebe schon geweiht;
Doch Pfarrers Wittib mahnt mich an
Aus ihrem Ofenwinkel;
Fürwahr, ich sehe nichts daran
Als Eitelkeit und Dünkel.

---

38. Erster Druck gleichfalls 1836, in 8, I, 137a, mit der Überschrift und der Jahrszahl 1823. — Karl Chr. Ludw. Schöne, Arzt in Stralsund, hatte einen zweiten Theil des Faust geschrieben und das Manuskript Goethen zur Beurtheilung geschickt, bei ihm angefragt (V. 8). Das Buch erschien 1823 (Goedeke III, 151 und 159). Noch vorher, 14. Dez. 1822, schreibt Goethe darüber an Zelter: „Es ist wunderlich, daß ein finniger Mensch das für Fortsetzung halten kann, was nur Wiederholung ist“. Ihn könnte die „Widmung“ Nr. 385 der Z. Xenien gleichfalls treffen.

39. Erster Druck wie der voriger Nummer, I, 144a, in der Abth. „Religion und Kirche“, seit 9, 1840 (6, 169) unter den Invektiven, mit der Überschrift. — Die Initialen derselben haben wir so belassen, obwohl wir die Auflösung „Frau Louise Krafft in Cöln“ kennen. Diese Frau,

Beim Heiland möcht' ich euch nicht gern
Für die Empfehlung danken:
Gesunde kennen unsern Herrn
Weit besser als ihr Kranken.

---

eine geborne Vorster aus Hamm, durch den am 6. Januar 1830 erfolgten Tod ihres Gatten, des Pfarrers Krafft zu Köln, verwitwet, hatte dem Dichter den ersten Band der Predigten ihres Mannes mit dem Wunsche übersandt, ihn dadurch für den Glauben an die Offenbarung zu gewinnen (der Titel des Buchs lautet: Sammlung einiger Predigten des seel. Herrn Konsistorialraths und Pfarrers Johann Gottlob Krafft. Nach seinem Tode herausgegeben von Christian Gottlieb Bruch und Bernhard Jacobi. Köln 1830. Bd. 1 bei Dietz u. Co. Bd. 2 bei Du Mont Schauberg). Da die Predigten erst zur Michaelis-Messe erschienen, so kann das Gedicht nicht vor dem Winter 1830 auf 1831 verfaßt sein. Erwähnt sei noch, daß die Witwe zu Bonn am 28. Januar 1864 verstorben ist (die erste Nachricht über diesen Zusammenhang in Hengstenberg's Evangel. Kirchenzeitung vom Dezember 1839, Nr. 100, S. 801 von C. F. Ball, Konsistorialr. zu Koblenz). — Schon seine Freundin Klettenberg rechnete der Dichter zu „den Kranken" (V. 12; vergl. Dicht. u. Wahrh. Bd. 22, S. 436. 1. A.). Bestimmt denkt er hier (V. 11 und 12) an die Bibelsprüche Lucas 5, 31 und Matth. 9, 12: „Die Starken dürfen des Arztes nicht", nach der Bibel von 1483: „dem Gesunden ist nit not des Arztes" (sprichw. bei Lehmann, unter Arznei Nr. 39).

Nachträgliche Berichtigungen. Die Annahme, welche in der Anmerkung zu Nr. 4 von „Sprichwörtlich" ausgesprochen ist, daß ein deutscher und ein französischer Glückwunsch zum Neuen Jahre 1814, welche Goethe zu Ende 1813 der Gräfin O'Donell übersandte, mit jenem Spruch identisch seien, erscheint bei näherer Prüfung nicht haltbar. Offenbar sind in dem bezüglichen Briefe Gratulationsgedichte andrer gemeint, welche damals durch Goethe's Hände gingen; ein solches, und zwar ein deutsches, hat sich als Beilage seines Briefes an Knebel vom 2. Jan. 1814 erhalten; es ist sehr wohl möglich, daß die genannte Frau eine Abschrift von ihrem Weimar'schen Freunde empfing. Der Verfasser des Gedichts war Peucer.

Seite 180, Zeile 7 von unten ist nach „eigner" das Wort „Fehler" einzurücken.

Seite 322, Zeile 4 der Anmerkung ist statt „Illustration" zu lesen: Illustrationen, und nach der Zahl 1786 das Schlußzeichen der Parenthese zu setzen.

Register.

I.

Die Gedichte in alphabetischer Ordnung
nach den Anfangsworten.

Ganz eigner Art; mir ist indeß,
Das hätt' ich schon gelesen.
Mir wird unfrei, mir wird unfroh,
Wie zwischen Gluth und Welle,
Als läs' ich ein Capitolo
In Dante's grauser Hölle.

*

Gleichnisse dürft ihr mir nicht verwehren,
Ich wüßte mich sonst nicht zu erklären.

32.

Müde bin ich des Widersprechens,
Des ewigen Lanzenbrechens,
Muß doch das Feld am Ende räumen.
Nur besänft'ge deinen Zorn! —
Lass' mich den Traum des Lebens träumen,
Nur nicht mit Creuzer und Schorn!

---

schrift und der Jahrszahl 1820 (dieselbe auch nach Musculus), genauer vielleicht in den Februar jenes Jahres zu setzen, da der Dichter am 19. Febr. 1820 „Graf Stolberg's Abfertigung von Voß" der Weimarischen Bibliothek entnahm, d. h. die Stolberg'sche „Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofrath Voß", Hamburg, 1820. Ausführlich hat Goethe seine Stellung zu den Hadernden in den Annalen von 1820 (Bd. 27, 1, S. 336. 1. A.) dargelegt. Stolberg, den er vor einigen Jahren in Böhmen wiedergesehn hatte, war kurz vorher, am 6. Dez. 1819 verstorben. Vergl. über die Zwistigkeit Janssen's Stolberg II, 499, sowie, hinsichtlich der Eindrücke eines Zeitgenossen, Varnhagen, Tageb. I, 4. 15. 95. 161. 180. — „Unfroh", V. 5, von Goethe im Gleichklang mit „unfrei" gebraucht, findet sich schon im Iwein 2641: „an sinen vröuden unvrô werden", und bei Lessing. — V. 6 das Bild von der Gegensätzlichkeit der beiden Charaktere.

32. Erster Druck 1869 in unsrer 1. Ausg. 3, 309 nach der Handschrift (Culemann'sche Samml.). — Vom Standpunkte der W. K. F. gegen Creuzer's „Symbolik und Mythologie der alten Völker" (Bd. IV. 1822) und gegen Schorn, als den Herausgeber des Cotta'schen Kunstblattes, zu Anfang der zwanziger Jahre gerichtet. Das Nähere oben in den Anmerkungen zu Nr. 302 und 332 der Z. Xenien. Schon am 10. Okt. 1818

II.

Personen- und Namen-Register.

(Spr. bezeichnet die Rubrik „Sprichwörtlich", Z. X. die Rubrik „Zahme Xenien", Inv. die Rubrik „Invektiven" und die Zahl die Nummer.)

III.

Sach- und Wort-Register.

(Die Zahlen nach den Nummern der Sprüche; die Buchstaben GGW. bedeuten die Rubrik XXI, Spr. die Rubrik XXII, Z. X. die Rubrik XXIII und Jnv. die Rubrik XXIV.)

